

www.e-rara.ch

Beyträge zur nähern Kenntniss des Schweizerlandes

Schinz, Johann Rudolf

Zürich, 1783-1791

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 5722

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-8386>

1

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

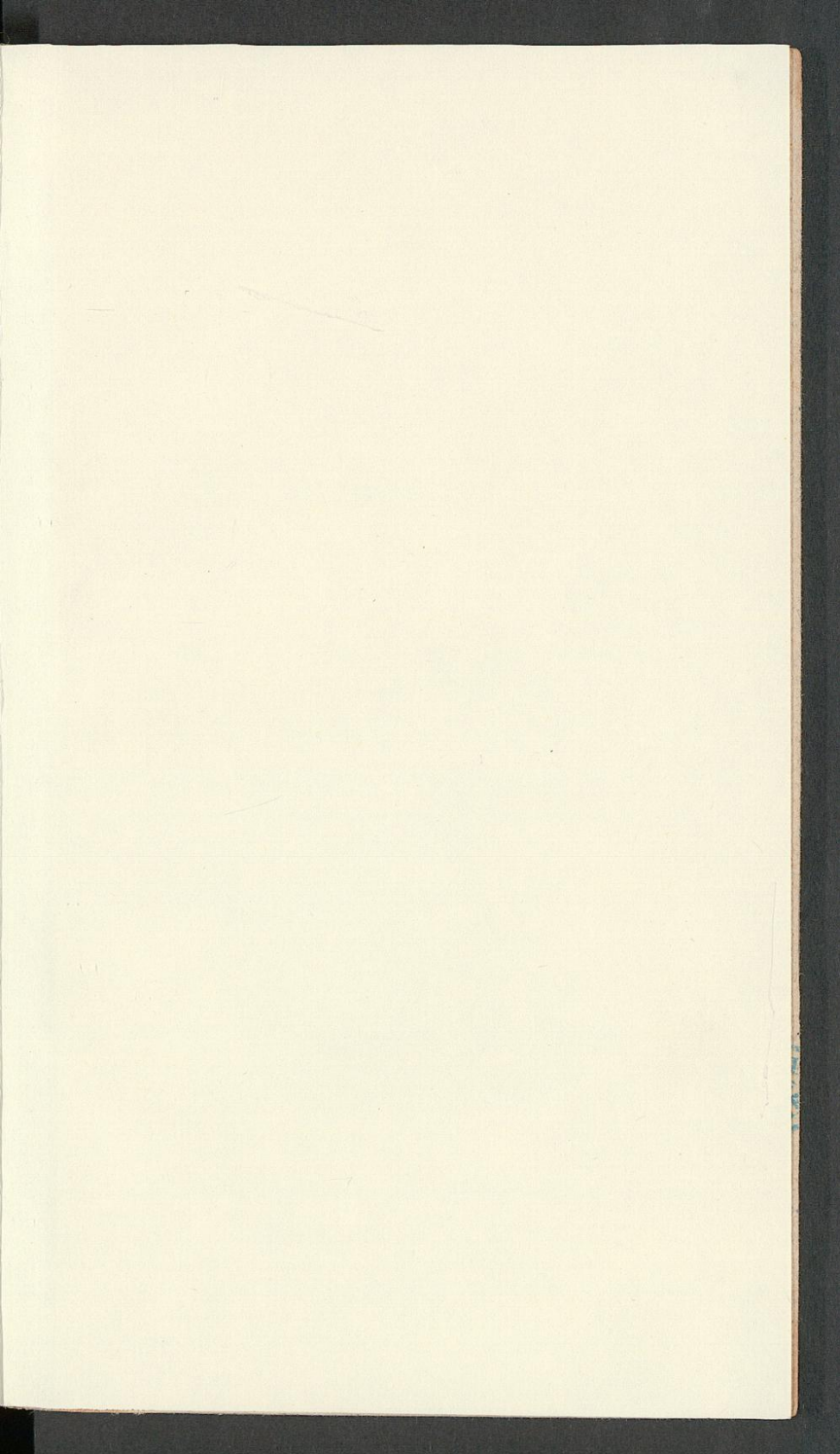
Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

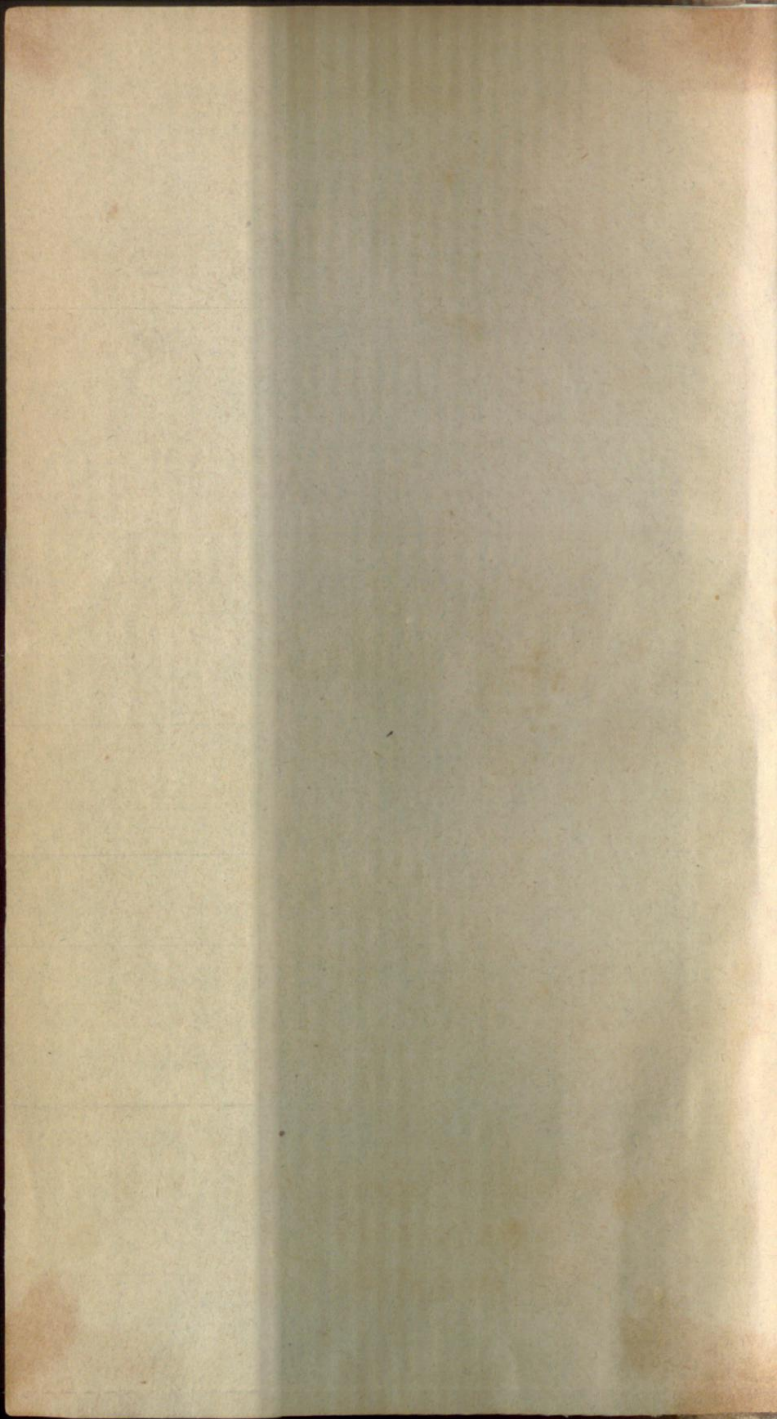
Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

25

8185 (Rat)

Rat 5722:1-3





Beiträge
zur nähern Kenntniß
des
Schweizerlandes.

Von
Hs. Rudolf Schinz,
Pfr. zu U. . .

Erstes Heft.



Zürich 1783.
Ben Joh. Caspar Füßly.

2185: (1-3)



Vor Erinnerung.

Ich habe den Stoff dieser Beyträge zu näherer Kenntniß des Schweizerlandes aus meinen eigenen Beobachtungen gesammelt, die ich auf meinen verschiedenen kleinern und größern Reisen Tag für Tag zusammen geschrieben habe.

Schon seit dem Jahr 1763. hab' ich alle Jahre eine Reise unternommen, meistens in meinem Vaterland. Bald hab' ich dieselben nur auf eine Gegend meines Cantons eingeschränkt; bald aber auf die entferntern Thäler und Gebirge andrer benachbarter Landschaften ausgedehnt, je nachdem ich Geld, Zeit und Lust, oder eine nähere Veranlassung dazu hatte. Oft reisete ich ganz allein, nur in Begleit eines Mannes, der einichs unentbehrliches Geräth nachtrug, und mir zur Hilfe war; da konnte ich dann bloß meiner Laune folgen; und diese Art Reisen waren die reichsten an Beobachtungen; denn ich konnte meinen Gang richten, wohin ich wollte; niemand hinderte mich an den Gesprächen mit zufälligen Reisegefährten; ich konnte bey jedem Bauer stille stehen, und ihn über seinen Landbau, über die Ertragenheit sei-

ner Grundstücke, über die gewöhnlichsten Produkte, ihren Werth, Verhältniß, über das Verkehr auf den Märkten u. s. w. so lang fragen, bis er mir nichts mehr zu antworten wußte. — Wenn ich von etwas Merkwürdigem in der Nähe hörte, so konnte ich hingehen, es zu sehen; wenn mir eine Aussicht wohl gefiel, so konnte ich mich dabei säumen; niemand mahnete mich; niemand ward dabei ungeduldig; mein Mittagmahl, mein Nachtlager war allemahl da, wo es mir denselben Augenblick zu bleiben gefiel. — Oft aber reisete ich auch in gewählter Gesellschaft; und wenn ich dann mein Auspähen eines einzelnen Gegenstandes nicht so weit treiben konnte, als ich wollte, so gaben mir die vielfältigern Fragen der Gefährten und ihre Reflexionen zu häufigern Bemerkungen Anlaß. Daß ich fast immer, allenthalben hin und so oft ich konnte, zu Fuß reisete, versteht sich von selbst, besonders in dem gebürgigen Theile der Schweiz, wo das zu Fusse-Reisen in allen Absichten nicht bloß die nützlichste und sicherste, sondern auch die angenehmste und bequemste Weise ist, fortzukommen, und das Land und die Leute kennen zu lernen; wie ich solches in einer eignen Abhandlung zeigen werde, welche als eine auf vielfältige Erfahrung gegründete Anleitung zu nützlichen Schweizer-Reisen, gelegentlich diesem Buche beygedruckt werden dürfte.

Ich

Ich hätte also schon vor zehen und mehr Jahren meine Beobachtungen, die ich auf diesen Reisen zusammengeschrieben, herausgeben können, wenn ich voreilig hätte seyn wollen. Es hielten mich aber zwey Gründe davon ab: Für eins, wollt' ich bey reiferm Nachdenken meine Jugendbeobachtungen nach und nach berichtigen, bey geübterm Beobachtungsgeist die Lücken der erstern Versuche ergänzen, und was sich mir etwa nur von einer Seite in dem unersfahrenen Alter dargestellt, vorher von mehrern Seiten erwägen, eh' ich Andre damit belehren durfte. — Fürs Zweyte, hielt mich dann auch vom Publizieren meiner Schriften ein gerechter Zweifel ab, den ich immer in den Werth derselben setzte, indem ich sie für zu gering und unwichtig hielt, als daß ich die Menge mittelmäßiger und entbehrlicher Bücher, worüber man sich so klagt, meinerseits noch vermehren sollte; und weil ich glaubte, es würden in den Hie und da, unter allerley Gestalten angekündeten und wirklich erschienenen Reisebeschreibungen, Tagbüchern, Briefen über die Schweiz, so viele neue, wichtige und gemeinnützige Entdeckungen und Beobachtungen mitgetheilt werden, daß die meinigen dagegen ganz in Schatten fallen und sich verkriechen müßten.

In diesen Betrachtungen hielt ich zurück. Ich wagte es bloß, bisweilen die Beschreibung

einer Reise hin und wieder einem Freund zu vertrauen, oder einer Gesellschaft stückweise vorzulesen; wie z. B. die naturforschende Gesellschaft in Zürich meine Bemerkungen über die natürliche Beschaffenheit und Wirthschaft der Landschaften Luggarus und Maynthal schon im Jahr 1773. anzuhören, und sich in verschiedenen Versammlungen damit zu unterhalten beliebt, und hernach andre von meinen kleinen Reisebeschreibungen, die ihr vorgelesen worden, mit Beifall aufgenommen hat.

Da ich aber theils in den über die Merkwürdigkeiten der Schweiz neu herausgekommenen Schriften eines Bijornstahls, Core, Bourrit, Wittenbachs und anderer, mehr angenehm unterhaltende, als wirklich belehrende, und überhaupt wenig neue, sondern meistens nur aus ältern Schriften ausgezogene, nuancirte, compilierte, oder dichterisch ausgemahlte Nachrichten fand; Theils dasjenige, was von meinen eigenen Beobachtungen in Füesflins Erdbeschreibung eingerückt, und ohne oder auch mit meiner Einwilligung in andern Büchern benutzt worden ist; so wie das, was ich selbst auf oben erwähnte Weise der Beurtheilung verständiger Gönner ausgesetzt habe, mit ermunterndem Beifall gelesen und aufgenommen worden ist; so konnte ich kein Bedenken mehr tragen, dem Ansinnen des Herrn Verlegers zu entsprechen, und mei-

meine ältern und neuern Bemerkungen zum Druck in etwelche Ordnung zu bringen. —

Ich bin kein Gelehrter! Man hat also weder kritische Untersuchungen in der Naturlehr oder Naturgeschichte, noch in der Diplomatif, Historik, oder Politik, auch nicht jene übertriebenen Gemähde der Alpen eines Bourrit, sondern blosse Anzeigen dessen zu erwarten, was ich für mich in einer Gegend Merkwürdiges gesehen oder vernommen habe: Bisweilen freilich auch etwa eine Reflexion, deren man sich nicht immer enthalten kann, und welche oft dienen, um den Leser auf den Standpunkt zu leiten, aus welchem er sehen, vergleichen und beurtheilen muß.

Merkwürdig aber heiß ich alles dasjenige, was ein Land oder ein Volk Eigenes und Charakteristisches hat, welches den Leser eben so sehr interessieren kann, als es die Aufmerksamkeit des Reisenden erweckt hat.

Wenn ich mich an einem Ort länger aufgehalten habe, oder zu verschiedenen Mahlen dahin gekommen bin, so sind die Beschreibungen vollständiger, wenigstens weitläufiger, als von denen Gegenden, die ich nur unaufgehalten durchwandert habe. Weil ich nichts aus Büchern ausschreiben wollte, so beziehen sich die Bemerkungen selten auf die Geschichte, oder auf die ursprünglichen Verfassungen eines Lan-

des, sondern meistens auf die gegenwärtigen Uebungen, und auf das, was in die Augen fällt, nemlich auf die Haus- und Land-Wirthschaft, auf die Landes-Produkte, auf die Beschaffenheit des Nahrungsstands, auf das, was von den Sitten und der Denkensart einen Begriff eben kann. —

Ich werde in Mittheilung meiner Bemerkungen den Anfang mit Beschreibung der Italienschen Schweiz machen; weil ich mich nicht bloß zwey Jahre lang darin umgesehen, sondern auch hernach zu zwey verschiedenen Malen wieder jenseits der Alpen dorthin gereiset bin; so dürfte diese Beschreibung zwar keineswegs ohne Fehler, doch das Vollständigste seyn, was bis dahin von diesen fast vergessenen Landschaften durch deutschen Druck bekannt worden ist. — Die Umständlichkeit, womit ich von diesen ennetbirgischen Gegenden einen Begriff zu geben mich bemühet habe, wird zwar manchem auswärtigen Leser überflüssig vorkommen; meinen deutschen Landesleuten aber, unter deren Einfluß jene nicht unbeträchtliche Länder regiert werden, (da sie unter der Hoheit der Cantons stehen) sollte sie nicht unangenehm seyn: Denn je genauer man ein Land kennt, desto sorgfältiger und weiser wird man dasselbe zu regieren im Stand seyn.

Für eine so umständliche Beschreibung, die einer Topographie ähnlich ist, schicket sich zwar — wie schon von Vielen angemerkt worden, und ich selbst es empfinde, — die periodische Ausgabe, die man gewählt hat, nicht zum besten. — Es geschieheth aber der lieben Bequemlichkeit zu gefallen, indem ich auf solche Art die Materie abbrechen, etwas anders zwischen ein mittheilen, und die Fortsetzung einer angefangenen Behandlung, ohne mich an eine ängstliche Zeitordnung zu binden, liefern kann, wann und wie es zuweilen die Gelegenheit mitbringt: Werde ich aber nicht von unübersteiglichen Hindernissen daran aufgehalten, so sollen die vielen Abtheilungen und unterbrochenen Abhandlungen doch allemahl ein Ganzes zuletzt ausmachen. —

Dies Werkgen unterscheidet sich auch von einem Journal darin, daß es nicht auf Pränumeration gedruckt wird, sonder ein Jeder, ehe er es kauft, vorher bey sich selbst ausmachen kann, ob seine Erwartung befriedigt oder getäuscht werde, und ob das Buch des Preises werth sey oder nicht.

Ich muß noch beyfügen, daß ich mein Augenmerk vorzüglich auf dasjenige gerichtet habe, was meinen eigenen Landesleuten interessant seyn konnte, woben ich aber freylich vorausgesetzt habe, daß aus den Geographien von der natürlichen und politischen Eintheilung der

Schweiz schon vieles bekannt sey. Was ist natürlicher, als daß man von dem Besondern zum Allgemeinen fortschreitet, und erst sich selbst und das Seine kennen zu lernen, und das Erlernte zuerst denen bekannt zu machen sucht, die es am meisten angeht, und denen daran gelegen seyn kann? Wenn auch Fremde etwas Neues, ihnen Angenehmes oder Lehrreiches darin finden, so erreich' ich einen Endzweck mehr, als ich mir selbst dabey vorgesetzt habe. — Vielleicht wird aber auch meinen Landesleuten selbst vieles, das ich angeführt, unbedeutend vorkommen. Mancher, der selbst die gleichen Wege betreten, wird nichts Neues in meinen Beiträgen finden, das er nicht selbst gesehen, oder nicht schon in andern Reisebeschreibungen gelesen, oder bemerkt gefunden habe. Doch dürfte es auch diesen nicht unangenehm seyn, neben so Vielem über die Schweiz, und meistens von Fremden geschriebenem, auch meine Beobachtungen zu stellen; vielleicht würde man daraus von neuem überzeugt werden, daß doch alles auf den Menschen ankommt, der sieht und bemerkt, daß jede Sache viele Seiten zum Sehen und Bemerken habe, und daß sie jederzeit aufs neue gewinne, sie mag auch noch so oft und so einfältig vorgenommen werden, wenn nur Leute darüber kommen, welche sehen, beobachten und denken können. —

Zürich, den 10. März 1783.

Der Verfasser.



Die italienische Schweiz ist wol unter allen Landschaften, welche ist zu Helvetien gerechnet werden, der unbekannteste Theil. Die deutschen Schweizer kennen ihn selbst nicht; nur die Kaufleute, welche nach Italien handeln, kennen etwa die Orte, welche am Paß liegen, durch welche die Kaufmanns-Güter gehen, oder durch welche sie etwa kommen, wenn sie selbst nach Italien reisen. Velenz, Lauis und Mändry sind die einzigen, auf welche man Acht schlägt, weil sie durch den Seidenhandel und dessen Beförderung, oder auch durch die Expedition der Waaren bekannt sind. Die Landvögte, welche aus den Städten und Ländern des herrschenden Theils der Schweiz, jene Landschaften zu regieren hingeschickt werden, bleiben nur zwey Jahre an der Regierung; und da diese unter die zwölf erstern Cantons vertheilt ist, so kommt dieselbe nur je zu zwey und zwanzig Jahren um wieder an den gleichen Stand; so daß die Kenntnisse, welche man sich auf diese Weise erwirbt, von einer Regierungszeit zur andern wieder in Vergessenheit kommen. — Auch die auf den Syndikat alljährlich nach Lauis und Luggarus reisende Gesandte haben wegen ihren eigentlichen, sich auf gewisse Tage für sie sammelndrängende Angelegenheiten, keine Zeit übrig,

übrig, sich um den Zustand dieser Landschaften anderst zu bekümmern, als nur in so weit etwas durch Appellazion oder Bittschriften in ihren Geschäftskreis fällt; das Innere des Landes kommt ihnen gar nie zu Gesichte, sie haben weder den eigentlichen Charakter der Nation, noch das Verkehr unter sich kennen zu lernen die Gelegenheit. — Fremde, welche die Schweiz durchreisen, kommen nur bis an die Alpen, selten übersteigen sie solche, und wenn es auch geschähet, so sehen sie die ennetbürgische Schweiz wegen der Sprache, die darin gesprochen wird, für einen Theil Italiens an, und zwar für den unfruchtbarsten und rohesten; sie interessieren sich darum nicht viel dafür. — Nichts desto weniger enthält dieser südliche Theil der Schweiz viele Merkwürdigkeiten, viel Eigenes, Vieles, das weder in dem übrigen Italien, noch in den übrigen schweizerischen Ländern irgendwo angetroffen wird; so daß eine umständliche Beschreibung davon weder überflüssig, noch unangenehm seyn kann. Der Leser hat eine solche in diesem Buche zu erwarten, dessen erster Abschnitt sich mit den nördlichen Gränzen des nun zur Schweiz gehörigen Italiens beschäftigen wird.

Das italienische Land ist von der übrigen Schweiz nicht bloß durch die Sprache seiner Einwohner unterschieden, sondern die Natur selbst hat beyde durch die höchsten Alpen abgesondert, welche die Gränzen theils des Landes, theils auch des Clima ausmachen.

Beschreibung des Gotthards = Gebürges.

Der Gotthards = Berg macht hier, so wie überhaupt die ganze grosse Kette von Gebürgen, welche Italien von Deutschland trennet, die Scheidewand, nicht allein der Nationen, der Sitten und der Sprache, sondern diese höchsten Alpen sind in der Natur selbst ein Standpunkt für die Menschen, auf welchem sie sich nach den verschiedenen Richtungen der Erde umsehen. Sie verdienen daher eine besondere Aufmerksamkeit; und da von allen Alpen der Gotthard bey nahe das berühmteste Gebürg ist, so will ich mich einige Augenblicke dabey verweilen. Ich werde allererst meine Bemerkungen von diesem Gebürg — und hernach von demselben aus eine Reisebeschreibung durch's Liviner = Thal, durch die so genannte Riviera und die Grafschaft Vercelli mittheilen, welche als eine Einleitung in die nähere und umständliche Beschreibung der vier unter der Herrschaft der zwölf ersten Cantons der Eidgenossenschaft stehenden Landschaften, Lavis, Luggaris, Mändrys und Maynthal, angesehen werden kann; wodurch man einen Begriff von allen den Ländern bekommen wird, welche die italienische Schweiz ausmachen. —

Ich habe gar oft den Gotthard bereiset, jedoch nicht immer mit der gleichen Aufmerksamkeit, wie es in den Jahren 1770. und 1777. geschahe. Im letztern Jahre hielt ich mich drey Tage bey den Ehrwürdigen B. B. Kapuzinern daselbst auf — Tage, die ich unter die angenehmsten meines Lebens zähle. Damals hatte ich Zeit genug, und nahm mir vor, so hoch an der über alle andre weit hervorragenden Bergspitze hinauf zu klimmen, als es nur möglich sey.

Die

Diese Spitze, welche den Namen Gotthard dem übrigen Gebürg giebt, liegt der Kapuziner-Herberg gegen Nord-Ost. Ich stieg des Morgens bei guter Zeit an den kegelförmigen Berg hinauf. Ich fand keinen getriebenen Weg; denn es gehen nur noch Ziegen oder Schaafe an demselben zu Weid; grosses Vieh könnte sich nicht daran halten, weil es zu steil ist. Ich mußte mich immer durch losgerissene kleine Felsstücke mühsam heraufschleppen, oft gerade, oft durch Umwege, wenn es unmöglich war, gerade vorwärts zu dringen. Ich stieg eine Stunde lang, und sah immer den Berg gleich hoch vor mir — noch eine Stunde stieg ich, und der Berg schien immer höher, ward immer unwegsamer, und das Steigen selbst beschwerlicher, indem das Athemholen mir von einer Höhe zur andern schwehrrer zu werden schien. — Nun schaute ich einmahl gerade herunter auf die Stiege, die ich bisher erklimmen hatte; da sieng mir an vor dem Rückweg zu grauen; ich konnte wirklich nicht wissen, wie ich denselben wieder hinunter finden könne, ohne Gefahr, zugleich mit den abgebrochenen, übereinander geworfenen Steinen herab zu rollen. Dennoch entschloß ich mich, noch ein paar tausend Schritte zu wagen, in Hoffnung auf dieser fürchterlichen Höhe doch auch etnige Aussicht gegen irgend eine Landes-Gegend zu bekommen. Nachdem ich endlich fast ausser Athem, müde, mit schwankenden Knieen mich auf ein Felsstück lagerte, ward mir die Beschwehrllichkeit dieser Reise damit belohnt, daß ich über viele um mich her sich emporhebenden Klippen und Felsjoche herausfah, daß ich verschiedene Reihen von Bergen mit allen ihren Krümmungen, Ecken und Winkeln überblicken konnte, nach welchen sich die Richtung der von diesen Ber-

Bergen eingeschlossenen Thäler bestimmt, aber in die Thäler hinab sah ich nicht. — Was das für ein Schauspiel war! Berge zu hunderten erschienen da auf einander gethürmt, zusammengekettet, von einander auslaufend; ihre Häupter in den Wolken, oder mit Schnee und Eis übersilbert; ihre Grundfesten im Abgrund der Erde; nackte vorhangende Gipfel im Lichte; tiefe Spalten, ungeheure Schlünde im Schatten: Weißgraue Wolken steigen an denselben auf und nieder — verbreiten sich — ziehen sich zusammen — locken sich in tausend Gestalten wie feine Wolle in Wellen, in Wirbel; dähnen sich in horizontale Fäden; ziehen sich durch die Einschnitte der Bergketten von einem Thal in das andre; verändern das Schauspiel zusehends dem Beobachter alle Augenblicke.

Gegen Süden konnte ich ziemlich deutlich einiche Gipfel des Liviner- Lavizarer- und des Fusser-Thals unterscheiden. Gegen Süd und West bot mir der Berg Pettina seine eiskalte Stirne trohend und stolz entgegen, und schien alle andre zu verachten. An den Thronen dieses stolzen Königs lehnte sich weiter gegen West der erstarrte Orcino mit seinen Schneehäufen an. — Weiterhin glaubt ich, die Furka zu entdecken. — Gegen West zeigten sich die Spizen der zwischen dem Urserer- und Manen-Thal stehenden Berge; die obersten Stöcke der Surenen-Alpen, und des wilden wüsten Thals hinter Suren. — Gegen Norden zeigten sich so viele von den Gipfeln der zu beyden Seiten des Reufsthal's gegen Steg sich herunterziehenden Gebürge, daß man daraus richtig diese Gegenden erkennen konnte; so wie die Clariden-Alpen, die ans Glarner-Land stossen. — Hinter mir, gegen Osten standen die Gletscher der Rhätischen Al-

Alpen hinter einander aufgethürmt, deren ungeheure Eislöcher, und stundenweite Eisfelder, die die Abgründe zwischen denselben ausfüllen, nie von einem menschlichen Fuß betreten worden sind. —

Ueberhaupt, was ich auch für einen Gesichtspunkt nahm, so entdeckte ich die Gipfel der höchsten Berge Europens, und unterscheidete ohne Mühe, so weit das Aug reichte, die in unzähliger Verschiedenheit zusammenlaufende Winkel so vieler Bergketten. — Sie schienen alle sich an einander anzulehnen, sich auf einander zu stützen; aber die vielen Stundenlangen, angenehmen, an den fettesten Weiden fruchtbaren Thäler, die sie einschließen, konnte man nicht einmahl vermuthen, viel weniger sehen. — Die Aussicht auf dieser Berghöhe, und auf allen andern höchsten Bergen, ist also vielmehr fürchterlich, als angenehm — vielmehr verwirrend, als deutlich. Man sieht nur von Gebürg zu Gebürg, von Gipfel zu Gipfel — Ringsherum stehen nähere und entferntere, hinter einander hervorragende Schroffen, davon die Einen kahl, roher Felsen, Andre ganz mit Schnee bedeckt sind. Nur zwischen heraus entdeckt das Aug entferntere Gegenstände, die man aber nicht genau erkennen kann. Diese höchste Gebürge haben eine ganz andre Gestalt, wenn man sich so ganz in ihrer Mitte befindet, als wenn man sie perspektivisch in der Ferne bewundert; es kamen ganze Strecken von Felsen, ganze weite Alpen zum Vorschein, die man in der Ferne ganz übersieheth, und ihr Daseyn nicht einmahl vermuthen kann. Es verliethren sich auch, wenn man so in der Nähe steht, die Merkzeichen, an denen ein Kenner der Gebürge sie schon von Ferne nach ihrer Lag und Namen zu unterscheiden weiß. — Sie haben von der südlichen

sthen Seite gemeiniglich eine ganz andre Figur, als von der nördlichen. —

Ich befand mich also auf dieser schwindlichten Höhe, wie in einer andern Welt, in der sich alle Vorstellung und Eindrücke des gesellschaftlichen Lebens, der menschlichen Künsteleien und der Annehmlichkeit des häuslichen Glückes verliehren, und dagegen die kahle und rohe, aber erhabene und grosse Natur vorher nie empfundene Gefühle von der Grösse und Erhabenheit des Schöpfers, zugleich mit einer angenehmen Schwermuth jedem denkenden Wesen einflössen. Da verschwinden alle Begriffe von Macht und Grösse, die man sich von menschlichen Anstalten gemacht hat, wenn man das Menschliche mit diesen Wirkungen der Gottheit vergleicht. — Von den grossen Anstalten der Natur, die man da auf diesem Felsenthron von Europa fühlt, bekommt man ganz andre Begriffe und Einsichten, als durch noch so langes Forschen und Studiren im dumpfen Kabinet — Wer nie eine Reise durch die Alpen gemacht — wer nie in solchen Gebürge gewesen ist, dergleichen der Gotthard in sich faßt, der hat das Grösste, das Merkwürdigste und Wunderbarste in der Natur zu sehen versäumt. — Und wer nur bloß der gebahneten Strasse nach durch die Gebürge und über die hohen Alpen reiset, der bekommt zwar die Natur in aller ihrer verschiedenen Erhabenheit zu sehen, aber nur Stufenweise. — Er wird weniger in Erstaunen gesetzt: — denn, wie er nach und nach das ebnere Land und die kleinen Werke menschlicher Kunst aus den Augen verliehrt, so gewöhnt er sich an die grossen Gegenstände, deren Bewunderung durch die gewöhnlich aufstossende Zufälle des Weges und der Unbequemlichkeit der Reise unterbro-

terbrochen und gestöhrt wird. — Aber, wenn man sich so Zeit und Muße gönnt, — wenn man die harte Mühe, einige Stunden zu steigen, nicht achtet, und sich so dann ganz seiner Laune zum Ueberschauen und Nachdenken überlassen kann, — dann wird man durch die plötzliche Ueberschauung dieser Erdgipfel, höher im merklich reinern Dunstkreis sitzend, in eine Art süßen Tieffinns eingewiegt, dem man unter andern Umständen vergeblich nachhängt.

Vermuthung von der ersten Bewohnung der höchsten Alpen.

Ich saß lang auf dieser grauenvollen Anhöhe, als sich iht jene Veränderungen und Revolutionen in meine Gedanken drängten, welche, seitdem die Abkömmlinge der ersten Bewohner Edens aus Morgenland ausgezogen, mit unserm Erdball vorgegangen seyn mußten, bis alle Berge und Thäler das werden konnten, was sie iht sind — bis alle diese rohen Wüsten von Menschen aufgesucht, zu einem Eigenthum wurden, — bis Völker von Völkern sich trennten, entfernten, und durch die Entfernung von einander die Sprache veränderten, sich nicht verstanden, und dann von entgegengesetzten Weltgegenden her sich einander wieder näherten, einander wieder verstehen, gegenseitigen Bedürfnissen abhelfen, Handlung und wechselseitiges Verkehr anbahnen und Gemeinschaft machen lernten. — Höher und weiter in die Vorwelt durste ich mit meinen Gedanken nicht steigen; hätte ich da im Angesichte dieser mir fürchterlich entgegenstehenden Grundlagen und Urstoff unsers Erdballs,

in

in die Erdentstehungs-Systeme eines Buffon, in die Hypothese eines de Lüc, Saussüre, Faujas mich ver-
irren wollen; wie hätt' ich den Rückweg von meinem
Felsen herunter wieder finden können? — Aber natür-
licher Weise dacht' ich auch nach, wie diese öden Ge-
genden von Menschen gesucht, und aus einer Wildniß,
die nur zu einer Freystätte wilder Thieren gemacht
zu seyn schien, zum vertheilten Eigenthum mehrerer
Menschen worden. — Welcher Zufall, oder welche
Kühnheit da hinauf zuerst einen Weg gefunden, —
wer wohl zuerst hinaufgestiegen seyn mögte? Denn,
so lange man ebenes und fruchtbares Land bewohnen
und anbauen konnte, zog man gewiß desselben Vor-
theil dem mühsamen Bergsteigen vor, und suchte sehr
späte den wenigen Gewinn, welchen die Natur in
diesen fürchterlichen Wildnissen dem armen Mädling
gewährt, zu erlangen. —

Ich glaubte die vornehmste Ursache davon in der
Natur des Hirtenlebens zu entdecken. — Diese na-
türlichste und älteste Lebensart, bey welcher die Men-
schen sich mittelbar von den Thieren, ohne Arbeit und
Kunst ernähren konnten, führte Menschen und Vieh
von einer grasreichen Gegend zur andern. Die be-
quemern Weidgänge wurden auf der Ebene von den
Mächtignern eingenommen, die Schwächern mußten
weichen; sie rückten mit dem Vieh Berg an; sie dran-
gen hinauf bis an die Alpen. In den Thälern der-
selben schlugen sie die Winterwohnung auf; im Som-
mer trieben sie das Vieh auf die Höhen derselben,
allererst auf die niedern Stafeln; oft verstiegen sich die
Ziegen in die Höhe, der Hirt ihnen nach, und entdeck-
te zugleich mit den höhern Waidplätzen den Fußsteig

dazu, den er mit seinem Volk gangbarer machte, und so auch der grössern Heerde den Weg bahnte.

Wollte man aber den Hirten diesen Vorzug der neuentdeckten Abgegenden zu Wohnungen der Menschen streitig machen, so muß man ihn der Neugierd und Gabsucht einräumen. — Um die Seen herum setzten sich die Menschen immer zuerst in einem Land an, wegen der Bequemlichkeit der Schifffahrt, die dem Gewinnbegierigen so viele Gelegenheit darbietet, sein Glück zu versuchen: — Der neugierige Mensch beobachtete den beständigen Zufluß, den die Seen von den darein sich ergießenden Flüssen und Strömen erhalten. — Nichts mußte dem Bewohner der Ebenen unbegreiflicher seyn, als das immerwährende Fließen der Wasserquellen, und das beständige Fortströmen der Flüsse. — Er mußte nothwendig bemerken, daß irgendwo ein unerschöpfliches Behältniß von Wasser seyn mußte, aus welchem die Quellen, Bäche und Flüsse, die das Wasser in so ungeheurer Menge wegführen, empfangen. — Er wollte diese Urquelle entdecken; er stieg dem Fluß nach immer höher und weiter hinauf in die Gebürge, bis an die hohen Felsenwände, aus deren Ritzen die Bäche zusammenfließen, oder bis an die Eisklumpen, unter denen die Flüsse in kleinen Anfängen hervorsprudeln. —

Oft verführte auch ein menschenscheues Gemüth den gierigen Jäger bis auf die Gipfel der Berge, von denen er die genießbaren Grasplätze erblickte, die zwischen den Klippen liegen, und für sein Vieh eine Zuflucht seyn konnten.

Die Menschen im kältern Klima suchten ein wärmeres, und drangen von Norden nach Süd. — Die
int

im wärmern Klima wünschten ein kälteres, und rückten immer weiter nach Norden, höher an die Gebürge hinauf, und freuten sich der reinern Luft. — Und so mögen sie von zwey entgegengesetzten Seiten zuletzt an den Scheidewänden von Europa zusammengestoßen seyn, welche unter dem Namen der Alpen bekannt sind. —

Aber nirgends ist der Unterschied der Einwohner dieß- und jenseits der Alpen so groß und merklich, wie hier am Gotthard. — Im Urserenthal auf der Nordseite des Berges wird die deutsche, — zu Nivol, im ersten Dorfe auf der südlichen Seite, die italienische Sprache — weder die eine noch die andre aber rein gesprochen, sondern provinzialisch oder verborben; dessen ungeachtet ist der Berg gerade der Punkt, auf welchem beide Sprachen zusammenstoßen. — Dieses scheint eine deutliche Anzeige, daß die Einwohner des Urserenthals von einer andern Völkerschaft herkommen, als die, welche das Livinertal bewohnen, von welchem Nivol das oberste Dorf ist. — Ob aber diese deutsche Bewohner von dem Vierwaldstätter-See, oder von dem Genfersee heraufgekommen seyen, ist freylich keine wichtige, doch auch keine ganz gleichgültige Frage. Ich kann mich nicht enthalten, meine Gedanken darüber mitzutheilen.

Es ist von den ältesten, griechischen und lateinischen Schriftstellern angenommen, daß die Lepontiner die allerhöchsten Alpgegenden zuerst bewohnt, und zwar in den Thälern des Gotthardgebürgs, um die Furka, den Crispalt, Lulmanier, u. s. w. sich angesetzt haben. — Diejenigen von den neuern Schriftstellern, welche diese Lepontiner für ein deutsches Volk halten, theilen sie in zwey Völkerschaften, und heißen

die einen Aetruater, die andern Viberer; den Letztern räumen sie das Urserenthal und das obere Wallis, den Erstern einen Theil des Bündtnerlandes ein. — Wenn man nun auch annehmen wollte, daß beyde Völker, diejenigen, so in den südlichen Thälern geblieben, und diejenigen, so in die nördlichen hinübergekommen, eben denselben Ursprung hätten, so bliebe dabey unerklärlich, warum die einen die verdorbene Römersprache, die Italiänische, sich angewöhnt, die andern aber ihre altdeutsche Sprache beybehalten hätten.

Wenn ich dann die natürliche Beschaffenheit dieser Gebürge selbst in Erwägung ziehe, so wird mir noch viel wahrscheinlicher, daß die ersten Bewohner des nördlichen Theils der Alpen nicht einerley Volk mit den Bewohnern des südlichen Theils gewesen; sondern, daß die Einwohner des heutzutag von dem alten Wort Lepontiner genannten Livinertals, und aller übrigen südlichen Thälern, die gegen den Gotthard hin zusammenstossen, wo die wälsche Sprache geredet wird, einen eigenen Ursprung haben, und diejenigen einen andern, welche in den nördlichen Alp-Thälern wohnen, und deutsch sprechen. — Denn nach aller Vermuthung ist das Urserenthal, welches weder zum nördlichen noch südlichen Theil gerechnet werden kann, sondern zwischen innen liegt, von dem obern Wallis aus, zuerst gefunden und bewohnt worden; weil dieses Thal weder von Nord, noch von Süd her — weder von den Deutschen, die ihrerseits tiefer gegen Süd, noch von den Wälschen, welche weiter gegen Norden vordringen wollten, hat gesucht werden können; da es in den alten Zeiten von der Natur gegen beyde diese Gegenden unzugänglich versperrt war. —

Gegen

Gegen Norden ist der Eingang in das Thal von Geschinen im Urnerland an bis an der Matt in Urseren, durch die ganze Gegend, welche Schöllenen heißt, also eine Strecke von $1\frac{1}{2}$ Stunden, durch Kunst gebaut worden — Die Natur hat keinen Raum zu einer Strasse, sondern nur zum Durchlauf der Reuss offen gelassen. Die Felsen gehen zu beiden Seiten meistens senkrecht in diesen Fluß hinab; der Fluß selbst muß sich überall durch die losgerissenen, übereinander geworfenen Felsenstücke durcharbeiten, und stürzt an mehreren Orten Klaster hoch mit fürchterlichem Getöse über die wildesten Schroffen in unzähligen Abfällen in gräßliche Klüften herab. — Die gespaltenen Felsen drohen alle Augenblicke, dem Ansehen nach, einen Einsturz über das von dem Fluß mit Länge der Zeit ausgehöhlte Thal. — Hoch über demselben ist der Weg entweder durch den bloßen Felsen an dem senkrechten Abhang desselben gehauen, oder aus der Tiefe aufgemauert. — Wo die Teufelsbrücke die beiden Felswände verbindet, raset der Fluß so wild über die engen Felsen in die über alle Beschreibung gräßliche Tiefe hinab, und betäubet auch den Kaltblütigsten Wandrer. — Das Thal schließt sich so enge zusammen, daß man nicht begreifen kann, wie jemals einem Menschen befallen konnte, höher durch das wüthende Wasser hinaufzudringen, um ein bewohnbares Land zu suchen. — Die von Zeit zu Zeit unternommene Verbesserung des Weges zeigt auch deutlich genug, daß er von späterer Erfindung sey, und daß das Urserenthal schon viel früher bewohnt gewesen, ehe man vom Urnerland her da hinauf kommen konnte. — Denn ehemals, und noch zu Anfang dieses Sekulums hieng eine hölzerne Brücke in

Ketten, auf welcher man um den Felsen herum kam, durch den nun ein hohler Weg getrieben ist.

Die Wälschen, welche von Süd herauf den Berg an steigen wollten, wie vielmal mußten sie durch die ehemalige Unwegsamkeit des steilen Berges abgeschreckt werden, ehe die Kunst einen Weg bahnte? — Und als sie endlich nach langer und harter Arbeit und nach tausend Beschwerden auf die kahle Ebne des Gott-hards heraufkamen, und Schnee und Felsen, und halb-überfrorene Seen fanden, nichts sahen, das einige Nahrung versprechen konnte. — Als sie noch weiter zu kommen versuchten, und sich durch die losgerissenen Felsstücke auf der nördlichen Seite herabwagten, und endlich da, wo ist die sogenannte Rodontbrücke stehet, den Weg von Klippen wieder gesperrt sahen, und in der Ferne nichts anders als Schnee und Stein erblickten. — Was hätten diese Leute, die aus dem warmen und fruchtbaren Klima kamen, verleiten sollen, weiter vorzudringen, oder sich von einer so schönen und genießbaren Gegend träumen zu lassen, wie das Urserenthal ist? — Es ist also, wenn man die Natur des Berges betrachtet, wie derselbe ehemals muß beschaffen gewesen seyn, gar keine Wahrscheinlichkeit, daß die Bewohner des Urserenthals entweder von dem Land Uri hergekommen, oder daß sie von Süden heraufgestiegen seyen. — Zudem kommt noch die Verschiedenheit der Sprache; da es nicht zu begreifen wäre, daß diejenigen Abkömmlinge der Lepontiner, welche drey Stunden weiter hinauf in das Gebürge gedrungen wären, die alte Muttersprache sollten beybehalten haben, während die im Thal zurückgebliebenen mit der Zeit eine ganz andre sich angewöhnt hätten. — Noch ein Umstand, der die Abkunft der

der ersten Bewohner des Urserenthals aus dem Wallisland am wahrscheinlichsten macht, ist dieser, daß die Sprache der Urserer mit der Sprache der obern Walliser vielmehr Ähnlichkeit, sowohl in Worten als im Ton, laut der Aussprache hat, als mit der deutschen Sprache, die unterhalb der Teufelsbrücke im Urnerland geredet wird. —

Wenn ich also die ursprüngliche und erste Beschaffenheit des weitläufigen Gotthardgebürges — die Richtung und den Fall der darinn entspringenden Flüsse — die Krümmung und Oeffnung der auf diesem höchsten Punkt auslaufenden, oder von demselben fortgehenden Thäler — die Sprachen der Einwohner — erwäge; so dürfte wohl diese Vorstellung die wahrscheinlichste seyn, daß die ersten Bewohner des Thuner- und Brienzner-Sees immer weiter hinauf gegen Süden in das Sasliland bis Guttaunen gezogen, von dort aus ein wärmeres Land gesucht, durch den Grimselberg ins Wallis gekommen, und daselbst sich auf zwey Seiten verbreitet, die einen dem Rhone-Fluß nach hinab bis gegen Leütsch begeben, die andern aber von dem Ursprung der Rhone hinaufwärts über die Furk gestiegen, und so durch diesen, zwar steilen, aber nicht ganz unwegsamen Berg ins Urserenthal gekommen seyen, und dasselbe bevölkert haben. —

Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß die alten Schriftsteller anzunehmen scheinen, daß Urseren von dem obern Bund aus bevölkert worden sey, da die Gemeinschaft des Tavetscher- und Urserenthals von der Natur vielmehr begünstiget worden, als der Lektorn mit Wallis: Ehe ich aber dieser Vermuthung Beyfall geben könnte, müßte man mir vorher erklä-

ren, warum in dem Bündnerischen an Urseren gränzenden Thal eine ganz andre Sprache gesprochen werde, als in diesem; eine Sprache, die von der deutschen gleich weit, wie von der italienischen und allen bekannten Sprachen völlig unterschieden sey. Die Aehnlichkeit der Sprachen erklärt die Verwandtschaft der Völker, wie ich denke, mehr als alles andre.

Ich habe diese Reise, die ich jetzt diesen frühern Wandern vorgezeichnet, selbst gemacht. Ich habe diese jetzt erwähnte Gegenden verschiedene mahl in eben dieser Absicht betrachtet, und in der Lage der Bergen nichts gefunden, das mich von meiner Meinung abführen könnte. Es ist weder zwischen dem Hasli- und obern Wallis, noch zwischen diesem und dem Urserenthal nirgends ein so weiter, gräßlicher, wilder Zwischenraum anzutreffen, wie zwischen Uri und Gschinen; und selbst in den ältesten Zeiten konnten nirgends so grosse unübersteigliche Hindernisse der Reise angetroffen worden seyn, wie zwischen Uri und Hospital, oder zwischen Urseren und Gschinen. — Es hatte die wenigsten Schwierigkeiten über die Furka aus dem Wallis in Urseren zu kommen, da das Rhonethal bis weit über den Rhonegletscher hinauf von Natur wegsam, und von diesem bis auf den Gipfel der Furka nur eine halbe Stund Wegs ist. Von dort aus bahnt die Oeffnung des Gebürges von selbst den Weg ins Urserenthal hinab, ohne daß man von so rohen Felsklippen erschreckt oder aufgehalten wird, wie in den Schöllenen. — Es ist zwar nicht zu läugnen, daß dieser Berg die meiste Zeit des Jahres mit Schnee bedeckt ist, so daß er auch in den Sommermonaten selten ganz davon befreit wird; aber diese Unbequemlichkeit findet man selbst auf der jetzt
so

so gebahnten Gotthardstrasse in noch weit stärkerm Grade.

Nehmen wir diese Art der Völker-Wanderung an, daß nemlich die Einwohner des Ursern-Thals mit denen im Hasli-Land und Wallis von einem Stamm seyen, wo die Aehnlichkeit der Sprache dieser Vermuthung ein grosses Gewicht giebt — So läßt sich dann gar leicht erklären, woher es komme, daß mitten in einem Lande, wo man, wie es scheint, um und um die italienische Sprache redet, ein ganz deutsches Dorf anzutreffen sey, nemlich das Dorf Bosco oder Gurin im Maynthal. Es scheint nämlich, als ob es ganz mit italienischen Einwohnern umgeben sey; eigentlich aber macht es doch ein eigenes Bergthal aus, dessen Berge mit dem deutschen Wallis, und zwar mit dem Binnenthal zusammen hängen, aus welchem sich bey irgend einer im Wallis entstandenen, in alten Zeiten nicht seltenen Revolution, die Leute übers Gebürg hin in das nächste Thalgeländ mögen geflüchtet, und in der Folge sich von ihren vorigen Landesleuten abgesondert haben. — Denn in Gurin spricht man mit gleichem Tonlaut eben diejenige altdeutsche Sprache, die in Oberwallis geredet wird. —

Wenn ich aber die Herkunft der Churwälschen, welche das Tavetscher- und mittlere Rheinthäl bewohnen, von den alten Lepontinern ableiten müßte; so hätte vor allen andern Vermuthungen diejenige bey mir den Vorzug, welche angiebt, daß aus dem Liviner- und Brein- oder Valenzer-Thal eine Auswanderung in die nächstgelegenen Gegenden des obern Grauen Bunds geschehen, und sich ihre Sprache auf denjenigen Grad verdorben habe, wie sie jzt ist, so daß sie kein Mensch ausser den Thälern,
wo

wo sie geredet wird, versteht. — Dieses hat um so viel mehr Wahrscheinlichkeit, da man weiß, daß die auch im Winter gangbare Sträß aus dem Palenzer-Thal über den Lukmaner-Berg durch St. Maria und das Medelser-Thal nach Disentis im obern Bund schon in alten Zeiten gebraucht worden ist. —

Empfindungen und Gedanken auf dem Gotthard.

Allein, bald hatt' ich den gefährlichen Ort vergessen, an welchem ich mich in diesen Gedanken und Muthmassungen vertieft. — Das Felsenstück nemlich, auf welchem ich mich am Gotthard gelagert hatte: — Und es dürfte wohl Zeit seyn, die Herberge wieder zu suchen. — Freulich wär' ich gern noch weiter hinauf, und wenn es je möglich gewesen wäre, ganz bis auf den Gipfel dieses berühmten Berges hinaufgestiegen, wenn ich nicht durch die Gefahr, den Rückweg zu verlieren, oder mit einem Stein herunter zu rollen, und denn auch dadurch wäre abgeschreckt worden, daß das Vergnügen einer ausgebreiteten Aussicht — (Denn ich konnte nicht hoffen, etwas Merkwürdigers zu entdecken) mich für die Gefahr, der ich mich aussetzte, kaum schadlos halten würde. — Ich versuchte also, allmählig wieder herunter zu kommen; aber ich mußte dabey unzählige Umwege machen; gerade vorwärts konnt' ich nicht kommen; es schwindelte mir; ich durfte auch weniger sicher auf die losgerissenen, jeden Augenblick herunter zu stürzen drohende Steine und Felsenstücke treten, als im Heraussteigen. Oft kam ich in solche Verlegenheit, auf
wel-

welche Seite ich mich wagen wolle, daß mir die Kniee zitterten, die Beine schwankten. Wie leicht könnte doch der ganze Berg einstürzen! dacht' ich; — die allgeringste Erschütterung, ein fast unmerklicher Stoß eines Erdbebens würde alle diese ungeheuren aufgethürmten Steinhäufen wie Fluthen eines Strohmss herunterwälzen! Wie wenig Mühe würde es den Herrn der Natur kosten, in einem Augenblick alles das wieder zu zerstören, was die Erfindsamkeit und Mühe der Menschen in so vielen Jahrhunderten, in Jahrtausenden vielleicht zuwege gebracht hat! —

Der einbrechende Abend, und die mit demselben sich einfindende Kälte nöthigten mich zwar, meine Schritte zu verdoppeln; ich entriß mich aber doch ungern dem Schauer und Tiefsinn, den die Ueberschauung dieser höchsten Berggegend mir einflößte. Ich war recht stolz über meinen Aufenthalt auf demjenigen Gebürge, welches die nie versiegende Quelle so vieler Flüsse in seinen Schneehäufen enthält. Ein Magazin, das nie erschöpft wird, aus welchem nahen und fernern Ländern das allerwichtigste Bedürfniß für Thiere und Pflanzen, das Wasser, zugetheilt wird! — Ich dünkte jezt mir selbst, Heer der Erde zu seyn, da ich auf dem Punkt stand, nach welchem in heitern Tagen so manches forschende Auge hingerrichtet ist — Auf dem Standpunkt, der einen ganzen Erdtheil theilt, zu welchem man von allen Seiten herauf — und von welchem man nach allen Seiten herab steigt — der nichts höhers Irdisches über sich erkennt, — unter welchem sich die Wolken erzeugen, Donner und Blitze entstehen, und wieder vergehen; — eine Höhe, von der die Sonne das erste Tageslicht auf dem übrigen Erdboden verbreitet, noch ehe sie selbst am Horizont aufsteht;

steht; — ein Gipfel, an welchem sich ihre letzten Strahlen am lieblichen Abend brechen, — dessen Dämmerung den Weisen so fruchtbar an Gedanken macht. —

Und wozu dann alle diese ungeheuren Niesen-Gebürge, die da um mich her stehen, dacht' ich; warum ließ der Allmächtige sie entstehen? — Eben dazu, damit die Erde mit frischen Wassern aus diesen Höhen herab getränkt werde. — Sie mußten so hoch seyn, um die obere kalte Gegend der Luft zu erreichen, wo die emporsteigenden Dünste gefrieren, und in Schnee an diese Berggipfel sich ansetzen; damit der Schnee darauf ausdauern konnte; damit im kalten Winter und in den nassen Monaten das Wasser daselbst sich sammle, und auf die warmen Sommertage aufgespart werde. Den Winter über vermag die innere Wärme dieser Berge so viel, daß immer von dem Schnee, da wo er auf wärmern Stellen aufsteigt, etwas schmilzt und an den Felsen herabrinnt. Im Sommer aber hat die Sonne so viel Kraft, daß sie täglich, so viel es nöthig ist, schmelzen macht. Je wärmer der Sommer, je dürrer das Land daher werden würde. Auf den höchsten Bergen ist im Sommer der Thau am reichsten; und die Wolken, die sich da ansetzen, wenn der Horizont der Ebenen ganz helle ist, triefen immer in Gestalt eines Nebel-Wassers herab. Daher man auf den hohen Alpen auch in den wärmsten Sommertagen wenige Stunden trocken gehen kann. — In den Morgenstunden treufelt der häufige Thau ab den Pflanzen auf die Erde, fließt an einigen Stellen zusammen, und verstärkt die tausend unter dem Schnee hervorrinnenden Wasseradern, die sich allmählig in kleine Bäche sammeln: Diese fließen von vielen Seiten

ten in einander, und bilden einen kleinen Stroom, deren etliche zuletzt einen Fluß ausmachen. — Was von dem sich auf diese Weise sammelnden Wasser nicht unmittelbar wegfließt, das ziehet sich in die Erde, rinnt in kleine Felsenhöhlen zusammen, und daraus entstehen die beständigen Quellen. Man siehet darum die Felsenberge überall gespalten, um das einrinnende Wasser aufzufassen, und wieder durchzulassen.

Das sind so die Gedanken, mit welchen sich jeder nachdenkende Mensch, der auf den Alpengebürgen sich umsieht, nothwendig beschäftigen muß. — In solche Gedanken ganz vertieft, kam ich müde, naß und schwermüthig in der Kapuziner-Herberge wieder an. — Wie erwünscht ist da die warme Stube, das sichere Dach! Wie niedlich schmeckt ist die ziemlich einfache Speise! Wie weich findet man die sonst harten, aber reinlichen Betten! — Wie dem furchtsamen Seefahrer, der aus dem Sturm glücklich ans feste Land gekommen ist, schon die Sicherheit des Bodens eine Wohlthat ist — Wie er sich auch in Mangel aller Bequemlichkeit schon darüber freut, daß er außer aller Gefahr sich befindet — Und wie jede Welle, die ans Ufer schlägt — jeder Sturm, den er brausen hört, ihn an die Gefahr wieder lebhaft erinnert, und noch lebhafter ihn die Wohlfahrt der Sicherheit fühlen läßt; — so freut man sich in dieser rohen und schauervollen Gegend einen Zufluchtsort zu finden, wo man die wichtigsten Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens befriedigen, mit Ruhe und Bequemlichkeit die wüste Gegend umher überschauen, der gefährlichen Witterung trogen, und sich über die wohlthätigen Anstalten der Menschheit mitten in den Schrecken der Natur freuen kann.

Reise im Ursern-Thal herum.

Den zwenten Tag meines Aufenthalts auf dem Gotthard, der so helle und so angenehm warm war, als er in dieser Gegend seyn kann, unternahm ich einen Spaziergang ins Ursernthal zurück, um die Lage desselben von dem schicklichen Standpunkt einer Alp noch einmahl eigentlich zu beobachten, und meine ehemahls gemachte Bemerkungen, wo nöthig, zu berichtigen. Es war der 4. Augustmonats; der Michelische Thermometer zeigte des Morgens 6 Uhr 5 Grad unter Temp. also 4 Grad Kälte; um 10 Uhr. aber nur 4 Grad; und des vorigen Abends 6 Uhr zeigte er auch 4 Grad, des Mittags aber nur 3 Grad. — Im Jahr 1773. den 10. Augstm. Morgens 5 $\frac{1}{2}$ Uhr hatte ich an dem gleichen Thermometer 6 Grad. — Es würde meinen Lesern zu beschwerlich fallen, wenn ich sie durch alle die Umwege nach Hospital und folgendes nach Ursern zurückführte, durch welche ich gegangen bin. Es ist zwar nur ein einziger Weg, von welchem man nicht abirren kann, wenn man nicht mit Fleiß will; es war mir aber darum zu thun, daß ich die Lage und Verhältniß der Berge genau ausspähen könnte; und meine Neugierde war so groß, daß ich mich an Orte hinwagte, wo gewiß wenig Reisende hinkommen. Auf solche Weise hatte ich wohl 4 Stunden nach Hospital hinab zu steigen, da man diesen Weg sonst auch in 1 $\frac{1}{2}$ Stunden machen kann.

Beschreibung der Oberalp; — Aussicht über das Thal.

Ich begab mich von Hospital nach Urseren, und von dort nahm ich den Weg nach der Ober-Alp, die gegen dem Krispalt oder Kreuzliberg liegt, und an den obern Bund an das Tavetscher-Thal stößt, um daselbst die Aussicht über das ganze Ursern-Thal zu genießen; wovon ich eine umständliche Beschreibung mitzutheilen mich nicht enthalten kann, noch ehe ich die deutsche Schweiz verlasse, und über die Alpen weg-
 eile. Von dem Dorfe Ursern geht ein Weg ziemlich steil nach der Ober-Alp, der auch mit Pferden bereist werden kann; zu beyden Seiten hat man Wiesen und grasreiche Weiden wohl eine Stunde lang in die Höhe, bis man zu einer einsamen Kapell kommt, bey welcher die schönste von allen Alpen des Thals, die sogenannte Ober-Alp ihren Anfang nimmt. Sie ist wohl eine halbe Stunde im Umfang, und ganz eben; am östlichen Ende derselben nimmt der Ober-Alp-See seinen Anfang, der allerdings auch eine halbe Stunde in seinem Umfang hat und sehr fischreich ist. Hinter dem See liegt noch eine beträchtlich grosse Ebene, die aber ganz moosigt ist, indem der See, wenn er bey anhaltenden Föhn- oder Südwind, wegen häufigem Schmelzen des Schnees aufschwellt, in dieselbe austritt. Aus dieser morastigen Gegend hat man kaum noch tausend Schritte vergan zu steigen, so ist man auf den Gränzen des obern Bunds.

Zu beyden Seiten öffnen sich hier kleine Bergthäler, die aber meistens schon bündnerisch sind. — Das gegen Südost begreift die Gorschen-Alp, Rofboden, und Sexta Madona. — Das Alpenthal gegen

Nord-Ost enthält die Alpen Bezallstock, Zöll, Bengli und Juffthal, deren Gipfel alle beständig mit Schnee bedeckt sind.

Die Aussicht auf der Ober-Alp über das ganze Thal ist unvergleichlich, und belohnt hinlänglich die Mühe des Hinaufsteigens. Sie ist um so viel seltener, als es wenige Thäler giebt, die in ihrer Ebene und an den Bergen, die sie umschliessen, von oben bis unten gleichförmig, unschattirt, grün gefärbt sind, da man nur hin und wieder an den Gipfeln der Berge kahle Felsen und nur den Rand mit Schnee eingefasset sieht. — Das obere Engadin und das Thal Campo im Maynthal sind die einzigen mir bekannten Thäler, die dem von Ursern in dem ununterbrochenen Grün ähnlich kommen; jene aber haben an den Bergen herum Baldung, dieses aber nicht; welches ein unlängbarer Beweis seiner höhern Lage ist.

Siehet man gleich wenige Gegenstände, worauf das Aug sich fixiert, ja wirklich keine andern, als die beyden Dörfer Urseren und Hospital, und etwas weniges von den Häusern zum Dorf, nebst der durch die Hälfte des Thals fortgehenden Hauptstrasse, und das Bett der ganz sanft fließenden Reuß; so rührt das einfärbige Grün der schönsten Fluren dennoch die angenehmsten und sanftesten Gefühle. — Man würde sich in einem Arkadien glauben, wenn man die rohern Säumer in demselben so leicht vergessen — die Wohnungen von Schäfern und Schäferinnen sich darin einbilden könnte, und von dem gewöhnlichen Morgenfrost nicht erinnert würde, daß man zwischen den Schnee-Gebürgen sich befinde. — Es herrscht in dem Thale eine grosse Stille, die aber allen Alp-Thälern eigen ist, und worüber sich nur die

ver-

verwundern, welche in den Gebürgeu bloß den Landstrassen nach zu reisen gewohnt sind, an deren Seite fast immer ein Baldwasser herunterstrudelt. In dem untern Theil des Thals wird die Stille sehr unterbrochen durch die häufigen Saum-Pferde, deren bald jedes seine Schelle am Halse trägt. Von Hospital aber bis zu hinterst ins Thal erschallt selten ein andrer Thon in der Luft, als das Mürmeln der ab den Bergen zusammen fließenden Bäche, und das Brüllen und Blöcken des weidenden Viehes.

Bei der ersten Uebersicht des Thals wird man bald dreier verschiedenen Nebenthälern gewahr, welche so viele Ausgänge aus dieser kleinen abgesonderten Welt versprechen. Der erste gegen Morgen durch die Ober-Alt über den Kreuzliberg nach Disentis in Bündten, der Andre gegen Mittag über den Gotthard in Italien; der Dritte gegen Abend über den Furka ins Wallis und Berngebiet. Den Vierten gegen Mitternacht durch die Felsenflust ins Urnerland siehet man nicht, wenn man nicht unmittelbar dabei steht, weil die Felsen bis an zwey Klafter-Weite zusammen stossen.

Zu Entdeckung dieser Pässe muß den Einwohnern der Lauf der Flüsse und Bäche den Weg gebahnt haben, man mag die Entdeckung den dies- oder jenseits wohnenden Menschen zuschreiben. Der Zusammenfluß der Thautropfen und des Schneewassers machte sich kleine Rinnen; je tiefer diese vom Zufluß des Wassers ausgehöhlt wurden, von desto mehr Seiten zog sich das Wasser der Oberflächen in dieselbe zusammen. — Die daraus entstandenen Bäche fraßen nach und nach tiefer ein, wo die oberste Fläche sich neigte, stürzten sie mit Gewalt herab, und

gruben sich durch die Gewalt des Falls tiefere Betten aus, und so, stell' ich mir vor, entstanden die größern und kleinern Thäler der Gebürge; und so sahen die Einwohner der Hauptthäler, durch Entstehung dieser Nebenthäler oder Durchnitten der Berge, Möglichkeit über die Berge gegenseitig zusammen zu kommen; und es kam nur auf mehrere Stärke, Neugierd oder Gewinnsucht an, welche von beyden die neuentdeckten Alpen zuerst einnehmen könnten: Wer zuerst kam, rückte natürlicher Weise am weitesten fort. —

So wie aber die Natur selbst den Menschen den Weg bahnte, zu gegenseitiger Gemeinschaft; so setzte sie ihnen auch die billigsten Schranken ihres Eigenthums — Die so genannte Schnee-Schmelze oder die Gipfel der Berge sind gewöhnlich die Gränzen der Bergländer, so wie die Flüsse der ebenen Gegenden. — Von jeder Seite stieg man auf bis zur Quell der Flüsse; auf dem Gipfel der Berge, von denen aus die Bäche nach entgegengesetzten Richtungen fortlaufen, traf man zusammen, und jede Parthen sprach das für ihr Eigenthum an, was sie ihrerseits erstiegen hatte.

In dem Urfern-Thal bestätigt sich auch die Richtigkeit einer Bemerkung, die ich schon oft gemacht, daß die Menschen ihre ersten Wohnsitze in den Thälern am Ausgange kleiner Nebenthäler, oder am Ausfluß der aus diesen kommenden Bäche in die größern Flüsse, also beym Zusammenfluß der Wasser aufgeschlagen haben. Aus dem Ober-Alp-See fließt der Ober-Alp-Bach, und da, wo sein Thal endet und er sich mit der Reuß vereint, baute man Urfern — Der eine Theil der Reuß-Quell ist in dem Lago di Lozendro auf dem Gotthard; und gerade da,

da, wo dieser Bach aus seinem wilden Tobel heraustrittet, und sich mit dem von der Furka herkommenden andern Arm der Reuß vereinigt; also am Ausgang des Gotthard-Thals, baute man das Schloß Hospital, dessen Ueberbleibsel gleich unter dem Dorfe dieses Namens stehen. Die Quell der Reuß, so von der Furka herkommt, entsteht aus verschiedenen, auch wieder aus kleinen Nebenthälern herausfließenden Bächen; und wo diese aus dem Räsenthal, Entthal und Großthal herauskommen, mithin solche sich öffnen; da baute man den dritten Wohnplatz, der zum Dorf heißt; und wo die Bäche Zwiggen-Wässern, Muten-Sidelen- und Niederen-Bach von ihren höhern Thälchen herab sich zusammen stürzen, steht das letzte Dorf Realp; also am Anfang eines jeden Neben-Thals ein Dorf.

Beschreibung des Ursern-Thals.

Das Thal ist völlig fünf Stunden lang; man kann kaum in dieser Zeit vom Ober-Alp-See bis zum Gipfel der Furka gehen, wo die Gränz-Marche zwischen Ursern, Wallis und Bern steht; die Ebene im Thal aber beträgt etwa $2\frac{1}{2}$ Stunden in die Länge und $\frac{1}{4}$ Stund in die Breite: Sonst hätte man von einer Gränz-scheidung zur andern quer über die Breite des Thals wohl eine Stunde zu gehen und zu steigen. Ja, wenn man die schiefe Breite des Thals, von dessen eigentlichen Gränzen, von der in Mitte der Schöllenen gelegenen Brücke Tanzenbein an — bis zur Brücke auf der Alp Rudunt am Gotthard, rechnen will, so beträgt es $1\frac{1}{2}$ Stund. —

Von der Felsenluft an, welche der Eingang ins Thal ist, läuft es völlig eben bis nach Hospital; die Reuß fließt so sanft und klar, daß man sie kaum bemerkt; — von Hospital gegen die Furka hin zieht sich das Thal enger zusammen, und erhöht sich bis zum Dorf; — von da bis Realp geht es wieder ganz eben, und ist unvergleichlich anmuthig, still und sanft, durchaus an Wiesen und Alpen sehr fruchtbar, überall mit einem grünen Gras-Teppich überzogen, welcher in der eben fortgehenden Flur dunkler schattiert, sich je höher je mehr ins hellgrün und zuletzt im weißen Schnee verliehrt, dessen Ueberschauung die Empfindung der süßesten sanftesten Ruhe erweckt. — Wenn man aber dagegen die Kälte, den ungeheuren Schnee, und 8 Monate lang anhaltende Rohigkeit des Winters, die langen Nächte, die kurzen Tage, und die Unwegsamkeit der Strasse, die oftmals Wochenlang dauernde Abschneidung aller Gemeinschaft mit den benachbarten Gegenden bedenkt; so kann man kaum begreifen, wie gesellschaftliche Menschen diese vielen Unbequemlichkeiten freiwillig aushalten, und ohne Frühling und Herbst zu genießen, sich dafür bloß durch den kurzen Sommer-Genuss schadlos halten mögen.

Uebrigens hat Herr Sassi in seiner Erdbeschreibung viel Gründliches von der Lage dieses Thals erzählt, welches ich so wenig, als die Geschichte und politische Verfassung desselben, anführen will: Was aber weder er, noch Andre angemerkt, das will ich noch kurzlich berühren.

Von den Gränzen dieses Thals, und dem Urner = Loch.

Die Gränzen des Thals und der deutschen Schweiz gegen Süd sind nicht auf der Höhe des Gotthards zu suchen; sonder ungefähr in der Mitte des Wegs zwischen Hospital und der Kapuziner = Herberge. Nicht weit unter dem Lago di Lozendro ist der Paß von fürchterlichen Steinhäusen ganz enge; es geht dabei eine Brücke über die Reuß, welche Rodont oder Rudunt heißt, weil sie in der Alp Rudunt liegt; und diese macht die Scheidmarche zwischen Ursern und Livinen. Die Alpen und aller Erd- und Wasser-Genuß oberhalb dieser Brücke gehört eigenthümlich der Gemeind Virol — was unterhalb derselben gelegen ist, gehört zum Ursern = Thal.

Die Gränzen gegen Norden macht das fürchterliche Felsen = Thal, die Schöllenen genannt. In Mitte dieser gräßlichen Gegend etwa $\frac{1}{2}$ Stund ob Geschenen, ist eine Brücke über die Reuß, welche Mittelbrücke oder Tanzenbein heißt, vermuthlich von Einem des Geschlechts Tanzenbein, der im Jahr 1592. Landvogt in Livinen gewesen, und den Bau derselben befördert haben mag. — Auf dieser Brücke scheidet sich das Land Uri von der Landschaft Ursern; — die am Ende der Schöllenen sich befindliche Kluft oder Urner = Loch macht den Eingang ins Thal. — Dies Urner = Loch ist ein durch lebendigen harten Felsen theils gesprengter, theils gehauener hohler Gang, 75 bis 80 gemeine Schritt lang. Der Baumeister desselben ließ es sich für $42 \frac{1}{2}$ Klafter lang, 8 Schuhe hoch und 7 Schuhe breit mit 8149 Münz-

Gulden bezahlen. Er hieß Pietro Moretini, von Lug-
garus, wo sein Enkel gleichen Namens jzt das Fis-
tal-Amt verwaltet. Elf Monate lang ließ er unun-
terbrochen daran arbeiten, und vollendete dies wich-
tige Werk im August des Jahrs 1708. — Der Fel-
sen, durch den dieser Weg getrieben ist, hat viele
Rizen und Spalte, daraus im Sommer immer Was-
ser treuselt, und diesen Gang kothig und naß macht.
— Auch ziehet sich durch die Seitendöfnung, durch wel-
che ein Licht einfällt, von dem Wasserfaub, der ge-
rade auf diesen Punkt wüthend herabstürzenden Reuß,
in den Felsengang hinein. Würde dieser Zufluß auch
im Winter anhalten, so müßte der Gang bald voll
Eis seyn; er ist aber in der kalten Jahrszeit meistens
trocken.

Das Thal bestellte aus eigenem Trieb den Bau-
meister, und bezahlte die Kosten, die über dieses Werk
ergangen sind. Ehedem war eine hölzerne Brücke um
den Felsen herum gebaut und mit Ketten befestigt,
deren Unterhalt auch das Thal auf sich hatte. Sollte
dies nicht abermahl eine Bestätigung meiner Meynung
seyn, daß die Urserer den Paß nach Uri zuerst gefun-
den, den die Urner durch die Schöllenen hinauf zu
suchen sich kaum hätten einfallen lassen? —

Fruchtbarkeit — Produkte.

Man sagt, es wachse in diesem Thal kein Holz
mehr; ein Scribent sagte es dem andern nach; und
in Absicht auf Obstbäume und Bauholz ist es auch
wahr; das Thal hat diesen Mangel mit allen hohen
Alpen gemein. Jedoch gedenkt jeder dieser Schrift-
steller

steller auch des kleinen Tannhölzchens neben dem Dorf Urfern, welches kaum zweyhundert Stämme im Bezirk von etwa einer Fuchart Landes begreift, welche keinen frischen Wuchs haben, und von Jahr zu Jahr mehr serben. Die Einwohner wissen nichts davon, daß dies Wäldchen mit Fleiß, und in der Absicht sey gepflanzt worden, um den Lauwinen dadurch einen Damm entgegen zu setzen, wie man sonst insgemein dafür hält; sondern sie glauben, es sey ganz natürlich angewachsen; und es ist auch alle Wahrscheinlichkeit, daß in alten Zeiten viel mehr Holz hier gestanden habe, welches aber durch Schnee-Lauwinen und andre Unfälle von Jahrhundert zu Jahrhundert abgenommen, auch von dem dort weidenden Vieh verderbt, und sonst von den Einwohnern schlecht damit bewirthschaftet worden sey.

An eben dem gegen Süd liegenden Berg, an welchem dies Tannhölzchen steht, ziehet sich sehr moosigtes Mattland eben durchs Thal hinauf, wo man unstreitig Torf graben könnte. Sollte dies nicht ein Umstand seyn, welcher der Vermuthung viel Wahrscheinlichkeit geben könnte, daß das in alten Zeiten am Berg gestandene Holz von Lauwinen auf die Ebene herunter gedrückt, dort Haufenweise vermodert, und hernach Torf daraus entstanden seyn könnte? — Wären die Einwohner erfindsamer, und auf ihren eignen Vortheil aufmerksamer, so hätten sie schon längst diesem Schatz nachgespührt, und Versuche mit diesem Torf-ähnlichen Boden gemacht, ob er wirklich zum brennen tüchtig sey; wie sie dessen von verständigen Durchreisenden versichert, und Proben deswegen anzustellen ihnen nicht nur angerathen, sondern im Jahr

1776. auch wirklich von einem vaterländischen Mann alle Anleitung dazu ist gegeben worden.

Es scheint zwar, als ob die klügern Einwohner selbst überzeugt wären, daß sie Torf im Thal haben, womit sie den Holzmangel zum Theil ersetzen könnten; sie behaupten aber, daß, wenn es an sich selbst ein Vortheil wäre, auf der andern Seite für die armen Leute ein Nachtheil daraus entstehen würde, da für Weiber und Kinder, und bisweilen auch für arme Männer dies fast die einzige Erwerbungs-Art sey, um einen billigen Lohn täglich aus dem Wasener-Wald Holz ins Thal herauf zu holen, und vornehmlich den Wirthen zuzutragen, die am meisten brauchen, unter welchen mancher ist, der für mehr als 100 Kronen jährlich anschaffen muß. Man kann selten die Schöllenen passieren, daß man nicht dergleichen mit Holz beladene Leute antrifft. Auch zu Wasen würde das wenige Geld, das die Holzabfuhr einbringt, mancher ermangeln. Dies sind Gründe wider das Torfgraben, die eine gemeinnützige Denksart verrathen: Obgleich ich auch glaube, daß die Gewohnheit bei dem Alten zu bleiben, und die Abneigung gegen Neuerungen eben noch mehr gegen die Einführung des Torfgebrauchs spreche, als die erwähnten Gründe.

Das Bau- und Brenn-Holz ist also für die kalte Bergthal ein wichtiges Bedürfnis, da ein völliger Mangel daran ist. Was ihm aber diesfalls abgeht, damit hat die Natur das untere Reuß-Thal von Wasen bis nach Altorf in Uri desto reichlicher versehen. Aus den dortigen Wäldern laufen sich die Urseferer alles Holz, das sie zum Bauen und Brennen bedürfen: Des Winters führen sie das meiste auf Schlitten herauf; im Sommer tragen es arme Leute, meistens

stens arme Weiber, um sich damit einen Taglohn zu gewinnen, und die Saum-Pferde her. — Es mußte theuer zu stehen kommen, wenn man im Wald selbst viel dafür bezahlen mußte; da es aber dort fast keinen Werth hat, und wirklich in dem Basener Wald vieles verfaulen muß, so macht die Fracht den größten Theil des Kostens aus. — Die Almern behelfen sich, womit sie können, und versehen sich etwa mit Alprosen (einer kleinen häufig auf den Alpen wachsenden Staud) und Bräusch, das sie im Winter sammeln. Es könnte auch hier sehr viel Holz erspart werden, wenn die Leute ihre Speisen, anstatt auf offenen Feuerheerden zu kochen, sogenannte Kunsstößen verfertigten, wie solche in dem nördlichen und östlichen Theil der Schweiz überall üblich und sehr bequem sind. — Darauf sollten sie um so viel mehr bedacht seyn, da sie nur Tannholz bekommen, welches eine schnelle und heftige, aber bald verslogene Hitze giebt, und wenig taugt, wenn man sie nicht durch Defen aufzuhalten weiß. —

Die einzige Art Holz, die im Thal wächst, sind Erlen (Allens-Ellern) wovon an dem Ufer der Reuß zwischen Urfern und Hospital viele anzutreffen sind, welche eine sonderbare walddigte Gestalt, einen einzeln stehenden dichten Stamm und viele Aeste haben; so daß man sie von weitem her für dicht bestete Obstbäume ansieht. Wo ich immer in hohen Bergthälern die Erlen angetroffen, da hatten sie diese Gestalt; im obern Liviner- im Bedreter-Thal bestätigt sich diese Beobachtung vorzüglich. —

Das Urfern-Thal kann fruchtbar genannt werden, aber nur an Gras. Denn neben Sommer- und Winter-Futter für das Vieh wächst nichts Genießbares

bares darinn, und gar nichts zum unmittelbaren Unterhalt des Menschen, weder zur Nahrung noch Decke, als Fleisch und Wolken. Man pflanzt zwar hin und wieder bey den Häusern etwa weisse Rüben, auch Wirsich und etwas Hanf. Dieß kommt aber gegen das Bedürfniß in keine Betrachtung. Die Rüben bleiben klein; der Wirsich bekommt nur wenige Blätter, weil er nicht verpflanzt werden kann; der Hanf gedeiht noch am besten. Für alle andre Gartenpflanzen ist der Sommer zu kurz; — er kommt zu schnell, und dauert oft kaum 3. Monate. — Es geht ihm selten ein Frühling vor, und die kalten Nächte, die immer rohe Luft, die Fröste im Brachmonat verderben zuweilen alle Mühe, die man sich mit dem Pflanzen giebt.

Die Ebene ist ein sehr fetter Grasgrund, weil alles, was etwa von guter Erde von den höchsten Bergen abgeschwemmt wird, da liegen bleibt. Zu dem wird der Boden noch stark gedüngt, da sehr viel Mist von dem eigenen und häufig durchpasterenden Vieh gewonnen wird. Man könnte wohl drey Heuerndten machen, wenn der Sommer länger dauerte; man sammelt aber deswegen nur einmahl ein: Wenn man Emdd (Grummet) machen wollte, so würde es nicht dürre werden. Hingegen treibt man, sobald der Schnee ganz weggeschmolzen ist, welches mit Ende des Mays gemeiniglich geschieht, das Vieh auf diese Matten, und läßt sie abäßen. Gegen die Mitte des Augustmonats mähet man das Gras ab, und wenn das Vieh mit Ende des Herbstmonats, oft auch wohl schon mit Anfang desselben, von den Alpen kommt, so läßt mans noch einmal äßen; kommt aber
der

der Winter früher, so muß man sich mit der Heu-
Erndte allein begnügen. —

Sitten und Lebensart der Urserer. — Ihr Handel.

Die Viehzucht ist also das Hauptgeschäft der Einwohner: daneben aber gewinnen sie viel von dem starken Paß. Man beobachtet daher einen allgemeinen Wohlstand bey diesem kleinen Volke; und wer nur immer will, kann etwas gewinnen, ungeachtet weder Fabriken eingeführt, noch Feldbau möglich ist. Die Einen von ihnen sind Wirth; und man muß ihnen das Lob geben, daß sie den fremden Reisenden nicht nur in Speise, Trank und Lager wohl, bequem und über alle Erwartung niedlich bedienen, sondern auch mit gutem Rath und möglicher Sorgfalt an die Hand gehen. Man speißt hier oft besser, als in dem Gasthof einer Stadt. — Sie selbst leben, so wie die übrigen reichern Einwohner, bequem. Ihre Sitten sind sehr polit; sie haben von dem vornehmen Bürger der Stadt weit mehr, als von dem Landmann an sich. Sie reisen oft ihrer Geschäfte wegen in Italien. Dieses, und der Umgang mit den vielen durchreisenden Fremden giebt ihrer natürlichen Gutherzigkeit und Geisteskräften eine sehr gefällige Politur. Sie bekleiden daher auch als die Vornehmern meistens die Aemter ihrer Republick, und verwalten die öffentlichen Angelegenheiten mit einer bewundernswürdigen Klugheit und Sorgfalt. — Die Forellen, die man in hiesigen Gasthöfen speißt, sind von einer ganz besondern Güte.

Als ich den 19. Heumonat 1763. das erste mahl in dieses Thal kam, übernachtete ich zweymahl im
Wirths-

Wirthshaus zum Löwen zu Hospithal. Die Figur und der ganze Character des damaligen Wirths, Herrn Ammann Müllers, machte einen unvergeßlichen Eindruck auf mich. Sein mächtiger, wohlgebauter Leib, die schneeweissen Haare, die Einfachheit seiner Sitten, die durchaus hervorstechende Redlichkeit, sein warmes Gefühl vom Glücke der Fretheit, die Klugheit und Herzhaftigkeit, die er in Vertheidigung der Fretheit und Vorrechten seines kleinen Landes äusserte, machten ihn in meinen Augen zum Original einer Magistratsperson einer Demokratie in den Alpenländern. — Seit dem Tode dieses Mannes nahm ich meine Einkehr zu Ursern, bey Hrn. Ammann Meyer; und was ich an demselben wahrnahm, bestätigte meine gute Meinung von den Vornehmern dieses Orts. Die gute Erziehung, die er seinen zahlreichen Kindern gab, die Liebe der Hausgenossen gegen einander, die Menschenliebe, die in seinem Hause gegen die Fremden herrschte, die Billigkeit gegen sie, die guten zweckmäßigen Rätthe, womit er ihnen aus mancher Verlegenheit half, die Kenntnisse, die er hatte, der Vorurtheils-freie Sinn, womit er sich der helvetischen Gesellschaft zählen liess, bezeichneten den Mann, der sich sehr vom gemeinen Volk auf eine rühmliche Weise ausnahm. Und von dieser Denkensart findet man in Ursern noch manchen Ehrenmann.

Die andre Art von Einwohnern sind diejenigen, welche sich mit ihrer Handarbeit ernähren. — Neben den Handwerkern sind vornehmlich noch zweyerley Berufsarten, Säumer und Sennen. Die Erstern halten Lastpferde, die man Saumrosse nennt, mit denen sie Kaufmannsgut, und alles, was an Bedürfnissen aus Italien kömmt, oder aus der Schweiz nach dem-

demselbigen Hingefendet wird, um den Pohn über den Berg führen; sie befrachten ihre Pferde in Tirol oder Steg, am südlichen oder nördlichen Fuß des Gebürges. — Die Sennen besetzen im Sommer mit eigenem oder gemiethetem Vieh die Alpen, benutzen die Waiden, verfertigen alles, was aus der Wolke * genommen wird, und verpflegen auch im Winter die Kühe. Beide halten im tiefften Winter Schlitten, womit sie durch Ochsen Holz, Kaufmannswaar und reisende Personen über den Berg bringen. Es geht zwar langsam, aber sicher; man packt sich in Bettstücke auf dem Schlitten wohl ein, und überläßt sich, ohne furchtsam nach der Gefahr des Weges zu sehen, dem Schicksal.

Diese letztere Art von Leuten ist dann freylich sehr rohe und abgehärtet; die Säumer besonders scheuen und sehen keine Gefahr; sie begeben sich, wenn das Wetter auf dem Berg stürmisch ist, oft mit kaltem Blut in die augenscheinlichste Lebensgefahr, und halten fast unerträgliche Strapazen mit einer seltenen Gleichmüthigkeit aus. Eine Tugend, die ihnen sehr nöthig, da sie immer hinter den Pferden gehen müssen; und diese, die Bitterung mag seyn, wie sie will, ihren langsamen abgemessenen Schritt nie abändern.

Die Säumer und die Sennen haben meistens eine dunkelrothe Gesichtsfarbe, und eine grobe Haut, welches von den scharfen schneidenden Winden herühren soll, denen sie fast beständig ausgesetzt sind; — und von der schnellen Abänderung aus der kalten Berg-

luft

* Durch die Wolke verstehe ich die Milch, wie sie von den Kühen oder Ziegen kömmt, woraus Butter, Käse, Saust, Ziger, und Schotten oder lautere Molken zubereitet wird. —

lust in die heftig erhitzten Stuben. — Die Männer sind hier insgemein nicht groß, haben aber sehr starke Knochen und breite Schultern. Man findet sehr wohl gebildete Mädchen und Weiber, und die garstigen Kröpfe, welche bey ihren Nachbarn in Wallis so gemein sind, sind hier eine Seltenheit — ein Beweis von ihrer sittlichern Lebensart, da die Ober-Walliser nirgends Brunnen haben, sondern bloß aus dem trübhen Fluß trinken; in Urseren hingegen auf die Unterhaltung gesunder Laufbrunnen viel verwendet wird.

Aus dem bisher Erwähnten kann man schon abnehmen, daß dieses Thal nicht mancherley Produkte auszuführen hat, dagegen vielerley Dinge bedarf. Sein Aktivhandel besteht vornehmlich in den sehr fetten Käsen, von deren Verfertigung unter einem andern Titel in der Folge ausführlich soll gehandelt werden. Diese fetten Käse, obschon sie sich aus Mangel genugsam beygemischten Salzes nicht lange gut unterhalten, sind dennoch von den Fremden sehr begehrt, und gelten im Thal sehr viel; nämlich vom Neuen giltet das Pfund 15 Luzerner Schilling, oder 18 Kreuzer, vom Alten aber 20 Schilling.

So dann wird auch etwas wenigtes Vieh, Hochgewild, z. Er. Berg- und Schnee-Hühner, Birk-Hühner, Urhahnen, u. s. w. Gemshäute, und Chry stallen ausgeführt. Man muß sich aber nicht vorstellen, daß die Chry stallen, wie die Erzte, vermittelst ordentlicher Bergwerker irgendwo in der Schweiz gebrochen werden. — Die Gemsjäger und die Alpleute, welche bis auf die höchsten Gipfel herauf kommen, finden die Chry stallen zufälliger Weise, und brechen solche. Es giebt zwar auch Leute, die mit Werkzeug versehen, an den Felsen herumklimmen, diese Edelsteine

steine zu entdecken; es ist aber ein sehr gefährliches und nicht sehr ergiebiges Handwerk. Was sie finden tragen sie sogleich zu Kauf an. Naturforscher und Liebhaber können oft seltene Stücke bey diesen Leuten finden; sie verkaufen sie aber, wenn keine Naturalien-Sammler sich zeigen, so bald sie nur Anlaß haben, nach dem Gewicht an Italiäner. Man trifft also nie keinen beträchtlichen Vorrath an, in welchem man sich Stücke auswählen könnte. — Dagegen bedürfen sie, wie schon gesagt, gar alles, was zur Speise, Trank, Kleidung und Bequemlichkeit der Menschen dienet, vornehmlich Getraid, Wein und Holz. Den Wein ziehen sie aus Italien.

Die Häuser sind alle von Steinen gebauet, und mit steinernen Blatten, anstatt der Ziegel, bedeckt; das Innere derselben aber ist meistens von Holz um mehrerer Wärme willen; und eben deswegen sind die Zimmer sehr niedrig. Allenthalben hat man Oefen von steinernen Blatten, die im Thal selbst häufig gefunden werden, und die Hitze wohl halten; die Feuerfång aber sind sehr schlecht eingerichtet, und geht dabey viel Hitze verlohren. — Das Dorf Ursern ist größtentheils neu gebauet, weil es vor ungefähr 30 Jahren abgebrannt ist.

Reisende klagen sich etwa über Unreinlichkeit und übeln Geruch in den Zimmern; das ist aber eine nothwendige Folge der Lebensart und des kalten Klima. — Man speißt sehr viel Käse; der wird oft in den Zimmern selbst aufgehoben, davon sich der üble Geruch an den hölzernen Wänden ansetzt; — Wegen der Kälte öfnet man selten die Fenster, und so bleibt immer eine verschlossene Luft im Zimmer. — Dazu kommt noch, daß die Leute naß und halb erfroren

ab der Strasse in die Häuser eilen, nach den Pferden riechen, und ihre schnelle Erwärmung und Trocknung der Kleider dem Wohlgeruch vorziehen. —

Vertheilung des Alpen-Genusses.

Die meisten hiesigen Alpen sind den Thalleuten gemein. Ein jeder Thalmann ist befugt auf diese Gemeinalpen den Sommer über so viel Vieh zu treiben, als er den Winter über füttern kann, samt 20 Stück Ziegen oder Schaafen; auch darf er 2 Stück gemiethetes oder auf die Sommerwaid gekauftcs Hornvieh, nebst 2 Pferden unentgeltlich zu Alp schicken. Wenn aber einer überdas noch anders grosses Vieh auf die Sommerung kauft oder miethet, und auf die Gemeinwaid schicken will, so muß er für jedes Stück der Gemeinde eine Krone bezahlen. — So billig auf diese Weise der Genuß des gemeinen Waidgangs vertheilt scheint, so wird dennoch nicht buchstäblich auf dieser Verordnung gehalten; man weiß, wie viel Vieh ein jeder, mit dem Ertrag seiner eigenen Wiesen, über den Winter füttern könnte, und nach dieser Voraussetzung darf er Verhältniß-mäßig des Sommers auf die Alp treiben. — Man überläßt es aber einem jeden, ob er wirklich sein Vieh den Winter über im Thal behalten wolle.

Die meisten finden ihre Rechnung besser dabei, daß sie das Vieh außer das Thal ans Futter stellen. Sie treibens ins Luzerner- oder Schweizer-Gebiet: — Man rechnet, daß von Gallustag bis den 1. May 2000 kleine Gulden für Winterung von 200 Stückcn Hornviehes in diese Cantone von den Thalleuten ausbezahlt werden; indem das Futtergeld für eine Ruhe, den

den Winter über, 10 bis 10 $\frac{1}{2}$ Gulden beträgt. Es wächst zwar für dieses Vieh hinlänglich Futter im Thal; aber die Leute verkaufen das Heu mit weit mehr Vortheil um einen hohen Preis, an die fremden Reisenden und Säumer für die Pferde; ja, wenn man alle Kühe, welche auf den Alpen des Thals gesömmert werden, auch überwintern wollte, so wäre für das durchpassierende Vieh nicht Futter genug aufzutreiben. — So muß ein Land dem andern zu Hilfe kommen, wenn der Handel unter den Menschen bestehen soll. Ein jeder sieht auf seinen Nutzen, und indem er das Seinige befördert, trägt er zugleich zum gemeinen Besten bey. —

Ertrag und Beschaffenheit des Fischfangs.

Unter den Produkten des Thals sind die Fische nicht ein unbeträchtlicher Artikel. Die allerschmackhaftesten Forellen, die sich in schwarze, und Goldforellen unterscheiden lassen, werden sowohl in der Reuß, als vornehmlich im Oberalpsee gefangen. — In dem Lago di Lozendro soll es sehr viele geben. Dieser See liegt zwar innert den Gränzen von Livinen; da aber theils wegen seiner Tiefe, und den häufig grossen Steinen, die darinn versenkt sind, und die Netze zerreißen, theils wegen der Unzugänglichkeit seiner Felsufer, auch wegen der Wildheit der Fischen, die nicht an den Angel beißen, sehr wenige daselbst gefangen werden; so kommen sie im Frühling, wenn das Wasser groß ist, häufig durch die wilde Reuß, die in diesem See zum Theil entspringt, in das Thal hinab, und werden da gefangen. — Weit die meisten Forellen aber kommen aus dem Oberalpsee,

der ein Eigenthum des Thals ist. Dieses Fische-
 Recht wird verpachtet auf 10. Jahre. Die letzte Ver-
 pachtung galt 410 Gulden, und man versicherte mich,
 daß oft in einem Sommermonat bis auf 14. Centner
 daraus gefangen werden. Daher der Reisende immer
 darauf zählen darf, daß er hier, so wie den besten
 Käs, so auch die besten Forellen zu speisen bekomme.
 — Die Frösche, die aus diesem See kommen, wer-
 den sehr geschätzt. —

Schnecken = Colonie.

Zur Naturgeschichte des Thals gehört auch das,
 was mir ein glaubwürdiger und verständiger Mann
 versicherte: Die Schnecken seyen im Thal nicht ur-
 sprünglich; — es gebe Leute, die sich zu erinnern
 wissen, daß gar keine in dem Thal zu finden gewesen
 seyen, und daß man zwei Faß voll derselben aus
 Deutschland habe kommen und auskriechen lassen,
 damit man in der Fastzeit auch eine abändernde Speise
 habe; nun sey das ganze Thal davon voll. —

Politische Verfassung von Ursern.

Von der politischen Verfassung dieses kleinen Lan-
 des will ich bloß das erwähnen, daß es eine für sich
 selbst bestehende Republick ausmacht; — daß es zu-
 verlässig schon in dem neunten Jahrhundert bevölkert
 gewesen, und unmittelbar unter dem Schutz des deut-
 schen Reiches gestanden sey, obschon das benachbarte
 Fürstliche Benediktinerkloster Disentis, einige Rechte
 und Gefälle darin besessen hat; von dessen Abhänglich-
 keit sich die Thalleute im Jahr 1333. in jener politi-
 schen Revolutionszeit, durch einen gegen des Abts-
 Leute

Reute bey Hospithal vorgefallenen und gewonnenen
 Fauffkrieg größtentheils losgemacht, für sich selbst ge-
 lebt, und erst im Jahr 1410. mit der Republic Uri
 ein ewiges Landrecht aufgerichtet haben, wodurch die-
 ser Staat bedingter Schuh- und Landsherr über das
 Thal Ursern geworden ist. — Dieses Landrecht wird
 von Zeit zu Zeit erneuert, wie z. B. im Jahr 1650.
 und letztlich den 12. Herbstmonat 1779. Da von der
 Landsgemeind zu Uri eine Deputatschaft von vier
 Standesgliedern und dem Staatsschreiber zu Be-
 schwörung des Landrechtsbriefs in das Thal abgeord-
 net; an der Matt von dem Thal-Ammann und Rath
 Ehrenvoll empfangen, und die Feyerlichkeit verrichtet
 worden ist. —

Das Thal besetzt seinen Rath mit einem je zu 2.
 Jahren abwechselnden Ammann, und 15. Richtern,
 welche über Civil- und strafwürdige Händel — doch
 bey Fällen von grosser Wichtigkeit unter Vertrag-
 mäßigem Einfluß der Hoheit von Uri — das Urtheil
 fällen, welche übrigens die Freyheiten des Thals um
 so viel mehr unangetastet läßt; da sich die Urner mit
 denen von Ursern vielfältig verschwägern, und in
 allerley Verbindungen und Beziehungen mit einander
 treten. Die stärksten Geschlechter des Thals sind:
 Catharina — Christen — Meyer — Müller —
 Nager — Regli.

Zu Erwählung oder Bestätigung der Richter und
 Amtleute, auch zu Behandlung der Gemeinangelegen-
 heiten versammelt sich die Thalgemeinde alljährlich an
 einem Sonntage, gewöhnlich den zwenten im May,
 nächst bey Hospital.

Neben der Nutzniessung der Alpen, Verpachtung
 der Fischeren, u. s. w. erhebt das Thal einen Zoll
 D 3 von

von den durch dasselbe gehenden Waaren. — Im Jahr 1772. betrug er, nach Abzug aller Unkosten und des Zollers Belohnung, völlig 1600 kleine Gulden. Ein Saum Reis oder anders Kaufmannsgut zahlt $4\frac{1}{2}$ Schilling Luzerner = Währung. Die Landes-Produkte und die Waaren, welche für die Thalleute eingeführt werden, oder die für die Landleute von Uri durchpassirey, zahlen nur 3. Pfening von Saum, das ist, von der Last, die ein Saumpferd trägt, und gemeiniglich etwas zu 3. Centner schwer ist. — Selten aber wird der Zoll so viel betragen, wie in dem vorerwähnten Jahr, da wegen der Theurung ungewohnt viel Reis, auch Getraid aus Italien in die Schweiz ist geführt worden. —

Ad pias Causas.

Das Thal besitzt 84000 Gulden an geistlichen Stiftungen, woraus die Kirchen, der Gottesdienst, die Geistlichen und die Armen besoldet und versorgt werden. 10000 Gulden davon sind von einem Thalmann, des Geschlechts Christen, zum Besten der Armen gestiftet worden. Dieser hat durch seinen Fleiß sich zu Venedig ein grosses Glück erworben. — Aus diesem Fond wird jährlich dreymal ausgetheilt, nämlich an dem Tag, wenn das Seelamt für die Familie Christen — demnach, wenn es für den Stifter, — und drittens, wenn es für die Obrigkeit gehalten wird. In jedem dieser Tage bekommt ein Armer, der sich darum meldet, 4 Pfund Brod, 2 Pf. Räs und $1\frac{1}{2}$ Pf. Salz.

Daneben wird aus andern Fonds, alle Freytag in der Fasten, auf jeden Mann, der sich dazu an-
giebt,

giebt, 1 Pf. Brod und 1 Pf. Käs durch den Thal-Kirchen-Vogt ausgetheilt. Ueberdies wird bald alle Jahr ein so geheissenes Benefizium verliehen, welches darinn besteht, daß ein junger Knab auf Unkosten der Armen-Güter ein Handwerk erlernen, oder studieren kann. —

Ueberdas sorgt das Thal auch für die armen Durchreisenden, die etwa auf der Strasse erkranken. Diese finden zu Hospital ein Verpflegungs-Ort, oder einen kleinen Spithal, wo sie mit der nothdürftigen Speise, Trank und Bett unentgeltlich, und so lange sie es bedürfen, versorgt werden.

Das Thal besoldet auch einen Wundarzt mit 60 fl. welcher für dies Wartgeld verbunden ist, die armen Thalleute in ihren Krankheiten unentgeltlich zu besorgen.

Dieses sind so viele unzweydeutige Proben von der Sittlichkeit, von Menschenliebe und Religiosität der Einwohner, wie nicht weniger von der guten und den Bedürfnissen des Orts angemessenen Polizen. Es bestätigt sich hier die sonst wahre Bemerkung nicht, daß reichliche Versorgungen für die Armen den Fleiß hemmen, die Armuth befördern, den Bettel veranlassen. Man trifft keine inländische Bettler an, die sonst in grössern Demokratien so beschwehrlich und so häufig sind, weil die Polizen sie nicht zu vertreiben wagt; — im Gegentheil scheint überall viel Fleiß und und Erwerbsamkeit und damit verbundener Wohlstand zu seyn. —

Man bedient sich im ganzen Thal des italienischen Gewichts zu den gröbern Waaren und Lebensmitteln, als Brod, Käs, Salz, Butter u. s. w. Das grosse Pfund von 60 Loth, davon 3 Pf. Unserer Gewicht

5 Pf. Luzerner Gewicht ausmachen. Zu köstlichen Waaren, als Seide, Gewürz u. s. w. wird das Apotheker-Gewicht von 24 Loth gebraucht.

Kirchliche Einrichtung.

Für alle vier Dörfer des Thals ist nur eine Pfarrkirche, nemlich das uralte steinerne Gebäude, welches an einem für alle Einwohner entfernten Ort, an der Matt genannt, gleich beim nördlichen Eingang ins Thal, unweit der Felsenkluft zwischen dieser und dem Dorf Ursern steht. Neben dieser Hauptkirche aber steht zu Ursern noch eine Kirche auf der Höhe hinter dem Dorf und eine Kapell in demselben. Hospitalia hat auch eine Kirche und Kapell, desgleichen auch die beyden übrigen Dörfer. Die Kapuziner stehen hier in grossem Kredit; sie verrichten die Geschäfte und das Amt des Hauptpfarrers. Es sind ihnen zwey sogenannte Hospitia erbaut und eingeräumt worden, eines zu Ursern im Jahr 1688, in welchem sich vier dieser Väter samt einem Layen-Bruder aufhalten; der erste von ihnen hat den Titul des Pfarrers, und besorgt auch wirklich die Pfarrgeschäfte des Thals; er hat daher 360 fl. jährliches Einkommen; die andern drey halten Schule; alle aber speisen klösterlich an einem Tische.

Das andre Hospitium ist zu Realp erst im Jahr 1735 errichtet worden; es wohnen 2 Väter und 1 Layen-Bruder darin: Sie halten auch Schule, und haben die Seelsorge in diesem Dorf. Die Liebe zur Unabhängigkeit soll die Annahme der Kapuziner bewirkt haben; die Thalleute wählten zwar ihren Pfar-

rer

rer selbst; nach einem Vertrag vom Jahr 1665 aber mußte der Erwählte so wohl von dem Fürst zu Dentsch, als von dem Bischoff zu Chur, unter dessen Sprengel das Thal steht, bestätigt werden: Dieses Zeremoniel auszuweichen, wählen sie nun keinen Pfarrer mehr, sondern lassen dessen Geschäfte vicariatsweise durch die Kapuziner versehen.

Die Weltgeistlichen sahen diese Ordensleute sehr ungern hier festen Fuß fassen, und widersehten sich ihrer Aufnahme; mußten aber doch dem Vorurtheil ihrer Landesleute nachgeben, obgleich sie auch jetzt noch behaupten, daß sich ihr Interesse mit dem Vortheil dieser Ordensleute — und dieser mit einer philosophischen reinen Moral — also mit der Wohlfahrt des Volks nicht vertrage. — Nur zu Hospital und zum Dorf werden diese Filial-Pfarren von Weltgeistlichen bedient, die übrigens noch ansehnliche Benefizien genießen, wie ein solches zu Hospital ist, das 500 fl. einträgt, und wofür der Geistliche, der es genießt, nichts anders zu thun schuldig ist, als alle Samstag 2 Stund Beicht zu hören.

Fortsetzung der Reise.

Es ist Zeit, daß ich einmahl dies angenehme Thal verlasse, und meine weitem Beobachtungen mittheile. Ich war den 4 August von der Capuziner-Herberge ab dem Gotthard weggegangen; in Hospital hatt' ich etwas wenigens zu Mittag gespießen, war so dann auf die Ober-Alt gestiegen, und auf die Berge umher, bis der Abend mich nöthigte das Nachtlager zu suchen. Durch den gleichen Weg gieng ich wieder zu-

rück nach Urfern; denn in diesen höchsten Gebirgen kann man ohne Gefahr selten durch einen andern als immer den gleichen getriebenen Weg umkehren. In Herrn Ammann Meyers Haus übernachtete ich, wo ich in einer Gesellschaft von rohen Säumern allerley nützliche Nachrichten und Anekdoten von ihren Erfahrungen vernahm, die mich, bis das kleine Nachtesen gerüstet war, kurzweilig unterhielten.

Den 5. August frühstückte ich eine Käse-Suppe, und trank ein Glas Wein; einiche aber von Säumern, von einem von Vellenz gekommenen Urner, ließen sich eine Maass Coffee bereiten, schmalzten ihn mit hinlänglichem Rahm, und stopften die übrigen Magen-falten mit einer tüchtigen Portion fetten Käses voll. Wer würd' es wohl glauben, ohne es gesehen zu haben, daß sich das Bedürfnis dieses ausländischen Getränks bis in diese höchsten Gebürge empor, unter diejenige Klasse von Menschen verbreitet haben sollte, bey denen man sonst die Einfalt der Sitten und der Lebensart verwahrt geglaubt haben würde? . . .

Ich machte Gesellschaft mit denen, welche nach Livinen zu fuhren. Neunzehn besfrachtete Pferde, ihre drey Meister samt einem Jung, eine Frau von Unterwalden, welche zu einem Anverwandten nach Vellenz gieng, und ein Krämer, der aus Deutschland nach Haus an Langensee reiste, machten nebst mir die Reisegesellschaft aus. Die Pferde wurden vorangelassen; Denn sie haben weder Treibens noch Leitens nöthig; den Weg wissen sie blindlings, und ihr Schritt ist immer gleich langsam und sicher. Desto gemächlicher konnte ich mich umsehen, und von den Säumern alles erfragen, was ich wunderte.

Beschreibung der Straß auf den Gotthard.

Innert $\frac{3}{4}$ Stunden kamen wir nach Hospital; von da das Steigen schnell und zum Theil sehr steil an dem eigentlichen Gotthard, oder vielmehr in das Gotthards-Thal hinauf, wieder anhebt. Die Straß ist überall, wo sie steil Berg an geht, wohl gepflastert, für den Fußgänger bequemer, als für den Reuter, dessen Pferd, besonders wenn es sich der Bergstraßen nicht wohl gewohnt ist, oft glitscht und stolpert. — Die Pflastersteine sind meistens rohe Felsen-Brocken oder Schieferen, deren scharfe Ecken zarten Füßen nicht wohl behagen; man muß starke Schuhe haben, wenn sie die Reise über den Gotthard aushalten sollen. — An einichen Orten ist der Berg so steil, daß die Straß nichts anders als eine trockene an den Berg angestützte Mauer ist; sie geht auch oft zickzack in so scharfen Winkeln sich emporkrümmend, daß unsre 19 Pferde in einer Strecke von 200 Schritten auf der Straß über einander zu gehen kamen: sieht man zurück, so steht Hospital, wenn man bloß wenige Minuten davon entfehrt ist, so ganz in der Tiefe, daß man nur den Kirchenthurn davon wahrnimmt. Wäre der Weg nicht so steil, und die Winkel der Krümmungen nicht so scharf, so könnte man seiner Breite halber gar füglich mit einem Wagen darauf fahren; aber so haben die Pferde für sich Mühe genug hinauf zu klimmen.

Nachdem man eine halbe Stunde gestiegen ist, erweitert sich der Horizont; man trittet wieder in ein stilles und ziemlich ebenes Thal ein, das wie das Ursern-Thal ganz mit den höchsten Felsklippen umschlossen ist, die obenher ganz kahl aussehen, unten an ihrem

rem Fuß aber verschiedene Alpen haben, worauf immer Vieh, meistens Pferde zu Weid gehen. Diese geben dem stillen und an sich selbst traurigen Thal etwelche Annehmlichkeit. Dasselbe ist wohl eine Viertelstunde breit, und mehr als eine halbe Stunde lang. So bald der Weg nicht mehr so steil ist, da ist er auch nicht mehr gepflastert, weil es nicht nöthig ist; so bald er sich wieder erhebt, und das geschieht am Ende dieser Ebene gegen Mittag — so ist er wieder künstlich unterhalten. Man kommt zu losgerissenen Steinstücken von ungeheurer Größe, die jeden Wanderer in Erstaunen setzen. Sie liegen nahe am Weg, und müssen Wirkungen von entsetzlichen Erderschütterungen in den ältesten Zeiten gewesen seyn, oder andere Revolutionen zur Ursache haben. —

Auch in dieser Gegend wächst kein Holz, noch weniger als in Urfern; es ist auch nirgends eine Spuhr, daß jemahls Holz habe wachsen können; die Luft ist darinn immer kalt; der Winter dauert zu lang, der Schnee wird viele Ellen tief, und müßte das Holz zerdrücken. Ich weiß mich nicht zu erinnern, jemahls einen Vogel darinn gesehen zu haben; dennoch versicherten mich die Säumer, es werden bisweilen Schneehühner geschossen. In die Reuß laufen von den Bergen herab von Ost und West queer durchs Thal kleine Bäche, und verstärken dieselbe. Hier heißt es in Rundt, und scheidet sich das Urfern- und Livinen-Thal, das freye und das unterthane Land.

Vom See Lozendro.

Man fängt wieder an zu steigen, und sieht seitwärts gegen West, sich ein finstern, kleines, tiefes Thal öffnen, zwischen ganz kahlen, senkrecht sich erhebenden, mit Schnee und Eis begränzten Felsen, und wüsten Steinklippen, dessen Tiefe der Lago di Lozendro anfüllt, der seinen Zufluß von einem dahinter stehenden Gletscher oder Eisberg erhält, und der Reuß ertheilt. Wegen dem Schatten, welchen die hohen Felsen darein werfen, und wegen seiner beträchtlichen Tiefe scheint sein Wasser bald dunkelblau, bald dunkelgrün, bald schwarzgrau: Man kann ihn nicht ganz überschauen, weil er sich von hinten her in einen Winkel verliert; was man aber davon sieht, ist mehr als Drenviertelstunden im Umfang. Von dem Gletscher, daher der See sein Wasser hat, entdeckt man auch nur einen kleinen Theil; er liegt am Fusse des höchsten Alp-Gipfels Pettine, oder auch an dem Berg Orcino, der am Pettine ansteht.

Selten, und nur im höchsten Sommer des Morgens fallen Sonnenblicke darauf: Er ist einige hundert Schritte von dem gewohnten Wege abgelegen, und liegt so schief im dunkeln wüsten Nebenthale, daß viele Reisende ihn nicht gewahr werden, wenn sie sich nicht mit Fleiß darnach umsehen. Es lohnt sich aber wohl der Mühe hinzugehen und diesen verworfenen Ort zu betrachten. — Man glaubt den Tartarus vor sich zu sehen; — die Kälte, die immer dahin herrscht; der Schatten, der auf ihm liegt; die Tiefe, die man sich dabei denkt, mitten auf den höchsten Gebürge unsers Erdtheils, — erwecken nicht bloß einen Tieffinn, sondern sie reißen in eine finstre Schwermuth hin, aus
der

der man sich nur durch Entfernung von diesem schauerhaften frostigen Gegenstand wieder herausarbeiten kann. Auf der östlichen Seite sah' ich einige hundert Schritte von dem Weg entfernt ein Sennhüttchen, ganz von Steinen ohne Mörtel gebaut und gedeckt; weil es die Farbe der ganzen Gegend hat, so bemerkt man es kaum mitten in dem Steinhaufen: Es ist der Aufenthalt des Senns. —

Geschicklichkeit und Gefahren der Saum-Pferde.

Bis dahin hatten mich meine Gefährten sehr gesprächig unterhalten: Meistens gaben ihre Pferde Stoff zur Unterredung; von deren Stärke, Dauerhaftigkeit und überstandenen Lebensgefahren sie mir mehr, als von ihren eigenen Strapazen erzählten. Unsere Gespräche wurden aber oft unterbrochen von den uns entgegen kommenden Saum-Pferden, denen die Säumer, jeder den seinigen, sorgfältig aufsehen müssen, damit sie nicht an einer gefährlichen Stelle auf einander stossen, und sie selbst oder die aufgeladenen Waaren Schaden leiden. — Es ist aber zum Erstaunen, wie diese Thiere selbst, die zum Zusammenreffen unschicklichsten Stellen ausweichen, und auf dem gefährlichsten und schwindlichten Rand eines tiefen Abgrunds mit aller Sicherheit gehen. Es giebt auch in dem höchsten Sommer hier Strecken von einer Viertelftunde, wo der Weg über den Schnee weggeht; auch da empfinden die Saum-Pferde, wenn sie einsinken, die Gefahr, und suchen sich mit bewundernswürdiger Vorsichtigkeit, ohne allzulebhaftige Bewegungen, sachte wieder herauszuhelfen: Würden sie zap-
peln,

peln, so kämen sie, während sie sich mit den einten Füßen herausarbeiteten, mit den andern tiefer hinein.

Wer über die Gebürge zu Pferd reisen will, thut daher sehr wohl, wenn er nicht auf eigenen, auch noch so frommen und schulgerechten Pferden reitet, welche nicht völlig der Bergstrasse kundig sind. Er ist viel sicherer, sich auf ein schlechtes, unscheinbares, des Berges gewohntes Thier zu setzen; dessen Geschicklichkeit man sich gänzlich anvertrauen, Zaum und Sporen zu Hause lassen, und die Reitschul-Regeln ganz vergessen darf. — Immer aber macht das Zusammenstossen der von zwey entgegen gesetzten Seiten kommender beladener Pferde an gefährlichen Stellen dem Reisenden bange. —

Wie es auf dem Gotthard aussieht.

Wo die Gränzen von Urseren sind, da wird das Thal enge und sehr wüst. Es liegen Trümmer auf Trümmern von eingestürzten Felsen, herabgerollten Steinen, aufgethürmten Klippen. — Mitten durch dieselbigen zieht sich die Strasse wieder steiler Berg an. An den wenigsten Stellen ist sie gepflastert, weil der Weg meistens auf lebendigem kahlem Felsen geht, der hin und wieder Ellen hoch mit vielfährigem Schnee bedeckt ist. — Das Thal erweitert sich wieder um etwas — die Gegend wird eben, aber wegen den Steintrümmern sehr wüste und gräßlich. — Eine Todtenstille herrscht um und um. Gegen Westen zieht sich von dieser Ebne ein kahles, unterher plattes, zusammenhängendes, obenher in mehrern Spitzen ausgezacktes Felsgebürg, an welchem man wieder Berge auf Bergen unterscheidet, deren Vertiefungen oder kleine Thä-

Thäler ganz mit Schnee und Eis bedeckt sind; wo aller lebendige Athem, die Luft selbst, zu erstarren scheint: Dieser Berg senkt sich in den Lozendro-See, und heißt Orcino, sein höchster Gipfel aber Pettine.

Gegen Osten hat der Reisende den schon beschriebenen eigentlichen Gotthard, dessen Spitze über alle andre umstehende Schroffen sich emporhebt, doch nicht gar augenscheinlich; denn die höchsten Berge betriegen das Auge, und scheinen oft nicht das, was sie doch wirklich sind. Aus diesem Steinturm, der für den höchsten Gipfel von Europa — für Helvetiens Hochwache gehalten wird, trieft allenthalben Wasser unter seinen Felstrümmern hervor, und rieselt fast unmerkbar unter den losgerissenen Steinen in kleine Bäche zusammen. — An seiner gegen Mittag gekehrten Seite sah ich wenig Schnee; doch vergeht der wenige, der hinter den hervorragenden Schroffen und in seinen Ritzen liegt, niemals völlig. Sein gegen Mitternacht gekehrtes Haupt aber ist ewig beschneet. Die Wolken erreichen dasselbe selten.

Zwischen diesen beiden Wänden auf der kleinen Ebne, die am schicklichsten Steinwüste genannt würde, hat der Reisende den höchsten für Menschen und Thiere bereisbaren Platz erreicht; und sobald sich der Weg ein wenig zu senken anfängt, so wird seine Aussicht auf einmal von zween Gegenständen angenehm überrascht, von stillem Wasser und von Menschenwohnungen. Die Gegend allernächst um ihn her ist etwas milder, und weniger mit herabgerollten Steinen überlegt; der Boden aber ist ein fortgehender zusammenhängender Stein, der nur an wenigen Stellen mit etwas kieslichter Erde bedeckt ist, die von den höhern Bergspitzen zugeschwemmt scheint, und durch den

den Roth, der von den täglich darüber gehenden Saumpferden abfällt, verbunden wird. —

Die verschiedene Seen auf dem Gotthard.

In diesem Steinboden sind 6 verschiedene kleine Seen, oder Teiche, wie in künstlich dazu in Felsen ausgehöhlten Vertiefungen enthalten. Der Anblick derselben und das wenige Grüne, daß die Ufer hin und wieder begränzt, giebt der sonst öden und todten Wüste eine etwelche Annehmlichkeit. Drey davon sind grösser als die übrigen; der Gröste jedoch hält in seinem Umfang etwa zwey Morgenlandes. Der Weg geht zwischen den vier grössern durch. Je zwey und zwey hängen durch kleine Bäche zusammen; aus dem höher gelegenen fließt eine beständige Quelle in den tiefern über. Die zween kleinsten liegen gegen Nord, und scheinen mit den übrigen keine Gemeinschaft zu haben: Man sieht wohl etwas Wasser in diese hereinrinnen, aber nicht wieder heraus. Ein deutliches Merkmal, daß auch diese zween kleinsten Seen entweder mit den übrigen durch Spalte in dem Felsen Gemeinschaft haben, oder durch unmerkliche Ritzen unterirdisch in einen Bach ausrinnen. Von den vier grössern ist die Gemeinschaft unter sich ganz ausser Zweifel. — Aus dem gegen Südost gelegenen, der sich nächst an das Kapuzinerhaus erstreckt, fließt aus seinem östlichen Busen ein ziemlich starker Bach aus, und gräbt sich durch kleinere Felsstücke und Kies in seinem krummen schnellen Lauf ein wildes Bett aus. — Dieser Bach ist der Anfang des Tizinflusses, der, sobald er sich weiter unten gegen Süd ins tiefere Thal herabstürzt, durch andre von dem Berg herab-

E

rinnende

rinnende Bäche und Quellen verstärkt und ansehnlicher wird. — Auf dieser Berghöhe siehet man also ein sehr seltenes Phänomen, daß nämlich in einem Bezirk von ein paar tausend Schritten die Quellen zweier sehr beträchtlichen Flüsse sind, der Reuß und des Tizins, welche gerade nach entgegengesetzten Richtungen laufen, der eine nach Nord, der andre nach Süd. Wie diese Flüsse laufen, so senkt sich das Land. Wer von diesen Seen ausreiset, geht das Land hinab — nordwärts hinab nach Ursern — Uri — Luzern — hinab nach Basel — Frankfurt — Amsterdam — hinab bis ins Weltmeer. Nach dieser Richtung laufen alle auf den nördlichen Nebenbergen des Gotthards entspringende Flüsse, der Rhein — die Thur — Linth — Reuß — Emmet — Aare — Rander. Südwärts heißt es auch, hinab nach Airolo, Bellinz, Mayland, Rom, Neapel, hinab bis ins mittelländische Meer. — Nach dieser Richtung laufen alle auf den südlichen Bergen des Gotthards abquellende Flüsse, die Adde, der Breim — die Meuß, der Tizin, die Maggia, u. s. w.

Der Erste von den Seen auf linker Hand, wenn man von Ursern heraufkommt, heißt Lago Scuro, Finstersee; — der zweyte auf rechter Hand Lago Grande — Großsee. — Die übrigen von diesen abgetheilten Wasserbehältnisse haben keinen Namen.

Man findet in keinem dieser Seen Fische, ob schon es in andern eben so hoch gelegenen viele Forelen giebt. Es ist aber kein Zweifel, daß sie auch hier leben und bleiben könnten und würden, wenn man sich Mühe gäbe, sie anzusehen, und durch einige Veranstaltungen ihr Ausschwimmen in den Tizin hinderte. Die Kapuziner haben darüber schon oft Proben

ten gemacht, da sie im Tizin gefangene Forellen von Gaido her auf den Berg haben kommen lassen, und sie in einem Fischgehalter durch den ganzen Sommer ganz gut haben erhalten können, so lange, bis eine vom Südwind erregte, ungewohnte Wasserfluth, die mit Steinen und Kies aus den Bergen herabstürzte, den Kasten zertrümmerte, und die Fische größtentheils wieder ins Thal hinabschwemmte. Doch blieben auch einige davon im See zurück, die man hernach gesehen, und im Jahr 1782. zweien derselben gefangen hat. — Sie waren freylich nicht gezeichnet, und man konnte nicht wissen, daß es eben dieselben seyen, die man hineingesetzt; man schloß es aber daraus, weil vorher nie keine weder gesehen noch gefangen worden sind. Wenn es aber eben dieselben gewesen wären, so müßten sie sehr gewachsen seyn; sie wogen zusammen $3\frac{1}{2}$ Pfund. Die hingegen, so man hineingesetzt hatte, waren nicht halb so schwer. —

Die Kapuziner haben der Gemeind Nivol schon den Vorschlag gethan, daß sie auf ihre Kosten einen dieser Seen mit Fischen hinlänglich besetzen wollen, wenn ihnen das Fischerrecht darüber ausschließender Weise gegeben würde. Allein die Gemeinde wollte ihnen dies nur auf 10 Jahre einräumen, welches die Unkosten nicht ersetzt hätte: Daher ließen sie ihren Gedanken wieder fahren, und begnügen sich iht nur über den August und Herbstmonat, bis die Kälte eintritt, in einem Kasten eine Portion Forellen zu Bewirthung der Reisenden an magern Tagen aufzuheben. So wenig Fische in diesen Seen gefangen werden, so viele Frösche hingegen giebt es in denselben: Wenn mehr Erde um das Wasser her wäre, oder Morast sich in den Steinen ansehn könnte, so würden sie sich

noch stärker vermehren. Diese Seen gefrieren nie ganz ein, gemeiniglich nur 3 Zoll tief; sobald sie aber überfrozen sind, setzt sich der Schnee Ellen-tief darauf an. Dennoch hört die Quelle des Tizins nie auf zu laufen, so wenig als jene der Reuß in dem Lozendro-See.

Gesellschaftliche Anstalten gegen die wilde Natur.

Die angenehmere Ueberraschung aber, die der Reisende hat, wenn er auf diese Ebne des Berges heraufkömmt, ist die Ansicht einer Menschenwohnung in dieser öden Wüste. Nirgends fühlt man die Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens mehr, und nirgends kommen einem die Anstalten, die die Menschenliebe zu Befriedigung derselben gemacht hat, so wohlthätig vor, als eben hier. Ich verließ ben diesen Wohnungen meine Reisegesellschaft, dankte ihr für den lehrreichen Unterricht, die angenehme Unterhaltung, und für die gegen mich bezeugte Geduld: — Die einen von ihnen giengen unaufgehalten auf der andern Seite Berg ab; die andern ließen sich von dem Spithalwirth ein Glas Wein und einen Bissen Käse geben, und die Säumer entlasteten für eine Weile ihre Thiere; ich aber trat in die angenehme Stube meiner lieben Kapuziner. Diese merkten gar bald, warum es mir izt am meisten zu thun war, und ließen ein kleines Mittagessen bereiten, da es ohnehin bald Zeit dazu war, und sie wohl wußten, daß ich von Herzen der Beobachtung aller Reisenden beystimme, die den Berg passieren, daß man nämlich auf diesen Höhen, zu denen man nicht ohne Mühe gelangt, immer eine besonders starke Eßlust empfinde,
und

und täglich wohl viermal speisen könnte, ohne dieselbe zu verlieren.

Ich setzte mich an den Feuerheerd in die Küche, bis der Reis gekocht war, den man nach welscher Art für mich zurichtete, und den ich dem sehr schmackhaften Fleisch, das man sonst hier bisweilen haben kann, vorzog. — Da konnt' ich wohl nicht anders, ich mußte meinem freundschaftlichen Wirth, dem Vater Lorenzo, alle Nachtheile des Kochens in Hangkesseln auf dem offenen Heerd, und dagegen die Vortheile der in Kunstöfen eingelassenen Pfannen zu Ersparung des Holzes, Abführung des Rauchs und andern Bequemlichkeiten darthun. Er konnte mich nicht widerlegen, nur währte er, die Kessel aus Lavezstein, deren sie sich bedienen, könnten nicht so füglich dazu eingerichtet werden: Aber auch dieser Irrthum war leicht zu benehmen. —

Von den Stein-Arten auf den höchsten Bergen.

Weil ich mit einigen Freunden verabredet hatte, ihrer hier zu warten, und die Reise in ihrer Gesellschaft fortzusetzen, so nahm ich gleich nach dem Essen noch eine Auswanderung in dem hiesigen Steinreich vor, um der Richtigkeit der verschiedenen Voraussetzungen der Geogenie-Systemen nachzuspühren. Da fand ich, auch ohne weitläufige lithologische Untersuchung, daß hier zu oberst am Gotthard, wie im Ursernthal, so wohl der zusammenhängende Felsen, als die abgerissenen Stücke, aus Granit bestehen, welches eine Art Stein-Gulz, oder ein zu hartem Stein gewordener Gallerich von unbestimmtem Korn ist,

ist, der bei seiner Entstehung und Versteinerung alles aufgenommen zu haben scheint, was sich in diese Gesteine eingemischt hat.

Dieser Granit ist wohl die älteste und ursprünglichste Steinart, die zugleich mit der Schöpfung unseres Erdballs entstand, und eben der Stein ist, aus welchem die Egyptier jene kühnsten und dauerhaftesten Denkmäler machten, welche die Welt in Erstaunen setzten, — welche das alte und neue Rom in den ungeheuren Obeliskten bewundert — womit die Kaiser das Meer belasteten und ihre Wohnsitze zierten, — und welche die neuere Beherrscher der grossen Hauptstadt aus den von den Barbaren angerichteten Ruinen hervorjagen, und den öffentlichen Plätzen eine, alle Künsteley beschämende Erhabenheit gaben. — Der nemliche Stein, der in den Ebenen Italiens dem Marmor an Werth gleich geschätzt wird, und welcher auch diesem an Dauerhaftigkeit und Härte, aber nicht in der feinern Politur gleich kommt. —

Will man aber dieses Granits Bestandtheile untersuchen und näher bestimmen, so enthält er Quarz, Feldspat und Glimmer, welche alle fest ohne irgend ein Bindungsmittel zusammenhängen. — Neben dem eigentlichen Granit, findet man Striche von Felsen, die aus Gneiß bestehen, der mit dem Granit einerley Bestandtheile hat; aber immer blättericht ist, so daß der Glimmer fast zum Bindungsmittel der Blätter dienet, wie man solchen in den Felsen der Schönlener findet. Dieser Gneiß, wo er oben auf dem Gotthard angetroffen wird, enthält zufälliger Weise noch Schörl und Granaten. Die Reisenden haben ihn zwar für Schiefer angenommen, weil er blättericht ist. Man muß ihn aber für eine Bergart halten, die aus dem

De-

Detritus der Granite bey grossen Revolutionen entstanden ist, welches aussert der Aehnlichkeit der Bestandtheile noch dadurch wahrscheinlich wird, daß die meisten Edel-Gänge in Gneise streifen. — Schieferart hat er einmahl nicht, da der Schiefer immer Thon-Erde, etwas Quarz und Kalk-Erde zu seiner Basis hat: Und diese Kalk-Erde giebt ihm seine leichte Flüssigkeit. Eisen-Theile färben ihn, und geben ihm verschiedenes Aussehen. Von dieser Art trifft man wohl in den Nebengebürgen des Gotthards, aber nicht auf seiner Höhe an. —

Der Granit ist auf dem Gotthard sehr verschieden, so wohl in der Mischung seiner Bestandtheile, als in der Farbe, je nachdem er an einer Höhe bricht. Den Schörl findet man auch hin und wieder in abgebrochenen Stücken unter den abgerissenen Granit-Stücken zerstreut liegen. — Ich habe davon im Jahr 1777 am Fuß der Felsspitzen, die dem Kapuziner-Haus gegen Süd-West stehen, ganze Haufen gefunden, die von höhern Stafeln bey einem Wasserguß herunter gestürzt und zusammen gestößt schienen; der Berg hatte aber damahls sehr wenig Schnee, und dieser Jahrgang war, wie bekannt, so heiss, daß der Schnee an vielen Orten ganz einschmelzte, wo er viele Jahre lang und Ellenhoch aufgelegt war. In den folgenden Jahren haben sich andre Reisende vergebens bemühet, diesen Schörl zu finden, eben weil die Orte wieder mit Schnee bedeckt waren.

Im Absteigen auf der südlichen Seite gegen Nitrol findet man ganz häufig zwölffseitige Granaten, die bis auf $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchschnitt groß sind. — Sie stehen sehr fest in einem gneisartigen grünlichten Gestein, so daß man sie nur mit der grössen Mühe heraustriegen

gen kann; aber so häufig, daß man sie nicht suchen darf; man geht auf dem Weg darüber hin. Sie scheinen aber vielmehr eisenartig, als ein Granatfels zu seyn, der einer hellen Politur fähig wäre; eben so findet man an den südlichen Abhängen des Berges auch ohne Mühe von gedachtem Schörl. Da ich mich im Gegentheil nicht erinnern kann, auf der nördlichen Seite weder diesen, noch Granaten angetroffen zu haben.

Der Gotthard und seine Nebenberge, die Furka und Grimsel scheinen vor andern hohen Alpen diesen Granit besonders eigen zu haben, da das Gestein an den übrigen höchsten Bergen, unter dem Eis und Schnee, wie z. B. an dem Titlisberg aus einem wilden, rauhen, unbearbeitbaren, brockigten, zackigten Marmor besteht, der seiner Rohigkeit wegen zu gar nichts tüchtig scheint. Unterhalb diesem etwas niedriger findet man so genanntes Glözwirk, oder Schiefer und Tafelsteine, die obenher in kleine Stücke zerfallen, tiefer aber sich in Schichten spalten lassen.

Die letzte Betrachtung, die ich auf meinem Rückwege nach der Herberge bey mir selbst machte, betraf das Vingeweid dieser höchsten Berge; was wohl in ihrem Innern enthalten sey? — Ob die Arbeitsamkeit der Menschen darinn etwas finden könnte, das dem gesellschaftlichen Leben dienlich wäre. — Ich konnte mir aber zu sehr wenigem Hoffnung machen. Wenn man auch die Gründe, welche erleuchtete Patrioten in kleinen Republiken gegen die Errichtung der Bergwerke anführen, nicht wollte gelten lassen, so ist doch offenbar, daß die Ausbeute davon sehr gering, und der Gefahr keineswegs entsprechend seyn könnte, da die höchsten Gebürge zu prallend, zu stück-

licht,

licht, und von Holz zu sehr entblößt sind, als daß man, mit Hoffnung eines nur mittelmäßigen Erfolgs, Versuche in der Bergwerkskunst in denselben anstellen könnte. —

Die Lebensart der Crystallsucher — Gensjäger — und der Marmelthiere.

Ehe sich die Sonne neigte, und der in diesen höchsten Thälern gewöhnliche frühe Schatten die Stein-Wüste besiel, gieng ich wieder der Herberge zu. Kaum hatte ich mich zu meinem lieben Vater Lorenzo an den warmen Ofen gesetzt, so traten zwei unfreundliche Bergmänner in die Stube, deren kupferrothe Gesichter ihren öftern Aufenthalt in der schärfsten Schneeluft, und ihre ausharrende Abhärtung gegen alles Ungemach des Firtzeigens* bey dem ersten Anschauen verriethen. — Der Eine war ein Gensjäger — trug eine kurze Glinte und eine Tasche über den Rücken hinabgehängt, in welcher er Pulver und Blei, ein Stückgen magern Käses und hartes Brod mittrug. Die einzige Ausbeute, die er in zweien Tagen, da er von Haus weg war, gewonnen, war eine Marmotte oder Marmelthier. Der Andre hatte einen Quersack über die Schulter, darinn Crystallstücke waren, die zusammen wohl 50 Pf. wogen; in der Hand hatte er einen Hammer, in der Tasche ein Schröteisen und einen kleinen eisernen Keil; er war ein Strahlensucher; denn in der Urner Landssprache heißen die Crystallen Strahlen.

E s

Ben-

* Firtz oder Gletscher heißen die Gegenden, wo Eis und Schnee nie ganz schmelzen, sondern von Jahr zu Jahr bleiben.

Beide waren Italiener aus dem Bedreter-Thal in der Gemeind Virol; ärmlich gekleidet, mit roth wollenen Mützen und einen runden Hut darüber. Beide trugen mir ihre Beute zum Verkauf an. Der Letztere leerte seinen Quersack auf den Boden aus; es waren Crystallen von verschiedener Farb, Durchsichtigkeit und Grösse. Darunter fiel mir ein Zinken in die Augen, der kaum 1 1/2 Zoll im Durchmesser hatte, hingegen 14 Zoll lang war; er foderte 3 Kronenthaler dafür, endlich kam er auf 2 herunter; es reute mich hernach, daß ich ihn nicht gekauft hatte. Ich gab ihm für seine Mühe etwas, und ließ ihn wieder einpacken. In den Sack steckte er erst einige Crystallen, dann eine Schichte halb dörres Gras, und so fort — Auf diese Weise hatte er auf den Felsen, wo er sie gefunden, die Crystallen mit Gras untermischt gepackt, und sie herunter gebracht. — Würde er sie nicht also mit Gras unterschlagen, so würden die Crystallen sich im Tragen verstoßen und unscheinbar werden. Er hatte sie alle auf den Gränzen des Bündtnerlands gebrochen, und trug sie nach Ursern herab, wo er sie zum Verkauf in Commision gab. — Man erstaunt, wenn diese Leute die Lebensgefahren erzählen, denen sie sich durch Bersteigen auf den unwegsamsten Felsen, an den schauerhaftesten Abgründen, um eines kleinen unsichern Gewinns willen aussetzen. —

Dem Gemeinjäger kaufte ich die fette Marmotte, die er getödet hatte, für 27 Kreuzer ab. Damit er aber ein wenig gesprächiger und sanfter werde, ließ ich ihm noch ein Glas Wein geben, und erhielt damit meine Absicht, daß er mir auf die Fragen, die ich über die Natur dieser Alpenthiere an ihn that, und die

die größtentheils sich auf das gründeten, was ich in Conr. Gessners Thierbuch darüber gelesen zu haben mich erinnerte, mit aller Weitläufigkeit antwortete. —

Das Mürmelthier, (Mus Alpinus) oder wie es in Uri und Wallis genannt wird, Mürmetli, hat in Ansehung der Gestalt des Rückens, der borstartigen Haare, und der kurzen Beinen einige Aehnlichkeit mit den Dachsen; an Kopf und Grösse aber gleicht es mehr einem Kaninchen, hat aber sehr kurze kleine Ohren, starke pfotichte Füße, einen dicken zwey Schuh langen Schwanz — Ist braun-roth, schwarz und grau von Farbe. Die Stein-Wüsten auf den höchsten Alpen sind ihr Wohnort — Sie sind sehr scheu- he, und fliehen in ihre Gruben, so bald sie eine lebendige Kreatur, Menschen oder Thiere auch nur von Ferne erblicken. — Deswegen bekommt man diese Thiere so selten zu sehen, wenn man über die Alpen reiset, ob- schon sie häufig daselbst sind. Jedoch wenn man sich von der getriebenen Strasse entfernt — wenn man still und forschend in den höchsten Alpygegenden herum klettert, so sieht man sie oft — Ich habe auf dem Gott- hard und zwischen andern Berggipfeln schon ganze Trup- pen dieser posierlichen Thiere bey einander gesehen; aber kaum erblickt ich sie, so waren sie verschwunden.

Wer ihre Weise nicht weiß, und so allein in einer Berggegend herumirret, wird durch ihr unvermuthe- tes durchdringendes Geschrey oder Pfeiffen erschreckt, womit sie einander vor der obschwebenden Gefahr war- nen. Denn wenn sie zu Weid gehen, oder sich Pro- viant sammeln, so sitzt immer eines von ihnen auf ei- nem erhabenen Stein, wie auf einer Hochwacht, ist immer in ängstlicher Bewegung, sieht sich nach allen

Sei-

Seiten um, und horcht — meistens auf den hintern Beinen wie ein Eichhorn aufstehend — auf jedes geringste Geräusch, auf jede Bewegung in der Ferne. So bald diese Wache etwas bemerkt, so läßt sie einen hellen lauten Schren oder Pfiff — Die Gefährten verkriechen sich, und der muntre Wächter hinten dreinscharrt sogleich ein wenig Erde über die Oefnung ihres unterirdischen Gangs, damit sie desto weniger vom Feind entdeckt werden.

Dies ist alles, was ich aus eigener Erfahrung von diesen seltsamen Thieren zu sagen weiß. — Aber mein freundlich gewordener Bergmann erzählte mir noch viel mehreres von dem sonderbaren Instinkt dieser Wüsten-Bewohner. Er beschrieb sie als feine und zuverlässige Wetter-Propheten, die jede starke Abänderung in der Atmosphäre vorempfinden, und durch eben dies unangenehme und durchdringende Pfeiffen anzeigen; — wenn Regen oder Sturmwetter bevorstehe, so halten sie sich in ihren Gruben versteckt; — je heiterer und schöner das Wetter sey, desto lebhafter und munterer spielen sie vor ihren Wohnungen, so daß man sie zuweilen ganz auf den hintern Beinen stehen und gehen sehe. — Sie nähren sich zwar von Wurzeln und Gras, sehn aber dennoch auf Leckerbissen sehr begierig, und kommen nicht selten den Geynen hinter die Milch, die sie in den abgelegensten Hütten in Mutten stehen lassen. —

Gegen das Ende des Alpen-Sommers, im Herbstmonat, früher oder später, je nachdem die rohe Schneewitterung früh eintreffe, verkriechen sie sich schaarenweise, jedoch immer in ungrader Zahl, und legen sich zusammen in ihre Gruben zu schlafen, nachdem sie zuvor den Eingang ihrer Höhle von allen Seiten mit

mit Erde hart zugestopft, und gegen das Zudringen der kalten Luft sich bestens verwahrt haben. Sie krümmen sich ganz in einander, den Kopf zwischen die hintern Beine, so kugelrund, daß, da sie sich den Sommer über immer voll fressen, sie von Fettigkeit fast zu zerplätzen scheinen. Der Bergmann versicherte mich sogar, daß er schon dergleichen schlafenden Murmetli ausgegraben, und ohne daß sie erwachet, nach Hause getragen und geschlachtet habe, und daß sie nicht nur wie die Egel gekrümmt liegen, sondern die Nase wirklich in den After eingesteckt halten, und auf solche Weise Athem schöpfen. — Wenn sie am fettesten seyen, also um den Herbst, vor Anfang des Winter, so seye ein Stück oft bis 20 Pf. schwer. Aus der stärkern oder schwächern Verstopfung ihrer Höhle schliesse man auf die Kälte des Winters.

Gefner erzählt noch vieles von den Sitten dieser Thiere; daß sie ihr gesammeltes Heu auf einem aus ihnen, welches auf den Rücken liegen, und beim Schwanz von den übrigen sich ziehen lassen müsse, gleich als auf einem Wagen in ihre Wohnung führen; daß sie ihre Gruben alle nach der gleichen Richtung mit zwey Oefnungen graben, durch deren eine sie aus- und durch die andre sie eingehen; daß sie niemals den Ort, wo sie fressen, mit ihrem Roth beflecken, sondern in ihren Gruben eigene Höhlen dazu abgesondert halten, u. s. w. Aber hievon wußte mein Bergmann nichts; dazu brauchts feinere Beobachter, als er war.

So bald ich die Marmotte gekauft hatte, bat ich meinen Wirth, daß er mir den besten Theil davon zum Nachessen bereiten möchte. Ich zog dem Thier selbst unter freyem Himmel die Haut ab, und anatomierte

mirte es. — Die Speckartige Fettigkeit, daraus sein breiter Rücken besteht, und der sonderbare wilde widrige Geruch davon erweckten mir einen Ekel, den ich nur mit der Mengierde überwinden mußte, die ich hatte, die ganze Beschaffenheit dieses sonderbaren Thierchens zu kennen. Bey Untersuchung der Eingeweiden fand ich die Gedärm von Bandwürmern ganz voll, die viele Ellen lang waren, und oft vom Anfang eines Darms bis zu seinem Ausgang reichten. — Der Bergmann, der schon viele Marmotten getödet, und gegessen hatte, konnte mir nicht sagen, ob diese Würmer oft in diesen Thieren angetroffen werden; da er nie untersucht, und das, was er jetzt für ein eignes nicht zum Thier gehöriges Wesen erkannte, ohne meine Erklärung für eine Art Därme gehalten hätte.

Die Alpen-Bewohner halten die Murmetli für einen Leckerbissen; sie salzen ihr Fleisch ein, und essen es geräuchert. Auf diese Weise zugerichtet, aß ich es einst im obern Wallis, und es schmeckte mir gut: Das Salz benimmt der ranzichten Fettigkeit den widerlichen Geruch. Ich ließ nun das anatomirte Thier für mich kochen; so stark mein Gelust darnach war, so eckelhaft ward es mir, so bald ich es gekostet hatte.

Sie werden am häufigsten bey angehendem Winter von den Alpen-Thal-Bewohnern gesucht, welche sich im Sommer den Ort merken, wo diese Thiere ihre Gruben haben, und ein Zeichen dazu stecken; und wenn dann der erste Schnee das Thier am stärksten eingeschläfert hat, graben sie ihm durch den Schnee und die Erde nach. — Der Mann versicherte mich, daß man auf diese Weise oft sieben und mehr Stücke auf einmahl bekomme, und die gefährliche Arbeit wohl belohnt werde. —

Men-

Menschenfreundliche Einrichtungen zum Besten der Reisenden.

Die eingebrochene Nacht, und die mit derselben auf dieser Berghöhe sich vergesellschaftende Kälte trieben mich in die warme Stube. Die Gesellschaft der erwähnten zweien Bergmänner verleitete mich noch für ein Stündchen mich zu ihnen in ihre Nachtherberge, die in dem so genannten Spithal war, zu setzen, um von diesen und dem Spithal-Wirth noch ein und andere Nachricht einzuziehen, die ich gerne von den Gefahren dieses Gebürges in Sommer- und Winterzeit, und von den hiesigen Anstalten zum Besten der Reisenden in Erfahrung gebracht hätte. —

Ueber Dinge, die man empfindet und erfährt, erhielt ich vielen Bericht von diesen rauhen Berg-Leuten; aber ich wünschte noch die Berichtigung dessen von Jemandem zu vernehmen, der denken, vergleichen und beurtheilen kann. Ich fühlte also das Bedürfnis so manches Reisenden, nicht bloß eine Zuflucht vor Wind und Wetter, Schnee und Kälte, nebst Speise und Trank in dieser Wüste zu finden, sondern auch einen vernünftigen Menschen zu sprechen, der neben seinen Bergen auch noch etwas anders zu denken im Stand ist. — Ein Bedürfnis, das der große selige Borromäus schon gefühlt, und darum den geseegneten Gedanken ausspührte, Religiöse hieher zu setzen, welche dem körperlichen und sittlichen Bedürfnis der Menschen, die dahin kämen, abzuhelpen die Pflicht auf sich hätten. Denn Borromäus wars, der eine geistliche Stiftung hier errichtete, wie hernach zu vernehmen seyn wird. — Ich kehrte gegen 9 Uhr wieder zu den Kapuzinern zurück, sprach nach dem Nachtessen, um

den

den Marmotten-Geruch zu vergessen, bei einem Glas feinen Leser-Weins, mit P. Lorenzo über Vieles, und gieng, ohne mein Tagbuch zu schreiben, müde zur Ruhe.

Den 6. Augustmonat weckte mich, schon bei zwei Stunden angebrochenem Tage, das Klippern einer zahlreichen Carawane von Saumpferden und Bedienten, die das Gepäck von etlichen Gesandten der regierenden Stände auf den Syndikat nach Laus voraus-trugen, und bald folgten die Herren, welche an der Matt übernachtet hatten, nach. Kaum waren diese Vorläufer ihrer Herren angekommen, so machte sich mein dienstfertiger Lorenzo auf die Strasse den Herren Gesandten entgegen, und anerbote nebst aller möglichen Dienstleistung seine Kapuziner-Hütte und einige Erfrischungen allerunterthänigst und mit tiefen Verehrungen: Und wirklich sahen sich die ehrlichen Väter von zweien dieser Herren mit einem kurzen Besuche beehrt, und hatten die Gelegenheit, dieselben mit einem Glas Wein von Tradate* zu bewirthen: Und wer sollte auf dieser Höhe nicht gereizt werden, einen Augenblick zu verweilen, in der Gegend sich umzusehen, und die Bequemlichkeit, die man da veranstaltet findet, zu benutzen.

Was ich diesen Morgen von den Anstalten zur Bequemlichkeit der Reisenden, und zur Beförderung des Handels, die man auf diesem Berg antrifft, in mein Tagbuch aufgezeichnet, das theil' ich nun mit, so wie auch die übrigen Berichte, die ich von den Zufällen, welche diesen Bergbewohnern etwa begegnen, beifügen will.

Es

* ~~Tradate~~ und Lesa sind zwei Orte am Langensee, die wegen ihrem feinen und geistreichen Wein berühmt sind. --

Es ist auf der Gotthardsstrasse, für die Armen, für die Leute von Vermögen, die ihres Handels wegen reisen, und für die, welche als Beobachter bloß zu ihrem Vergnügen die Alpen besteigen, und also mehr Bequemlichkeit haben wollen, so gut gesorgt, als es die Beschaffenheit und Natur der Gegend, und die Einrichtung des Landes nur immer gestattet.

So bald man oben auf die Ebene der Gotthardsstrasse kommt, erblickt man einige Gebäude, die am Ende der kleinen Seen stehen, wo sich der Weg gegen Mittag ein wenig senkt. Sie sind ganz von Steinen erbaut; — zur Rechten am Weg ist der so genannte Spithal; zur Linken aber das Kapuzinerhaus, und eine kleine daran gebaute Kirche oder Kapell; zwischen beiden geht die Strasse durch; — etliche Schritte von beiden ist die Sust und Bestallung für die Pferde — und etwa 200 Schritte weiter gegen Mittag ist noch eine kleinere Kapelle.

Der Spithal oder Gasthaus auf dem Gotthard.

Der so genannte Spithal ist eigentlich ein schlechtes Wirthshaus, welches der Gemeind Airol gehört, wo aber der Wirth die Verpflichtung hat, alle Arten von Reisenden in sein Haus aufzunehmen. — Die Armen, welche nichts zu bezahlen haben, oder schlechtweg das Almosen fodern, muß der Wirth oder Spithler unentgeltlich beherbergen. Ein Armer mag ankommen, in welcher Stunde des Tages es sey, so muß ihm, wenn er sich anmeldet, der Spithler ein Stück Brod, einen Bissen magern Käse, oder ein wenig süßen Ziger geben. Kommt einer um Mittags-

zeit, so bekommt er neben Käs und Brod noch eine gut geschmalzte Suppe. Kommt der Arme des Abends an, so hat er gleiche Bewirthung, und findet ein Bett zum Lager. Ist er gesund und der Berg nicht sonderbar gefährlich, so kann er, wenn er auf beschriebene Art erquickt ist, weiter gehen, und hat nichts mehrers unentgeltlich zu beziehen. — Wenn aber der Berg wegen Schnee und schlechtem Wetter ungangbar, oder wenn der Arme krank ist, so darf ihn der Spithler nicht verstoßen, sondern ist verbunden, ihn bestmöglich zu pflegen; ist seine Krankheit anhaltend, und doch nicht gefährlich, so soll der Spithler es entweder in dem Spithal zu Airol, wenn der Kranke nach Italien zieht, oder zu Hospital, wenn er nach Deutschland begehrt, anzeigen lassen; da dann derselbe von dem einen oder andern Orte auf einem Schlitten, oder Saumpferd abgeholt und bis zu seiner Genesung oder Tod verpflegt wird. Ist der Kranke nicht im Stand diese Reise auszuhalten, so muß der Spithler auf dem Gotthard ihn verpflegen, bis er geneset oder stirbt.

In diesem letzten Falle, oder auch wenn Jemand verunglückt, oder todt auf der Strasse gefunden wird, wird die Leiche nach Airol auf den Gottesacker zur Begräbniß geführt, wenn der Mensch catholischen Glaubens war. Wenn man aber dieses nicht weiß, so wird die Leiche in der schon erwähnten kleinen Kapell hengesetzt, das ist, nach italienischer Art, in die daselbst befindliche Grube versenkt. — Im erstern Falle, haltet die Gemeinde Airol die Begräbniß-Kosten aus, und der Dorfvogt und seine Frau begleiten die Leiche in Trauer gekleidet, wie sie es bey einem Anverwandten thäten.

Die Zahl der armen Reisenden, welche hier das Almosen fodern, ist unglaublich groß; der Spithler versicherte mich, daß sie in einem Jahr gewöhnlich auf 4000 steige; daß diese die geringste Zahl seye, und in gewissen Jahren, wie z. B. 1771. und 1772. aufs doppelte gekommen sey. —

Neben dieser Pflicht hat der Spithler noch eine andre auf sich: Bey gefährlicher Witterung soll er den Leuten, die er zwischen Airol und Hospital auf der Strasse weiß, oder derer halber er etwas erfährt oder vermuthen kann, daß sie vor Müdigkeit, vor'm Schnee oder andern Zufällen nicht fortkommen können, zu Hilfe eilen, die Glocke läuten, rufen, oder andre Zeichen geben, damit die Leute aus dem Ton erkennen, in welcher Gegend sie sich befinden, und in allweg sein möglichstes thun, damit Niemand umkomme. Fände er Jemand halb erfroren auf der Strasse, oder erführe er, daß Jemand in dieser Gefahr stühnde, so soll er ihn hertragen, oder auf dem Boden heraufschleppen, welches bey halb Erfrorenen, beym harten Schnee, und also auf ebenem Boden das zweckmäßigste und gewöhnlichste Mittel ist, indem durch dieses Schleppen eine Art Reibens und starker Bewegung entsteht, wodurch der Frierende vor dem Erfarren bewahrt wird.

Unentgeltlich muß dieser Spithler auch den Säumern, welche Menschen oder Waaren auf Pferden oder Schlitten heraufbringen, und auf dem Berg ab- oder ausladen, helfen. Die Waaren, die nicht auf einmal abgeführt werden, soll er unter's Dach bringen, die zerrissenen Säcke flicken, und überhaupt allen Schaden der Reisenden und der Waaren möglichst wenden. Er kann freylich nicht mehr thun, als die

Umstände zugeben; — denn ich erinnere mich gar wohl, wie ich im Anfang des Jahrs 1772. da, wegen der grossen Theure in Deutschland, die Schweizer viele tausend Pferd-Lassen Getreides aus Italien kommen liessen, kleine Berge von Fruchtsäcken aufgehäuft, unter frehem Himmel liegen gesehen, welche Wochen lang unter kein Dach gebracht werden konnten.

Die jhige Einrichtung dieses Spithals ist inzwischen doch seltsam. — Das Haus und aller Hausrath samt Bestallung gehört eigenthümlich, so wie der grösste Theil des Gotthards mit seinen verschiedenen Alpen, der Gemeind Airol. Diese verliehet das Gebäude als ein Gasthaus dem Meistbietenden versteigerungsweise auf bedingte Jahre oder auf Lebenslang gegen einem jährlichen Zins, dessen Betrag dann wieder auf den Unterhalt des Gebäudes, der Strasse, u. s. w. verwendet wird.

Der auf diese Weise gesetzte Spithler mag dann nach Belieben Gastwirthschaft treiben, welches ihm einen beträchtlichen Nutzen abwirft, da er an Wein, Käse, Brodt, und andern gemeinen Lebensmitteln, die keinen Schaden leiden, an Hafer und Heu viel absetzen kann. Daneben hat er die ganze Alp oben auf dem Berg zu seiner Benutzung, wo er 45 Kühe und 80 bis 90 Ziegen sömmern mag, und von dem Ursernthal die Erlaubniß hat, auch auf desselben Alpen zehn Tage lang mit seinem Vieh zu weiden. — Er läßt unter der Erlaubniß der Landeshoheit von Uri, und mittelst eines von derselben dazu ihm ertheilten Beglaubigungs-Schreibens, auch unter Vorweisung eines Zeugnisses von dem Pfarrer zu Airol in der ganzen Schweiz jährlich für den Spithal auf dem Gotthard kollektieren; und diese gesammelte Kollekte muß er
 zwar

zwar mit den übrigen an dem Berge angeordneten Armen = Verpflegungen theilen; sein Antheil aber beträgt jährlich 12 Mdsr: — Auch hat er etwas von dem Pension = Geld aus Frankreich zu erheben.

Die Kollekte in der italenischen Schweiz bringt wenig baares Geld, wohl aber an Getreid und Kastanien den Werth von 25 Thaler dem Spithler ein. Der Mann, welcher im Jahr 1771 zu Luggarus diese Kollekte sammelte, also über Berg und Thal noch zu Fuß reisete, war aus der Gemeind Airol, und 83 Jahr alt.

Wer diesen Spithal pachten will, muß also den Gewinn der Gastwirthschaft und die erwähnten Vortheile gegen den Pachtzins und die ungewisse Ausgabe für die Armen berechnen; die er zwar nicht ungetröstet lassen darf, weil sie sich zu Airol beklagen würden; die aber dennoch bey dieser Einrichtung von der Gewissenhaftigkeit und Menschenliebe des Spithlers lediglich abhängen.

Ehedem war eine andre Einrichtung. Der Spithler ward jährlich von der Gemeinde erwählt; er bekam eine gewisse bestimmte Portion Lebensmittel und Geld, und ward mit Hausrath versehen; Er sowohl als seine Frau, Knecht und Magd hatten ihren Jahrlohn. Mit dieser Portion Lebensmittel versehen, mußte er trachten die Armen zu befriedigen; gewann er bey der Wirthschaft, so gewann ers für den Spithal; kam er zu kurz, so war der Schade sein; er oder seine Bürgen mußten der Gemeinde ersetzen.

In diesem Gasthaus sind vier Better für die Armen besammen in einer Kammer, über der Stube, aus welcher durch eine Oefnung jene erwärmt wird. Andre fünf Better sind für gemeine Leute vorhanden,

welche die Zeche bezahlen können. Vornehmere Personen finden dann noch zwey bessere, die aber doch noch schlecht genug sind; für die Noth aber kann man sich schon damit gedulden.

Der Ursprung oder die Stiftung dieses Spithals ist, wenigstens in Ansehung der Zeit, unbekannt; — doch soll schon im 12ten Jahrhundert hier eine Herberge gestanden seyn. — Denn zur Zeit des Conziliums zu Basel im Jahr 1431. ward ein gewisser Chorherr Ferrario hieher geordnet, welcher die aus Italien nach Basel reisenden Bischöffe und andere Standespersonen in diesem Spithal aufnehmen, und zu ihrer Beherbergung Anstalt machen mußte.

Wohleingerichteter Stall.

Zu Bestallung der Pferde, so wie zu Bedeckung der Transit-Waaren, ist dem Gastwirth ein Gebäud angewiesen, dessen geschickte Eintheilung ein Meisterstück seiner Art ist. Es ist ein vollkommenes Acht-Eck in einer 3 Schuh dicken Mauer eingeschlossen, mit zwey Thüren versehen, die eine gegen Süd, die andre gegen Südwest, welche zugleich anstatt der Fenster, Licht in den Stall einfallen lassen. In der Mitte ist eine Säule aufgemauert, auf welcher das Dach ruhet. Die Dille oder Decke über den Stall ruhet ebenfalls auf der Seitenmauer sowohl, als auf dieser Säule; auf der Dille ist der Heuvorrath aufgehoben, um die Pferde, welche hier eingestellt werden, daraus zu füttern. — Das Dach ist sehr schief, damit sich nicht eine allzuschwere Schneelast darauf legen könne, welche das Gebäude eindrücken würde; es besteht

steht nur aus doppelten tannernen Brettern. An den sechs Seiten der Mauer, wo keine Thüren sind, hat man Krippen angebracht, und den Raum so geschickt ausgetheilt, daß an jeder Seite 7 Pferde angebunden und gefüttert werden können, welche alle den Hinterleib gegen dem Centrum oder der Säule kehren. Um die Säule selbst herum können annoch 5 Pferde angebunden werden, welche den Hintern gegen die an den Wänden stehenden Pferde kehren; also stehen in allem 47 Pferde süglich und ohne den Zwischengang zu versperren, in einem achteckigten Raum, dessen Durchmesser bloß 36 Schuhe hält. — Es läßt sich keine Einrichtung ausdenken, in welcher mehr Pferde süglich in einem so kleinen Raum bestallet werden könnten, als eben auf diese Art; — wie die Figuren in Tafel I. zeigen. Fig. 1. stellt den Grundriß dieses Gebäudes — Fig. 2. aber den Aufriß desselben imwendig vor. — Selten wird dieses Gebäude ganz für die Pferde gebraucht. — Es dienet auch für eine Sust, in welcher von den Transit-Waaren oft sehr viele aufgehoben, und bis zur Abfuhr verwahret werden. —

Bequemlichkeit für vornehmere Reisende.

Nicht alle Reisende, welche die Alpen passieren, eilen unaufgehalten über den Gotthard hin, und nicht alle können ihre Stationen eintheilen, wie sie wollen: Einige kommen in die Nothwendigkeit, hier oben auf dem Berge zu speisen, oder werden von gefährlicher Bitterung aufgehalten, und müssen einen oder mehrere Tage Zuflucht suchen; andre wollen sich gern hier verweilen; — Und alle, die nicht allein vom Brod

zu leben, sondern besser bedient zu seyn gewohnt sind, als es der Spithal-Gastwirth kann, oder die gern auch einen vernünftign Menschen sprächen — fühlen das Bedürfniß, hier Jemand zu finden, mit dem sie sich nach ihrer Art unterhalten könnten. — Und darin wird man zum Theil befriediget, wenn man seine Einkehr bey den Kapuzinern nimmt, die hier ein so genanntes *Hospitium* haben. —

Man muß sich kein Bedenken machen, bey ihnen einzufehren; — man wird immer mit geziemender Achtung und Liebe von ihnen aufgenommen, und wie man es selbst verlangt, nach Maassgab der Umstände des Orts, und so lange man will, wohl beherberget. — Es liegt zwar in der Kapuziner Ordens-Regel, kein Geld anzunehmen, unentgeltlich zu empfangen und zu geben, mitzutheilen, so lange sie etwas haben, und wenn das täglich Beschehrte zu End ist, dann auch von andern den nöthigen Unterhalt zu erwarten, berechtiget zu seyn. —

Das Erstere kann in dieser Wüste nicht statt haben, wohl aber das Letztere. — Es ist hier ein von der Gesellschaft weit abgelegener Ort; etwas Speise selbst aus der Erde zu pflanzen, läßt die Rohheit des Klima nicht zu. Sie sind also genöthiget, mit dem Zeichen des Werthes der Dinge, eben so wie andere Theilhaber an dem gesellschaftlichen Verkehr, bekannt zu seyn; Geld anzunehmen, und für dasselbe Vorrath an Lebens-Nothwendigkeiten einzutauschen. Sie nehmen demnach von denen, die bey ihnen Herberge und alles genießen wollen, was die Lage des Orts geben kann, die Bezahlung an; berechnen aber niemahls die Zechen, sondern überlassen es der Billigkeit des Gastes und wenn sie es auch mit Leuten zu thun hätten, die

unverschämt genug wären, ihnen nichts oder nicht den völligen Werth des Genossenen zu bezahlen, (wie sie dies schon oft erfahren haben) so fordern sie dennoch nichts, und rechnen den freygäbigen Ueberschuß der Bezahlung der Einen für das, was ihnen von Andern zu wenig bezahlt wird.

Da diese Kapuziner meistens Leute von gutem Herkommen, von ziemlichen Kenntnissen und Erfahrungen sind; da sie sich zur Pflicht der Menschenliebe rechnen, ihren Nebenmenschen die natürliche Unfreundlichkeit der Gegend und der Bitterung erträglicher zu machen; da sie mit Hindaufhebung ihrer eigenen Bequemlichkeit hier andern zum Besten sich gleichsam aufopfern; so verdienen sie gewiß viel mehr Lob und thätliche Erkenntlichkeit, als Herr Bourrit in seiner sonst so beliebten Beschreibung der Alpen im Jahr 1782. ihnen wiederfahren läßt, der ihrer Gutherzigkeit aus französischer Weichlichkeits-Liebe zu spotten scheint.

So gut ist man hier freylich nicht bedient, wie in dem Konvent auf dem grossen St. Bernhardsberg, in jener berühmten Anstalt, wo die, so aus dem Wallis in die piemontessischen Länder reisen, unentgeltlich einen herrlichen Zufluchtsort finden; doch findet man immer eine so wohl besetzte Tafel auf dem Gotthard, als man auf dem Berg Cenis in Savoyen, bey der Reise über denselben ins Piemont in dem Wirthshaus Grand Croix oder à la Poste gegen theurere Bezahlung haben kann. — Und bey den Kapuzinern trifft man immer angenehmere Bedienung an, als auf dem Cenis- oder auf dem Skaleta-Berg, über den man ins Engadin — oder auf der Bernina, durch welche man ins Veltlin kommt, — oder auf dem Splügen, Simpelen-Berg, Grimsel, Gemmi,

mi, oder andern berühmten und zum Theil gefährlichen Alpe-Pässen. Betrachtet man dagegen die wenige Unterstützung, welche das Hospitium auf dem Gotthard genießt, daß die dortigen Kapuziner nicht aufs Terminiren oder Kollekttsammeln in die Ferne ausgehen, wie man sonst überall in der falschen und diesen Religiosen sehr nachtheiligen Beredung steht, und daß die Geschenke, die sie von den Hohheiten bekommen, sehr zufällig und selten sind, in Vergleichung der grossen Almosen und Ausspendungen, welche sie alltäglich zu thun in die Nothwendigkeit kommen; so wird man zugeben müssen, daß sich diese Leute auf eine preiswürdige Weise auszeichnen, und den Reisenden recht grosse und nützliche Dienste leisten. —

Wohlthätige geistliche Stiftung.

Die Gastfreyheit ist zwar weder der erste, noch der Hauptendzweck, um deswillen die Kapuziner hier sind; — sie wurden hieher geordnet um der geistlichen Bedürfnisse derer willen, welche entweder über den Sommer der Heerde auf den Alpen hüten, oder auf der Reise in Unglück kommen, erkranken und nach ihrer Gewissens-Meynung des Bestandes eines Priesters bedürfen. — Dieses war einmahl das menschenfreundliche Gefühl, das der Kardinal Karl Borromeaus, Erzbischoff zu Mailand, hatte, als er über diesen Berg, auf einer seiner Bekehrungs-eifrigen Reisen, pasirte. — Er erinnerte sich, da er von dieser nach Hause kam, wie lebhaft er das Bedürfnis eines armen Reisenden gefühlt habe, in dieser Wüste einen

einen aufgeklärtern Menschenfreund anzutreffen, als gewöhnlich die Wirthe sind; und beschloß deswegen im Jahr 1560. einen aus seiner Lieblings-Gesellschaft der so genannten Oblaten-Priester von Rhod auf diesen Berg hinzuordnen, ihm eine Wohnung und Lebensunterhalt zu verschaffen, in der Absicht, daß er die Reisenden und die unwissenden Alpleute in ihren geistlichen und leiblichen Angelegenheiten berathe; und ordnete dazu ein Einkommen von 100 Philippsthalern. Aber der fromme, heilige Eiferer starb, ehe er diesen wohlthätigen Entwurf ausführte.

Was der heilige Karl wünschte, das that hernach der Kardinal Erzbischoff Friedrich Borromäus im Jahr 1602. — Auf seine Verordnung mußte ein Oblat auf dem Gotthard in dem Spithal seine Wohnung aufschlagen, und den Absichten Karls genug thun. — Die Kapelle, welche Uzzo, Oberherr von Manland, als ein Gelübd, zu Anfang des XIV. Jahrhunderts, auf dem Berg hatte bauen lassen, diente jzt zum Gottesdienst, welchen dieser Priester den Alpleuten zu gut verrichtete.

Im Jahr 1613. bedachte dieser Erzbischoff die Unschicklichkeit, daß ein Geistlicher in diesem schlechten Spithal seinen Aufenthalt hätte, und suchte ihm durch Ankauf eines Platzes und Erbauung einer bessern Hütte eine eigene Wohnung zu verschaffen. — Allein, so gut diese Absicht war, so viele Hindernisse hatte er zu bekämpfen, die sich dawider von allen Seiten in den Weg legten. Doch wurden im Jahr 1623. auch diese besiegt, da der Kardinal mit Eifer die Sache betrieb, und die Hohheit von Uri zu Beförderung dieses Baues die Einwilligung gab. Dennoch konnte dieser Geistliche erst im Jahr 1629. die neue eigene Wohnung beziehen. —

Ob die Wildheit und Wüste des Ortes — oder das geringe Einkommen — oder die Eifersucht anderer Geistlichen, den religiösen Oblaten diesen Aufenthalt verleidet haben, ist unbekannt; so viel aber ist gewiß, daß vom Jahr 1648. bis 1682. diese Wohnung verlassen, und die Stiftung eingegangen war.

Indessen empfanden die Leute von allerley Ständen, die von Zeit zu Zeit diesen Berg bereiseten, das Bedürfniß wieder je länger je stärker, in dieser Wüste eine Zuflucht bey Menschen zu finden, die an Einsichten und sittlichem Gefühl gemeine Gastwirthe überträfen. Man glaubte diese Eigenschaften an den Ehrw. Kapuzinern zu haben, deren Ordens-Regel ihnen freiwillige Armuth, Ertragung allerley Unbequemlichkeit, Dienstergebenheit, Gastfretheit, u. s. w. zur Pflicht macht. — Der Kardinal Visconti, als Erzbischoff von Mailand ließ deswegen an den hohen Stand Uri im Jahr 1682. den Antrag gelangen, und um die Erlaubniß ansuchen, auf dem Gotthard eine beständige Anstalt zur Versorgung der Reisenden, durch vorerwähnte Religiösen einzurichten. — Uri willigte ein, und das Hospitium der Kapuziner kam wirklich im Jahr 1683. um so viel leichter zu Stand, da der Provinzial derselben, der ein naher Anverwandter des Kardinals war, es beförderte. — Die ersten Kapuziner, welche auf dem Berge ihre beständige Wohnung bezogen, waren P. Serafin von Gozano und P. Silvester von Urzen. — Von solcher Zeit an ward von diesen Religiösen ununterbrochen dies Institut versehen, und die Reisenden fanden immer Jemand dasselbst, an den sie sich in allen Vorfällen wenden, und daher sie Rath und Hülfe erwarten konnten.

Von den sich hier aufhaltenden Kapuzinern, die sonst meistens geborne Italiäner sind, spricht immer der Eine auch deutsch, und versteht das Französische. Sie werden nicht so oft abgeändert, wie in den Klöstern, sondern bleiben 15 bis 20 Jahre auf dem Berg, bis sie entweder selbst bey dem Provinzial um Versetzung in ein bequemes Kloster anhalten, oder Alters wegen ihre Dienste in dem wilden Klima nicht mehr verrichten können. Ihr mühevoller Aufenthalt wird ihnen dadurch erleichtert, daß sie von den strengen Ordens-Vorschriften, die eben zum Wesentlichen des Christenthums gar nicht gehören, befreyt sind. Sie dürfen im Winter Schuhe und Strümpfe anziehen; sie müssen des Nachts nicht ins Chor; sie mögen Geld annehmen und ausgeben, und überall freyen Verkehr und Wandel mit den Menschen haben, welches ihnen im Kloster sonst mangelt.

Ihre besondern Pflichten sind ihnen, nach der Lage dieses Ortes, vornehmlich in der Fürsorge für die Reisenden angewiesen. So oft sie vernehmen, oder auch vermuthen können, daß Jemand auf der Bergstraß Noth leidet, müssen sie zu Hülfe eilen, und je nachdem es das Bedürfnis fodert, leiblich oder geistlich beistehen, die heil. Sakramente zudienen, den Leuten auf alle Weise berathen und beholfen seyn, und für die Hirten sowohl, als für die Reisenden, die es begehren, Messe lesen. Sie sind auch mit den allernothwendigsten einfachsten Arzneymitteln versehen, und wissen aus langer Erfahrung die wirksamste Behandlungsart der halb Erfrorenen. Sie können auch nach ihren häufigen Beobachtungen der Atmosphäre die Bitterung in ihren Gegenden ziemlich bestimmt voraussagen.

Ihren Unterhalt gewinnen diese Kapuziner aus verschiedenen Quellen. Forderst bekommen sie viele Almosen und Geschenke von den umliegenden Thalbewohnern, welche etwa auf den Berg wallfahrten; sodann fällt von den Messen für sie etwas ab. — Das Postamt in Zürich, dessen Botte allemahl bey ihnen einkehrt, unterstützt sie bisweilen mit Gutthaten: — Die Gesandte, so auf den ennetbürgischen Syndikat reisen, erzeigen sich ihnen etwa auch mildthätig. — Die vielen Wanderer, so bey ihnen ansprechen, und Leute von Vermögen sind, bezahlen das, was sie geniessen, reichlich. Daneben halten sie nicht selten einige Jünglinge aus dem Evinerthal an Kost und Unterricht, deren Eltern dafür erkenntlich sind. Sie beziehen auch — wenn ich nicht irre — etwas von dem französischen Pensions-Geld, welches bald in alle Winkel der Schweiz hinfließt.

Ihr größtes und wichtigstes Bedürfnis ist das Brennholz. Solches weist ihnen die Gemeind Alviol alljährlich in dem an dem Berg gelegenen Wald Piottella an, durch den die Strasse führet, und welcher eigentlich der Hoheit zu Uri gehört. — Die Kapuziner so wohl, als der Spithal-Wirth dürfen darin unentgeltlich hauen lassen, so viel sie nöthig haben; müssen aber die Unkosten bezahlen. Den Kapuzinern führen und tragen es die Gemeindsgenossen zwar ohne Lohn auf den Berg; aber sie müssen ihnen doch Speise und Trank dafür geben.

Das Bohnhaus der Kapuziner, welches mit der Kapell, worinn der Gottesdienst verrichtet wird, zusammenhängt, war ehemals sehr klein, unbequem und finster; ausser einer geräumigen sehr anmuthigen Stube,

be, konnten nur etwa sechs fremde Personen Lagerstatt finden. Dieses alte Gebäude ward den 10. Aprill 1775. um Mitternacht, samt der Kapell, und der nicht weit davon stehenden Bestallung und Guss von einer nordöstlichen vom Berg losgerissenen Schneelawine theils zu Boden gestürzt, theils sehr beschädigt, als eben der Postknecht samt 4 andern Personen hier übernachteten, aber glücklich gerettet wurden.

Die unmittelbare Nothwendigkeit also, ihre Wohnung wieder aufzurichten, brachte die Kapuziner auf die Gedanken, ein geräumigers und bequemers Haus auf den Platz des Alten zu bauen; hauptsächlich um der Reisenden willen, die darinn alle hier mögliche Bequemlichkeiten finden sollten. Sie sammelten dazu bey den Hoheiten der Engenossenschaft und andern Gönnern ansehnliche Steuern, und brachten vermittelst derselben ihr Vorhaben im Jahr 1777 zu Stand; indem sie das jzt stehende Haus von 3 Stockwerken erbauten, und darunter zween Keller, den einen zum Wein, den andern zu Bewahrung des Brennholzes, und zu Kaufmannswaaren, welche in der Guss nicht Raum haben. Der untere Boden enthält zwey Stuben, ein grosses Zimmer ohne Ofen, die Küche und einige Kammern. Der mittlere hat fünf Kammern gegen Mittag, und vier gegen Mitternacht. Der Oberste ist noch nicht in Zimmer eingetheilt. Ob demselben, unter dem Dach sind noch einige Verschläge zu Bewahrung des Fleisches und anderer Eswaaren, welche sich in der Kälte gut erhalten. Gegenwärtig finden die Reisenden sechs gute Bether, und mit Zeit und Hülfe wohlthätiger

tiger Gönner sollen noch mehrere und andre Bequemlichkeiten angeschafft werden. Wegen der beständigen Kälte, die im Winter auf den tiefften Grad fällt, sind in den Zimmern doppelte Fenster angebracht, die auch selbst in den Nächten des Sommers nicht entbehrlich sind.

Unnehmlichkeiten des Aufenthalts auf dem Gotthard.

Viele Reisende und besonders Herr Andrea haben den Aufenthalt in dieser Wüste als sehr traurig beschrieben. — Für mich hätte er viel Angenehmes. Einem Beobachter der Natur bieten sich da alle Tage neue Gelegenheiten an, die wichtigsten Bemerkungen über die Veränderungen zu machen, die in der Atmosphäre vorgehen. Die erstaunliche Abwechslung im Gewölke — die Wirkungen der Winde auf Regen und Schnee — die außerordentlichen Grade der Kälte und Wärme — die Schrecken des Ungewitters, der Wetterwolke, in deren Mitte man sich bisweilen befindet, während daß in der Entfernung eines Kugelschusses heller und heiterer Himmel ist; — Die Spielung der Ungewitter, denen man in Sommertagen oft über der Tiefe der Thäler, zu seinen Füßen ruhig zusehen kann; — das Ziehen der Wolken aus einem Thale ins andre; — das unmerkliche Entstehen und Vergehen derselben unmittelbar um den Beobachter her oder an seinen Füßen — Ihr schneller Zug — Ihre Wirbel — alles ist von dem, was man in der Ebene siehet ganz verschieden, und kann die Neugierde lange Zeit sättigen.

Es kann zwar im Winter bisweilen sich ereignen, daß man auf mehrere Tage ganz eingeschneet wird, und keinen Fuß ausser die Wohnung setzen kann. Da hat dann aber das Studiren, oder das bloße Lesen eines Buches in dieser Feyerlichkeit der Grauen-vollen Natur, in der Behaglichkeit der warmen Stube, die keinen Fürsten in aller seiner Gemächlichkeit beneiden läßt, einen gedoppelten Reiz.

So einsam, so entfernt von aller Gesellschaft man aber auch hier zu seyn scheint, so kurzweilig ist doch das, auch selbst im tiefsten Winter nicht seltene Vorbeypassiren so vieler Reisenden, deren die meisten sich eine Weile hier erquicken, von ihren Beschwerde-lichkeiten, Gefahren, Geschäften, Absichten erzählen, unterweilen dem stillen horchenden Menschenforscher Gefühl-volle Blicke in ihre Schicksale, in ihre häuslichen Lagen erlauben, und zu allerley neuen Erfahrungen und Kenntnissen führen. Da vernimmt man bald alles, was in der Ferne und Nähe Wichtiges und Unwichtiges sich zuträgt; freylich nur immer nach dem einseitigen Bericht Einzelner, dadurch aber allemahl die leeren und übellaunigten Momente der langen Weile ausgefüllt werden. Und wer sittliches, zärtliches Gefühl hat, wem es wohl macht, an dem Schicksale andrer Theil zu nehmen, kleine Dienstgefälligkeiten, Handlungen der Menschenliebe gegen Raths-Bedürftige, Hilfsmangelnde auszuüben, der hat hier vielfältigen Anlaß dazu; wo jede Dienstgefälligkeit von dem, der sie empfängt, doppelt empfunden, und herzlicher verdankt wird, als an den Orten, wo man sich alles ums Geld verschaffen und um Bezahlung befehlen kann.

Nach dem Bericht, den mir die Kapuziner von der Menge der jährlich vorbeigehenden Reisenden gaben, kann man ihre Zahl so bestimmen, daß zwischen vier und fünf tausend Italiäner über diesen Berg nach Deutschland, Holland, Engelland und Frankreich im Frühling gehen; davon ein grosser Theil aus den italiänischen Schweizer-Vogtenen und vom Langen-See her, als Handwerksleute ihr Brod in der Fremde zu gewinnen suchen.* — Im Herbst hingegen ziehen fast eben so viele Menschen von der deutschen Seite hinüber auf die Lauisser-Messe: — Ferner ungefähr zweyhundert Rekruten in die Neapolitanischen, Päbstlichen und Piemontessischen Dienste — 150 Schweizer-Offiziers, die in Semester ins Vaterland, oder aus diesem zu ihren Regimentern kehren. Neben diesen zählt man ein Jahr ins andre gerechnet bey 50 Personen, die als Naturkündiger, Botaniker, Liebhaber der Naturgeschichte, oder sonst um ihres Vergnügens willen den Berg besteigen. Sodann gegen 5000 Menschen, welche als Kaufleute, oder als Wallfahrter nach Einsiedlen, oder nach Loretto und Rom, diesen Weg zu machen haben: — Und endlich führen die schweizerische Syndikate in den jenseits dem Gotthard gelegenen italiänischen Vogtenen; die Besuche bey den Herren Landvögten und den Studier-Anstalten zu Manland, auch die Prozeß-Sucht ein paar hundert Menschen durch diese Bergwüste. Wie viele Gegenstände bieten sich dem Menschenbeobachter hier an! Wie viele Begegnisse ereignen sich da, über denen man, während einem langwierigen Aufenthalt, alles vergessen

* Wer in der Folge unserer Nachrichten die Lebensart der italiänischen Schweizerbauren näher kennen lernen wird, den wird diese grosse Zahl nicht befremden. —

sen kann, was sonst die Wildheit des Orts Melancholisches einzusüßten scheint.

Der beständigen Wanderer über dies Gebürg, der Säumer und Lastthiere hab' ich schon Erwähnung gethan. — Die Zahl der Saumpferde, welche immer auf der Strasse beschäftigt sind, und wöchentlich hier einmahl vorbeigehen, beläuft sich wenigstens auf 300.

Meteorologische Bemerkungen. — Nachhollung zur Naturgeschichte.

Ich hatte mit dem Säumer, der mir im Hinaufsteigen Gesellschaft leistete, über alles gesprochen, was er nur immer von der Beschaffenheit und den Begebenheiten des Berges wissen konnte. Aber der Mann wußte nur unzusammenhängendes Stückwerk; dieses aber suchte ich durch die gründlicheren Kenntnisse der Kapuziner, durch die mir mitgetheilten Erfahrungen der Gamsjäger, und anderer Leute, die ich hier zu sprechen Anlaß hatte, zu berichtigen.

Man sollte glauben, daß in dieser rauhen, wilden Gegend sich auch wilde Thiere bisweilen sehen ließen; es geschiehet aber sehr selten. — Von Wölfen, die in den angränzenden, besonders in den mitäglichen Thälern im Winter sehr oft Schaden thun, spühret man hier gar nichts. In 17 Jahren, so lange der eine Kapuziner hier ist, wurd' ein einziger Bär gesehen. Auch den Vögeln ist die Luft hier zu kalt; höchst selten waget sich etwa ein Adler oder Lamm-Geyer hinauf. — Andre Vögel siehet man gar nicht. — Nur die Marmotten und Gemse sind

hier einheimisch. — Man versicherte mich, daß sich von dem letztern oft ganze Truppen sehen lassen. —

Die Kapuziner haben sich schon alle Mühe gegeben, auf der Mittagseite ihres Hauses Gartengewächse zu pflanzen, und besonders solche, welche schnell wachsen, z. E. Salat, Spinat, weiße Rüben, aber ohne einichen guten Erfolg, da eine einzige kalte Nacht, dergleichen es selbst im Heu- und Augustmonat giebt, alles verderbte und zusammenfrögte. Sie machten auch Versuche mit Erdapfeln, die aber, nachdem sie zween Monate im Boden waren, nicht viel grösser ausgegraben worden sind, als man sie eingesteckt hatte. — Neulich richteten sie einen kleinen Garten zu, von dem die kalten Winde möglichst abgehalten, und dagegen die Sonnenstrahlen aufgefaßt werden. Wenn keine eßbaren Pflanzen darinn gedeihen, so wollen sie die seltensten Alp-Kräuter darinn verpflanzen, damit doch der Pflanzkundiger auch etwas bey ihnen antreffe.

Die Donnerwetter sind auf dem Gotthard viel seltener, als auf den niedern Bergen. Es hat schon ganze Jahre gegeben, darinn sich keines gezeigt hat. Donnern und blitzen hört und sieht man wohl, aber meistens nur von weitem. Wenn es aber doch auch geschehen kann, daß ein Donnerwetter aus den Thälern heraufsteigt, so ist es mit den schrecklichsten Umständen begleitet und sehr furchtbar; es walle gleichsam auf der Erde fort, bis es wieder irgend in ein Thal hinabwühlet.

Ordentlicher Weise regnet es nur im Heumonate, August- und Herbstmonate, aber nur des Tages; der Frost der Nächte verwandelt den Regen in Schnee. Doch macht die Natur auch hierinn Ausnahmen, da selbst

selbst im Jenner und Hornung, wenn etwa der Südwind anhaltet, der Schnee in Regen zerfließt, wie sich solches im Hornung 1783. wirklich begeben hat. Wenn es am Ende des Herbstmonats zu regnen anfängt, so haltet es sehr lange, bis auf 20 Tage an.

Schnee und Schnee = Launwinen.

Der Schnee, welcher über den Sommer fällt, schmelzt immer wieder weg, bis auf den Wintermonat. — Von dieser Zeit an bleibt er liegen, und häuſet sich mehrere Ellen hoch an. An einigen Orten bedeckt er 20 bis 40 Fuß hoch die Erde, so bald wieder ein frischer Schnee fällt, sendet die Gemeind Airol Männer mit Spathen an den Berg, die an den Orten, wo die Straß ganz versperrt ist, oder wo der Wind den Schnee Thurms hoch angelegt hat, den Weg öfnen und gangbar machen müssen. Man fährt auch, wenn der Schnee ohne starken Wind gar häufig gefallen ist, mit Schen von Airol auf den Berg, und hängt denselben Balken oder Bretter an, wodurch der Schnee fest zusammengedrückt, und der Weg für Menschen und Vieh bequemer wird. Diese sehr nöthige, aber für die Arbeiter gefährliche und mühsame Fürsorge ziehet der Gemeinde groſſe Kosten zu; zu deren Erleichterung aber bezieht sie von jedem, der zu Pferd des Winters über den Berg reiset, ein Weggeld von 27 Kreuzer; welches Jeder billig finden muß, welcher die Arbeit bedenkt, wodurch die Straſſe gangbarer gemacht wird.

Oft geschieht es, daß der Schnee von der Nordseite sich an die Kapelle und die übrigen Gebäude auf dem Gotthard so hoch anlegt, daß man diese kaum noch siehet. —

Die gefährlichste Witterung für die Reisenden entsteht auf diesem, wie auf allen hohen Bergen, im Winter, wenn der Schnee bei starkem Wind fällt. — Die Gefahr wird noch grösser, wenn Wirbelwinde entstehen, oder wenn der Wind sehr veränderlich ist, und bald aus dieser, bald aus jener Gegend her wehet. Da verliert der Wandersmann den rechten Pfad. — Er wird geblendet — kann durch die Schneehaufen, die sich auf dem Weg zusammen gewirbelt haben und ihn versperren, nicht durchkommen — Weicht er vom ordentlichen Weg ab, so ist er verloren, indem er leicht in eine Tiefe herabstürzt, und ohne Hülfe selten mehr heraufkömmt, sondern erstarren muß. — Will er sich aber durch den lockern Schnee durcharbeiten, so ermüdet er sich, verliert die Kräfte, fällt in eine unthätige Angst, besonders wenn er vorher etwa viel Wein oder Brantenwein getrunken, und läuft Gefahr, ohne langwierige Schmerzen zu erfrieren.

Es vergeht kaum ein Winter, worinn dies nicht mehreren Unglücklichen, aber meistens nur den frechen und vergebens gewarnten Wanderern begegne. In den 17 Jahren, so lange P. Lorenzo den Berg bewohnt, sagte er mir, habe er bloß zween Winter erlebt, in welchen keine Erfrorenen eingebracht worden. Man kann auf jeden Winter drey bis vier Personen rechnen, welche das Unglück haben, entweder in den Lawinen oder in den Schneegestöbern auf diesem Berg umzukommen. Die Bergleute nennen ein solches

ches Schneegeföber im Winter eine Gugsen. Wenn es aber im Sommer mit Windsturm regnet, und Schnee mit darunter fällt, so nennen sie es Sudlen. — Nie sollte sich ein vernünftiger Mann bey solchem gefährlichen Wetter auf den Berg begeben, um so viel weniger, als man dies- und jenseits des Bergs von den Einwohnern gewarnet wird, welche aus vielfältiger Erfahrung voraussagen können, ob es Sudlen oder Gugsen werde.

Die andre, nicht weniger grosse Gefahr, die man nicht so sicher vorhersehen kann, machen die Schneelawinen auf dieser Bergstrasse aus. — Dieselben sind von zweyerley Art. — Hier auf dem Gotthard und im Livinerthal werden sie in Lavine Fredde und Lavine Calde, Kalte und warme Lawinen unterschieden.

Die Kalten entstehen im Winter nach frisch gefallenem tiefem Schnee, wenn sich derselbe an abhängige Felsen oder steile Berge so ansetzet, daß ganze Haufen davon in die freye Luft hinaus hängen, oder ganze Berge von Schnee an einen Schrofen zusammen gewehet werden; so reissen sich dergleichen lockern Schneehaufen bey der geringsten Bewegung der Luft leicht los, und ballen sich während dem Fallen zusammen, vergrössern sich in ihrem schnellen Herunterwälzen, und bedecken den Ort, wo sie aufgehalten werden, oder zerplazen mit so unaufhaltbarer Schnelligkeit, daß schon die durch den Fall eines so grossen Schueeballs heftig erschütterte und gedrängte Luft Menschen und Vieh, die sich in der Nähe befinden, unversehens töden kann, ohne sie eigentlich zu Berühren. — Wenn eine solche Lawine wirklich auf die Strasse selbst fällt, und Menschen oder Vieh trifft,

so werden sie darinn ganz begraben. — Schnell herbeueilende Hilfe kann durch abräumen des Schnees die Verunglückten, wenn nicht Quetschung oder Erstickung dazu gekommen, die meisten Male noch retten; und wenn die Lawine nicht gar groß ist, so ist schon manchem Wanderer, besonders den in solchen Unglücksfällen Erfahrenen, gelungen, durch den Hauch und die Ausdünstung, die durch unablässiges Bestreben des Leibs erhalten wird, den Schnee zunächst um sich her wegzuschmelzen, und so Raum zu schaffen, sich mit desto mehr Kraft herausarbeiten zu können. Wenn aber der Schneehaufen gar zu groß ist, und die Hilfe verzögert, so ist das Erfrieren unvermeidlich.

Diese Art Lawinen werden sonst etwa auch Wind- oder Staublauwinen genannt, weil sie vom Wind zusammengeweheter Schnee sind und leicht erregt werden, auch nur lockern und leichten Schnee enthalten. — Man kann sie nicht vorsehen, und darum sich auch dagegen nicht verwahren. — Ein bloßer Tonlaut von einem Menschen, oder jede geringe fast unmerkliche Lufterschütterung, auch selbst die mildere Luft, die um Mittagszeit oder bei Sonnenschein entsteht, veranlaßt sie, indem der Zusammenhang oder die Verbindung der Schneeflocken aufgelöst wird. — Die meisten jedoch entstehen, wenn der Wind, der den Schnee an einem abschüssigen Ort aufgehäuft hat, sich ändert, und von einer entgegen gesetzten Seite zu wehen anfängt. Wenn man unmittelbar nach einem frisch gefallenen Schnee zu reisen genöthiget ist, so rathen die Bergleute am frühen Morgen die deshalb gefährlichsten Wege zu bereisen, und niemahls allein, sondern in Gesellschaft mehrerer zu geben.

Die

Die Warmlauwinen, die man sonst auch Schloß- oder Schlaglauwinen heist, entstehen im Frühling, im April und May, wenn die Sonnenstrahlen wieder kräftiger wirken, den Schnee an den Felsen lockern machen, so daß er sich ablöst, und wie ein Baldwasser forttreibt, oft ganze Thäler erfüllt. Diese melden sich durch ein dumpfes, fürchterlich, wie der Donner in den Klüften, wiederhallendes Getöse, so daß der Reisende sich einen sichern Platz etwa ausersuchen kann, auf den er sich hinzusüchten sucht. Wenn aber irgend ein lebendiger oder lebloser Gegenstand von einer solchen Schloßlauwine in ihrem Fortwühlen ergriffen wird, so ist keine Rettung möglich, weil der Schnee, woraus dieselbe besteht, sehr fest, und mit Eis vermischt, alles zerdrückt, beklemmt, zermürst, und so fest einschließt, daß wenn ein Mensch oder ein Pferd auch nur bis an den Kopf darinn begraben wird, er sich ohne fremde Hilfe unmöglich retten kann.

Die wegen den Lauwinen gefährlichsten Orte, wenn man von Urfern herauf kommt, sind in der Ebene ob Hospital oder in dem so genannten Feld, und auf der neuen an den Berg angestützten Strasse; fast oben auf dem Berg aber, nur eine kleine Viertelstunde von dem Kapuzinerhaus, ist die größte Gefahr, in einer Gugseten oder Schneewirbel umzukommen, weil die Winde ungehindert spielen und den Weg durch Schnee sperren können. — Dort verirrt man sich im Schneegestöber oft Stunden lang, so daß man den Weg ohne Hilfe nicht mehr finden kann; und wenn man nicht Kräfte genug hat, sich immer zu bewegen, so geht man leicht zu Grund.

Leit

Die südliche Seite der Strasse gegen Airol ist indessen weit gefährlicher, da sie fast ununterbrochen zwischen hohen Felsen im tiefen engen Thal fortgeht, so sind wenige Gegenden vor den Lawinen sicher. Die gefährlichsten Orte heissen La Piota, St. Antonio, und Ginsepe. — Das ganze Val Tremiola und Madona ai ~~Est~~; — auch gleich ob dem obgedachten Wald ob Airol ist die Gefahr nicht gering. Ich habe im tiefsten Winter um die Mitte des Christmonats im Jahr 1774. die Reise über den Berg unmittelbar nach frisch gefallenem Schnee gemacht, nachdem ich eben des Schnees wegen fast 2 Tage in Airol hin aufgehalten worden; — niemahls werde ich die Bangigkeit und Furcht vergessen, mit der ich mitten zwischen den ungeheursten Schnee-Massen, leise, und den Athem an mich haltend, durchgeeilt bin.

Die umständliche Erzählung, welche eine Baursfrau von Osasco aus dem Bedreter-Thal, von den Wirkungen und fürchterlichen Schaden der Schneelawinen mir gemacht hat, als wir eben von dergleichen Dingen redeten, wird einen nähern Begriff davon geben. Diese Frau hielt sich oft bey den Kapuzinern auf, wenn sie Schüler hatten, um ihre Wasche und oft auch die Küche zu besorgen. Sie hörte meine Fragen an die anwesenden Bergleute über die Schneelawinen; sie mischte sich auch und so lange darein, bis P. Serafin sagte, es könnte niemand besser sagen, wies einem in den Schneelawinen sey, als diese Frau, und das war Aufforderung für sie zu Erzählung folgender Geschichte.

„Ich bin, sagte sie, von Osasco, einem kleinen Dörflein im Bedreter-Thal (so unmittelbar am Fusse des Gotthards gegen Südwest sich ziehet)

„ Un-

„ Unser Thal ist sehr enge, so daß außer den wenigen
 „ Wohnhäusern und Ställen zwischen den hohen stözi-
 „ gen Bergen, die uns umgeben, nichts Platz hat,
 „ als der Fluß, der durchs Thal läuft: Unser Dorf-
 „ lein aber steht auf der Höhe am Berg: Und noch
 „ etwas höher liegen etliche Häuser, die la Corte
 „ heißen, in einem derselben befand ich mich: Es war
 „ den 6ten Hornung des Nachts späth, als sich von
 „ dem uns gegenüberstehenden Berg eine ungeheure
 „ Schneelawine ohne vieles Geräusch plötzlich losriß,
 „ welche mit entsetzlichem Gewalt den Berg ab rollte,
 „ über den Fluß auf die andre Seite des Thals auf
 „ unsre Wohnungen sich warf, verschiedene Wohnun-
 „ gen und Ställe von ihrer Stelle stieß, was sie
 „ antraf einwickelte, und uns endlich so begrub, daß
 „ der Schneehaufen wie ein Berg über uns lag. Ich
 „ lag mit meiner Schwester im ersten Schlaf im Bett,
 „ und neben uns war in einem andern Bett eine
 „ Frau, die eben ihr Kind säugte. — Unsere Hütte
 „ ward zertrümmert — Doch sperreten die über uns-
 „ rer Kammer zusammen geworfenen Trümmer so ge-
 „ gen einander, daß uns kein Leid geschah, obschon
 „ wir drey Tage lang unter dem Schnee begraben la-
 „ gen, und vergebens uns auf irgend eine Weise her-
 „ auszuarbeiten bemüheten, bis Gott die Arbeit der
 „ herbengeeilten benachbarten Gemeinden so segnete,
 „ daß wir endlich entdeckt und wieder ans Tageslicht
 „ gezogen wurden. „

Diese Frau betheuerte auch, daß, etwas wenig-
 hartes Brod ausgehoben, welches sie eben zum Glück
 bei sich in der Kammer hatten, keine von ihnen et-
 was Speise oder Trank bekommen habe; daß sie eine
 ungewohnte Schläfrigkeit empfunden, sich Gott em-
 pfohlen

pfohlen und mit Benzeitsetzung aller sonst so natürlichen Angst sich völlig dem Schlaf überlassen; ja, wenn sie etwa haben seuffzen oder betten wollen, sehen sie vom Schlafe übernommen worden. Unter dem Schnee und den Trümmern ihrer Wohnungen wurden 7 Personen neben diesen viereu herfür gegraben; eilf Erwachsene und zweu unmündige Kinder aber erstickten und kamen darinn um. —

Der Gotthard — ein Markstein vieler Bisthümer.

Meinen Bemerkungen über den Gotthard füge ich noch bey, ehe ich seine Höhe verlasse, daß das Gotthardsgebürg, welches in Ober-Wallis anfängt, den mittägigen Theil des Cantons Uri einschließt, und in Bündten sich endigt, — der Markstein ist, an welchem sieben Bisthümer anstossen. Von der Nordseite nämlich Costanz, unter welchem Uri steht; von Ost Chur, welches das Ursern-Thal unter sich hat; von Süd Mayland, welches Livinen begreift; Como, das sich bis ins Susier-Thal in der Landvogten Maynthal erstreckt; Novarra, zu welchem das an Livinen gränzende Formazzen-Thal gehört. — Von West das Bisthum Sitten, so über Wallis bis auf den Gipfel der Furka, also bis an Ursern geht; und Lausanne, unter welchem der eben auf dem nämlichen Punkt gränzende Canton Bern stand. In einem Tage könnte ein Mann, der wohl zu Fuß ist, alle diese sieben Sprengel betreten. —

Der

Der Weg durch die Trimmelen an der südlichen Seite nach Livinen.

Raum hatte ich am 6ten August diese Bemerkungen zusammen geschrieben, so kamen meine zween hier erwarteten Reisegefährten in dem Gefolg eines Gesandten an, und zugleich der Bericht, daß die Pferde, die wir von Laus zu unserer Reise dorthin bestellt, am Fusse des Bergs zu Airol angelangt seyen. Der Gesandte, der auf einen bestimmten Tag auf dem Syndikat zu Laus eintreffen mußte, und der uns in seiner Gesellschaft reisen lassen wollte, konnte sich hier nicht lange säumen; kaum hatte ich mein Geschrieb zusammen packen, und meinen lieben Gastwirthen meine Erkenntlichkeit bezeugen können, so schickte man sich zur Abreise an.

Weil der Berg an der südlichen Seite sehr steil, und die Straß allenthalben gar zu abschüssig ist, als daß man mit Bequemlichkeit zu Pferd herunter reiten könnte, so giengen wir alle zu Fuß den Berg ab, welches immer das sicherste ist, wenn man auch nur einige Kräfte zum Gehen hat. Hier und in den Schöllenen sind in jeder Fahrzeit die zwey gefährlichsten Gegenden auf der ganzen Reise über den Gott-hard. —

Statt aller Aussicht, die man sich jzt in das schöne und gepriesene Italien verspricht, dem man nun entgegen eilt, muß man sich gefallen lassen, ein paar hundert Schritte von dem Kapuzinerhaus, gleich unterhalb der kleinen Begräbnis-Kapelle, deren wir oben erwähnt, so steil in ein Thal herunter zu steigen, als ob man durch eine Treppe hinunter gieng, — wel-

— welches wohl eine Stunde dauert. Diese Gegend heißt die Trimmeln in der Land Sprach Val Tremiola, eigentlich Tremola: — Wo das Thal am scheußlichsten und schwermüthigsten ist, da ist über den Fluß eine künstliche, hohe steinerne Brücke gebaut, die man allemahl mit Furcht und Zittern passieren wird, wegen den Abgründen und den hohen Felsen, die man zu beiden Seiten hat; sie heißt Ponte Tremolo. — Die ganze umliegende Gegend ist über alle Vorstellung schauervoll und gräßlich; eine entsetzliche Wüste; vom Ende des Weinmonats bis in den Brachmonat bey 50 Fuß hoch überschneyt. Kahle steile Felsen erheben sich wie ein Dach, wie senkrechte Wände, dem Anschein nach, Himmel-hoch zu beiden Seiten empor. Die Sonnenstrahlen mögen in diesen Monaten selten hinabdringen. Nur die höhern Schneehaufen schattieren das immer düstere Thal. Vor und um sich und hinter sich siehet man immer die gleichen fürchterlichen Gegenstände.

In den Sommer-Monaten schmilzt der Schnee selten ganz weg; die tiefern Gegenden sind immer von den Ueberbleibseln der von den Höhen herabrollenden und alles mit sich fortreisenden Schneelawinen erfüllt. Man siehet überall nur kahle wilde Felsen, die in ihren Rissen, und wo etwa eine weniger abschöfige Stelle ist, mit einer Decke von niedern Kräutern überzogen sind.

Bis an die Mitte des Berges trift man kein Holz an. Der Weg ist an den meisten Orten mit rohen Steinen und Felsstücken gepflastert, geht zickzack im Thal herab; an den abschöfzigsten Orten ist er mit einer trocknen Mauer unterstützt; an vielen Orten ist der Weg doppelt; auf dem Einen, der
schlech-

schlechter unterhalten ist, auf dem sich aber der Schnee gangbarer anlegt, geht man im Winter; es sind Stangen als Wegweiser hin und wieder, besonders in den scharfen Ecken aufgerichtet, damit man weniger irre, oder nebenaus trette, und in den Abgrund stürze: Auf dem Andern geht man in den Sommer-Monaten, und wenn der Schnee schmelzt, sicherer; er ist aber steiler.

Der Tizin, welcher oben aus einem der kleinen Seen seinen Ursprung hat, und von allen Seiten her von kleinen Bächen verstärkt wird, stürzt durch dieses Felsenthal in einem engen tief in die Felsen ausgehöhlten Beet, sehr wild und tosend herunter, und reißt sich durch viele Krümmungen fort, so daß man oft über denselben gehen muß. Im Winter geht man darüber, ohne es zu wissen, weil der aufgehäufte Schnee statt einer Brücke dienet. Die Lawnen fallen auch oft so in das Beet dieses Flusses, daß sie ihn eine Weile in seinem Lauf unterbrechen, bis er sich einen Weg durchgewühlt, und unter dem Schnee ein Gewölb gebildet hat, über welches man reiten und gehen, und oft bis im Sommer die größten Lasten darüber führen kann.

Es geschieht nicht selten, daß man über dergleichen Schneebrücken passiert, und erst hernach die Gefahr wahrnimmt, in welcher man gestanden, und den Abgrund mit Entsetzen erblickt, in den man gesunken, wenn das fundamentlose Gewölb eingestürzt wäre. Diese Gefahr ist auch wirklich groß, wenn man im May und Brachmonat, wo der zusammen getretene Schnee seine Festigkeit verliert, der Weg von der Sonne erweicht wird, und Mann und Pferd tiefer eintreten, um die Mittagszeit reiset: —

Am

Am frühen Morgen, wo alles noch zusammen gefroren, ist auch hier am besten und sichersten durchzukommen. —

Wenn man über eine Stunde lang mühsam heruntergestiegen ist, so wird das Thal etwas weiter; man kommt auf eine grasreiche Ebene heraus, über welche der Fluß sanfter als bis dahin fließt; man sieht hin und wieder etwas niedrigeres Holz, das aber wenig Trieb oder Wachsthum zu haben scheint; der Horizont wird immer größer, und man überblickt endlich die Richtung der Berge, welche das Liviner-Thal einschließen, welche sehr fruchtbar an Holz und Gras sind.

Wenn man das Ende dieser kleinen Ebene erreicht hat, so muß man wieder steil herunter steigen, und kommt nun in die Waldung Piotella, welche, je weiter man herunter kommt, desto schönere Lärchen- und Tannen-Bäume enthält; und noch ehe man ganz aus diesem Gehölze herankommt, sieht man schon auf den Boden des Liviner-Thals, und verschiedene Dörfer, die auf den grasreichen Anhöhen, an den Alpen der Berge zur Viehzucht ungemein schön und schicklich gelegen sind.

Noch ehe wir ganz in das Thal herunter kamen, konnten wir uns an der herrlichen Landschaft nicht satt sehen, die uns nun für die Augen kam. Das Thal macht hier eine Krümmung; gegen West zieht es sich nach den Gränzen des Wallis bis an die Furka; vorwärts aber gegen Mittag beschloß sich unser Horizont mit dem Platiser, einem Gebürg, bey dem sich das obere und mittlere Livinen von einan-

einander scheidet, und welches das Thal so eng einschliesst, daß nur der Fluß sich einen Weg durch die Felsen herunter gefunden hat.

Da sahen wir vor uns den Tizin, von zwey verschiedenen Quellen her, unweit Virol, in einander rinne, und sich dann anmuthig und klar durch das grüne Thal hinunter schlängeln: Seine beyden Ufer sind mit Ellern von der Natur bepflanzt — Zu beyden Seiten schattieren dunkelgrüne fette Wiesen die Landschaft. An den beyden Bergen, die gegen Ost und Südwest sich allmählich — aber himmelhoch erheben, setzen die dunkeln Striche von den fettesten Tannen- und Lärchen-Wäldern — die weiten, freyen, mit Gras bewachsenen Viehweiden ins herrlichste Licht. Es ist unaussprechlich angenehm, so in einem ganz grünen, heiteren und dunkler schattierten Thal, hoch in der Luft, die weit ausgebreiteten hellern Alpen an den niedern Weiden angränzend zu sehen, und auf denselben die grossen Heerden Rüge, die das Auge kaum noch erblickt, und wenn sie sich nicht bewegten, für Steine halten würde.

Auf den Weiden, hoch im grünen terazierten Gebürge erblickt man noch hölzerne Bohnhütten, die bald weiter aus einander zerstreut liegen, bald näher in kleinen Dörfern beisammen stehen. Höher über denselben in den Alpen noch kleinere Hütten, die dem Auge kaum kennbar sind, darinn Milch und Käse aufbehalten, oder der Käse auch wirklich verfertigt wird. Alles hat so ein arkadisches, sanftes Aussehen, daß man den Schrecken der wilden unfruchtbaren Natur, die wir in den entsetzlichen Fels-Wüsten des Ziter-Thals nur eben verlassen hatten, bald und gern vergißt. —

Reise durch Ober-Livinen bis an Platifer.

In Airol bestiegen wir die Pferde, und ritten unaufgehalten bis al Dazio, oder zum Zollhaus am Platifer, wo jeder Durchreisende, auch selbst der Fußgänger, der nicht das Allmosen fodert, und nicht Wallfahrter ist, einen Zoll abstaten muß; der eingebohrne Schweizer 1 1/2 fl., der Fremde aber 5 fl.

Die Dorfschaften, durch welche wir bis hieher passierten, sind Maderano, welches aber größtentheils auf der Höhe an dem östlichen Gebürge, an dem Eingang eines Nebenthals liegt, durch welches man nach Bündten geht. Hernach kamen wir durch Piotta, ober und unter Umbri, die ganz in der Ebene im westlichen Theil des Thals liegen. Man siehet aber auf dem Gebürg in den schönsten Grasgründen noch viele andre Dörfer. Auf der westlichen Seite siehet man von Airol aus Fontana, welches noch im Bedreter-Thal liegt. — Sodann Nante, Siesso, Rodio, Prato, welches ein eigenes Thalgeländ oberhalb dem Platifer ausmacht. Diese Dorfschaften stossen alle mit den Gränzen des Fusier- und Lavizzarer-Thals zusammen. — Auf der östlichen Seite, auf dem ans Bündtnerische Piotta-Thal und St. Maria-Thal gränzenden Gebürg sieht man Val, Maderano, Altanca, Ronco, Quinto, Decio, St. Mauricio, St. Martino, Piottino, Varenzo. Es sind zwar noch mehrere kleine Dorfschaften an dem Gebürg und auf demselben zerstreut, die man aber im Thal nicht sehen kann. Die Landstrasse macht viele Krümmungen; der Fußgänger aber kann mitten durch die Wiesen, auf einem sehr angenehmen und bequemen Fußweg,
seine

seine Reise verkürzen. Ueber den Tizin sind viele hölzerne Brücken und Stege zur Bequemlichkeit der auf beyden Seiten des Flusses Wohnenden geschlagen. —

Das Land bis hieher könnte nicht angenehmer seyn. — Das Thal ist ganz eben; man hat den Tizin immer nahe an der Seite; sonst befindet man sich in schönen Wiesen, die nicht mit so vielem Gehölz und schattichten Zäunen umgeben sind, wie in der deutschen Schweiz. Weil man an Holz Ueberfluß hat, so bestehen die Zäune hier meistens aus todttem Holz. Man kommt bald alle Viertelftunde durch ein kleines Dörfchen.

Ben dem Zollhaus ist das ganze Thal von Felsen so enge eingeschlossen, daß das Thor, so am Ende der Tizin-Brücke steht, nicht bloß den Paß über dieselbe, sondern den Paß ins untere Thal völlig sperrt. Vergeblich würde man einen andern Weg aus dem Thal suchen.

Es war Abend, als wir beym Platifer im Zollhaus anlangten. Dieses ist ein sehr wohlgebautes, geräumiges, seiner Lage nach angenehmes Haus, welches dem Zoller des hohen Standes Uri zur Wohnung, zugleich aber auch als ein Gasthaus den Fremden dienet, in welchem man sehr wohl bewirthet wird. Wir übernachteten hier und hatten das Vergnügen, mit dem zu gleicher Zeit angekommenen Gesandten von Luzern zu speisen.

Bis hieher geht das Ober- = Liviner- Thal, das von der Natur von dem mittlern Theil desselben so abgesondert ist, daß man, ohne es vorher zu wissen,

sen, nicht einmahl vermuthen könnte, daß jenseits des Platifers erst das wärmere und bessere Klima seinen Anfang nehme.

Nun einen Rückblick auf das, was wir heut sahen und betrachteten! So angenehm und fruchtbar an Wiesen, Weiden und Alpen der obere Theil des Liviner-Thals ist, so liegt er dennoch sehr hoch, nicht völlig so hoch, wie das Ursern-Thal, doch nach den wahrscheinlichsten Berechnungen vier bis fünftausend Fuß höher, als die ebene Fläche der an die Schweiz stossenden Lombardey. Obschon diese Landschaft nur von Ost und West von hohen Bergen eingeschlossen wird, und gegen Mittag der Sonne offen steht, so ist das Klima hier noch so kalt, daß keine Obstbäume in demselben Frucht tragen; daher das Thal so einfärbig ist, und dem Auge wenige Mannigfaltigkeit darstellt. Dem Tizin nach glaubt man zwar Obstbäume zu sehen, es sind aber nur Eslern (Aulus) die in den hohen Bergthälern einen ganz andern Baumschlag haben, als auf den Ebenen, indem sie einzeln und hochstämmig und nicht buschweise beisammen stehen, sich in weite Aeste verbreiten und Waldung treiben.

Man bauet indessen doch etwas Ackerfeld und Gartenland. In dem Erstern wird Getreid gepflanzt, das aber nur in langen und warmen Sommern zu völliger Abreifung kömmt. Man zieht auch weisse Rüben, sie bleiben aber klein, und der in den Gärten gezogene Kohl bekömmet selten schwehre Köpfe, die Blätter legen sich nicht über einander an. Zu völliger Dörrung des Getreides bedient man sich der Dörr-Gätter, Dörr-Gerüsten, in der Land-
spra-

sprache Rescana genannt, welches eine Maschine ist, die im freyen Feld aus perpendicular aufgerichteten Stangen oder Pfählen besteht, durch welche verschiedene Querstangen gehen, über welche schichtenweise, bennähe wie bey einem Strohdach, das an kleine Garben gebundene Getreid so über einander gehängt wird, daß je die obere Schichte die untere vor dem Regen bedeckt, dennoch aber alles der Luft und Sonne ausgesetzt ist und völlig austrocknen kann. Ueber die oberste Schichte wird auch, wenn man Regenwetter vermuthet, ein flüchtiges Strohdach gehängt, um das Wasser desto besser abzuhalten. Wenn nun das Getreid bey 14 Tagen so getrocknet und gedörret worden, und man einige warme Tage voraus sieht, so wird es auf gleicher Stelle, wo es gewachsen, nächst bey diesen Dörrgäthern auf dem offenen hart zusammen getretenen Feld ausgedreschet, gesäubert, zubereitet, hernach in Kasten gebracht, oder auch auf einem trocknen Estrich aufbewahrt. Auf Tab. II. fig. a. wird eine leere — fig. b. eine behängte Rescana vorgestellt.

Man siehet keine Scheunen und Speicher: Durch die beschriebene Maschiene können die Einwohner sich den Mangel derselben ersetzen. — Herr Scheuchzer hat auf seinen Bergreisen diese Rescana schon beschrieben, da er sie in Bündten gesehen hat; er nennt sie Korn-Leiter.

Dinkel, der in Deutschland die allgemeinste Getreidart ist, wird zwar hier und in dem untern Thal nicht gepflanzt. Man muß sich schon verwundern, daß an der Sommerseite bis hoch an die Alpen hinauf etwas wenigens Waizen, durchgehends aber Rog-

gen und Gersten in kleinen Feldstücken gezogen werden kann. Das im Thal selbst gepflanzte Getreid kommt indessen gegen das Bedürfnis desselben in keine Vergleichung; in einem Alpenland, wie Ober-Livinen, muß man den größten Nutzen in der Viehzucht und den Molkenprodukten suchen. An Tannen- und Lärchen-Holz scheint hier ein Ueberfluß zu seyn, da nicht bloß alle Häuser von Holz gebauet, aus über einander gelegten Balken bestehen, sondern wir sahen die schönsten Holzstämme, aus denen man breite und glatte Bretter hätte sägen können, zu Brennholz hacken, und zu Schindlen spalten, womit die Dächer der Häuser und Almhütten bedeckt werden. —

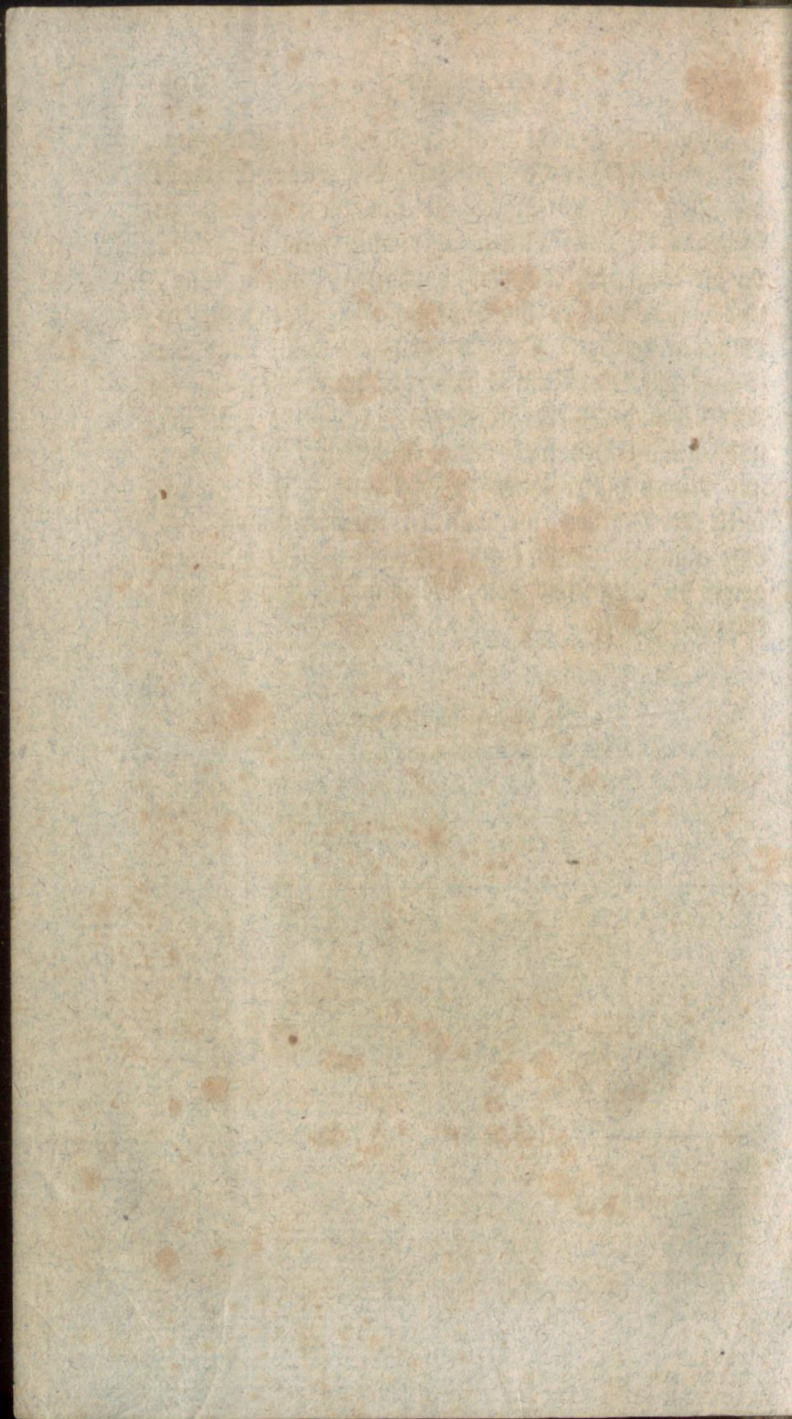
Die Einwohner, welche wir sahen und sprachen, schienen gutherzig, treu und menschenfreundlich, und weit mehr von dem Charakter der deutschen Nation und der Bergbauern, als von dem Verdächtigen der Italiener zu haben, deren Sprache sie sich bedienen. Ähnlichkeiten der Luft, der Wohnungen, der Lebensart, der öftere Verkehr und Handel mit den Deutschen, und der Genuß bedingter und freylich seit der letzten Revolution im Jahr 1755 sehr eingeschränkter Freyheit, mag Ursache seyn, daß sie sich diesen mehr nähern, als den Italianern. Man trifft auch viele an, welche die deutsche Sprache reden, und die meisten Männer verstehen sie. — Hier im Gasthof am Platifer spricht alles deutsch, da der Wirth als Zoller immer ein oberkeitlich beamteter Landmann von Uri seyn muß.

Den 7. August kamen wir nicht frühe von der Herberge weg. — Man hatte sich bis gegen Mitternacht in Gesprächen bey der Tafel aufgehalten, und
so

so konnten wir nicht frühe vom Schlaf erwachen. Daneben verzögert die Zurüstung der Pferde allemahl die Reise, da der Fußgänger nur für sich allein zu sorgen hat. Wir hatten aber auch nicht zu eilen, da die Tagreise, die wir vorhatten, mäßig war, und vom Platifer bis Bellinzona nicht völlig 10 Stunden beträgt. Der Morgen war kühl, und die Sonne wirkte erst um 6 Uhr auf unsre Gegend. — Wir ließen die Pferde abermahl vor uns her treiben, und giengen mit mehr Bequemlichkeit, Vergnügen und Nutzen hinter ihnen zu Fuß nach. Die Schauspiele der Natur, die man zu sehen bekommt, so bald man den Gasthof am Zollhaus verläßt, lohnen gewiß die Mühe und Zeit, die man auf ihre Betrachtung verwendet.

(Die Fortsetzung folget.)





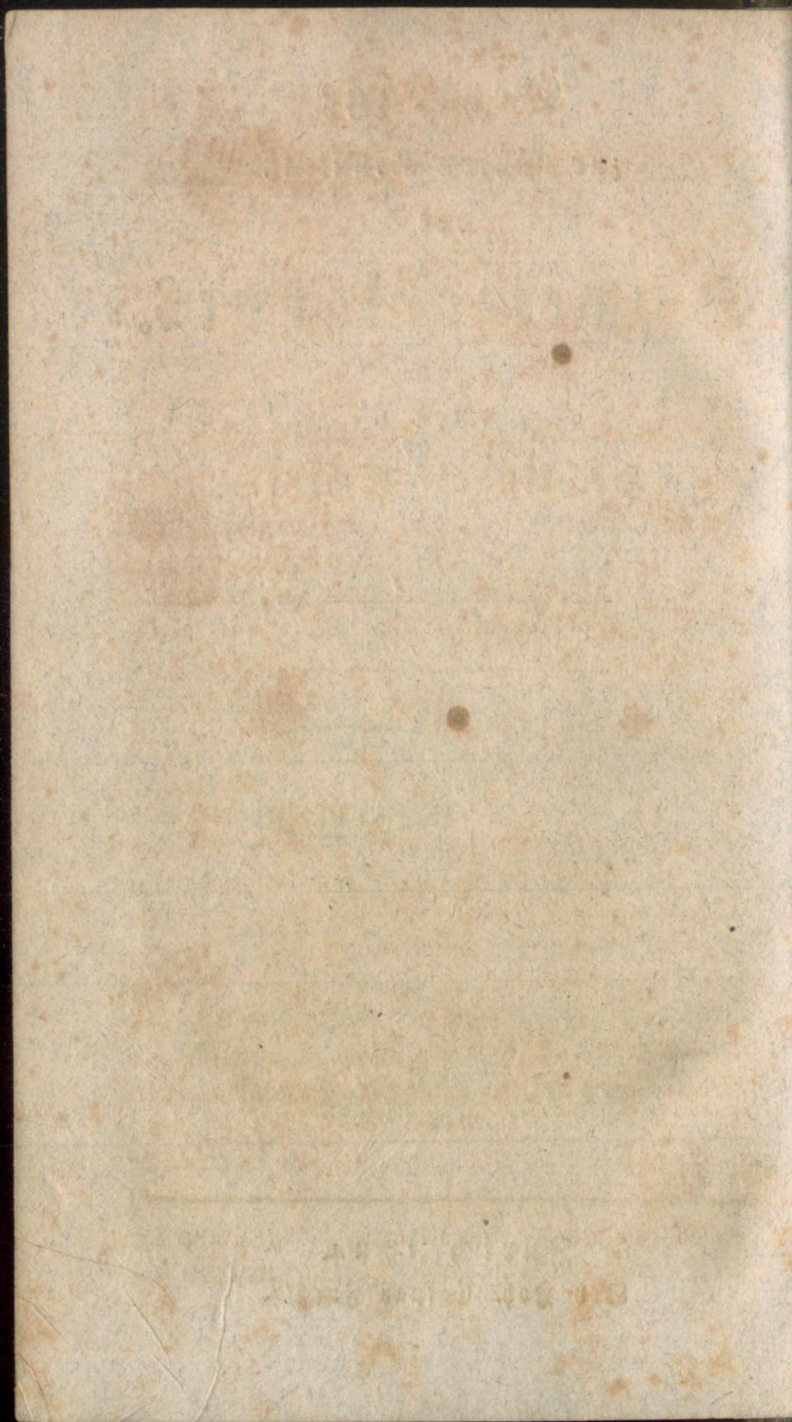
Beiträge
zur nähern Kenntniß
des
Schweizerlandes.

Von
Hs. Rudolf Schinz,
Pfr.

Zweytes Heft.



Zürich 1784.
Bey Joh. Caspar Füesly.





Der mittlere Theil des Livener - Thals.

So bald man die nächst am Zollhaus über den Tizzen führende steinerne Brücke paßiert hat, so verändert sich die Gestalt der Natur eben so schnell, und eben so seltsam als bey der Teufelsbrück in den Schöllenen. Wir erstaunten über die Wildheit und Roheit der schrecklichen Wüste, in die wir jetzt durch einen in harten Felsen mit grossen Kosten gehauenen hohlen Weg, hinunter stiegen.

Dieser Weg ist unstreitig ein Beweis, wie weit die Kühnheit der Menschen gehe, wenn die Vermehrung des Genusses der Vortheilen von dem gesellschaftlichen Leben, und des Verkehrs mit andern Menschen und Ländern reizen, wenn mehrere Bedürfnisse in dem Menschen erweckt, und derselben nothwendig gewordene Befriedigung die Erfindsamkeit schärfet, zu Bestiegung der Hindernisse den Muth erhöht, die Kräfte stählt — wie vieler Unbequemlichkeit, wie harter Arbeit, wie mancherley Mühe setzen sich doch, dacht' ich, die Menschen aus, um zur Bequemlichkeit und feinem Lebensgenuss zu gelangen!

Diese schauervolle Felsenstrasse samt den drey mit vieler Kunst über den wilden Strom gebauten stei-

nernen Brücken, kostete, wie mich ein Einwohner des Thals versicherte, in die siebenzig tausend Gulden.

Wann man durch diesen Weg gehet, und all die Kosten, all die auf die Bahnung und den Bau desselben verwendete Arbeit bedenkt, so wird man sich wohl nicht wundern, daß das von dem Landsherrn zum Unterhalt einer so kostbaren Straß angeordnete Weg-Geld im Jahr 1512. von allen Staaten der Endgnossenschaft genehmiget und anerkannt worden ist.

Das Brausen des an unserer Seite in fürchterlicher Tiefe fortwütenden, in Staub sich überstürzenden, durch tausend über einander geworfne Felsklumpen in schäumenden Wellen sich schlagenden Flusses, verwehrt uns das Reden, da keiner den andern vor dem betäubenden Rauschen hören konnte — über unserm Haupt hieng eine unermessliche Felsenlast, die alle Augenblick den Einsturz zu drohen schien. Der tiefe finstre Schatten, in welchem diese nie von der Sonne beschienene Gegend immer begraben liegt — Die schauervolle kalte Feuchtigkeit des im Nebel aufsteigenden Wasserstaubs, davon der Weg an vielen Stellen immer benezt ist, beschäftigten die Gedanken eines jeden aus uns, so, daß wir still und schwermüthig betrachtend unsern Weg fortwandelten, und von dem Erstaunen uns erst wieder erholten konnten, als die wildere Natur mit Erweiterung des Thals sich wieder in eine sanftere Gegend allmählich verlor. Wir mußten immer heruntersteigen, spürten aber je weiter wir vorrückten an den Pflanzen, die wir antrafen, das wärmere Klima, und die Entfernung von den höheren Alpen, sehr merklich.

Als wir aus dem engern Thal heraus waren, und der Weg besser wurde, stiegen wir wieder zu Pferd,

Pferd, und ritten den schönen Morgen und die Reihe der ersten, in den waldichten Gebirgen sich brechenden, Sonnenstrahlen angenehm fühlend, langsam, doch unaufgehalten durch das immer noch enge, kaum 200 Schritt breite, Thal herunter. Die Luft, die Pflanzen und Thiere zeigen mit jedem fortrückenden Schritt das wärmere Klima an. Die Luft ist schon nicht mehr so rein, wie in den Höhen, aus denen man herab kommt. In den noch allezeit wilden Klippen und felsichten Gebirgen siehet man fruchtbare Kastanienbäume, da man im obern Thal und über den ganzen Gotthard, von den Schöllenen an bis hieher, keinen einzigen Baum antrifft, der eßbare Früchte bringt.

Je weiter man durch das Thal hinabrückt, je mehr wird man überzeugt, und empfindet es gleichsam neuerdings, wie hoch der Gotthard sehe, von welchem man immer und immer heruntersteigen muß — Vom Zollhaus geht der Weg so steil, wie über eine Treppe, durch das enge Thal hinunter, welches an den meisten Orten nicht breiter als das Beet des Tizins ist. Man paßiert alle drey über denselben sehr künstlich und mit grossen Kosten gebaute Brücken. Die Wüste dieses Theils von Livenen wird indessen durch die vielen Wasserfälle belebt und angenehmer gemacht, welche über die kahlen Felsen, von den hohen Bergen herab, in den Tizin stürzen — bald erweitert sich das Thal, bald verengert es sich, wann man in demselben fortgeht — wo es etwas weiter ist, da siehet man die höchsten Berge mit den dichtesten Tannen und Lärchenwäldern überwachsen. Die Kastanienbäume hergegen sind an dem Fuß des Gebirgs gepflanzt.

Faido, der Gerichtsplatz von Livenen.

Wir hatten nicht völlig zwei Stunden Wegs zurückgelegt, als wir nach Faido kamen, ein Dorf so ungefähr in der Mitte der ganzen Landschaft, und in der Mitte des mittlern Theils von Livenen liegt — der von der Hoheit zu Uri in diese Landschaft gesetzte Landvogt hat hier in dem im Jahr 1772. ansehnlich erneuerten Prætorio oder Gerichtshaus seine Wohnung. Die zum Entscheid der Appellationen jährlich von Uri herkommende Syndicatoren nehmen dort ihren Aufenthalt; ehemals, da Livenen noch freier war, wurden auch die Landsgemeinden hier gehalten, und ist dieses Dorf in mancher Absicht der für diese Landschaft wichtigste Ort — nicht weil er der größte, sonder wegen seiner Lage in Mitte des Lands der bequemste ist. Die Strasse darin ist gepflastert, und es scheint als ob hier die deutschen Alpen-Sitten und Lebensart mit der italienischen Lebensart zusammengränzte. Die Kleidung und Sprach der Leuten nähert sich mehr dem italienischen als in dem oberen Theil des Thals — Die Landschaft verliert in ihrem Aussehen die deutsche Alpenart — Die Baumarten und Gesträuche, so im kältern Klima besser wachsen, als nämlich Tannen, Haslen, Weißdorn, Holunder, Hartriegel u. s. w. verlieren sich, dagegen siehet man ganze Kastanienwälder, eine Menge Kirschbäume, sehr grosse Walnüssbäume, und Weinreben an den Häusern aufgezogen, der letztern Früchte aber werden selten reif.

An den Wohnhäusern siehet man die deutsche und die welsche, also zwei einander ganz entgegengesetzte Bauarten. Häuser durchaus von übereinander gelegten und in einander verbundenen Steinen, trocken, ohne

ohne einichen Kalk, oder Mörtel aufgemauert, und auch mit Steinplatten bedeckt; andere ganz von übereinander gelegten Balken, oder von geweteter Arbeit, wie mans in der deutschen Schweiz nennt. Dann aber sieht man noch eine dritte und von beenden zusammengeſetzte Bauart, da nemlich das untere Stockwerk von Steinen aufgemauert ist und zugleich den Viehſtall und den Eingang ins obere Stockwerk enthält, welches ganz von hölzernen Balken gemacht ist, und auf zwey Seiten über das untere Stockwerk vorschießt, so daß man unter dem einen Vorſchuß, der gegen die Straß geht bedeckt gehen kann, wie Taf. III. Fig. 1. und 2. vorſtellt.

Es giebt auch verschiedene ſtättliche Privathäuser in dieſem Dorf, und die Gegend umher iſt ſehr angenehm, hat ſüßreſſliche Wiefen und trägt ziemlich viel Getraid. Dem landvögtlichen Wohnſitz gegen über ſtürzt ſich vom hohen Berg ein Waſſer herunter, das ſich in tauſend Fällen zu Staub bricht, und die ganze Gegend aufs anmuthigſte belebt. Das Thal iſt wohl 200 Schritte weit zwiſchen dicht mit Holz bewachſenen Bergen; der Tizin fließt in einer ziemlichen Entfernung von dieſem Ort, an der weſtlichen Seite in einem tiefen Beet. Außer dem Dorf iſt ein im Jahr 1607. erbautes Kapuziner-Kloſter auf einer ſchönen Wiefe, bey welchem unter außerordentlich groſſen Wallnußbäumen ein ungemein anmuthiger Spazierplatz angelegt iſt. Seit dem aber, nach jener unglücklichen Uebereilung dieſer Landsleuten im Jahr 1755. nicht weit von dieſem Platz die Anführer und Stifter derſelben, in Benſeyn der zugezogenen endsgnößiſchen Miliz, enthauptet worden ſind, ſo wird dieſer anmuthige Platz von den Einwohnern ſehr ſelten beſucht.

Die Lebensart der Leuten neiget sich schon nach italienischer Sitte. Man speist viel Reis, an der Luft gedörrtes gesalzenes Fleisch; der gemeine Mann behilft sich, anstatt des Brods, mit Kastanien und türkisch Korn-Brey, der aber auch etwann von Gerste und Heidenkorn gemacht wird. In dem Sommer ist die Küche der gewöhnliche Aufenthalt der Haushaltung, bey dem Feuerheerd speist sie. Ofen findet man nicht in allen Häusern. Die Lagerstadt oder die Bethen sind einfacher als in Deutschland, meist nur Matratzen von Wolle, ohne Federdecken. — Ein Reisender findet aber hier nur schlechte Gasthöfe, und man thut besser weiter zu gehen als hier eine Herberg zu suchen.

In der ganzen deutschen Schweiz ist man sich gewohnt das rinnende Quellwasser in Laufbrunnen aufzusammeln und auch in den geringsten Dörfern aus Röhren sprudeln zu sehen — In der ganzen Lombardey, von Turin bis Venedig hergegen siehet man keinen einzigen Springbrunn, auch selbst in den gegen das Gebirg gelegenen Gegenden nicht, wo man sie mit wenig Mühe und Kosten haben könnte. Hier in Faido siehet der Reisende den letzten Quellbrunn auf dem Hauptplatz aus einer steinernen Säul rinnen, weiter hin gegen die Lombardey sahen wir keinen mehr. Man versicherte mich zwar, daß in Giorico auch noch ein schöner und grosser Brunn sey. Was in Hr. Fässis Geographie von einem Seminarium zu Faido steht, ist ein Irrthum. Dieses Seminarium ist zu Vollegio, wie wir im Verfolg erzählen werden.

Fortsetzung der Reise durch den mittleren Theil von Livenen.

So sehr enge zwischen hohen Bergen eingeschlossen auch immer dieses Thal, so fanden wir bey Faïdo doch die kleinen Felder schon nach italienscher Art bepflanzt, nämlich türkisch Korn, so in den ersten Frühlingstagen gestupft wird, oder Roggen, der vor dem Winter gesäet, aber von dem häufigen Schnee oft zur Fäulniß gebracht wird. Weil der Winter zwar lang, aber der Sommer sehr heiß in diesem Thal ist, so sahen wir als eine zweyte Frucht das Heidenkorn, welches in dieser Landssprach Faina heißt, schon überall in denen Aekern herangewachsen, welche reifen Roggen oder Türken-Korn in dem nemlichen Jahr getragen hatten. Also zwey Erndten in ebendemselben Jahr und auf ebendemselben Grundstück. Der Boden ist in dieser Gegend lockern und doch fett, so daß sich über seine Fruchtbarkeit nicht zu verwundern ist.

Bei Fortsetzung unsers Wegs erblickten wir ansehnliche Dörfer, so hoch in den Bergen, und an so unzugänglich scheinenden Orten, daß man gar nicht absehen kann, wie zwischen diesen Bergbewohnern und dem tiefen Thal Gemeinschaft unterhalten werde. Man versicherte uns aber, daß hoch über den Felsen, wo diese Dörfer angelegt, die schönsten Ebenen anzutreffen, deren Fruchtbarkeit und reichlicher Genuß die Unbequemlichkeit des Zugangs hinlänglich ersehe.

Ein solches Dorf ist Calpiogna, welches mit Faïdo eine Gemein ausmacht, aber so hoch über den Felsen des Bergs an der östlichen Seite des Tizins liegt, daß man es nicht sehen kann, wann man zu

nächst an dessen Fuß vorbeigeht, sonder die fruchtbaren Terrazen, die das Gebirg um diese Gegend natürlich gebildet hat, erst erblickt, wann man davon sich wieder entfernt hat. Um Faido herum ist der Weg so wie das Thal ziemlich eben — kaum hatten wir eine Viertelstund zurückgelegt und zu unserer Linken gegen Osten das Dorf Chisogna gesehen, und das zu dieser Pfarr gehörige an unserer Straß gelegene Dörfchen Lavorco erreicht, so beschloß sich diese amnuthigere Ebne, das Thal ward wieder enger, und das Heruntersteigen mühsamer. Auf der kleinen Ebne bey Lavorco siehet man Felsenstücke von ungeheurer GröÙe ganz frei auf dem Boden liegen. Ein einziges derselben gäbe genug Steine zu Erbanung mehrerer Häuser. Sie scheinen vom hohen Berg herunter gerollt zu seyn — man glaubt sich ins Land der Giganten, oder in Thessalien versetzt, wo nach den Fabeln, die Riesen mit solchen Steinen spielten. Wir traten hierauf in eine unfruchtbare, wilde, scheußliche Gegend ein. Das Thal ist durch die zusammenstossende Berge beynahe versperrt, und würde es ganz seyn, wann nicht der hier gewaltig rauschende, wild sich von Fels zu Felsen herunterstürzende Tizin ein tiefes Beet ausgehöhlt hätte. Der Weg geht an der Höhe durch Felsen gehauen unmittelbar neben dem Fluß, und ist sehr steil, beschwerlich und wegen den überhangenden Felsen grauenvoll. Wo das Thal etwann sich auf 50 Schritte erweitert, da trifft man, wie bey Lavorco wieder ungeheur groÙe vom Berg abgerissene Stücke Felsen an, die aber nicht so einzeln, wie dort, sondern haufenweise über einander hingestürzt sind. Man passiert den Tizin zweymal über kostbare steinerne Brücken, unter welchen dieser Fluß ein entsetzliches GetöÙ macht. Wo

Wo der Weg durchgeht, da ist das Thal so wild und eng, daß man oben in der Höhe der Bergen gar keine Menschenwohnungen vermuthen sollte, dennoch ist oben im Gebirg genußbares Land, nicht blos Alpen und Graswachs, sondern auch noch Getreidbau. Auf der östlichen Seite liegt Calonico, Anzonico und Cavagnago, so zerstreute Pfarrdörfer sind. Das erstere macht mit Rossura, die beyden letztern aber mit dem auf dem westlichen Gebirg gelegnen Pfarrdorf Curonico oder Chironico, in ökonomischen Angelegenheiten eine Gemein aus.

Die jetzt genannten Dörfer gehören noch zu dem mittleren Thal der Landschaft Livinen. In Anzonico sahen wir die letzten ganz hölzernen Häuser; die so wir in der Folge antrafen waren alle von Stein und ganz nach dem Bedürfnis des italienischen Klima gebauen; mehr um sich darin wieder die Hitze als wieder die Kälte zu schützen — ohne Ofen und ohne Stuben. Es liegen auf beyden Seiten auf dem Gebirg noch viele Dorfschaften zerstreut, unten im Thal aber erblickt man nur von den jetzt genannten einige Häuser.

Der unterste Theil von Livinen.

Raum hatten wir unter Lavorco die zwente steinerne Brücke passiert, so schien das Heruntersteigen erst recht anzuheben, da wir doch von Faido immer tiefer hinab gekommen waren. Wo der Weg am steilsten ist, da heißt er der Irnisser Stalden. Die Berge stossen von der östlichen und westlichen Seite zusammen, werden nur von dem durchrasenden Tizin getrennt, und der Weg mußte mit Mühe und Kunst

Kunst durch Felsen getrieben werden, wo die Natur ihn versperrt hatte. Diese Steige oder Staliden geht bis an das Dorf Irnis (Giornico.) Wo sie aufhört, da fangt Unter-Livenen an, und ändert sich das Klima abermal; das Thal ist etwas weiter als obenher, obgleich noch immer sehr eng. Man baut hier schon etwas Weins, und pflanzt Maulbeerbäume, die letztern zwar nur zur Seltenheit.

Das Dorf Giornico oder Irnis ist eins der größten dieser Landschaft und so volkreich und lebhaft, wie in einer Stadt. Die Gassen sind gepflastert — die Häuser alle von Stein gebauen. Es ist in zwey Theile dies- und jenseits des Tizins zerstreut, aber mittlest einer kostbaren steinernen Brücke verbunden. An der westlichen Seite liegt die alte Haupt-Pfarrkirche mit zwey mächtig hohen steinernen ganz rufschwarzen Thürmen. Neben dieser ist noch eine andere von Quaderstein aufgeführte Kirche hier, ein Ueberbleibsel von den ehemals hier gewesenen, aber im Jahr 1571. unterdrückten Umiliaten Mönchen. Auf eben dieser westlichen Seite siehet man verschiedene Wasser sich in tausendfachen Fällen vom Gebirg herunterstürzen; ein Reisender der dieses nicht bemerkt, und sich nicht eine Weile mit ihrer Betrachtung ergötzt, muß wohl keine Empfindung für das schöne und erhabene der Natur haben.

Die Lage von Giornico am Abhang eines in die Tiefe des engen Thals sich senkenden Bergs, wo der Weg zu Fortschaffung schwerer Lasten weiterhin gegen Norden versperrt wird, gab diesem Ort schon in den ältesten und in den mittlern Zeiten, und hernach eine Wichtigkeit. Auf der westlichen Seite nicht weit von der

der Brücke siehet man noch Spuhren eines alten nun abgegangenen sehr festen Gebäuds, welches die Einwohner für ein zerstörtes Schloß der alten Gallier halten, dessen Bau sie weit in die Vorwelt hinauf setzen, und Merkmale zu haben glauben, daß ehemals der Regent dieser Landschaft auf demselbigen gewohnt habe. Auf der östlichen Höhe über Giornico bemerkt man Ueberbleibsel eines starken Thurms, dessen Erbauung man einem Bischoff Atto zuschreibt und in das Jahr 940. setzt. Vormalß soll er den Landvögten zur Wohnung gedient haben, und das Gerichtshaus gewesen seyn.

Giornico wird auch durch eine unterhalb diesem Ort (in der Gegend wo jetzt das Dorf Bodio liegt) vorgefallne Schlacht, merkwürdig — Die Schweizer, welche gegen die Mayländer um die Mitte des 15ten Jahrhunderts so oft zu Feld lagen, überwandten hier im Jahr 1478. mit einer geringen Mannschaft von wenigen Hunderten das Mayländische Heer das aus vielen Tausenden bestand. Enge Bergthäler, schmale Pässe, deren Gelegenheit und Vortheil die Bergleute genau kennen, haben den Schweizern ihre weltberühmten Siege jederzeit am meisten befördert, und auch hier waren diese Umstände Ursach, daß der kleine Haufen streitbarer Männer, das ungleich größere Heer geübter Krieger siegreich schlug, und die Grenzen ihres Land sicherten und erweiterten.

Auf der westlichen Seite des Tizins steht hier ein kleines Zeughaus, welches den sämtlichen zwölf ersten Cantons der Schweiz, als Oberherren der vier untern italienischen Vogteyen, gehört. Es werden darinn 9 grosse Kanonen samt Kugeln aufbewahrt,
wel-

welche die Eydsgeossen in den spätern manländischen Kriegen erbeutet haben, die aber zu schwer waren über das Gebirg zu führen. Auf dreym dieser Kanonen ist das venetianische Wappen, eine ist mit den französischen Lilien geziert, die übrigen mit den Wappen des Herzogl. manländischen Hauses Visconti bezeichnet. Das kleinere in eben diesen Kriegen erbeutete Geschütz stehet in den Schlössern zu Lavis und Luggaris.

Die Wirthshäuser zu Giornico stehen am Weg, der durch enge gepflasterte steile Gassen sich krümmt. Ein Reisender kann sich da erquicken, man findet eine gute Tafel, feinen italienischen Wein, delikate Forellen, gute Vether, und freundliche Bedienung. Vortheile, welche man oft an grössern Orten in Italien mangeln muß. Der starke Paß zieht den Einwohnern Nahrung zu, und vermehrt die Bevölkerung dieses sonst unbequem und seltsam am Abhang des Bergs gebauten, und zertheilten Orts. Wir hielten uns nicht länger da auf, als es nöthig war, ein Glas Wein zu trinken, und das beschriebene Zeughaus zu sehen und eilten bey grosser Sonnenhitze, die in diesen engen Thälern unglaublich stark und brennend ist, weiter in eine angenehmere Gegend, die sich zeigte so bald wir Giornico verlassen hatten. Die Landschaft wird sanfter und ebner, der Fuß des Gebirgs fruchtbarer, der Fluß fließt stiller und ruhiger. Wir traten in ebene grasreiche Wiesen ein, durch welche der Weg beynahe eine Stunde bis Bodio fortgeht. Zu beyden Seiten sind die Berge, welche das Thal noch immer eng einschliessen, von kleinen Nebenthälern unterbrochen, welche dichte Kastanienwälder begreifen. Höher auf dem Gebirg siehet man dagegen

Stun-

Stundenweit sich erstreckende Wälder von Tannen und Lerchen, die an die Kastanienwälder herab gränzen, von den über den Waldungen gelegnen schönen Alpen entdeckt man unten im Thal nichts. Sobrio und Altirollo, zwey auf dem Gebirg gegen einander über östlich und westlich stehende Dorfschaften, wird man kaum und nur an einichen weiteren Stellen des Thals gewahr. Das erstere ist neu gebauen, da im Jahr 1759. eine Feuersbrunst den größten Theil seiner steinernen Häusern verwüstete.

Ben Bodio fühlten und sahen wir wieder einen weitem Fortschritt in dem wärmern Land. Maulbeerbäume, Pfirsichbäume, Feigenbäume stehen da an der Landsträß in Menge, und geben so viele und schmackhafte Früchte als immer an einem Ort in der Lombardey. Die Weinreben sind häufiger, und ganz nach welscher Art behandelt. Zu Abdörrung des Getraids bedient man sich doch auch hier und bis an die Gränzen von unter Eivenen noch der Dörrgättern oder Kornleitern, denn da man überall zwey Erndten von demselben Acker haben will, da man nach dem Weizen Heidenkorn (*Polyg. Fagopyrum L.*) pflanzt, das im Brachmonat gesäet, und im Wintermonat geerntet wird, so muß man den Weizen schneiden, ehe er ganz dörrt ist, und dessen Dörrung also auf diese Weise befördern.

Das Pfarrdorf Bodio hat neben seiner angenehmen Lag keine andere Merkwürdigkeit als die schöne steinerne Brücke über den Tizin, die statt der, im Jahr 1749. durch Anschwellung des Flusses, zerstörten Brücke, gebauet worden ist. Ueberhaupt siehet man kaum in einem Land künstlichere, leichtere und doch dauerhafte steinerne Brücken, ohne Joch und Pfei-

Pfeiler über reißende Wasser gebaut, als in diesen Gegenden Italiens.

Von Bodio reisten wir in weniger als einer Stunde nach Pollegio, dem letzten Pfarrdorf auf östlicher Seite. Ehe wir da ankamen sahen wir auf der westlichen Seite des Flusses das zerstreute Dorf Personico, wo wegen der Menge der Waldungen, die dortiges Gebirg bedecken, und dem Ueberfluß des Holzes eine Glashütte angelegt ist, die aber nicht das ganze Jahr arbeitet, und nur schlechtes grünes Glas verfertigt. Der Gebrauch der erdenen Trinkgeschirren die unter dem gemeinen Volk in ober Italien üblich sind, vermindert das Bedürfnis des feineren Glases — Das Bedürfnis des Fenster-Glases ist noch geringer, da in den Bauernhäusern die Fenster von Papier sind, und die Glasscheiben nur in den Häusern der reichsten, und zwar nur in den besten Zimmern angetroffen werden. Die zu verschiedenen Zeiten gemachten Versuche feines weisses Glas und Fensterscheiben zu verfertigen, dauerten nicht lange.

Wir spieen in Pollegio zu Mittag, wo wir nach 10 Uhr ankamen, und wegen der brennenden Mittags- hitze einiche Stunden innezuliegen, und erst gegen Abend wieder weiter zu reisen gedachten. Diese Zwischenzeit benutzte ich, um in dem so genannten Seminario, welches nur einiche hundert Schritte von Pollegio in Mitte einer fruchtbaren weiten Wiese liegt, einen Besuch bey meinem Freund Herrn Rossi dem Erzbischöflichen Vicar und Aufseher über diese Erziehungsanstalt, abzulegen. Der Gegenstand meiner Unterredung mit ihm, war die Landschaft in der ich mich befand. Ich hatte sie zwar schon mehrere male durchreiset, aber ein Reisender, so aufmerksam er auch ist, kann doch nur
beob-

beobachten und erfahren was er sieht; wann er sich von des Landes innerer Beschaffenheit, von Polizen, Rechtsübung, Verhältniß der Unterthanen gegen den Landsherrn, von Sitten und Gebräuchen, von dem sittlichen Zustand, einen Begriff machen will, so muß er seine Beobachtungen von verständigen Einwohnern berichtigen, und ergänzen lassen. Diesen Dienst konnte mir niemand besser thun, als Herr Rossi, dessen vieljähriger Aufenthalt in Livenen, sein Umgang mit den verständigsten Personen des Lands, sein Verlehr, das er von Amts wegen in Verwaltung der geistlichen Rechten, mit den oberkeitlichen und Privat-Personen hatte, setzte ihn in Stand, die Verfassung dieser Landschaft vollständig zu kennen; Er war überdas ein Fremder, und ohne alles Vorurtheil. Fremde, die sich lang in einem Land aufhalten entdecken dessen Vortheile und Mängel viel leichter als ein Einheimischer.

Allgemeinere Beschreibung und Ueberschauung des Livener-Thals, Umfang und Gränzen.

Meine selbst gesammelte Kenntnisse von Livenen die ich so gut möglich zu berichtigen suchte, theile ich nun hier mit. Die Landschaft Livenen ist eigentlich nur ein Thal, welches bey dem auf den Gränzen des Walliser-Lands gelegnen Berg Lofana oder Lufenen nicht weit von der Furka seinen Anfang nimmt, und bis zu dem Dorf Runk oder Ronco das Runker-Thal genennt wird. Von Runk zieht sich dieses Thal ein und eine halbe Stund bis Mirol von West nach Ost, und bekommt den Namen

A

men

men Bedreter-Thal. Von Nivol aber krümmt es sich von Nord nach Süd, und heißt so fort bis an die Ableschger Brücke, (Ponte Abiasco) das Livener-Thal, auf dieser Brücke sind die Gränzen zwischen Livenen und der Landschaft Ravier durch einen Märchstein bezeichnet. Das Thal behält von Nivol bis dorthin fast immer die gleiche Richtung und beträgt 8 Stunden — so daß das ganze Thal 10 und eine halbe bis 11 Stunden lang ist. Der oberste Theil grenzt also gegen West an Wallis und das Formazzen-Thal, welches ein Theil des Eschen-thals ausmacht, ehemals zu dem Herzogthum Mayland gehörte, nun aber unter dem König von Sardinien steht. Auf der nördlichen Seite ist das Bedreter-Thal durch den Gotthard, den Pettine und Orcino von dem Urseren-Thal getrennt, auf der südlichen Seite aber stößt es vermittelst der Alp Campo la Truba an das Thal Sambucco, so zu der Herrschaft Lavizzara gehört. Das eigentliche Livener-Thal aber läuft von Nivol bis an die Ravier zwischen dem graubündtnerischen Thal von Santa Maria, so auch das Medelser-Thal genannt wird, und dem Bolenzer- oder Breun-Thal östlicher Seits, westlicher Seits aber zwischen dem Lavizzarer und Verzascher-Thal hin, und ist von allen Seiten mit den allerhöchsten Bergen umgeben. Der Haupt-Paß in diese Landschaft ist von der teutschen Seite her über den Gotthard, von der italienischen Seite aber von Bellenz her, und durch den Platifer. Doch giebt es verschiedene Nebenwege durch welche man hinein- und hinausgehen und auch mit Viehe befahren kann, aber nur in den Sommermonaten. Man kommt aus Ober-Wallis und Formazza

ben

ben Runken-Spitel ins Bedreter- und aus Lavizzara durch die Alp Campo la Turba ben Nante ins Ober-Livener-Thal. Von Ronco oder Runken-Spitel, der obersten Dorfschaft des Bedreter-Thals, sind 5 Stunden Wegs bis nach Ober-Wald in Wallis; während welcher Zeit man keine Wohnungen, nur noch etwann eine Sennhütte auf diesem Weg antrifft — Die Berge, zwischen welchen man durchpafsiert, sind sehr wild, und vom Christmonat bis Anfangs May ist diese Gegend viele Ellen hoch mit Schnee bedeckt, und unwegsam. Dieser nur im Sommer übliche Weg heift der Paß durch die Lufenen. Aus Verzasca geht ein Weg nach dem Platiser zum Zollhaus. Durch die Trimlen (Val Tremola) so wie von Virol über Maderan und die Alp Piora kann man ins Nidelser-Thal nach dem oberen Bund, und nach dem Bolenzer-Thal reisen. Ben Gior-nico sind Alpensteige so wohl nach Verzasca, als nach Lotigna im Bolenzer-Thal — diese aber werden nur von den Alp-Leuten gebraucht, und sind nicht bloß beschwerlich, sondern auch gefährlich und schauerhaft für Leute, die dem Schwindel unterworfen sind. Von Faido geht auch ein Fußsteig nach dem Dorf Prugiasca, welches zwar zu der Livener Landschaft unmittelbar gehört, aber dennoch jenseits des östlichen Gebirgs im Breun- oder Bolenzertal liegt.

Das Hauptthal hat wenige beträchtliche Nebenthäler, die Dorfschaften liegen entweder in der Ebne des Hauptthals am Fluß, oder sie sind hoch im Gebirg zerstreut; wo nur immer ein bewohnbarer und bebaubarer Platz ist, da wird er zu Wohnung oder Pflanzung benutzt; daher scheint das Thal jetzt noch wohl bevölkert zu seyn, obschon man beobachtet

haben will, daß die Bevölkerung seit dem Jahr 1756. abgenommen habe.

Die wenigen Nebenthäler von Livenen sind, gegen Nord die Trimlen, gegen Nordost das Thal Piora, an dessen Eingang Vale und Maderan liegt, und das Thal Canari alle in der Pfarre Alinol, welches letztere aber sehr wild und hoch bis an den Gletscher des Bergs Foggio sich hinauf zieht. Südlich von Prato liegt das kleine Dorf Morasco welches nebst dem See gleichen Namens gegen dem Lavizzara-Thal geht — auf gleicher Seite ist auch das Thal Chironico an dessen Anfang der Lago Antico liegt, aus welchem der Tizinetto ausfließt, und durch dies Thal in den Tizin fällt. Die übrigen kleinen Nebenthäler, die keinen besondern Namen haben, sind mehr Klüfte, durch welche sich Bäche abstürzen, als aber Gegenden, die den Namen der Thäler verdienen.

Der Tizin-Fluß. Il Ticino.

Die Landschaft Livenen wird von ihrem Anfang bis zum End der Länge nach von dem Tizin-Fluß durchströmt — dessen Ursprung auf dem Gotthard ist, wie schon in dem vorhergehenden angemerkt worden. Aus dem See neben dem Capuziner-Haus auf dem Gotthard ist wohl die erste Quell dieses Flusses, die andere ist auf der Abendseite des Gotthards aus dem kleinen See des Bergs Pettine vast auf dem Gipfel desselbigen. Ich habe diesen Bergsee nie gesehen, aber man versicherte mich, daß der Ausfluß aus demselben eben so stark seye, als der schon erwähnte auf dem Gotthard. Zu hinterst und oberst im Bedre-

ter-

*in
Ambr
marin*

ter Thal, wo Livenen auf den Gränzen von Formazzen seinen Anfang nimmt, ist auch ein kleiner Bergsee, oder Sammler des Firmwassers, aus demselbigen läuft ein Bach, der sich in dem Winkel, so das Thal bey Nivol krümmt, mit dem ab Pettine kommenden vereint, und neben Nivol in den Tizin einfließt. Diese drey Quellen kann man zusammen für den Ursprung dieses Flusses ansehen, weil sie vast in gleicher Höhe liegen. Daneben hat er von beyden Seiten her viele und zum Theil beträchtliche Einflüsse ab den Bergen, welche ihn zusehends verstärken. Auf nordöstlicher Seite liegen hoch auf den Bergen drey nicht unbeträchtliche Seen — einer auf dem Berg Sella, der an den Gotthard stößt — und zwey zusammenhängende auf dem Lukmanier in der weitläufigen Alp Piora, sie heißen Rottam und Tom, über welche die immer beschneite Bergspitze Soy sich erhebt — Sie betragen zusammen eine Stunde in ihrer Länge. Der Bach aus dem Sella verstärkt den Tizin oberhalb Nivol — die Piora aber, welche aus Rottam kommt, und entseßlich durch die Felsen herabstürzt, vereint sich unterhalb Nivol mit ihm. Garegna, Campola, und Rivolo sind beträchtliche Bäche, welche auf den nordöstlich gelegnen Bergen entstehen, davon der erstere nahe bey Nivol, der andere unter Faido und der letztere unweit Giornico aus engen und unbewohnten wilden Klüften heraus in den Tizin fallen, der von gleicher Seite her noch einichs Wasser aus den unbenannten Bächen erhält, welche beym Irnisser Stalden und bey Bodio aus dem Gebirg abfließen. Eben so wird sein Wasser auch von südwestlicher Seite von den darein sich ergießenden Bächen vermehrt. Unter dem Zollhaus fällt ein Bach herab, der aus

Dem kleinen See/Marasco kommt — sodann Faido
 gegen über die Bäche Carnone und Gribiasca, Gior-
 nico gegen über liegt der schon erwähnte Bergsee La-
 go Antico genannt, aus welchem der Ticinetto durch
 steile Felsspalte herabstürzt und bey Chribiago der
 Barolgia. Endlich bekommt der Tizin den beträcht-
 lichsten Zuwachs durch den Breun-Fluß, (Bregno
 oder Blegno) welcher das Thal gleichen Namens,
 sonst auch Bolenzer-Thal, durchfließt, und bey
 Pasquei in der Pfarre Pollegio durch seinen Einfluß
 in den Tizin die Landschaft Livenen von dem er-
 wähten Thal und der Landschaft Riviera scheidet —
 So beträchtlich der Tizin ist, und so wild in seinen
 ersten Quellen, denen er über die höchsten Berge herab
 entstürzt, so richtet er in seinem Lauf durch Livenen
 weniger Schaden an als andere oft geringere Wald-
 wasser — auf der Ebne läuft er sanft fort, weil er
 ein hinlänglich breites und tiefes Beet hat, und von
 Ellern und Weiden an seinen Ufern in Schranken ge-
 halten wird; und wo die Berge zusammenstossen, und
 sein Beet verengern, da stürzt er freylich mit unge-
 stümtem Tosen durch Klippen und Felsen heraus, aber
 meistens in so tiefen Klüften, daß er in diesen Wü-
 sten nichts schaden kann, sonder allmählich wieder be-
 zähmt, und besänftigt wird, noch ehe er das bessere
 Land erreicht. Er ist nicht schiffbar bis er die Land-
 schaft Riviera durchflossen hat, und in die Herrschaft
 von Bellenz eintrittet. Zum Holzflößen aber ist er
 von Giornico an geschickt, wie in der Folge gezeigt
 werden wird.

Aus dieser Beschreibung der vielen Wassern kann
 man leicht denken, daß Livenen als ein zwischen den
 höchsten Bergen eingeschlossenes Land auch Ueberfluß
 an

an guten Quellwassern habe, nur Schade daß in dem untern Theil des Lands sich niemand Mühe giebt, solches aufzufassen und in die Dörfer zu leiten. Die erwähnten Bäche und Quellen, welche hin und wieder bald aus einem kahlen Fels, bald aus einer grünen Flur herausprudeln, bilden in ihrem Lauf die alleranmuthigsten Wasserfälle, und verschönern die Landschaft nicht wenig.

Fruchtbarkeit und Produkte.

So sehr die Landschaft Livenen von hohen Bergen eingeschlossen ist, so kann sie doch fruchtbar genannt werden, da sie nicht blos ein Hirtenland, sonder an vielen Orten selbst zum Getraidebau tüchtig ist. — In den ältern Zeiten mag es zwar hier sehr wild ausgesehen haben, da die höchsten Gipfel der Bergen kahl und unbebaubar, zum Theil auch unersteiglich jezt noch sind, da finstere Wälder von den Alpen bis in die Ebne herabhiengen, da der Tizin noch nirgends in sein Beet eingeschränkt, da die Brücken über denselben eine Seltenheit, die Strassen und Wege ungebahnt, und von gefährlichen Präzipizen unterbrochen, und die bewohnbaren Plätze nur Zufluchtsorte aus bessern Ländern verdrängter und verjagter Menschen waren, die lange genug gegen die Ueberschwemmung barbarischer Ausländer gefochten, und nun in den unbekannten Auen tiefer Thäler, in den Hainen dunkler Wälder, oder auf den nur in der Ferne sichtbaren Alpen einen Ruheplatz für Menschen und Viehe fanden.

Wilde unbezähmbare Thiere erschreckten noch damals dieses Land, und nöthigten die neuen Ansässen, die Jagd dem Hirtenleben so lange vorzuziehen, bis die Heerden sicher vor den Raubthieren die höhern Bergweiden, bis die Menschen ihnen Ställe für den Winter bauen, und Futter auf die kalten Tage des Winters, im Sommer pflanzen und sammeln konnten. Wölfe, Bären, Geier und Adler werden heut zu Tage noch in Livenen erlegt, doch sind sie jetzt viel seltner als in den vorigen Zeiten, da nach den alten Landsatzungen oder Thal-Statuten, das bestimmte Schußgeld für einen alten Bär 7 und eine halbe Kronen war, woben aber ausdrücklich stand, daß man in Ansehung des Alters eines Bärs einen Unterschied machen, und von den jungen (weil gar viele derselben mit leichter Mühe erlegt wurden) nur den halben Lohn dem Jäger gut machen soll. Es gab auch in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts noch Luchse und Bären; wer aufweisen konnte, daß er einen Luchs getödet, bekam 90 Rr. von der Regierung, oder ungefähr 1 Louisd'or, indem die Rede von sogenannten terzolischen Rr. ist. Die Haut von einem Luchs gehört dem Schüz, die Häute von Bären und Wölfen aber müssen dem Landvogt eingeliefert werden. Die Wölfe sind noch heut zu Tag nicht selten in diesen Gegenden, sie werden mit eisernen Schnellfallen gefangen, oder auch etwann mit Kugeln geschossen.

Die Fruchtbarkeit von Livenen ist, wie schon im vorhergehenden angemerkt worden, sehr verschieden, und noch mehr verschieden ist die Art der Fruchtbarkeit dieses Lands. Es wird zwar insgemein in drey Climate abgetheilt, nach den drey Stufen der Höhe, in der es liegt — eigentlich aber könnte man wohl

wohl vier Climate annehmen. Das kälteste enthält die ganz unfruchtbaren Spitzen der Berge, die entweder durchs ganze Jahr, wie der Gotthard, Petrone, Orcino, Lofana, Sella, Soggio, Soy, oder doch den größten Theil des Jahrs mit Firn und Schnee bedeckt sind, von welcher Art alle Gipfel der Alpen im obern Thal bis an den Platifer, (Piatino) und alle die, so an Urfern, Wallis, Gormazen, Lavizara, und an das Nedelserthal grenzen: auch die kahlen und rohen Gipfel der Berge, auf denen der Schnee im May und oft im Aprill schon wegschmilzt, die aber steil und unersteiglich, oder ganz unfruchtbar sind, und auf denen das Holz nicht mehr wächst — und dergleichen sind zu beyden Seiten des Thals bis an die Riviera hinab — Diese geben keinen andern Nutzen als Gewild dem Jäger, und Crystallen denen, welche sich mit ihrem mühsamen suchen beschäftigen.

In das andere Klima zehle ich die eigentlichen Alpen, welche nur 4 Monate des Jahrs dem Viehe Weid verschaffen, oder höchstens von Mitte des May bis gegen End des Herbstmonats. Hieher gehört das ganze obere Thal, und alle höhern Alpen des mittlern Thals bis gen Giornico; dann die Ebne in der Tiefe des obern Thals bis an Platifer hat eben das Klima, wie die Alpen im mittlern Thal; nur der Fleiß der Einwohner und die Düngung des Lands, giebt dem erstern einen mehrern Schein der Fruchtbarkeit als dem letztern. Die Fruchtbarkeit der Erde übertrifft indessen schon hier um vieles die Fruchtbarkeit der nördlichen Gegenden des platteren Theils der Schweiz; man versicherte mich, daß in dem obern Theil des Thals, wo nur ein Raub in einem Jahr

ab einem Acker gewonnen wird, der Roggen bis auf fünf und zwanzig-fältig Frucht trage; so vorzüglich gut ist hier die Erde. Jedoch wirft dieser Theil des Lands den reichsten und größten Nutzen in der Viehzucht und den Molken-Produkten ab. Dann das vielfältige Getraide und die Gartengewächse, so hier gepflanzt werden, sind gegen jenes unbedeutend.

Das dritte Klima begreift das Thal vom Platifer bis gen Giornico, die Alpnutzung ist auch da noch das vornehmste, doch hält das Getraide so hier gepflanzt wird, besonders die Sommerfrüchte, das Obst, und vornemlich die Kastanien, so auch das viele Holz, so aus den Waldungen verkauft wird, dem Nutzen so die Viehzucht abwirft, fast das Gleichgewicht.

In dem untersten Theil von Livenen oder dem vierten Klima, kommt zu diesem noch der Weinwachs, und die besondere Fruchtbarkeit des lockern Bodens, welcher niemals ungebaut liegt, alle Jahre einen doppelten und reichen Nutzen abwirft, und für die Frühe- und Späth-Ernd völlig tüchtig ist.

Die Alpen im ganzen Land sind ein Eigenthum der Gemeinden, Privat-Leute besitzen keine. Nach ziemlich sichern Angaben wurde das nutzbare Land auf den Bergen oder die Alpen schon vor dem Jahr 1200. unter die acht Hauptgemeinden, oder Vizinanz, welche diese Landschaft ausmachen, vertheilt, je nach Verhältniß ihrer damaligen Grösse. Diese acht Nachbarschaften heißen Airol, Quinto, Faido, Giornico, Chironico, Prato mit Bedretto, Chigogna, und die untere Gemeind, oder Vizinanz, di Basso.

Airol

Nirol besitzt zwar dermal Verhältnißmäßig mehr Alpen als die andern Gemeinden, weil sie mit der Zeit Gelegenheit gehabt, von andern an sich zu kaufen. Sie hat auch die ergiebigsten und besten. Aller Landgenuß von der Rudunt-Brücke an nördlicher Seite des Gotthards bis an die Gemeind Quinto steht ihr zu. Dagegen hat sie dann auch die Beschwerde, daß sie die Straß auf den Gotthard unterhalten, und dieselbe im Winter, wann sie Ellenhoch beschneht ist, öfnen muß; wogegen sie aber von jedem einzelnen Stück Kaufmannsgut, so von St. Martinstag an bis den 15. May über den Berg geht, einen Schilling zu beziehen befugt ist.

Die auf und an dem Gotthard gelegnen Alpen haben nicht nur keinen Vorzug vor andern, sonder sind wohl die rohesten, theils wegen dem eine kürzere Zeit daselbst dauernden Weidgang, theils wegen dem grossen Schaden, so die Verwüstung der Laubenen und der Felsen-Stürzen öfterer als anderstwo, verursachen. Die Alpen im Bedretter-Thal sind viel ergiebiger als jene.

Die 17 Alpen welche Nirol besitzt, sollen, nach einem wahrscheinlichen Calkul, jährlich fünfhundert Spahlen fetten Käs abwerfen, die aus dem Land geführt werden, neben dem so im Land selbst gebraucht wird. Eine Spahlen enthält gemeiniglich 7 Käs, jeder zu 20 Pfund, oder 6 Käs jeder zu 25 Pfund. Auf diesen Fuß berechnet würde nur allein Nirol jährlich 750 Centner ausführen, mithin dagegen, wann ein Centner allezeit 12 und ein halben fl. werth ist, eine Summe von wenigstens fl. 9375. reinen Ertrag in die Gemeind einbringen, neben dem magern
Käs

Käs und Butter, so des Winters, und der Mollen und Ziger so des Sommers zum Unterhalt des Landmanns noch aus den Alpen und vom Viehe zufließt.

Hätte ich von den übrigen Gemeinden eine ähnliche Berechnung aufnehmen können, so würde sich daraus gezeigt haben, wie groß der Nutzen von den Bergen in diesem Land, die sonst so rauh scheinen, für die Einwohner seye.

Die schönsten Alpen in der ganzen Landschaft sind unstreitig Piora und Campo la Turba. Die letztere, welche Nivöl ganz zugehört, liegt an dem südlichen Abhang des weitläufigen Gebirgs, welches die Landschaft Lavizzara von Livenen scheidet, der Natur und Lage nach würde man sie ganz zu jener Landschaft zählen; es sind daher über derselbigen Besitz und Genuß schon viele und kostspielige Streitigkeiten und langwierige Rechtshandel zwischen beider Landschaften angrenzenden Einwohnern entstanden. Diese fürtreffliche Alp hat mehr als eine Stunde im Umfang, und kann wegen ihrer mittäglichen Lage früher als alle umliegenden mit dem Viehe befahren werden. Es finden 240 Stücke großes Viehe über den ganzen Sommer hinlängliche Weide daselbst, und werden neben dem großen Viehe annoch wenigstens 1000 Schaafse aufgetrieben — Vom Jahr 1750. bis 1770. ertrug sie 950 fl. jährlichen Pachtzins, damals aber durfte man nicht so viel klein Viehe noch aufstreiben. Seit 1771. bis auf das gegenwärtige Jahr zahlte der Pächter jährlich nur 560 fl. Zins, mußte sich aber verpflichten, bis auf 1000 Stücke Schaafse von den Gemeindsgenossen auf die Weid zu nehmen und zu hüten.

Die

8
60

150
~~120~~ 1400 Pior.

Die im Bedretter-Thal gelegenen Alpen, welche an Wallis grenzen, gehören nicht alle der Gemeind Bedretto, der größte Theil davon gehört andern Nachbarschaften, nemlich Faido, Giornico, Prato, Ghigiogna, und selbst die unterste Gemeind im Thal hat noch Theil daran, je nachdem bey der alten Vertheilung, da diese oberste Gegend noch unbewohnt war, eine jede Gemeind sich davon verhältnißmäßig zu ihrem Bedürfniß zuzueignen wußte.

Piora ist eine eben so weitläufige und schöne Alp, weil sie zwar sehr hoch auf dem Berg, aber zwischen noch höhern Bergen ganz auf der östlichen Seite des Thals an dem Berg Soy liegt. — Der Zugang ist durch das Dörschen Vale und Naderan — der See Rotam liegt an dieser Alp, von dem daraus herkommenden Flüsschen Piora wird sie ganz durchflossen, welches von der Alp, oder die Alp von dem Flüsschen den Namen hat — auf dem Berg an dessen Fuß sie liegt, hat man eine der anmuthigsten, und die weiteste Aussicht über ganz Livenen; will man einen deutlichen Begriff von dieser Landschaft haben, so bekommt man ihn hier anschaulich, man muß sich also diese Mühe nicht dauern lassen. Sie liegt zwar nach Scheuchzers Berechnung kaum 200 Schuhe tiefer als die Alpen auf dem Gotthard, dennoch kann man von Nivol aus füglich in einem Tag auf Piora und wieder dorthin zurückkommen, und die Aussicht völlig genießen. Dem jezt erwehnten von dieser Alp will ich nur noch beyfügen, was ich in dem Statutenbuch von Livenen S. 124 gelesen. „ Die Alpgenossen „ der Alp Piora sollen jederweilen befrent seyn, so „ daß niemand anders in Livenen in gemeldten Al- „ pen, noch auf derselbigen Grund und Boden nicht soll

„ soll mögen jagen, noch Erystallen graben von An-
 „ fang Brachmonats bis auf Corneli-Tag im Herbst.
 „ Also ist hergegen beschlossen und geordnet, mit Zu-
 „ gebung der gemeldten Alpgenossen, daß in obge-
 „ meldtem Zihl, weder sie die Alpgenossen, noch die
 „ Nachbarn zu Quinto nicht sollen jagen, nach Er-
 „ stallen graben, in allen andern Landsässen zugehöri-
 „ gen Alpen. „ Hieraus hestätigt sich eben auch die
 „ Fürtrefflichkeit dieser Alp. Dieser besondern Verord-
 „ nung füge ich noch bey, zwey allgemeine Verordnun-
 „ gen über die Gemeingüter, nemlich „ es ist geordnet,
 „ daß keinerley Weiden oder Allmenden in der ganzen
 „ Landschaft weder verkauft, verändert, noch von je-
 „ mand ihm selbst zugeeignet werden soll, bey Vermei-
 „ dung der Straf S. 125. — und S. 126. Es soll kein
 „ Landmann nicht befugt seyn noch mögen einicherley
 „ Alpen den Meynthalern um Zins noch anderst zu
 „ verleihen. Es soll auch den Meynthalern verbo-
 „ ten seyn, in den Alpen, Grund und Boden des gan-
 „ zen Lands Livenen, der Jagd oder den Erystallen
 „ nachzugehen. „ Es scheint sonderbar, daß diese
 „ Verordnung nur gegen die Meynthaler und nicht
 „ gegen die Bündtner, Walliser oder andern Nach-
 „ barn geht, da der Landsherr von Livenen doch zu-
 „ gleich auch Mitherr von Meynthal ist, und die Li-
 „ vener-Alpen auch an Fremde verpachtet, oder von
 „ den innländischen Pächtern zum Theil mit fremdem
 „ Viehe besetzt werden. Ohne Zweifel haben die vielen
 „ Streitigkeiten, welche Livenen mit den Unterthanen
 „ der Herrschaft Meynthal ehemals gehabt, Anlaas zu
 „ diesem Gesetz gegeben.

Wie wichtig in dem mittlern und untern Theil
 von Livenen die Kastanien dem Landmann seyen,
 bewei-

beweisen auch die Landsgesetze, welche die ungehinder-
te Einsammlung dieser nährhaftesten Baumfrüchten
sichern, da nach S. 136. „ verboten ist, Ziegen,
„ Schwein, oder anders Viehe aus, oder in einichen
„ Wald zu Livenen lauffen zu lassen, zur Zeit, da
„ man die Kastanien sammelt, von Corneli-Tag an
„ bis zum 1. Winterm. auch selbst in eignen Wäldern
„ nicht. „ Manche Haushaltung erhaltet sich guten-
theils über den Winter mit Kastanien, wenigstens die-
nen sie durch den ganzen Winter zum Frühstück und
statt des Abendbrodts; entweders werden sie in den
Hülsen im Wasser gesotten, und neben der Hauptspeis
genossen, oder man dörret sie auf eine Art, daß die
Hülsen davon fallen, und man die Frucht, ohne Mü-
he, sie von Hülsen zu reinigen, als Hauptspeis in
Milch gekocht genießen kann.

Der Wein der in dem untersten Theil von Live-
nen gezogen und frühe reif wird, reicht kaum hin für
das Bedürfnis der Dörfer, wo er wächst. Die Wein-
stöcke stehen in den Aekern, und ihre Ranken werden,
wie in der Lombarden üblich ist, an lebendige Bäume
aufgepflanzt, in der Höhe gegen einander gezogen und
in Festonen gebunden — doch sieht man in den Dör-
fern auch eine andere Art des Weinbaues, die Wein-
reben werden nemlich dichter zu beyden Seiten der
Straß gesetzt, die mit einer niedern trocknen Mauer
eingefasset ist, und so an Gättern von todtem Holz ge-
bunden, in die Höhe ausgebreitet, und von beyden
Seiten über die Strasse hingestreckt, so daß sie eine
herrliche grüne Decke über derselben bilden, unter de-
ren fruchtbarem Schatten man gehen und reiten
kann. Zu Pollegio ist wohl die allerschönste Wein-
laube von dieser Art, sie erstreckt sich eine Viertelfund
weit

weit über die Straß — und giebt der Gegend einen anmuthvollen Reiz. Die reifen Trauben hängen dem Reisenden fast bis aufs Haupt hinab, ist er lüstern, so verleiten sie ihn zum Fressel. Die Italiener aber wissen der diesfälligen Lusternheit ein Mittel entgegen zu setzen, sie bespritzen die bald reifen Trauben mit nassem Kalk, verderben aber damit zugleich sich selbst den reinen Genuß ihrer köstlichen Früchte, indem sie andern solchen mitgönnen. Die trocknen Mauren um diese Weinlauben vermehren die Hitze, die hier sehr groß ist, und befördern so die Zeitigung der Trauben ungemein, diese aber sind meistens von einer schlechten Art — man trachtet vielen Wein zu pflanzen, auf die Feinheit desselben siehet man weniger.

Ausfuhr.

Da der größte Theil von Livenen ein Hirtenland ist, so bestehet dasjenige, was es an andere überlassen kann, vornemlich in Viehe, und fetten Käsen. Das Viehe wird auf den Märkten von Vellenz, Lugavis und Lavis an die Mayländischen Unterthanen verhandelt, es steht aber nicht in dem guten Ruf wie dasjenige so von der nördlichen Seite der Alpen her, in Italien und besonders auf die berühmte Lauisser-Mess geführt wird — was aus dem obern Theil von Livenen kommt, ist ansehnlicher und deswegen auch käuflicher, als das aus den untern Gegenden, die bessern Alpen und das fetttere Futter des Winters geben den Kühen einen vorzüglichern Werth.

Der hiesige Käse wird sehr fest und dicht gemacht, wodurch er eine Haltbarkeit, wie die Urner- und Unter-

Unterwaldner-Käs bekommt, und desnahen in die Weite versührt werden kann. — Er geht meistens nach Genua, und wird von dort als Handelswaar auf die Schiffe geladen. Er bekommt in dem Mayländischen den Namen, den alle trocknen und vester Schweizer-Käse haben, man heist ihn Brinz — vermuthlich sollte es Brienß heißen, weil der beste harte Käs aus der Schweiz von der Gegend des Brienzer Sees herkömmt. Die Käse aus den Alpen von Airolo, Bedretto und Quinto unterscheiden sich durch ihre besondere Fettigkeit und Annehmlichkeit im Geschmack; in der Lombardien nennt man sie Batelmat-Käse; die im August, Herbstmonat und Weinmonat verfertigte sind beliebter als die, welche in den frühern Sommermonaten gemacht werden. Die mageren Käse, die im Winter gemacht werden, dienen, wie überall in den Hirtenländern oder Alpgegenden üblich ist, den Einwohnern zur gemeinen täglichen Speise, jedoch nur für die Hausgenossen; der Tagelöhner fordert zu seiner Speise halb fetten Käs, den magern darf man ihm nicht vorsehen.

Neben Viehe und Käs macht auch das Hochgewild keinen unbeträchtlichen Artikel der Ausfuhr. In dem obern Theil werden sehr viele Gemse geschossen, deren Fleisch von den Landleuten selbst geessen, die Häute aber anffert Lands verkauft werden. Der Tax des verkäuflichen Gemsefleisches ist 4 Mayländer-Kreuzer, woraus sich zeigt, daß es nichts seltenes ist. Die Marmotten, welche um den Gotthard her in Menge gefangen werden, dienen zwar auch größtentheils den Einwohnern zur Speise, das Fett von diesen Thieren aber wird theuer verkauft zu medicinischem Gebrauch. Das edlere Hochgewild, Urbanen, Fasanen, Pernis-

sen, Schneehühner, Vork- und Haselhühner, wovon die Berge des untern Livenens voll sind, werden theils nach Mayland, theils nach Uri gesandt, und um hohen Preis verkauft — Alles Gewild aber sollte vorher dem Landvogt präsentirt werden, dem man es um einen gewissen mäßigen Tax überlassen muß, wann er es kaufen will; auch die Landleute hatten ehemals den Zug vor fremden Käufern — das hindert aber nicht, daß nicht das meiste ausgeführt werde. An Fischen hat die Landschaft nichts auszuführen, da die Flüsse und Bäche in derselben nur rohes Schneewasser sind. Es werden nur Forellen in dem Tizin gefangen, die im Land selbst gefangenen gelten mehr als die aus der Revier heraufgebrachten, obschon beyde auch aus dem Tizin kommen.

In ältern Zeiten sollen nach dem Bericht glaubwürdiger Schriftsteller, in dem untern Thal, in dem Gebirg so zwischen Livenen und dem Bolenzertal stehet, Diamanten, die man Carfunkel-Stein nannte, gefunden worden seyn, heut zu Tag wissen die Einwohner nur noch das Gebirg, aber nicht die Stelle zu weisen, wo diese Edelsteine gebrochen worden. Die Naturkundiger haben sich um dieses Thal wenig bekümmert, so dürfte wohl ein und andere köstliche Naturseltenheit da gefunden werden. Die Erystallen sind die einzige Ausbeute, welche diese Landleute aus ihren Bergen aus dem Steinreich ziehen, und an fremde verkaufen. Viele legen sich auf das Graben oder Brechen derselben, und finden dabey einen obgleich sehr kleinen Gewinn. Die Erystallen werden alle nach Mayland verkauft — die schönsten findet man auf der Alp Piora, und an den Gipfeln der sie umgebenden Felsen. Auf dem Gotthard werden
auch

auch viele gebrochen, auch in den Südwestlichen Bergen von Bedretto. — In den Bergen des untern Thals sind sie seltner.

Von den Granaten, die an der Südlichen Seite des Gotthards häufig, und auch auf den an Lavizara stossenden Bergen in geringerer Zahl und kleinerm Maass gefunden werden, machen diese Leute keinen Gebrauch — Es ist sich zu verwundern, daß nicht schon Juwelier Proben damit gemacht haben, ob sie einer feinen Politur fähig seyen. Die oben auf am Tag liegenden Granaten scheinen zwar freylich von dem schlechtesten Gehalt, wenn man sich aber Mühe gäbe, nachzugraben, fände man ohne Zweifel feinere.

Livenen hat einen grossen Ueberfluß an Holz, da die Abhänge der Bergen mit Waldungen dicht bedeckt sind. In dem obern Thal findet man nur Tannen und Lerchen. (Larix) Das Tannholz hat einen sehr geringen Werth, wo es wegen Unflößbarkeit des Tizins nicht wohl ausgeführt werden kann. Hingegen werden diese Waldungen in Ansehung des Harzes sehr wohl benützt. Das Lerchenharz, oder wie es im Land selbst genennt wird, das Lertsch, insonderheit wird mit Fleiß aufgefasset, und in das Manländische, wo diese Holzarten so selten sind, mit ziemlichem Gewinn verkauft. — Es giebt Leute, die von den Gemeinden ganze Wälder in dieser Absicht in Pacht nehmen, um das Lertsch daraus zu ziehen; weil das Holz im Ueberfluß da ist, so achtet man den Schaden nicht, der dadurch für den Wuchs der Bäumen entsteht. —

In dem mittlern und untern Thal, weist man das Brenn- und Bauholz, welches im Ueberfluß in

den kleinen Nebenthälern und auf dem Gebirg wächst, besser zu benutzen. Die Ausfuhr davon ist sehr beträchtlich, und die Anstalten und Einrichtungen, welche hier so wohl als vornemlich in den übrigen welschen Schweizer-Vogtenen, besonders in den Herrschaften Maynthal und Luggaris, zu der Holz- ausfuhr gemacht werden, verdienen alle Aufmerksamkeit. In den jetztgedachten Landschaften so wohl als in Livenen habe ich diese künstlichen Einrichtungen der sogenannten Holzgeleiten, mir wohl bekannt gemacht, und nach allen Umständen mich um so mehr erkundigt, als ich wünschte, daß auf eine ähnliche Art und durch eben dergleichen Veranstellungen in der Deutschen Schweiz, aus dem in verschiedenen wildern Berg-Gegenden sich befindlichen Holz-Ueberfluß, den Hieran dürstigen Gegenden und Fabriken geholfen werden könnte. Ich will hievon eine ausführliche Beschreibung mittheilen, und zu mehrerer Erläuterung die darüber aufgenommene Zeichnung beifügen.

Beschreibung der in der welschen Schweiz üblichen Holzgeleiten. Tab. IV.

Die Waldungen an den hohen Gebirgen liegen meistens an sehr unzugänglichen Orten, wohin man ohne Benhülff der Kunst, entwedder wegen des steilen und gehen Abhangs, oder wegen den Klüften und Präzipitzen, wovon die Berge unterbrochen sind, nicht kommen kann. Wo diese so genannten Hochwälder in der Nähe von Seen oder Flüssen, oder auch nur in der Tiefe nahe dabey durchfallenden Bächen liegen, da kann man sich dieser bedienen, das Holz aus den
inner-

innersten Thälern herauszuflossén, und näher an die Orte zu bringen, wo es einen werth hat — wo aber kein Wasser anzutreffen, dessen man sich zum Flössen bedienen könnte, oder wo die Thäler zu enge sind so daß das in die Bäche herabgestürzte Holz sich selbst den Weg sperren muß, und längere Balken nicht fort-treiben können, so muß man die Waldungen entweder ungenutzt einsaulen lassen, oder auf Mittel bedacht seyn, ohne Wasser das Holz herauszubringen, und künstliche Wege in Wildnissen zu veranstalten, wo die Natur keine gebahnt hat.

Dieses erzielen die welschen Holzhändler durch eine Art von Brücken oder Geleite, mittelst derer auf die kühnste und künstlichste Weise, nicht bloß geringe stücke Holz, sonder beträchtliche zum Sägen tüchtige Stämme, ohne Hilf des Wassers, und ohne große Mühe, aber nur zu Winterszeit, aus den entferntesten und wildesten Alp-Gegenden bis in den nächsten Fluß gebracht, und von demselben weiter fortgestößt werden können.

Diese Geleite oder Brücken werden nur aus Holz verfertigt, ohne Bindung von eisernen Haken oder Nägeln, bekommen sie ihre Haltbarkeit von der künstlichen Einrichtung und Anfügung eines Balkens in den andern, und vermittlest ihrer wechselseitigen Sperrung und Drückung auf einander. Ihre mehrere Bestigkeit aber erhalten sie im Winter durchs beflastern mit Eis und Schnee und durch die Zusammenfrörung. Auf denselben glitschen die schwersten Holzstämme mit unaufhaltbarer Schnelligkeit über Berg und Thal weg — In der welschen Sprache heißt ein solches Geleit *Sovenda*. Ihr Bau ist eine ganz eigene Arbeit, welche gemeine Zimmerleute oder Holzhacker

L 3

nicht

nicht im Stand sind zu verfertigen. Nur die Einwohner des kleinen Thals Pontirone, (welches ein kleines Bergthal gegen Südost in der Landschaft Riviera, unten am End des Liviner- und am Eingang ins Bolenzer-Thal ist) geben sich mit derselben Bau ab, und verstehen dieses Handwerk, dazu sie von Jugend auf gezogen werden, sehr wohl. Die Männer von Pontirone beschäftigen sich mit nichts anderm; den größten Theil des Jahrs verlassen sie, wie es in dortigen Gegenden die Gewohnheit ist, Weib und Kinder zu Haus, verdingen mit den Holzhändlern nach Klöstern diese Geleite, und quartieren sich zu Verfertigung derselben, in den unwegsamen Wildnissen der Gebirge für Wochen und Monate ein. Es ist, als-ob diese Leute, auch ohne Anbau ihrer grossen Anlagen und schnellen gesunden Verstands, ein besonderes Geschick zu dieser Arbeit haben — Die meisten sind ungemein wohlgestaltete, starke, gesunde, schöne Männer; in ihren Augen sitzt eine besondere Lebhaftigkeit und Kühnheit, danahen das Augenmaass ihnen statt aller geometrischen Ausmessungen und Berechnungen dient, darauf sie sich auch ganz unfehlbar zu verlassen gewohnt sind. Zu den rohesten und härtesten Arbeiten, bey der allereinfachsten Speise, sind sie von Jugend auf gewöhnt; was wir Schwindel heissen, ist ihnen ganz unbekannt, und muß ihnen unbekannt sehn, wann ihre Arbeit sie abwechselnd bald an steile Felsenwände, bald an fürchterliche Berg-Abhänge, bald ans Rand granenvoller tieffer Klüften und darin abstürzender Waldwasser führt — Ihrer Unerfrorenheit und Kühnheit halber sind diese Pontironen überall in dortigen Gegenden berühmt, und zeichnen sich ganz von den übrigen Welschen aus.

Nun

Nun giebt es in dem schweizerischen Italien verschiedene Holz-Handlungs-Gesellschaften, (die meisten sind von Brisago am Langen-See unter der Landvogten Luggaris) welche die grosse Stadt Mayland, die aus ihrem fruchtbaren Land alles in Ueberfluß ziehet, aber an Holz Mangel hat, grösstentheils mit Bau- und Brennholz versehen; diese setzen grosse Capitalien zusammen, erkundigen sich, wo hin und wieder abgelegne Wälder auf den Gebirgen feil seyn möchten, mit den erfährnesten Pontironen nehmen sie an Ort und Stelle den Augenschein. Diese klimmen denn überall auf dem Gebirg herum — und wissen nach Besichtigung der Gegend, und nach ihren auf blosser Erfahrung gegründeten Kenntnissen genau zu sagen, ob das Holz aus diesem Hochwald, alle Umwege und Krümmungen durch Tieffen und Höhen berechnet, durch welche es zu laufen hat, genug Fall bis zu dem nächsten Fluß habe.

Hat man sich die Gegenden angemerkt, durch welche man das Geleit führen und anlegen will, so wird nach Maassgab derselben der Kauf um einen Hochwald geschlossen. Das Schlagen oder Fällen des Holzes verdingt die Handlungs-Gesellschaft mit den Pontironen, nach grössern oder kleinern Bezirken, so wie den Bau des Geleits nach Klästern, deren Summ zum voraus berechnet wird, um zu vernehmen, ob der Wald gross genug seye, die Unkosten zu ersetzen, welche über den Bau des Geleits ergehen. Ist der Wald nicht gross genug, um einiche Jahre vierzig und mehr Männer zu beschäftigen, oder siehet man nicht vor, daß man in umliegenden Gebirgen in der Folge andere Hochwälder ankaufen kann, so unterbleibt das Unternehmen des Geleits völlig. Wann

aber alles seine Richtigkeit hat, so theilen sich die Pontironen, mit denen die Handlungs-Gesellschaft einen Vertrag schliessen will, in Rotten, je zehn machen gemeines Interesse, verdingen eine Strecke des Geleits in Gemeinschaft zu verfertigen, und ordnen einen aus ihnen zum Haushalter und Koch. — Gehen dann Planmäßig an ihre Arbeit, und fällen die Waldung nach derjenigen Richtung, die zum Zweck am bequemsten ist, so daß die Stämme genau nach dem Platz hinstürzen, aus welchem sie am leichtesten in das Geleit eingewälzt werden mögen.

Die Bäume, wann sie geschlagen sind, werden in Sagblöcher zerschnitten, deren Länge nicht unter 8, und nicht über 15 Schuhe seyn darf. Die kleinen Aeste bleiben auf dem Platz liegen, und verfaulen meistens, weil es nicht der Mühe lohnt, sie bis zum Fluß zu führen, durch welchen sie weiter geflossen werden können — das Holz aber, so sich nicht zu geraden Blöchern schneiden läßt, wird zum Bau des Geleits gebraucht, welches unmittelbar bey dem geschlagenen Wald, oder gleich unter demselben in dem Thal angefangen wird, wann nemlich der Wald so gelegen, daß man das Holz ohne Geleit bis unten an irgend einen Absatz des Bergs herabrollen kann, woben man einzig darauf zu sehen hat, daß das Holz genugsamen Fall, und durch diesen in seiner eigenen Schwere genugsamen Trieb zum weggelitschen bekomme. Um so viel möglich Arbeit und Holz zu sparen, bedient man sich zum Geleit des bloßen Erdbodens, so weit er nemlich abhängig ist, raumt die im Wege stehenden Unebenheiten weg, ziehet auf jeder Seite der ausgezeichneten Bahn einen kleinen Wall oder Damm von Erde, Kies und Steinen, schaalet die Höhlung aus, und be-

deckt

deckt den Damm in fortgehender Länge mit Balken, die überlegt, eingeschnitten, oder an der Seite mit Pfählen befestigt werden. (b b.) — Fangt die horizontalere Fläche an sich in eine Kluft zu verliehren, so führt man das Geleit an den Abhang derjenigen Bergseite fort, an der man nach der Absicht der Gegend, in die man das Holz bringen will, die wenigsten Krümmungen, Winkel und Ecken wahrnimmt — Sperrt verschiedene Rippe oder Querbalken an den Berg an, und unterstützet sie aus der Tiefe mit drey gegen einander sperrenden Bogen, oder hölzernen Strebpfeilern, brücket über diese Rippen nach der Länge hin Tragbalken, und quer über diese so viele kleinere Balken, oder Brüggel als nöthig sind, um darauf mit Sicherheit gehen zu können, und oben über werden in einer Flucht mit den untern Tragbalken auf jeder Seite als ein Damm ein oder zwey auf einander und in einander überlegte und angeschnittene dickere Balken gelegt. Zwischen diesen Dämmen muß das Geleit immer wenigstens 3 Schuhe breit seyn, so daß der dickste Sägbaum frey da durchlaufen kann. Muß das Geleit über eine Kluft und Thal oder über Waldwasser und wilde Felschroffen hinüber geführt werden, so geschiehet es auf ähnliche Art, nur muß es von beyden Seiten mit Strebbäumen unterstützt, und gleich einer Brücke auf Pfeiler gebaut werden — nicht selten ist das Thal, über welches es geführt wird, so tief, daß die höchsten Tannen zu Pfeilern gebraucht werden müssen, und wo etwann in dergleichen Tiefen lebendiges Holz stehet, von was Art es auch seye, so werden davon die höchsten Bäume auf solche Weise zur Unterstützung angewandt, und ihre Gipfel mit in das Geleit verflochten. — Die meiste

Erfahrung braucht es, um die scharfen Ecken und Winkel, um die das Geleit zu laufen hat, so abfällig und landlich zu bauen, daß die Sagblöcher daran abglitschen, und durch die Kraft, die sie durch eigene Schwehre und den Druck des Falls bekommen, den Damm nicht zerreißen, oder sich darin verstecken, die nachkommenden Bäume anschwellen, und diese dadurch aus dem Geleit in die nebenstehende Tiefe gesprengt werden.

Aus gleichem Grund dürfen die Sagblöcher eine gegebene Länge nicht überschreiten, wären sie länger, so würden sie sich in den Ranten und Winkeln, die sie zu laufen haben, versperren, wären sie kürzer, so hätten sie zum glitschen und treiben nicht Schwehre genug. Zum Bau dieser Geleiten wird also eigentlich nur minder kostbares, abgehendes Holz gebraucht, nur das was unter einer gewissen verhältnißmäßigen Länge und Dicke, oder krumm und unförmig ist, und hernach meistens nur zu Brennholz bestimmt wird, und auf solche Weise gehen diese schmalen Brücken oder Holzgeleite oft zwei Stunden und noch weiter, bald zif, zaf, bald gerader, bald horizontaler, bald abhängiger durch alle Krümmungen des Gebirgs und über alle Hindernisse fort, die bei jeder andern Art, das Holz aus den entlegenen Bildnissen an wegsamere Orte zu bringen, unübersteiglich wären. Ergiebt es sich, daß zwischen dem Gebirg a, aus welchem das Holz auf die Stelle b geführt werden soll, ein Hügel dazwischen liegt, den das Flößholz, ungeachtet des forttreibenden Gewalts, den es von der steilern Strecke des Geleits erhalten hat, nicht überglitschen kann, und dieser Hügel ist zu weitschweifig, als daß man das Geleit um denselben herum führen könnte,

so

so wird der Hügel durchgegraben, und auf solche Weise der Weg abgekürzt, an allen den Stellen, wo der Pfad horizontaler läuft, muß kurz zuvor das Geleit steiler oder perpendicularer angelegt werden, eben damit die Holzlast durch die steilere Strecke eine größere Forttreibungskraft für die ebne Strecke erhalte, und gleich schnell darüber hinglitsche. Wo der Pfad wegen einem Bergabsatz gar zu steil und wirklich perpendicular wird, so wird ein Sammler für das Holz angelegt, hat die Natur keinen Raum dazu übrig gelassen, so wird ein künstliches Gerüst dazu gebauen, in welchem viele hundert Stämme sich sammeln und aufstürmen können; die Lokernheit, nach der sie auf einander sich anlegen, verhindert, daß sie sich durch den hohen Fall nicht zersplittern oder zerstoßen. Aus diesem Sammler, der die Holzblöcher auffasset, (die wir hinfüro Burrre nennen wollen, wie sie die Pontironen heißen) wann ihrer eine genügsame Menge vorhanden, müssen die Burratoren, oder die zu Fortthelfung der allenfals sich saumenden Burren bestellten Pontironen, selbige wieder aufs neue in das Geleit einwelzen, und ihnen folgend die gehörige Richtung und schnellen Lauf geben, wie in der Zeichnung Ziefer (2) zu sehen. Sie und da wo scharfe Ecken und Winkel in der Sovenda vorkommen, wo man befürchtet, daß die Burren sich stecken, oder ausgleiten, werden in die Bergwand Höhlen eingegraben, oder in die Felsen eingehauen, gerad eben da wo das Geleit an steilen Wänden durchgeht, wo sich einige Burratoren aufhalten können, um den Lauf der Burren zu beobachten und ihn zu richten.

Diese Holzgeleite oder Sovende werden des Sommers versfertigt und gebauen, wie schon gesagt, und von den

den Holzhändlern oder Entrepreneurs nach einem gewissen Maaß verbunden; dieses Maaß heißen sie Pontana, es hält 26 Schuhe unsers Maaßes. Für eine Pontana wird nach dem Mittelschlag, die Sovenda mag dann durch mehr oder weniger gefährliche Orte durchgehen, 7 und ein halben Manländer Fr. Arbeitslohn bezahlt, ein Fr. ungefähr zu 18 fr. berechnet, worunter dann alles inbegriffen ist, so wohl das Holz zu hacken als aber zu hauen. Diejenige Sovenda, welche ich vom Anfang bis ans End ganz erstiegen bin, und bey der ich eine ganze Nacht durch das Holz habe fortflößen gesehen, war 500 Pontane, folglich 2162 und ein Drittels Klafter lang, es giebt aber noch längere und kostbarere. —

Ist nun der Hochwald geschlagen, und nach angezeigtem Maaße zerschnitten, so werden die Burren oder das vornehmste und schönste Holz an die Sovenda hin und auf einen Hauffen so gewälzt, daß im Winter zwey Männer mittelst hölzernen Hebeln ohne Mühe jede Minute eine Burre in die Sovenda einwälzen können, immer wird ein Hauffe von mehrern tausend Burren in Bereitschaft gehalten — So bald nun die kalten Nächte des Jenners und Hornungs kommen, und man die Kälte einige Nächte anhaltend vermuthen kann, so gehet der Holzhändler oder ein geschickter erfahrner Aufseher mit 60 bis 100 Burratoren an die Sovenda hin, die, da sie nur flüchtig aus Holz auf vorbeschriebne Weise, ohne Nägel und Eisenwerk zusammengesetzt ist, nicht fester ist, als daß sie ein paar Männer tragen kann, die fein sachte darüber hergehen müssen, um sie nicht durch Erschütterung zu zerstören. — Allenthalben ziehen sie von beyden Seiten Schnee in die Sovenda, füllen damit die

Lücken zwischen dem Holzgeripp und in dem Gebälk derselben aus, leiten wo sie immer Gelegenheit finden irgend ein Bächlein, oder auch nur den Bergschweiß, der heraustriest, auf die Oberfläche der Sovenda, oder tragen es in Eimern auf dieselbige, begiessen sie überall und vornemlich wo ihre Theile zusammengefügt sind, zur Bevestigung des Gebälks und der Rippen, welche dadurch zusammenfrieren; oder wann ihnen Wasser mangelt, so zünden sie hie und da Feuer an, damit an den Bergwänden der Schnee schmelze, und sein Wasser auf die Sovenda abtrieffe, und so das ganze Werk in der Kälte der Nacht mit einer Eiskruste überzogen werde, zusammenfriere, und durch das Eis seine Bestigkeit und Stärke erhalte. Ich habe schon gesagt, daß die Sovenda wenigstens drey Schuhe in die Breite und ungefähr zwey Schuhe in die Tiefe hohl seyn müsse, man trachtet auch mittlest Schnees die Winkel des Geleits auszufüllen und das ganze Werk wie einen Kännel auszuschaalen und einzurunden. Je fester und dichter die Pfad überfröht ist, desto schneller schießen die Burren im abglitschen davon; alles was etwann in die Sovenda hineinfällt, Steine, Nestchen, Spähne, muß ohne Anstand daraus weg gefehrt seyn, damit der Pfad immer recht glitschend seye, und nichts den schnellen Lauf des Holzes aufhalte.

Wann auf solche Weise alles zugerichtet ist, werden, wo immer Ecken und Winkel an der Sovenda sind, und überhaupt von zweyhundert zu zweyhundert Schritten grosse Feure angezündet, um die ganze Gegend, wenigstes das ganze Geleit zu beleuchten; der Aufseher vertheilt seine Mannschaft auf eben diese Entfernung, je zwey oder drey zusammen auf einen

Po-

Posten, mehrere laßt er am Anfang des Geleits zum Einwelzen der Burren; diese auf den ersten Posten ausgestellte fangen an, nach gegebenem Zeichen, zu arbeiten, sie benachrichtigen den folgenden Posten, mit einem Wortzeichen, daß die Burren in Lauf gebracht worden, der andere Posten ruft dieses Wortzeichen dem dritten, dieser dem vierten u. s. f. zu, und so wird durch diese Einrichtung, Ruf und Wiederruf, Befehl und Gegenbefehl in die Entfernung von einer Stunde in etlichen Minuten erteilt.

Die auf die Posten ausgestellte Männer haben nicht anders zu thun, als auf den Lauf der Burren acht zu haben, denselben zu befördern, das Geleit fleißig auszuföhren, während ihrem Lauf die Burren mittelst einichen Hieben mit der Art zu bezeichnen, und wo etwann diese sich verstecken oder sich selbst den Weg versperren und die nachkommenden anschwellen, durch Wortzeichen augenblicklich den ersten Posten zu benachrichtigen, daß man bis das Hinterniß gehoben, mit dem Einwerfen inne halte — die Arbeit wird bey angehender Nacht angehebt, und bis an den Morgen, oder so lang es anhaltend kalt ist, ununterbrochen fortgesetzt, und so in zwölf Stunden drey, vier, bis auf 6 tausend Burren oder grosse Stämme eine Stunde, oft über 2 Stunden weit fortgeschafft. Sie eilen mit dieser Arbeit sehr, weil alles daran liegt, daß ein ganzer Hau von 12 und mehr tausend Burren ununterbrochen in einer Geförne aus dem Hochwald an den Fluß geschafft werde, und nicht etwann bey einfallendem Tauwetter (welches öfterer als in unserem Klima geschiehet) die Arbeit unterbrochen, die Sovenda geschädiget, und die Ausbesserung derselben nothwendig gemacht werde.

Die Schnelligkeit womit die größten Holzstämme auf diese Weise fortglitschen, das Getöse, so das einwelzen, fortgehen, aufhalten, und ausgleiten des Holzes, das Geschrey und Pfeiffen der Arbeiter in dem wiederhallenden wilden Gebirg verursacht, die Beleuchtung desselben durch die vielen Feuer, der Schauer, den so gräßliche Gegenden ohnehin bey der tiefen Nacht erregen, in der kältesten Winterszeit, wo alle Wände der Felsen mit Schnee behangen sind, der oft in kleinen Lawinen losbricht, und das Getöse vermehret, alles dieses hat eine gewisse schreckliche Feyerlichkeit, woran man mit einer Art von Bangigkeit Antheil nimmt, die nur durch die Lebhaftigkeit der Unterhaltung und das Schreckenvolle und Kühne der Anstalt selbst zerstreut wird. Bey aller der damit verbundenen höchsten Unbequemlichkeit, und Schauerhaftigkeit lohnt es dennoch wohl die Mühe eine Nacht auf dieses außerordentliche Schauspiel zu wenden, und die Ergözung zu genießen, welche der Schrecken der Natur und die Kühnheit der Menschen auch unter diesen gräßlichen Umständen uns darstellt.

Jedermann wird eingestehen müssen, daß dergleichen Anstalten, die sonst unbenuzbaren Hochwälder für Gegenden nützlich zu machen, die Mangel an Holz haben, ungemein vortheilhaft und bequem, aber zugleich auch ungemein und so kostbar seyn, daß das Holz auf einen unmaßigen Preis gestiegen seyn müsse, wann man mit Vorthail dergleichen Geleite anlegen will. Diese Einwendung ist nicht nur begründet, sonder erhält noch mehr Gewicht, wann man weiß, daß das Holz, wann es aus der Sovenda kommt, oft nur einen geringen Theil seiner von der Handlungs-Gesellschaft ihm bestimmten Reise gemacht hat, und erst

erst noch in den Fluß geworfen und auf dem Wasser an den bestimmten Ort hingefloßt werden muß; daß überdem die Unternehmer durch Regenwetter oder andere Anschwellung des Wassers in sehr grossen Verlust gesetzt werden können, und daß der Verlust an Holz bey Austretung des Flusses noch nicht aller Schaden ist, sonder daß in denjenigen Landschaften, wo diese Art von Holzausfuhr üblich ist, noch die Rechtsübung statt hat, daß die Unternehmer den, durch Sperrung des Holzes, oder andere Zufälle verursachte Anschwellung des Flusses, entstandenen Schaden an Gütern oder Strassen vergüten müssen, je nachdem zuvor mit den anstossenden Gemeinden oder Privaten ein Vergleich auf allen Fall hin getroffen, oder zu Vergütung des allfälligen Schadens von jedem Holzstamm eine gewisse Abgab der Gemeind bezahlt wird.

Man muß aber vorderst bedenken, daß das Holz in dem Hochwald selbst, wo es wächst fast keinen Werth hat, also daß ein Stamm, der auf dem Markt zu Mayland einen Dukaten giltet, in dem Wald kaum 20 fr. kostet, und daß der Hochwald wegen seiner Unzugänglichkeit, ohne dergleichen künstliche und kühne Anstalten, der menschlichen Gesellschaft keinen Nutzen schaffen könnte, sonder verfaulen müßte; daß also auch die unmäßige Menge Holz, welche zum Bau einer solchen Sovenda erfordert wird, nicht in Anschlag falle, und einzig die Arbeit zu berechnen sene, die aber, in Vergleichung mit dem damit erzielenden Nutzen, nur eine mäßige Summe beträgt. Die Pontironen oder Burratoren sind daneben so geschickt, daß sie in wenigen Wochen eine unglaublich lange Stre-

Strecke einer Sovenda bauen, und bey ihrer sehr mäßigen Lebensart noch ziemlichen Gewinn machen.

Von der Lebensart dieser Leute füge ich noch folgendes bey. Pontironen werden sie genennt von ihrem Vaterland her, und Burratoren in Ansehung ihrer Beschäftigung mit den Burren oder Säg-Blöchern. Sie leben während dieser Arbeit sehr einfach — ihre Nahrung ist ein Gemengsel von Hirz und gemahltem türkischen Korn, woben die Kleben von dem Mähl nicht gesöndert worden. Dieses wird in grossen Hangkesseln über dem Feuer in Wasser nur sehr wenig gekocht, eigentlich nur geschwehlt, so daß ein roher dichter Bren daraus entsteht, den man mit den Händen aus dem Kessel herauslangt und in der Hand zur Speis föhmt. Dieser Bren, der durch die ganze Lombardey des gemeinen Tagelöhners gewohn- te Speis ist, wird Polenta, oder Pult genennt. Von diesem essen die Burratoren täglich drey mal sich satt, ohne einen bißten Brodt, ohne einen Tropfen Wein. Der Wein, sagen sie, würde zur Dauung dieser rohen nicht gar gekochten Speise nicht taugen, das kalte Schneewasser schmecke dem Mund, und behage dem Magen zu dieser Speise besser. Sie sind damit zufrieden und haben kein anderes Bedürfniß. Ein Bißsen halb fetten Käses ist eine Leckerbisse für sie, wann sie die härteste Arbeit haben, so gönnen sie sich täglich davon ein halbes Pfund zu ihrem Bren. Fünzig Burratoren haben zu ihrem Unterhalt für einen Tag unge- fähr 100 Pfund Hirzmähl nöthig. Bey so einfacher Arbeit können diese Leute auch wohlfeil arbeiten, und die Unternehmung einer Sovenda sehr befördern.

Zu Nacht begeben sie sich in nahe gelegne Alp- Hütten, und ruhen auf dem harten Boden in ihre

dichte wollene Kittel versteckt, so gut, wie auf einem Federbette. Ueber den Tag sind sie immer unter frehem Himmel und setzen sich mit dem freudigsten Muth allen Gefahren und Unbequemlichkeiten aus — In dem Winter, wann die Sovenda im Gang ist, arbeiten sie oft zwey und drey Nächte durch, ohne zu schlafen, besonders wann der Winter gelind, und die kalten Nächte selten sind, oder wann man einfallendes Tauwetter fürchtet. Es ist nicht selten, daß von diesen Leuten, während der Arbeit einiche zu Tod stürzen, ja es werden wenige Sovenden gebauen, woben nicht etwann einer sein Leben elendiglich einbüßet, Dannoeh schreckt diese augenscheinliche Gefahr und das Unglück ihrer Gefährten sie niemals ab.

Für einen einzelnen Privatmann wären die Kosten eines solchen Holzgeleit-Baues bey so vieler Gefahr des Verlursts, zu groß und zu gewagt — daher sind es ganze Gesellschaften, welche den Holzhandel in Livonen und in dem übrigen welschen Schweizerland treiben, sie haben zwar kein ausschließendes Recht dazu, aber die Natur der Sache macht diesen Handel zu einem Monopolium, und die oberkeitlichen Beamtete legen ihm, aus leicht zu errathenden Gründen, keine Hindernisse in Weg.

Sollten nun dergleichen Anstalten, wodurch die Waldungen in abgelegnen und unzugänglichen Orten allein zu Schätzen gemacht werden können, nicht auch in der deutschen Schweiz eingeführt werden können, in denen Gebirgen, wo vieles Holz unbenutzt einsaulen muß, wo zu gleicher Zeit in den nahe gelegnen Gegenden ein wahrer Holzmangel, wenigstens eine Theure in diesem Lebensmittel zu besorgen ist!

Wer

Wer durch diese Beschreibung sich noch keinen deutlichen Begriff von einem solchen Holzgeleit machen kann, der beliebe die beygefügte Zeichnung zur Hilf zu nehmen.

Erklärung der IV. Tafel.

- A A A. Stellt zwey verschiedene Bergthäler vor, aus welchen und durch welche das Holz abgeleitet wird.
- B B B. Das Hauptgeleit, so sich annoch bey einer halben Stund weiter ins Thal hinauf zu oberst in den Hochwald erstreckt.
- C. C. C. Ist ein anders Geleit, so aus dem wilden Nebenthal herab, in das Hauptgeleit führt.
1. In dem Nebengeleit, zeigt wie der Damm oder die Balken an dem Bort über einander gelegt und angepasset sind. Woraus sich auch auf die übrige Struktur des ganzen Gebäuds zugleich schliessen laßt, da weder Nägel noch Hacken angebracht sind.
- b b. Wie das Geleit auf dem bloßen Boden fortgeführt wird, und mit Pfählen der Damm bevestigt ist.
2. Ein Sammler, der an einem wilden Schroffen gebaut ist, unten am Abhang des Felsens, aus welchem die Burren von neuem in das Geleit eingewelzt werden.
- D. Die von Distanz zu Distanz angebrachten Posten und zur Beleuchtung angelegten Feuer.
- E E E. Die Burren im vollen Lauf.
- F. Ein Burrator, so den Burren in einem scharfen Winkel, oder Rant die Richtung giebt.

G. Ein anderer so die Burren, während ihrem fortglitschen mit einem Arthieb bezeichnet.

H. Ein anderer Burrator so das Geleit auskehrt.

Ausfuhr und Bedürfnisse.

Bennähe alles was diese Landschaft ausführen kann, wird von dem Mayländischen Staat verschlungen, mit welchem Livonen mittelst des Tizins Gemeinschaft haben kann. Das Holz wird auf demselbigen, wann es durch die vorerwähnten Anstalten aus den Hochwäldern herausgebracht worden ist, in den Langen-See gestößet, und aus dem See auch wieder vermittelst des Tizins und des davon abgeleiteten Kanals in die Hauptstadt Mayland gebracht. Viehe, Käse, Felle, etwas Gewild, Erystallen und was sonst immer noch ausgeführt werden mag, geht zu Land bis an den Langen-See, und wird meistens an desselben Ufer zu Laveno und Luino abgesetzt.

Dagegen ziehet diese Landschaft auch vast alle ihre Bedürfnisse aus dem Mayländischen Staat, mit welchem es gleich den übrigen emmetbirgischen schweizerischen Landen, in Ansehung des Getreids in einem Vertrag stehet, nach welchem Mayland einem jeden Hausvater, der einen Beglaubigungs-Schein aufweist, oder demjenigen, der von mehreren Privaten solche Bedürfnis-Scheine zu Anschaffung des benöthigten Getreids, zeigen kann, auf dem Markt einkaufen zu lassen verspricht. Wann der Jahrgang gut, und Ueberfluß an Früchten ist, so wird der Vertrag genau gehalten, wann aber das Getreid wehrt ist, so wird der Einkauf desselben den Schweizern sehr erschwehret. Mit dem Wein, den Livonen in ziemlicher

cher Menge bedarf, so wohl für den Landmann selbst, als die Reisenden, hat es eine andere Beschaffenheit, diesen laßt man von beyden Ufern des Langen-Sees gern verabsolgen; den bessern zieht man aus der Gegend von Lesa und Tradate, und wird in kleinen Fässeln, deren je zwey die Ladung eines Saumpferdes ausmachen herbengeschaft.

Salz kommt ebenfalls aus dem Mayländischen, und wird für die Schweizer zu Macagno imperiale am Langen-See raffinirt. Sie haben es wohlfeiler als die eigenen Unterthanen, dieses giltet jedoch nur für den untersten Theil von Livenen. Die obern Gegenden ziehen alles von Uri, und befinden sich besser als bey dem Mayländischen Salz, dieses kostet zwar weniger, ist aber auch weniger werth, als das französische, so von Uri kommt. Neben diesen Lebensmitteln bedarf Livenen noch allerley Fabrik- und Manufaktur-Waaren, Spezereyen, Caffee und Zucker, dann dieses ausländische Getränk ist auch hier bekannt und in Uebung.

Erwerbung und Verdienst.

Weil keine Fabriken im Land selbst sind, so ist für die gemeinen Leute wenig zu verdienen, und das Geld ziemlich rar. Viele Männer wandern deswegen über den Winter in andere Länder, um sich etwas zu erwerben, sie gehen in die Städte und Flecken von Mayland und Venedig, wo sie meistens als Kastanienbräter, und als Lastträger ihr Brod gewinnen. Von den ledigen Töchtern gehen viele nach Bellenz, Lauis, Como, als Dienstmägde, und sind ihrer Treue wegen sehr beliebt. — Im Sommer sind viele

Leute mit der Viehzucht beschäftigt, theils auf den Alpen, theils mit Einsammlung des Heues und Emds (Grummets). Einiche sammeln auch Wildheuen in den steilen Bergen, wo das Viehe nicht zu Weid getrieben werden kann. Der Ackerbau beschäftigt daneben, besonders in den beyden untern Theilen des Lands, einen grossen Theil des Volks um so mehr, als alles, was in die Acker oder aus denselbigen kommt, getragen werden muß, weil es wegen der bergichten Lage nicht gefahren werden kann.

Zur Jagd haben die Männer einen starken Hang, sie ist für viele eine sehr angenehme Beschäftigung — seit dem der Gebrauch der Feuerrohren von dem Landsherren den Livenern wieder erlaubt worden ist, giebt es solche, insonderheit im obern Thal, die gänzlich von der Gemis- und Hochgewild-Jagd leben. Selbst die Pfarrer und andere Geistliche halten das Jagen für einen edlen Zeitvertrieb, und halten es nicht für unwürdig ihres erhabnern Berufs.

Der starke Paß durch das Thal giebt manchem Gelegenheit sein Brodt zu gewinnen, und bey fremden Reisenden, oder bey dem Transport der Kauffmanns-Waaren etwas zu verdienen. Daher bald in jedem Dorf, das an der Landstrass liegt, vornehmlich zu Nivol, Faido, Giornico viele Pferde, und Saumrosß gehalten werden. Es mußte deswegen, und damit nicht wenige allein den Gewinn von der Expedition an sich ziehen, sonder unter mehrere sich vertheilen müsse, eine Landsherrliche Verordnung in die Lands-Statuten eingerückt werden, welche ausdrücklich sagt, daß ein Landmann nicht mehr als 7 Saumpferde und ein Reitpferd halten möge. Bey allen diesen verschiedenen Beschäftigungen bringt das Volk doch einen grossen

Theil

Theil des langen Winters müßig und in Ruhe zu, und giebt sich mit der Mittelmäßigkeit in der es sich befindet, gänzlich zufrieden, ohne Begierd nach höherem Glück denkt es auch auf keine Mittel, solches zu erlangen, es vergräbt die großen Anlagen zur Erfindsamkeit, und zu einer ausgebreitetern und mannigfaltigeren Geschäftigkeit, und vielleicht ist es bey seiner gewohnten Lebensart glücklicher, bey welcher es keinen Mangel hat, und nichts weniger als elend sonder nach seinen Begriffen wohl lebt — Ein mehreres Verkehr im Land, Fabriken und Handelschaft würden freylich mehr Geld, aber zugleich auch mehrere Bedürfnisse bringen; aber wohl dem der wenige hat!

Es könnten zwar unbeschadet des innern und wahren Wohlstands des Lands und zu Ausfüng seines Glücks verschiedene Nahrungsweige eröffnet werden. Es war möglich, daß auch aus dem obern Thal Holz ausgeführt werden könnte, wann der Tizin zu Abführung desselben tauglich gemacht würde. Es könnten bey dem Holzüberfluß Ziegelhütten errichtet, und die Häuser mit Ziegeln anstatt der Schindeln bedeckt werden. Leim würde hin und wieder dazu entdeckt werden, zu Tirol findet man solchen wirklich. In dem Thal Canari liegt schöner Gyps im Ueberfluß, ohne daß davon ein anderer Gebrauch gemacht wird, als zum Bauen; daß man damit düngen könne, ist hier noch unbekannt. Die unglückliche Feuersbrunst vom Jahr 1736. welche den größten Theil von Tirol, von Valle und mehrern benachbarten zerstreuten Häusern, einäscherte, sollte Warnung genug für die Einwohner seyn, Ziegelhütten und Kalköfen zum Bau steinerer Häuser zu errichten. Aber der Landmann

bleibt gern beim Alten, und sieht den bessern Nutzen nicht allemal genug ein.

Charakter der Livenen.

Die Einwohner von Livenen sind in ihrer äußern Gestalt nach ihrem Klima verschieden. Die Leute in ober Livenen und überhaupt die so auf den Bergen wohnen, sind grasse, stark knochichte und sehr gesunde Leute — die so in der Tieffe des Thals wohnen, besonders in unter Livenen sind hager, braungelb und gleichen mehr den eigentlichen Italienern. Viele Weiber haben kleine Kröpfe an den Halsen. Die meisten haben lebhaft schwarze Augen. Der übrige Wuchs des Leibs hat nichts reizendes, ihre Kleidung ist nicht vortheilhaft, und versteckt den Leib auf eine ungeschickte Weise. Das Haupt haben sie meistens bloß, die Haare in zween Zöpfe geflochten, und um eine lange Stednadel von Messing gewunden. Die Männer tragen kurze braune Röcke von selbst verfertigtem grobem Wollen-Zeug, runde Hüte, oder roth gefärbte dichte wollene Mützen.

Ihre Sprache ist ein sehr schlechtes verdorbenes, mit verschiedenen gestümmelten deutschen Worten gemischtes Italienisch — dem Deutschen, der nach der Grammatik italienisch gelernt, ganz unverständlich: weil aber die Wirth, die über den Gotthard fahrenden Säumer, und alle die mit der Expedition etwas zu schaffen haben, deutsch verstehen, auch viele Weiber aus Uri sich hieher verheurathen, so kann man mit der deutschen Sprache sich überall durchhelfen.

Gegen

Gegen die Fremden und unter sich sind sie gut-herzig, dienstfertig, rathgebend, aber wann sie zum Zorn gereizt, oder beleidigt werden, sehr hitzig, nach Art der Italiener rachgierig und geneigt mit Mordgewehren ihre Beleidiger zu erschrecken, daher das Tragen der Dolchen und kurzer Weymessern nach den Landsgesetzen verboten ist. —

Die Livener haben insgemein grosse Anlagen und Fähigkeiten, und würden zu weit grössern Dingen geschickt werden, als ihre Lebensart mitbringt, wann sie ihren Verstand anbauen. Das sieht man an so vielen wohlbedenkenden und scharfsinnigen Köpfen, besonders unter den Geistlichen, die bey wenigen Jugend-Studien, und ohne allen Anlaas selbige zu Haus fortzusetzen, ohne aufmunternde Gesellschaft, ohne Lektur, es dennoch im Denken weit bringen, viel fassen, vieles überschauen, und über vieles sich herauszusetzen wissen.

Sie haben vast alle eine gesunde und sehr starke Natur, sie werden alt, und im hohen Alter haben sie noch grosse Kräfte. Sie brauchen höchst selten Arzneyen, und berufen niemals einen Arzt, aussert in der grössten Gefahr. Daher giebt es im Thal weder Menschen- noch Viehärzte. Wann ein reicher Mann einen haben will, so laßt er ihn von Vellenz berufen. Es sagte einst ein Mann zu mir, da ich ihn hierüber fragte, erst wann wir Tod sind, kommt der berufene Arzt an, wir berufen also bey Lebzeiten keine, und sind doch ohne sie gesund!

Die Freyheit ist ihnen, wie allen Bergleuten, ein schätzbares Gut, die Natur schien ihnen dieselbige zugesichert, und die Liebe zur Unabhängigkeit in einem sehr hohen Grad eingepflanzt zu haben. Schon in

den alten Zeiten wußten sie ihre Rechte mit Tapferkeit, und ohne Beyhülfe gegen fremde Eingriffe zu behaupten, und wagten von Zeit zu Zeit Versuche, die Verbindlichkeit gegen ihren Landsherrn zu erweitern, aber sie waren darin nicht allemal nach ihren Wünschen glücklich, und zeigten mehr eine unbesonnene Hitze, als eine kluge Bedächtlichkeit in ihren Unternehmungen, an derselben Folgen schienen sie gar nicht zu denken.

Kurze Geschichte dieser Landschaft.

Diese Landschaft scheint schon frühe bewohnt gewesen zu seyn. Die ersten Leute, die dieses und die nächsten mit Livenen parallell lauffenden Thäler, nach der Meinung der Geschichtschreiber, bewohnten, wurden Lepontier genennt — daher das Thal in italienischer Sprach valle Levontina oder Leventina heißt. Aus den bekanntesten Schriftstellern, welche über diese Landschaft geschrieben, will ich nur allein anführen, daß sie schon den alten Römern zur Zeit Julii Cæsaris, wo nicht früher bekannt war, und durch dieses Thal ein Weg nach Norden gesucht worden seye — daß Livenen hernach zu dem Lombardischen Reich gehört, dessen Könige in dem achten Jahrhundert hin und wieder feste Thürme auf die Anhöhen des Thals gebauet haben. Vom zehnten Jahrhundert an war die Herrschaft darüber in Händen der Geistlichen, anfänglich behaupteten die Bischöffe von Vercell in dem Herzogthum Mayland die Herrschaft darüber. /Er2- Bischoff Otto soll im Jahr 1281. dieses Land dem Dohm-Capitel zu Mayland überlassen haben. Die Dohmherren behielten es eine Zeit-

Zeitlang, waren aber zu schwach, solches in jenen kriegerischen Zeiten gegen alle Ueberfälle benachbarter Nationen zu beschützen. Im Jahr 1403. erlangten die beyden Schweizer-Staaten Uri und Unterwalden so viel Ansehen und Gewalt in dieser Landschaft, daß sie ihnen huldigte und einen Landvogt von ihnen annehmen mußte, bis Ao. 1422. Nach der Schlacht bey Bellenz wollte Unterwalden sich dieser Herrschaft nicht mehr beladen, Uri setzte deswegen allein Landvögte dahin. Der Herzog von Mayland hatte inzwischen von den Dohmherren ihre Rechte an Livenen übernommen. Im Jahr 1441. überließ der Herzog, wie einige wollen, Pfandsweise, nach dem Bericht anderer aber zu Abtragung gewisser von Uri an ihn gemachten Forderungen, alle seine Ansprachen. Im Jahr 1466. geschah dieses von dem Herzog nochmals feyerlich, und eben so traten auch die Dohmherren von Mayland alle ihre Rechte für allezeit dem Stand Uri ab. Am Palm-Sonntag gedachten Jahrs schwur Livenen seinem neuen Landsherrn folgenden Eid: „ Zu Gott und den Heiligen, des
 „ Lands Uri Lob, Ehr und Ruh zu fördern, Schand
 „ und Schaden zu wenden, mit guten Treuen, ohn
 „ alle Gefehrde; und dem Land Uri zu ewigen Zei-
 „ ten gehorsam und gewärtig zu seyn, allen ihren
 „ Geboten, allen ihren Ordnungen, und Gesäzen,
 „ ohne alle Widerred, auch hinfüro an keine andere
 „ Herrschaft nimmermehr zu gehulden, geloben nach
 „ schweeren, sondern deme zuwiderstehn mit Leib und
 „ Gut nach allem ihrem Vermögen, wo sie von dem
 „ Land Uri immert wurden unterstanden getrennt zu
 „ werden, sondern deme, als vorsteht, mit allem ih-
 „ rem Vermögen davor seyn. Und ganz allem Für-
 „ neh-

„ nehmen, so das Land Uri mit ihnen der Landschaft
 „ Liffenen fürnähmt gehorsam zusehn, ohne alle Wie-
 „ der-Red. „ Diese Eidsformul ist in dem Statuten-
 Buch von Livenen enthalten.

Im Jahr 1480. den 3ten Merz erfolgte erst von dem Erzbischoff und dem Dohm-Capitel von May-land die förmliche Investitur des Stands Uri über Livenen, in gänzlicher Entsagung aller weltlichen Rechten des Capitels, und in ewiger Erbbelehnung mit der Collatur aller geistlichen Pfründen; worzu 1487. Pabst Innocentius VIII. seine Bestätigung ertheilte. Von welcher Zeit an Uri in dem Besiz der Landsherrlichkeit über Livenen immer geblieben ist. Der von diesem Stand zur Regierung und als Representant der Hoheit für 3 Jahre abgeordnete Landvogt hatte keine Verpflichtung im Thal beständig zu residiren, bis solches durch einen Landsgemeind-Schluss No. 1660. erkennt, die Regierungszeit auf 4 Jahre gesetzt, und ihm eine Wohnung nebst einigen Gütern im Flecken Faido angewiesen wurde.

Die Livener hatten immer ein tiefes Gefühl für die Freyheit, sie hatten auch schöne Vorrechte, und grossen Einfluß in die Rechtsübung ihres Lands, zumahl die Civil-Streitigkeiten von ihrem ordentlich drem mahl des Jahrs unter dem Vorsiz des Landvogts sich versammelnden Rath beurtheilt, und eine Volksversammlung oder Landsgemein zu Besetzung ihrer Landsvorgesetzten und Beamteten gehalten werden durfte. Sie erhielten sogar No. 1713. durch Vermittelung des Stands Schweiz, von ihrer Landshoheit, daß diese ihnen versprach, sie in Zukunft nicht mehr Unterthanen zu nennen, sondern sie mit dem Titel liebe und getreue Mitlandsleute beehren zu wollen. Aber diese

diese guten Leute ließen sich Ao. 1755. von einer erhitzten Einbildungskraft, und allzu raschen Freiheitsliebe verleiten, unbesonnene und gefährliche Schritte gegen ihren so nachgebenden Landsherrn zu thun; welches diesen in die Nothwendigkeit setzte, die vorhin erzeigte väterliche Güte in Strafernst zu verwandeln, die ertheilten Freiheiten zurückzunehmen, und eine Landesordnung und Regierung einzuführen, auf welche das Volk keine nähere und gesetzliche Einwirkung mehr hat. Diese jetzige Verfassung muß nun natürlicher Weise die deutsche Denkensart im Land immer mehr begünstigen, und den italienischen Geist verdrängen.

Livenen ward in den mittlern Zeiten zu der Lombarden gerechnet, und stand unter der Herrschaft der Lombardischen Könige, denen es wichtig war, weil ein Paß durch dasselbe nach Deutschland über die Alpen gieng. Menge von Ueberbleibseln von Thürmen und vest. läßen die hin und wieder anzutreffen und mehr oder weniger zerstört sind, beweisen solches. Oben im Thal am Gotthard steht der sogenannte Lombardische Thurm, von dem noch der unterste Theil stehen geblieben. Ueber Airol sind noch die Fundamente von einer Festung des Königs Desiderius aus dem achten Jahrhundert, welche bey den Einwohnern Rocca del Re Desiderio heißt. Gegen über zwischen Nante und Piotta soll wieder ein Schloß von ebendemselben Herrn erbaut gestanden haben, wovon ebenfalls noch Spuhren vorhanden. Ein anders stand bey Quinto und bey Varenzo ein Wachtthurm, wie der am Gotthard ist, dieser und jener sind schlechtweg unter dem Namen Torre Lombardo bekannt. In der Gegend von Faido oder in dem mittlern Thal sind auch noch Anzeigen

gen übergeblieben von andern drey besten Plätzen der bey Polmenngo heist Torre de varefi, der bey Chisogna hat keinen besondern Namen, man hält ihn für den ehemaligen Gerichtsplatz, wo No. 1400 ein Landvogt gewohnt haben soll. Gegen über auf der westlichen Seite des Tizins stand ein Schloß, das vom Lombardischen König Antario von No. 584. sich herschreibt, und nicht weit davon über diesem im Gebirg sieht man Spuren von einem andern Thurm, den die Herzogen Visconti No. 1422. sollen angelegt haben. Bey der Bergenge über Giornico war der sogenannte Torre de Petrini. Zu Giornico selbst waren zwey Schlöffer, das ältere westlicher Seits, dessen Erbauung den alten Galliern, das andere östlicher Seits, dessen Anlegung dem Bischoff Atto zugebracht wird, und endlich bey Castellazzo unweit Ogazzo soll ein Steinhaufen seyn, der für ein Siegszeichen vom Julius Cäsar gehalten wird, dieß letztere aber habe ich selbst nie gesehen. — Die Lombardischen Thürme scheinen in einem planmäßigen Verhältniß und Entfernung von einander, mit der Absicht das Thal zu bewachen angelegt worden zu seyn, und sind immer unverdächtige Zeugen, und Beweise, daß Livenen schon in alten Zeiten seiner jeweiligen Herren Sorgfalt würdig geachtet worden seye.

Die Einkünfte des Landsherrn aus diesem Thal.

Ob schon vermal Livenen dem Stand Uri unbedingt unterthan ist, so sind dennoch die Schweizer Staaten nicht gewohnt, ihre Unterthanen mit star-

ken

Ten Auflagen zu beschwehren. Die Einkünfte, welche der gütige Landsherr aus Livenen ziehet sind sehr unbeträchtlich für den Staatsseckel. Der mittelbare Genuß für die Beamteten ist bey nahe grösser. Die ganze Landschaft zahlt nur 120 *Er.* jährlichen Tributs nach Uri. Und wann die Gesandten zu Beurtheilung der Apellationen hinkomen, so muß das Land ihnen 14 Dukaten an die Reisekosten überreichen. Dieses sind alle ordentlichen Abgaben, welche das Land zu bezahlen hat. Daneben hat ein Landvogt in dem Thal sein Einkommen aus demselbigen. Die alljährlichen Gesandten ziehen für ihre Personen rechtmässiger Weise mehr als die Reise sie kostet. Der Landschreiber kann seine Haushaltung aus seinen Gefällen erhalten. Am grossen Zoll am Platiser wohnt ein Beamteter, der seine gute Nutzung ziehet, und nach für manche andere Haushaltung des freyen Landmanns von Uri, fällt aus dem unterthanen Land auf allerley Weise, und durch allerley Verkehr ein schöner Nutzen ab. Der Zoll, welcher bey der Vergenge am Platiser gehoben wird, ist sehr beträchtlich, und trägt dem Staat immer mehrere tausend Gulden ein.

U. 245

Neben jenem dem Landsherrn zukommenden Zoll, sind noch andere Abgaben eingeführt, welche aber grösstentheils nur die fremden Personen und Waaren betreffen. Die eine Abgab heist Rottura, deutsch Bruchgeld, welches vom Wintermonat bis Mitte May von jedem Pferd, der Gemeind Nivol bezahlt werden muß, welches von dort über den Gotthard gehet. Die Umkosten werden daraus bezahlt, welche diese Gemeind auf die Bahnung des Wegs durch jeden neugefallnen Schnee verwenden muß. Die andere Abgab ist ebenfalls ein Weg-Geld, und heist Sorleiti,

leiti, ein vermuthlich aus dem deutschen Fuhrleitung, oder Fortleitung verstimmeltes Wort. Diese Abgab beziehen nur die Gemeinden, durch welche der Paß geht und in welchen Susten angelegt sind; nemlich Nìrol, Quinto, Prato, Faido, Chigiogna und Giornico. Die Säumer sind solche Abgab von allem führenden Kauffmannsgut an jedem Ort zu entrichten schuldig, auf jedes Stuck ungefehr 6 Quattrin (*) je nach Beschaffenheit oder dem Werth der Waar. Diese Abgab sollte lediglich zu Unterhaltung und Verbesserung der Landstrasse in jeder Gemein verwandt werden, aber es fällt davon freylich auch mancher Quattrin neben den Weg hin, ohne daß dieser verbessert werde; weil es überall Leute giebt, welche den eigenen dem gemeinen Nutzen vorziehen. So wenig diese Abgab scheint, so beträchtlich ist sie, wann alles zusammengerechnet wird, und könnte die Landstrass gar wohl daraus verbessert werden, da der Landsherr aus dem grossen Zoll die festspieligsten Stellen des Wegs unterhält, wie z. B. das Stuck bey Stalvedro unter Nìrol — die gefährliche Kluft am Platifèr mit 3 Brücken, und die Steig Biaschina unterhalb Giornico.

Der Ursprung dieser Fuhrleitung ist sehr alt, man findet davon schon Erwähnung in Urkunden vom Jahr 1481. — Und der Landsherr hat die Beziehung dieses Weggelds zu verschiedenen mahlen zugesichert, und sogar in den Statuten erlaubt, daß jede Gemein, im Verweigerungsfall, die Saumpferde anhalten, und bis der Säumer die Fuhrleitung bezahlt, solche im Arrest behalten möge.

Ehe:

(*) Vier Quattrin machen ein Soldo. 20 Soldi = Lira.
Ein Lira aber beträgt 18 deutsche Kreuzer.

Ehedem thaten die Thalkente als Miliz dem Lobl. Stand Uri gute Dienste — wie z. B. im Jahr 1712. bey jener unglücklichen Gährung einicher endsgenössischen Freystaaten. Sie hatten auch ihre ordentlichen Musterungen und ihren Miliz-Stat. Allein nach den im Jahr 1755. in Livenen entstandenen Unruhen, geraubte der Landsherr das Thal der Ehre sein Land selbst beschützen zu dürfen, und wollte seinen Unterthanen diesfalls nicht mehr das vorige Zutrauen schenken. Der höchste Gewalt aber auf der Landsgemeind zu Altorf im Jahr 1781. versammelt, begnadigte Livenen wieder mit der Erlaubniß das Gewehr tragen zu dürfen, und bey der Gewild-Jagd davon beliebigen Gebrauch zu machen.

Kirchliche Einrichtungen. Eittliche Anstalten.

Das Livener-Thal steht in Kirchen-Sachen unter dem Erzbischoff von Mayland, welcher beständig in dem Thal selbst und zwar in dem Seminario zu Pollegio einen Vicarium hält, der nicht nur die geistlichen Angelegenheiten von Livenen sonder zugleich auch der beyden angränzenden Thäler Bellenz und Revier mit Vollmacht besorgt, so daß diese von Mayland entfernten Landschaften nicht nöthig haben dorthin zu reisen, um ihre Angelegenheiten zu betreiben. Dieser Erzbischöfliche Vicar, der zugleich auch Rector des Seminarii ist, hat deswegen den Titel Vicario generale arcivescovile e Provvisatore delle tre valli, und hat noch andere Vicarios unter sich.

In der ganzen Landschaft ist kein anders als das Kapuzinerkloster zu Faido, und das von diesem unabhängliche Hospitium auf dem Gotthards-Berg.

Ehedem hatte der Humiliaten-Orden so wohl zu Gionico als zu Pollegio einen Sitz, beyde aber sind schon längst und zum Theil noch vor der Aufhebung dieses Ordens abgeschafft, und aus dessen Einkünften die Lehranstalt zu Pollegio errichtet worden, hwie wir hernach melden werden.

Der Gottesdienst wird also von Weltgeistlichen versehen, die in Pfarrer und Capellane eingetheilt sind. Die kirchliche Einrichtung und Abtheilung der Pfarren hat mit der bürgerlichen Eintheilung des Lands keine Verbindung. In einer Vicinan^z sind mehrere Pfarren und Caplanen enthalten. Um einen deutlichen Begriff von der Anzahl der im Amt stehenden Geistlichkeit zu geben, will ich alle hier benennen.

Die Vicinan^z Nirolo hat forderst 2 Pfarrer des Dorfs selbst, und einen Caplan, welche drey zu Nirolo ihren Sitz haben. Daneben ist ein Caplan zu Maderan — einer zu Fontana — einer zu Nante, welche unter den Pfarrern zu Nirolo stehen, und von dieser Pfarr in allem abhängig sind. Zu Brugiasco, Albinafca und Bedrina sind zwar Capellen oder Betthäuser, es stehen aber keine eigene Geistliche dabey.

Zu Quinto sind auch 2 Pfarrer, sodann ein Caplan zu Deggio, einer zu Piotta, einer zu Ambri, einer zu Altanca, einer zu Catto, einer zu Ronco. Unter Ambri, Varenzo mit Casa nuova, Lurenco mit Catto, Arnorenco mit Quinto haben nur Capellen aber keine Geistliche dabey.

Die Vicinan^z Faudo ist in 4 Pfarren abgetheilt, Faudo selbst hat einen Pfarrer und einen Caplan. Mairengo einen Pfarrer. Osco hat auch einen Pfarrer und einen Caplan der aber zu Freggio wohnt. Calpiogna einen Pfarrer. Gewisse Angelegenheiten haben die-

diese gemeinsamlich zu versehen, in gewissen Geschäften aber handelt jeder für sich.

Zu Giornico wohnen auch 2 Pfarrer, und 3 Capläne bey so vielen verschiedenen Capellen.

Chironico hat 2 Pfarrer und einen Caplan.

Prato ist in drey Pfarren abgetheilt. Ein Pfarrer wohnt zu Prato selbst, sein Caplan aber zu Fiesso. Der andere Pfarrer wohnt zu Dalpe. Der zu Bedretto heißt nur Caplan, verrichtet aber dennoch alle Kirchengeschäfte und hat die Seelsorg, indem dieser Ort eine eigene Vicinanz ausmacht, nur in Kriegszeiten trägt es mit Prato und Dalpe den achten Theil der Beschwerden; sonst hat Bedretto in vielen Dingen seine eigenen Rechte.

Chigiogna enthält auch 4 Pfarren. Dieser Ort für sich selbst hat einen Pfarrer — zu Rossara wohnt einer, der seinen Caplan zu Molare hat. Zu Calonico ist auch ein Pfarrer, und zu Brugiasco dem jenseits des Bergs im Thal Blegno gelegnen Dorf. Chigiogna und Rossara machen, wenige Angelegenheiten ausgenommen, zusammen eine Gemein aus, und Calonico ist mit Brugiasco näher verbunden. Diese beyde Gemeinden begreifen alles Land, das dies- und jenseits des Gebirgs zwischen dem Tizin und dem Blegno Fluß liegt. Daher die Einwohner von Brugiasco, welches ganz im Vollenzer-Thal liegt, wann sie nicht fremden Boden betreten wollen, durch keinen andern Weg zu ihren Mitlandleuten ins Livenner-Thal kommen können, als wann sie über das hohe und steile Gebirg gehen, vermittelst dessen allein beyde vorgenannte Dorfschaften zusammenhangen. Wie und warum Brugiasco immer zu Livenen gerechnet worden seye, ungeachtet es in einem ganz andern Thal

N 2

liegt,

liegt, und von der Natur selbst gesöndert zu seyn scheint, ist unbekannt, nur so viel gewiß, daß schon in einer alten Urkunde vom Jahr 1220 diese Dorfschaft zu dem Livener-Thal gezehlt, und als damit untrennbar verbunden angesehen worden seye.

Die unterste Gegend, oder sogenannte Vicinanza di Basso enthält 6 Pfarrenen und eben so viele Pfarrrer. Nämlich Pollegio, Bodio und Personico in der Ebne des Thals. Sobrio, Cavagnago und Anzonico aber auf dem Gebirg. Fast jede dieser Pfarrenen hat ihre abgesönderten Angelegenheiten für sich zu besorgen, und dann andere mit den in gleicher Vicinanza gelegnen Dorffschaften insgemein. In gewissen allgemeinen Landschaftssachen haben diese zusammen dann auch noch einige Verbindung mit Giornico — es wär aber allzuweitläufig die verschiedene Einrichtung dieser Gemeinden anzuführen, schon das erwöhte mag manchen Leser allzuweitläufig dunken. Nur füge ich noch hen, daß in diesen Pfarrenen noch mehrere kleine Dörfchen und einzelne zerstreute Häuser und Höfe liegen, die zwar alle ihren eigenen Namen haben, das aber blos den Einwohnern bekannt ist, und da dieselbigen von keiner Erheblichkeit sind, so werden sie auch hier nicht angeführt.

Diese jezt erwöhten 25 Pfarrstellen und 19 Capläne werden alle von dem Rath zu Uri erwöht, welches mit beträchtlichen Kosten für die Geistliche begleitet, und eine grosse Beschwerd für sie ist — Die Pfründe der Pfarrrer sind indessen verhältnißmäßig von ziemlicher Ertragenheit, und werfen bis auf 2000 Fr. ab, womit die wenigen Bedürfnisse für eine einzelne Person in einem Land, wo weder in Kleidern noch

noch Geräthschaft viel Aufswand gemacht wird, schon befriedigt werden können.

Die Geistlichen, nachdem sie die Anfänge der Wissenschaften im Land selbst erlernt, setzen ihre Studien größtentheils zu Mayland fort, werden auch daselbst zu Priestern geweiht. Ihr Aufenthalt in einer so grossen Stadt, gewöhnt ihnen eine feinere Lebensart an, und macht sie zum gesellschaftlichen Leben im äussern angenehm. Mancher bekommt Neigung zu den höhern Wissenschaften, muß sie aber bey seiner Heimkunft ins Vaterland unbefriedigt lassen, weil er dort gar keine wissenschaftlichen Anstalten, auch keine Aufmunterung dazu in dem gesellschaftlichen Umgang findet. Die mannigfaltigen Geschäfte der Pfarrer in so zerstreuten Berggemeinden sind auch mit so viel körperlicher Mühe verbunden, daß das Studierzimmer die meiste Zeit unbesucht bleibt. In einigen Gemeinden sind zwar zwey Pfarrer, also die gewöhnlichen und ordentlichen Geschäfte derselbigen unter sie dem wöchentlichenkehr nach vertheilt, daher sie Portzionarii heissen. Für die ausserordentlichen Geschäfte aber ist keine Abtheilung; welcher von ihnen zu den Kranken oder in andern geistlichen Bedürfnissen berufen wird, der kann sich denselben nicht entziehen. Ein jeder Pfarrer besitzt zwar eigne Grundstücke, die er nach Willkühr nutzen kann, dennoch ist das Einkommen für beyde Pfarrer vast gleich, da sie die zufälligen Einkünften brüderlich theilen.

Das gemeine Volk haltet es für seine Pflicht, alle Kinder lesen, etliche auch schreiben lernen zu lassen, obschon es an einigen Orten für die Kinder wegen dem tiefen Schnee, Rohheit der Wegen, und steilen Bergen sehr mühesam und beschwerlich, oft gefährlich

ist, wann sie weit nach dem Ort zu gehen haben, wo die Schule angeordnet ist — dieselbe wird nur im Winter gehalten, so bald der Frühling anrückt, und über den ganzen Sommer bis zum Wintermonat sind die Kinder von 10 bis 14 Jahren beschäftigt, die Ziegen zu hüten, und sie auf die abgelegensten und gefährlichsten Klippen zur Weid zu treiben. Wann sie aber in mehrern Wintern lesen gelernt, so ist hernach gar kein Anlaas für das Volk, das Lesen zu üben, da die Bücher in dem Haus des gemeinen Manns die allergroßte Seltenheit, und nicht einmal mit Andachtsbüchern jede Haushaltung versehen ist.

Das Schulehalten ist eine der eigentlichen, und ersten Pflichten der Capläne, und wo kein Caplan in einem Dorf ist, oder wo der Schüler zuviele wären für einen einzigen Lehrer, da giebt sich auch der Pfarrer mit dem Schulhalten ab, er ist aber von Amtes wegen dazu nicht eigentlich verbunden; blosses morales Gefühl, sich zum besten seiner Gemeinde zu verwenden, wo und wie er kann, treibt ihn dazu. Wo aber die Häuser gar zu entfernt von dem Ort sind, in welchem Schule gehalten wird, da laßt sich etwann ein des Lesens wohlkundiger und geübter Bauer oder Bäuerin zum Unterricht der Jugend in dem Lesen brauchen. Wer seine Kinder zu einem Beruf bestimmt, in welchem die Rechenkunst ihnen nöthig, der findet auch Gelegenheit solches sie erlernen zu lassen, bey irgend einem Geistlichen. Bey allem dem aber, und weil weder besondere Verpflichtung von Seite des Landmanns, seine Kinder zur Schule zu schicken, noch eine pflichtmäßige Verbindlichkeit zur Aufsicht von Seite der geistlichen Obern, noch irgend eine wirksame Aufmunterung, noch Uebung für die erwachs-

wachſene Jugend iſt, noch Fabriken im Land ſind, welche den Geiſt des Volks erwecken, den Verſtand ſchärfen, die Erſündſamkeit, und das Streben nach mehrerer Vollkommenheit unterhalten, ſo bleibt das gemeine Volk bey allen ſeinen ſchönen Fähigkeiten doch in einer glücklichen Unwiſſenheit ſtecken.

Für diejenige Jünglinge, welche über das Noth des Bauernſtands hinaussſehen, und die Einfalt des Hirtenlebens mit einer andern Berufsart vertauſchen wollen, oder welche etwann zum geiſtlichen Stand beſtimmt ſind, ſind zwen Lehranſtaltten dermal im Thal angeordnet, die eine iſt ſchon alt, und heiſt das Seminarium zu Pollegio, von deſſen Uſprung, und Einrichtung mir Herr Roſſi gewesner Rector daſelbſt und Erzbischöflicher Generalvicar für die 3 Thäler, folgende Nachricht ertheilt hat.

„Zwiſchen dem Dorf Pollegio und Paſquèi in etner annuthigen Ebene unmittelbar am Fuß deſſenjenigen hohen Felsbergs, auf welchem in alten Zeiten unächte Diamanten ſollen gefunden worden, welcher am Eingang des Bolenzer-Thals ſteht, nicht fern von dem Breun-Fluß (Bregno) ſtand ehemals ein Hoſpiti-um und Probiſten des Humiliaten-Ordens, welcher im Jahr 1570. aufgehört worden iſt. In dieſe leere und verlaſſene Wohnung beſchloß der Cardinal-Erzbischoff Carl Borome von Mayland mit Genehmigung der Landſhoheit von Uri, einen General-Vicar für die 3 ſeinem Biſtum unterworfenen Schweizer-Thäler, nämlich Livenen, Revier, und Vellenz, zu ſetzen, der zu Beſorgung der kirchlichen Angelegenheiten dieſer Gegenden und zum Vortheil derſelben, ſeinen beſtändigen Aufenthalt haben ſollte. Dieſer zum Beſten ſeiner Kirche ſo geſchäftige Prälat, dem die Er-

leuchtung seiner Heerd in geistlichen Dingen außerordentlich am Herzen lag, und der allenthalb, wo er nur konnte, Lehranstalten für die damals des Unterrichts sehr bedürftigen catholischen Schweizer, errichtete, gieng mit dem Gedanken um, zu Pollegio zugleich auch eine Schule anzulegen und die Leitung derselben seinem Vicar zu übergeben, er starb aber ehe dieser Entwurf zu Stand kam. Der hohe Stand Uri ließ inzwischen diesen Plan nicht ganz in Vergessenheit fallen, sonder wünschte dessen Ausführung auf die Einkünften der abgegangenen Probstey zu gründen, und überließ dem Cardinal-Erbischoff Friedrich Borome den Entwurf seines Vorfahren völlig zu Stand zu bringen, welches den 5ten Heumonath 1622. wirklich geschah. Die Probstey hatte ungefähr 200 Thaler Einkünfte theils an Getreid, theils an Wein, und diese wurden zum unentgeltlichen Unterhalt einiger Jünglinge aus Livenern in Speis und Trank, Unterricht und Wohnung angewiesen, deren Anzahl auf fünf festgesetzt ist; das alte Gebäud ward erweitert, und zu einer Schule und Kosthaltung eingerichtet. Bey der Stiftung dieses Seminariums ward festgesetzt, daß wann sich die Einkünften desselben aufheben würden, alsdann noch mehrere und so viele Schüler unentgeltlich sollten unterhalten werden, als die Einkünften ertragen mögten. Bald nach der Stiftung wurden nicht bloß die fünf Livener, sonder noch andere deutsche und welsche Schüler aufgenommen, welchen aber Kost- und Lehrgeld zu bezahlen anbedungen wurde, damit aus diesem Kostgeld die Anstalt sich besser erhalten, und die zahlenden Schüler, den Unterhalt derer so nichts zahlen, erleichterten. Wann nun einer der 5 Plätze ledig wird, so zeigen die Pfar-

rer

rer solches ihren Gemeinden an, welche alsdann diejenigen Knaben, welche aufgenommen zu werden wünschen, zu dem Rektor hinschicken, der dieselbigen ihrer Fähigkeit halber prüft, sein diesfälliges Befinden nach Mayland an das sogenannte Seminario Maggiore einberichtet, durch welches solches an den Erzbischoff gelangt, welcher dann den würdigsten zu diesem Alumnat ernennt. Wer darin aufgenommen werden will, muß 12 Jahre alt seyn, und Bürgerschaft stellen, daß er ein Priester werden und keine Pfarrestell in Livenen ausschlagen wolle, zu der er rechtmäßig berufen wird. Sollte ein Jüngling mit der Zeit seine Gedanken ändern und kein Geistlicher werden wollen, oder wann er wegen übel verhalten ausgestossen werden müßte, so müssen seine Bürgen für seinen Unterhalt so lang er in dem Seminario gewesen, bezahlen und alle seinethalb verursachte Kosten ersetzen.

Schon seit langer Zeit schlägt das Seminarium nichts für, daß daraus über die bestimmten fünf noch mehrere in freyer Kost erhalten werden könnten, im Gegentheil hat diese kleinere Lehranstalt von der höheren in Mayland, mit der es verbunden ist, vast alle Jahr einen Zuschuß nöthig. Gemeiniglich sind 8 bis 10 Fremde und Einheimische hier in Pension, monatlich zahlt einer ungefähr 30 Kr. mayländische Währung, das Kostgeld ändert jedoch ab, je nachdem in einem Jahr die Lebensmittel theuer oder wohlfeil sind. Zwischen den Kostfreien und den Kostgängern wird in Speis und Wohnung kein Unterschied gemacht, sie werden in allem gleich gehalten, nur müssen die Kostfreien immer geistlich gekleidet gehen, die zahlenden Kostgänger aber, gehn wie sie wollen.

Die Verwaltung der ganzen Stiftung steht unter der Obergewalt des erwähnten höhern Seminariums zu Mayland, demselbigen werden die Rechnungen eingegeben, und dem Erzbischoff zur Bestätigung vorgelegt. Nach der Meinung des Rektors hat die Hoheit von Uri gegenwärtig keinen andern Einfluß mehr in diese Lehranstalt, als nur den Landesherrlichen Schutz.

Unter dem Rektor ist aus der Gesellschaft der so genannten Oblaten hier ein einziger Lehrer, welchen die Congregation der Oblaten von Mayland mit Vorwissen des Erzbischoffs hinordnet. Dieser speiset mit dem Rektor, der die Wirthschaft des Instituts besorgt, gemeinschaftlich; der Rektor hat neben dem freyen Tisch und geräumigen Wohnung 300 Lr. zu seiner Kleidung — der Lehrer aber nur 150 Lr. Er lehrt die Grammatik, Rhetorik und die Humanität. Die Schüler sind so wohl während der Schule, als bey der gemeinsamen Tasse und in ihren Ergözungstunden unter den Augen des Lehrers — alle Stunden des Tags sind ihnen vorgezeichnet, wie sie solche zubringen sollen, und alle Vorschriften zielen auf den Stand, zu welchem die Kostfreyen bestimmt sind. Am Donnerstag und an den Feiertagen wird keine Schule gehalten. Die Urlaub fangt mit Mitte des Heumonats an und dauert bis anfangs Wintermonats, in welcher Zeit die Schüler, auch die Kostfreyen nach Hause gehen und die Eltern besuchen dürfen.

Dieses Seminarium zu Pollegio hängt mit dem grossen zu Mayland zusammen, so daß die Jünglinge aus jenem in dieses befördert werden, und die fünf welche zu Pollegio freye Kosthaltung genossen, auch zu Mayland auf gleiche Weise in Fortsetzung
ih-

ihrer Studien und bis zu Vollendung derselbigen unentgeltlich in gemeinsamer Wohnung und Tafel mit mehreren andern erhalten werden. Auf solche Weise genießt auch Livenen von den großmüthigen Lehranstalten, welche der heil. Boromé zu Aufklärung der Jugend in der katolischen Schweiz zur Zeit der überhandnehmenden Erleuchtung der Reformirten, angeordnet, und womit er viele aus der Unwissenheit gezogen hat, die damals noch an vielen Orten herrschte. Barome that in dieser Absicht besonders für die Schweizer viel, um dem Verfall der Geistlichkeit aufzuhelfen, ihre Sitten zu verbessern, und edlere Begriffe von den Berufspflichten eines Pfarrers beizubringen, als man sonst zu haben gewohnt war. Ihm haben die italienischen Schweizer das Seminarium zu Pollegio, die Förmung dessen zu Ascona, die Stiftung des grossen Seminariums zu Mayland, vornemlich aber die Anlegung des sogenannten Schweizer-Collegiums in dieser Stadt zu danken, an welchem alle katolischen Schweizer auch die Bündtner Theilnahmen, indem 48 Schweizer-Jünglinge, die sich dem geistlichen Stand widmen unentgeltlich und völlig kostenfrei bis zu Vollendung ihrer Studien erhalten werden, wovon bey einer andern Gelegenheit mehrers.

Die andere aber weit geringere Lehranstalt in Livenen ist zu Faido erst seit drey Jahren in dem Capuziner-Kloster eröffnet. Ehedem hatten diese Mönchen nichts mit der Schule zu schaffen, und bey allen ihren regularen Geschäften dennoch viel müßige Zeit; daher man hin und wieder im Land dies anseing zu empfinden und zu wünschen und ihnen selbst zu verstehen gab, daß sie mit Eröfnung einer Schule dem Thal eben so grossen und wesentlichen Nutzen bringen könnten,

ten, als mit ihren übrigen religiösen Verrichtungen. Sie sahen diese Wahrheit ein und sahen sich zugleich verpflichtet ihre Bequemlichkeit dem gemeinen Besten willig aufzuopfern; der jetzige ehrwürdige Quardian Albertini beförderte nach seinen grossen Einsichten nach möglichsten Kräften die Erziehung des allgemeinen Wunsches und gab bereitwillig Hand zu der Eröffnung einer Schule für alle und jede Knaben in Livenen, welche sie besuchen wollen; und wirklich wird darinn Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, auch in der lateinischen Sprach, und in der Religion gegeben, und es ist aller Anschein vorhanden, daß die jetzigen edeldenkenden Beförderer es mit der Zeit noch weiter bringen und das Kloster noch viel nützlicher dem Land werden dürfte, als es gegenwärtig ist.

Auf solche Weise hat diese Landschaft Anlaß genug so viele Söhne studieren zu lassen, als zu Besetzung ihrer Pfarrstellen nöthig sind, bey mehrern Lehranstalten würden nur mehrere aus dem Arbeitsstand ausgehoben, welche in der Folge bey aller mehrern Wissenschaft in einem Land ohne Fabriken und Handelschaft ihrem verfeinerten Stand keinen angemessenen Unterhalt fänden.

Von den Feiertagen der Heiligen ist der St. Gotthardts-Tag der wichtigste, weil dieser der Schutzheilige der ganzen Landschaft ist.

Der Zehenden, diese erste und alte Abgab eines Lands zum Unterhalt derer die vom Altar leben, ist in Livenen so viel als unbekannt. Man kann die ganze Landschaft zehendfrey nennen, obschon in einigen Gemeinden von dem Roggen eine kleine Abgab dem Pfarrer des Orts bezahlt wird, die aber kaum der fünfzigste Theil von dem ist, so das Land herfür

fürbringt. In den meisten Dorffschaften hingegen ist auf die Güter nicht die geringste Auflag gelegt, die dem Landsherrn, oder der Geislichkeit oder irgend einem Privaten müsse entrichtet werden, wohl aber haben die Genossen einicher Gemeinden ziemliche Kosten sammenzuzahlen, welche die Erhaltung ihres Gemeinguts, oder die Abtragung des mit Rechtshändeln oder andere zufälligen Ausgaben auf sich geladenen Kosten, erfordert.

In Ansehung der Begräbniß gehen die Livener von der italienischen Art ab, nach welcher die Todten in die Gewölber unter den Kirchen beygesetzt werden, sie halten sich dießfalls an der deutschen Uebung und begraben die Leichen auf ordentlichen Kirchhöfen in die Erde, daher die Kirchen reinlicher und gesünder sind, als im übrigen Italien. Nur die Geistlichen haben in den Kirchen ihre Begräbnisse. Von den Kirchen-Gebäuden habe ich nichts besonders anzumerken, als daß die Kirche zu Villa im Bedreter-Thal wegen der Gefahr der Schnee-Lawen, denen dortige Gegend ausgesetzt, sehr niedrig gebaut ist, und der Glockenthurm an der Bergseite ein fünftes Eck hat, um damit die anlauffenden Lawen zu zertheilen und unschädlich zu machen. Der Schade, welchen No. 1695, der Schnee hier angerichtet, da eine Lawen die ganze Pfarrkirche mit einichen Benachbarten Häusern einwickelte und fortriß, lehrte die Einwohner diese nothwendige Vorsicht.

Zu Madran und Pollegio, also oben und unten im Thal, sind Häuser, in welchen sich mehrere Personen zusammen begeben können, um die sogenannten geistlichen Uebungen vorzunehmen.

Wie

Wie die Stunden in der italienischen Schweiz gezählt werden.

Es wird nur bloß in 6 Dorfschaften eine öffentliche Uhr auf dem Glockenthurm gehalten, nämlich zu Nivol, Brugnasco, Quinto, Faido, Giornico und Bodio, und nur zu Nivol werden nach deutscher Art die Stunden gezählt — in den übrigen Orten berechnet man die Tagszeit nach italienischer Weise, es hält sehr schwer hierin eine Abänderung zu treffen, wann man sich an die eine oder andere Art gewöhnt ist, so bleibt man gern dabei, und weil in der ganzen welschen Schweiz die italienische Zeit-Rechnung in Übung ist, so will ich hier einen Begriff von dem Unterschied der deutschen und welschen Art die Stunden zu zählen, aus mehrern Schriftstellern, welche dieses klar zu machen suchten, zusammenziehen.

Benige Hauptstädte nämlich Turin, Parma und Florenz, ausgenommen, zählen die Italiener ihre Stunden ganz anders als in Deutschland und Frankreich, und dieses setzet den Reisenden oft in Verwirrung, bis er sich dessen gewöhnt ist. Sie zählen sie nach der Art, wie die Juden und die Athenienser ehemals zählten, und heut zu Tag noch die Chineser. Sie zählen nämlich Tag und Nacht zusammen vier und zwanzig Stunden nach einander fort, fangen eine halbe Stund nach Untergang der Sonne also von einem Abend an, und fahren fort bis an den folgenden Abend. Es schlägt 24 Uhr, oder, wie man es durch ganz Italien nennt, Ave Maria — wann die Nacht da ist, wann man nichts mehr zu lesen sieht, oder so bald man bey heller Luft die Sterne zu sehen anfängt. Die Einrichtung der italienischen Uhrtafel
oder

oder des Zeit Zeigers ist verschieden, an den meisten Orten ist die Stundentafel in 12 Stunden eingetheilt wie bey uns, die Glocke schlägt auch nur bis auf zwölf, wann aber die ersten zwölf Stunden vorbei sind, und es wieder eins schlägt, so zählt man die vorigen 12 dazu und spricht es hat dreyzehn Uhr geschlagen, wanns nach der ersten Hälfte des Tags achte schlägt, spricht man, es schlägt zwanzig Uhr und so fort. Ehe man also die Uhr zählen kann, muß man allemal vorher denken in welcher Tagszeit man sich ungefähr befinde. An einigen Orten sind die Zeittafeln nur in 6 Theilen eingetheilt, dabey muß man noch mehr im Kopf nachrechnen, wann man darauf kommen will, wie viel die Uhr schlage. In dem ersten Viertel der Tags- und Nachts-Zeit zählt man bis es sechs schlägt in der natürlichen Ordnung fort, wann es aber das erste mal 6 geschlagen hat, oder das erste Viertel der 24 Stunden vorbei ist, so zählt man jeweilen bis auf die Hälfte der 24 Stunden, so oft es schlägt, noch 6 dazu — wanns das andere mal 6 geschlagen, so zählt man so oft es schlägt noch 12, und wann es das dritte mal 6 geschlagen hat, so oft es schlägt noch 18 dazu — also wann es nach dem dritten Sechs 3 schlägt, spricht man, es hat 21 Uhr geschlagen. So verwirrend diese Rechnung scheint, so kann doch ein jeder einfältige Bauer, der sich von Jugend auf daran gewöhnt hat, eben so wohl daraus kommen, wie wir aus unserer Zeit-Rechnung.

Wann nun die Nacht zehn Stunden dauert, und der Tag 14 Stunden lang ist, so spricht man, die Sonne gehe um 10 Uhr auf, und es sene um 17 Uhr Mittag. Mittag und Mitternacht, welche bey den Deutschen den Anfang und das Mittel des Tags machen,

chen, stimmen bey den Italienern mit ihnen nur alsdann überein, wann Tag und Nacht gleich ist — Mittag ist es alsdann um 18 Uhr, und die Sonne geht ihnen um 24 Uhr unter, wann die Deutschen 6 Uhr zehlen. Da nun der Untergang der Sonne alle Tage anderst fällt, so sieht man leicht, daß Mitternacht und Mittag jeden Tag dem nächst vorhergehenden Untergang der Sonne näher oder weiter davon entfernt seyn müssen, als den andern Tag. Von der Zeit, da Tag und Nacht gleich sind, bis zum Anfang des Winters, wird das Stück des Tageskreises der Sonne, das unter dem Horizont liegt, von Tag zu Tage grösser, sie braucht also von Tag zu Tag mehr Zeit bis zur Mitternacht, und wann also eine Stund nach ihrem Untergang Eins gezehlet wird, so zehlet man um Mitternacht immer mehr und mehr, bis die Sonne vom Steinbock wieder aufwärts steigt, die Nächte kürzer werden, und es also die folgende Nacht um Mitternacht weniger an der italienischen Uhr ist, als die vorhergehende.

Hieraus sieht man also, daß die italienischen Stunden auf astronomische zu bringen, die Polhöhe eines Orts, und der Stand der Sonne gegeben seyn muß, wann man daraus findet, welche Zeit die Sonne nach unserer Uhr untergeht und dann von dieser Zeit nach der italienischen Uhr zu zehlen anfängt; so wird eins leicht in das andere verwandelt. Wo man z. B. in Italien die Polhöhe 44 Gr. angiebt, da zehlet man den 1. Jenner um Mitternacht 7 Uhr 7 Min. die Sonne geht um 14 Uhr 14 Min. auf, und um 19 Uhr, 7 Min. hat man Mittag. Das ist, die Sonne braucht diesen Tag 7 Stund 7 Min. vom Abend-Horizont in das untere Theil des Mittelfreises, und

und eben so viel von da wieder herauf an den Morgenhorizont zukommen. Weil also die Nacht 14 Stunden 14 Min. lang ist, bleiben für die Länge des nächstfolgenden Tags 9 Stunden 46 Min. übrig, deren Hälfte 4 St. 53 Min. zu der Zeit gerechnet, welche die Italiener beim Aufgang der Sonne zählen, den Mittag um 9 Uhr 7 Min. giebt.

Ein Fremder, der das erste mal in Italien kommt, sieht das natürliche und bequeme dieser Gewohnheit nicht so geschwind ein, er findet es sonderbar, daß der Mittag nicht immer im ganzen Jahr auf ebendieselbe Stund fallen soll, dennoch hat diese Stunden-Rechnung auch viel Gründe für sich.

Diese italienische Stunden-Rechnung ist die aller-natürlichste. Dann ehe man die Uhren zur Bestimmung der Stunden erfunden, hätte wohl kein allen Menschen sichtbarer Punkt zur allgemeinen Bestimmung können angenommen werden, als das End des Tageslichts, bey welchem man von seinen Geschäften ablassen muß. Die Teutschen behaupten wohl ihre Art seye darin die bequemere, daß man nicht erst berechnen müsse um wie viel Uhr die Sonn Mittag mache, aber die Italiener wenden darauf ein, daß wir dagegen jeden Tag berechnen müssen, um wie viel Uhr die Sonne aufstehe und untergehe, welches für die gesellschaftlichen Einrichtungen weit wichtiger seye, als bloß zu wissen, wann die Sonn im Mittag stehe. Es war nicht an den vornehmen Leuten, welche einen Theil des Tags verschlafen, und während der Nacht ihre Spiele treiben, oder auf andere Weise sich unterhalten, für die bürgerliche Gesellschaft die Gebräuche festzusetzen, dieses waren nur die arbeitsamen

D

Leu:

Deute zu thun befugt, welche von ihrem Tagwerk ablassen, wann das Licht sich in Finsterniß verliert.

Es scheint uns lächerlich, wann der Italiener spricht es ist achtzehn Uhr, wann wir zwölf Uhr haben, aber dem Italiener kommts noch seltsamer für, wann wir im Winter, wann die Nacht einfällt sagen es ist 4 Uhr, und wann dies im Sommer geschieht alsdann sagen es ist 8 Uhr, für ihn, würde er sagen, seye es immer die gleiche Stunde, weil es die Stunde ist, in der die Menschen von der Natur zur Erhohlung von den Geschäften, zur Ruhe und zum Schlaf angewiesen werden.

Das unschickliche bey der italienischen Stunden-zählung ist, daß die Tage gar nicht gleich sind, in einem Land aber, das unter dem Aequator läge, würde diese wie alle übrigen Unschicklichkeiten verschwinden, und wär die italienische Stunden-Rechnung der teutschen weit vorzuziehn.

Bis man sich gewohnt ist, glaubt man immer, man müsse an der Uhr ändern, wann man den teutschen Zeiger zu der italienischen Zeit-Rechnung brauchen wolle, dies aber ist keineswegs nöthig, ein Reisender, der seine genaue richtig gehende Taschen-Uhr mit sich führt, kann, wann er aus der teutschen Schweiz in die italienische kommt, derselben ihren ungeänderten Gang lassen, wann er nach dem italienischen Zeiger seine Zeitabtheilung sich denken will, nur muß er sich angewöhnen alle Tage zu denken daß die natürliche Tageslänge ab- oder zunimmt, je nachdem es eine Fahrzeit ist, und nach Maassgab derselben muß er den Mittag nach dem kürzesten Tag täglich um einige Minuten in seinem Sinn früher denken,

und

und den Begriff davon am kürzesten Tag mit 19 Uhr, am längsten Tag aber mit 15 Uhr verbinden.

Der eigentliche Unterschied der teutschen und italienischen Stunden-Rechnung besteht also darin, daß die Teutschen den Tag von Mitternacht an rechnen, die Italiener aber seinen Anfang in den Sonnen Untergang: Wann wir also annehmen, daß die welsche Schweiz ungefähr die gleiche nördliche Breite wie Mayland habe (etwas verschieden muß sie freylich seyn) nämlich $45^{\circ} 25'$ so würde z. E. am 1sten Jenner der Mittag auf 19 Uhr 9 Min. fallen, weil die Sonne am 31sten Christm. um 4 Uhr 21 Min., nach unserer Art zu zählen, untergeht. Die Bettglocke, das Ave Maria, oder das Zeichen der angehenden Nacht fiel also auf 4 Uhr 51 Min. oder 7 Stunden 9 Min. vor Mitternacht. Es würde also in der welschen Schweiz um 7 Uhr 9 Min. Mitternacht, und zwölf Stunden darnach, folglich um 19 Uhr 9 Min. Mittag seyn.

Nach dieser Voraussetzung würde der Mittag, wann wir sprechen es ist 12 Uhr, in der welschen Schweiz auf folgende Weise mit den Stunden eintreffen, die ich zu mehrerer Bequemlichkeit in eine Tabell auf nachstehende Weise bringe.

Wann wir nach unserer Rechnung 12 Uhr haben, so ist es dort nach welschem Zeiger

den 1. Jenner.	19. Uhr 9. Minuten.
— 10. — —	19. — 3. — —
— 20. — —	18. — 54. — —
den 1. Hornung.	18. — 40. — —
— 10. — —	18. — 28. — —
— 20. — —	18. — 12. — —
den 1. Merz.	17. — 58. — —
— 10. — —	17. — 45. — —
— 20. — —	17. — 28. — —
den 1. Aprill.	17. — 9. — —
— 10. — —	16. — 56. — —
— 20. — —	16. — 49. — —
den 1. May.	16. — 24. — —
— 10. — —	16. — 13. — —
— 20. — —	16. — 1. — —
den 1. Brachmonat.	15. — 49. — —
— 10. — — —	15. — 44. — —
— 20. — — —	15. — 42. — —

Wann wir nach deutschem Zeiger 12 Uhr haben, so
ist es nach welschem Zeiger in der welschen Schweiz

den 1. Heumonat.	15. Uhr. 43. Minuten.
— 10. — — —	15. — 47. — —
— 20. — — —	15. — 56. — —
den 1. Augstmonat.	16. — 9. — —
— 10. — — —	16. — 20. — —
— 20. — — —	16. — 34. — —
den 1. Herbstmon.	16. — 52. — —
— 10. — — —	17. — 7. — —
— 20. — — —	17. — 22. — —
den 1. Weinmonat.	17. — 39. — —
— 10. — — —	17. — 53. — —
— 20. — — —	18. — 8. — —
den 1. Wintermon.	18. — 27. — —
— 10. — — —	18. — 39. — —
— 20. — — —	18. — 51. — —
den 1. Christmonat.	19. — 1. — —
— 10. — — —	19. — 7. — —
— 20. — — —	19. — 12. — —

So viel von der italienischen Uhr überhaupt. Was Livenen diesfalls besonders betrifft, so sind schon verschiedene Versuche gemacht worden die deutsche Stunden-Rechnung hier einzuführen, besonders zu Faïdo, man fand aber allemal seine Hindernissen, die nicht leicht konnten gehoben werden, weil sie in gewissen Vorurtheilen gegründet waren. Die Uhr auf dem Landvögtlichen Ballast zu Lauis ist nach deutscher Art eingerichtet, es hält sich aber niemand daran, als die deutschen Bewohner desselben.

Wohlthätige Anstalten. Menschenfreundliche Einrichtungen.

Von den Polizey-Einrichtungen will ich nur diejenige berühren, welche den Fremden interessiren können. Zur Unterstützung armer Reisender sind in der Landschaft Livenen verschiedene Spithäle angeordnet, welche jedem, der es verlangt, etwas zu essen geben, und die so keine bessere Lagerstatt zu bezahlen vermögen, unentgeltlich eine Nacht beherbergen, und an den Orten, wo die rauhe Witterung das Reisen für eine Zeitlang unmöglich machen, die Leute auch mehrere Tage behalten.

Von diesen ist der nothwendigste und wichtigste auf dem Gotthard selbst, in dem Bezirk der Gemeind Virol, wovon schon alles nöthige gesagt ist — In dem Umfang der gleichen Gemeind ist noch ein kleiner Spithal zu Vall, für diejenige welche nach dem Bündtner Land in das Medelser-Thal, oder durch dasselbige in das Vollenzer-Thal reisen.

Zu oberst in dem Bedreter-Thal bey dem Dörfchen all Aqua auf den Gränzen gegen Wallis ist
auch

auch eine solche Anstalt, wo die Armen Unterschlauf, Speis und Trant finden. Diese ist sonst unter dem Namen Runglen-Spithel den Deutschen bekannt, und dient denjenigen, welche nach Wallis, oder in das Formazzen-Thal und Fischen-Thal reisen. Die Einrichtung in demselbigen ist beynahе wie die auf dem Gotthard, es gehören verschiedene liegende Güter dazu welche dem Spithalhalter in Pacht gegeben werden, und worauf er die Bescheid, die armen Reisenden nothdürftig zu versorgen übernehmen, daneben noch etwas Pachtzinses an die Gemein Bedretto bezahlen muß, welcher auf den Unterhalt des Hauses verwendet wird. Der Spithalhalter bleibt aber selten das ganze Jahr dort, weil im tiefen Winter kein Paß über die dortigen Berge geht, so sucht er in der rauhesten Jahrszeit auch einen gesellschaftlichen Aufenthalt.

Zu Faïdo findet ein Armer auch wieder einen solchen Zufluchtsort, wo es ihn nichts kostet, und so kann ein Mensch wirklich durch die ganze welsche Schweiz, wo überall dergleichen Versorgungen anzutreffen sind, ohne Geld reisen, wann er sich nur mit der äußersten Nothwendigkeit begnügen kann, und ab der schlechten unreinlichen Lagerstatt nicht eckelt, die ihm an diesen Orten angewiesen wird.

Uebrigens hat sich das Bedürfniß dieser Zufluchtsörter in den heutigen Zeiten, wo man überall Wohnungen der Menschen antrifft, und ehrliche Leute, die ihrem Beruf nachgehen selten genöthigt sind, in diesen Herbergen anzusprechen, sehr verringert, und entsprechen also diese Anstalten dem ursprünglichen wohlthätigen und menschenfreundlichen Zweck nicht mehr ganz. Sie dienen dem Müßigang unnützer Ba-

*Non e
Aluna*

gabonden aufzuhelfen, das unsittlichste Bettelvolk sucht da seinen Unterschlauf, und man könnte sie für ganz überflüssig ansehen, wann sich nicht bisweilen der Fall ereignen würde, daß ein ehrlicher Reisender, der sich verirret, oder verspätet hat, oder vom schlechten Wetter aufgehalten wird, doch zuverlässig ein schützendes Dach da zu finden weist.

Ein Reisender, der Geld hat, über den Gotthardt hereinkommt, und seine Reise nach Italien fortsetzen will, findet überall die nöthigste Bequemlichkeit. Was er auf dem Gotthardt selbst zu erwarten hat, davon ist schon gehandelt worden — zu Nivol findet er in einem angenehmen Gasthof, reinliche Zimmer und Bether, gute Speisen, freundliche Bedienung, guten und auf vielfältige Erfahrung sich gründenden Rath, und hinlängliche Pferde zu Fortsetzung der Reis, wann er solche nöthig hat — Drey kleine Stunden weiterhin im Zollhaus am Platifer trifft man ebenfalls alles an was zu der Lebens-Nothwendigkeit, und Bequemlichkeit erforderlich ist — wieder 3 Stunden weiter zu Giornico ist man bestens bedient, auch kann man auf demselben Weg, nämlich zu Faido, nöthigen Falls einen Aufenthalt machen. Zu Pollegio findet man wenigstens freundliche Wirthsleute, und ein geräumiges Wirthshaus, so daß man sich in diesem Land gar nicht darf bang werden lassen. Nur fehlt in Krankheit der geschickte Arzt.

Einige Lands-Ordnungen.

Der Geist der Lands-gesähen zieht überall dahin, daß Leute und Güter im Land heysamen bleiben, und der einheimische Wohlstand ausschliessend den Fremden

den, befördert werde. Dessen zum Beispiel führe ich aus den Statuten von Livenen nur folgende an. § 45. „Wann einem Ausländischen eigen liegende Güter nach rechtem Erbfall zufielen, so soll derselb Fremde solche Erbgiüter in einem Jahr und Tag frist, nächst nachdem das ihm bekannt seyn wird verkauffen, bey Verliehrung des Guts, desgleichen wann einem Ausländischen liegende Güter fürgesetzt und also Pfandsweise zufielen, dieselben soll er auch in Jahrsfrist verkauffen, bey Verliehrung des Guts. „

§ 61. „Es soll keine Frau zu Livenen zur Ehe greifen, und heurathen einen fremden Mann ohne sonderbare Bewilligung ihres Vogts, und der nächsten Freunden oder des mehrern Theils der Freunden; und ob eine Frau dawieder thäte, die soll ihres Guts nicht mehr haben und beziehen, als viel den Vogt und die nächsten Verwandte bedunfft — und so viel mehr, ob eine solche Frau genossamen Recht in Alpen oder anders, soll sie dann von solchem genossamen Recht (Gemeintheil an Grundstücken) auch ganz gefallen seyn und solche verlohren haben, und soll ihr deswegen kein Recht gehalten noch Antwort gegeben werden. „

§ 75. „So ist verbotten, daß niemand zu Livenen soll liegende Güter einem fremden Ausländischen zu kauffen geben, noch versetzen, noch in einichen Weg verpflichten, bey Verlust des Guts, und ob es beschähe, sollen solche Käuf und Versetzungen ungültig und nichtig seyn. „

§ 82. „Es ist auch geordnet, daß ins künftigen fremden Gläubigern, welche nicht zu Livenen oder in dem Land Uri gesessen sind, Pfand sollen gegeben werden in Bezahlung ihrer Forderung, als wie einem Landmann zu Livenen, nämlich Viehe, Heu,

und anders (also nur Fahrnus) in der Schätzung eines billigen Preises aber ohne Zuthun des dritten Pfennings, wie sonst gegen einen Livener oder Urner in Übung ist. „ Da einem solchen um einen dritten Pfennig mehr Werth an Pfanden soll gegeben werden, als die Schuld ist. „

§ 92. „ Wann es sich begäbe, daß ein Landmann eine Schuld auf einen andern hätte, und dieselbige einem Fremden anweisen, übergeben oder vertauschen würde, so soll der Fremd nicht befugt seyn, von solcher angenommener Schuld wegen, des Schuldners Sachen zu sequestriren, sonder den Schuldner, wo er gefessen um die Bezahlung anlangen. „

§ 93. „ Wann aber ein Landmann eine Schuld auf einen andern Landmann, von einem Fremden an sich kaufte, oder vertauschte, oder in andere Weg ihm übergeben wurde, soll derselbig Landmann denjenigen, der solche Schuld kauft, ertauscht, oder sonst an sich gebracht hat, bezahlen mögen in der Form und Gestalt und in den Bedingungen, wie er der Schuldner den Fremden zu bezahlen schuldig war. „

Es darf kein Fremder der sich in dieser Landschaft angesetzt, mehr als ein Handwerk oder Gewerbe treiben — auch darf kein Fremder in dem Land Geld anliehen, sondern dieses ist den Landleuten von Uri und den Einheimischen des Thals selbst unter und gegen einander vorbehalten.

In den alten Statuten dieser Landschaft findet sich auch eine Verordnung wie das Recht bey Streitigkeiten unter Verwandten soll gebraucht werden, die in der ganzen ennetbirgischen Schweiz in Übung, und dem Natur Recht sehr angemessen ist, sie lautet also: „ Wann etwann zwischen Verwandten bis im

drit-

dritten Grad, um Haab und Guts willen Streitig-
 keit entstünde, oder um Sachen, so Ehren berühren
 möchten, sollen derselben nächst angehörige Verwand-
 te, um Wiederwillen, böß Exempel und groß Kö-
 sten zu vermeiden, sich einschlagen (ins Mittel legen)
 und die streitige Partheyen in der Gütigkeit vereinba-
 ren, und sollen die Partheyen schuldig seyn, jede ei-
 nen Schiedrichter von den nächsten Blutsverwandten,
 oder eine andere vertrauliche und taugliche Person zu
 erwählen, welche unverzüglich, nach aufgerichtetem
 Compromiß, auf angehörte Rechtsame des ein und
 andern Theils versuchen sollen, ihre Streitigkeiten
 durch einen gütlichen Spruch zu entscheiden; und
 wann die Schiedrichter in ihrer Meynung sich nicht
 vergleichen könnten, soll ein Landvogt Obmann seyn. „

Von den Polizen Verordnungen will ich nur die
 einige anführen, welche die Beybehaltung reiner und
 gesunder Luft zum Gegenstand hat. „ Wann Ross
 (Pferdte) umfielen oder abgiengen in dem Thal zu
 Pedretto, in der Nachbarschaft Frielz (Viro)l
 und von Frielz für unter bis zur Ablägscher-
 Brücke (Ponte Abiasco) soll man solches Ross, so
 abgegangen in kein Wasser werfen, vorbehalten in den
 Tizin, sondern man soll die alsobald verlocken oder
 verlocken lassen bey einer Buß. „ Diese Vorsicht ist
 um so viel nöthiger als der Südwind an den meisten
 Orten des Thals freyen Zugang hat, der ohnehin die
 Fäulniß sehr befördert — Es wär auch für die un-
 tere Gegenden der welschen Schweiz sehr zu wünschen
 daß dergleichen Verordnungen zu Beerdigung aller Ar-
 ten von Todtenaas vorhanden wären, und überhaupt
 dieser Punkt der Polizen nicht so ganz vernachlässigt
 wär, da der Scharfrichter nicht zugleich Wasenm-
 sters

sterns Pflicht, und also niemand diesfalls Aufsicht hat, dessen Interesse es ist, die Ordnung zu befördern.

Aber meine Leser sähen mich gern in meiner Reisbeschreibung weiter fortrücken, ich ende deswegen einmal meine Bemerkungen über Livenen und schreite fort zur

Abreis von Pollegio. Eintritt in die Herrschaft Riviera.

Wir hatten heut noch 4 Stunden zu reisen bis wir die Nachtherberg erreichen konnten, welche wir zu Bellenz zu suchen beschlossen hatten. Man kann zu Pferd in einem Tag von Nivol nach Bellenz kommen, welches zwölf starke Stunden beträgt, und mit vieler Mühe begleitet ist — wann ich diesen Weg zu Fuß gemacht habe, so brauchte ich dazu zween Tage, in so fern ich mich bequem umsehen, Land und Leute beobachten, und mit diesen mich unterhalten wollte, und wer nicht eilen muß, der thut wohl von den Capuzinern auf dem Gotthardt, oder von Nivol aus bis Giornico die erste Tagreise und von Giornico bis Bellenz die andere auszustrecken. Dann das Land verdient näher gekennt zu werden, als man bey einer flüchtigen Durchreis es beobachten kann.

Wir verliessen Pollegio, oder zum Klösterli (wie man diesen Ort, wegen dem in ältern Zeiten hier gestandenen Frauentloster, sonst etwann auch nennt) des Abends nach 4 Uhr deutschen Zeigers, und kamen inner einer Viertelstund an die Gränzen von Livenen auf die Abläschger-Brücke (Ponte Abiasco.) Sie ist hölzern und nur so breit, daß ein geladnes Saumpferd drüber gehen kann, und ruhet auf steinern

uern Pfeilern. Der Breun-Flus, Bregno oder auch Blegno, so aus dem (Val di Blegno) Bollenger-Thal kommt, und sich nicht weit von der Brücke in den Tizin ergießt läuft darunter weg. (*) Mitten auf der Brücke steht auf einem Pfeiler der Marchstein zwischen Livenen und der Revier, der Windsahn darauf enthält die Wappen der beyde Herrschaften regierenden Ständen. So bald man diese Brücke passiert hat, kommt man nach Abiasco dem ersten Dorf in der Landschaft Riviera, wo jedem Reisenden ein Zoll oder Brückengeldt abgefordert wird, der dieser Gemein zugehört, welche dieses Recht schon ausgeübt haben soll, ehe die Landschaft unter die jetzige Landsherrlichkeit der 3 Ständen, Uri, Schweiz und Unterwalden gekommen war. Der Fußgänger bezahlt 1 Quadrin, das Pferd aber einen Soldo.

So bald man die Brücke bey Abiasco passiert hat, so erblickt man Seitwärts die Defnung des Bollenger-Thals, welches bennache Paralel mit Livenen gegen Nordost hinauf an den Grauen-Bund sich erstreckt, und eben so fruchtbar und von gleicher Beschaffenheit wie Livenen zu seyn scheint. Abiasco liegt an der Mündung dieses Thals. Weiter hin in demselbigen in dem Südöstlichen Gebirg öfnet sich das kleine Nebenthal Pontirone, welches sich nach dem Nisorer- und Calanker-Thal hinziehet, und mit wilden und hohen Bergen umgeben ist, es begreift ein zerstreutes Pfarrdorf, aus welchem die Verfertiger der Holzgeleiten her sind, die wir oben beschrieben haben. Obschon diese Gegend ganz in der Mündung des Bollenger-Thals liegt, so gehört sie doch zu der Revier.

Bis:

(*) Dieses Waldwasser wird von einichen auch Biaschina und von noch andern Tecino genannt.

Bisdahin war das Thal, durch welches wir mußten nirgends breiter als eine Viertelstunde, so bald man aber in die Revier eintrittet, erweitert sich das Land zwischen den Bergen, es zeigt sich eine Ebne von mehr als einer halben Stund in der Breite, welche durch die ganze Revier bey 2 Stunden in dem Thal der Länge nach fortgeht — Ein unfruchtbares und meist ödes Land, das auch keiner Anbauung fähig ist, weil es entweder aus Kies und Sand, oder Sümpfen besteht. Nach einer kleinen Stunde kamen wir gen Ufogna ein grosses Pfarrdorf, mit ansehnlichen Häusern. Der Landvogt residirt hier, desselben Wohnhaus zeichnet sich durch nichts von einem Privathaus aus, als daß es frey auf einem geräumigen Platz steht, und gegen den Tizin eine so gute Aussicht hat, als in einer öden Gegend möglich ist. Die Einwohner haben ein ärmliches Aussehen. Es ist zwar etwas Weinwachs da, und zunächst um das Dorf her Wieswachs und Feldbau — alles zusammen aber reicht zur Nothdurft der Einwohner käumerlich hin. Der starke Paß giebt zu etwelchem Geld-Erwerb ihnen Gelegenheit.

Von der Ueberschwemmung der Revier.

Wann man zu Ufogna zwischen dem Wohnhaus des Landvogts, woher man die ganze Gegend übersehen kann, und den Tizin sich stellt, oder wohl gar Bergwärts sich begiebt, um die Landschaft zu überschauen, so muß man augenblicklich auf die Gedanken fallen, daß diese grosse Ebne zwischen beyden Bergen, dies- und jenseits des Beets des Tizins ehemals sehr fruchtbar und angenehm gewesen, und daß eine Re-

volution in der Natur müsse vorgegangen seyn, welche alles so verwüstet habe, daß nichts als Hecken und Dörne aus dem Kies hervordachsen. Nur die Berge und der Fuß derselbigen ist angebauen und bewohnt — Wo ein Hügel oder Vorgebirg sich weiter in die Ebne hinaus erstreckt, da steht ein Dorf — völlig auf der Ebne steht nirgends kein Haus — weil vor der Austretung des Tizins kein Platz sicher ist, der nicht Bergan steigt.

Diese Verheerung der Revier und des ganzen Thals bis an die Stadt Bellenz ist eine Wirkung jener fürchterlichen Begebenheit im Jahr 1512. da in dem Bollenzer-Thal zwei gegen einander überstehende Berge zusammengestürzt sind, und auf einmal den Lauf des Breim-Flusses versperret, und das Wasser so angeschwellt haben, daß das ganze Thal im Wasser stand, so daß es zu einem See wurde, viele Menschen und Viehe dabey umkamen, Häuser und Dörfer verwüstet blieben, und man sich auf die Berge zu flüchten genöthiget sahe, bis im Brachmonat 1714. das Wasser allmählich durch die zusammengestürzten Felsen durchzudringen anfieng, und sich durch den Druck seiner eigenen Last, vast eben so plötzlich als es gehemt worden, einen Weg öffnete, alsdann mit entsetzlichem Ungestüm, in einer Flut herausstürzte, Felsstücke, Erden, Trümmer, Kies und Sand forttrieb, alle Brücken von Abiasca an bis Bellenz zerstörte, die Häuser umkehrte, die fruchtbare Erde aus der Ebne mit sich fortriff, und an deren Stell mit Gries und Steinen das ganze Thal von einem Fuß des Gebirgs an den andern belegte, und wo Vertiefungen waren, Sumpf und Morast zurückließ. Durch diese Wasserfluth trat selbst der

Lan

*No. un
solo*

Langen-See, in welchen sie sich zwischen den Bergen neben Bellenz hinabstürzte, aus seinen Ufern. Die an denselbigen angelegte Dämme, Strassen, Brücken wurden zerstört, und besonders wurde der Paß zwischen Bellenz und Luggaris durch diesen Zufall ganz verändert, der über die kostbare Brücke bey Bellenz an dem westlichen Ufer des Tizins am Fuß des Gebirgs bis nach Luggaris gieng, und diesem Ort viel Nahrung gab, nun aber ganz auf der entgegenstehenden Seite des Thals am Fuß des Montfennels nach Magadino führt, wo Kaufmannsgut und Reisende eingeschiffet werden, und die Reis entweder nach Mayland oder nach Pavia immer auf dem Wasser des Tizins fortsetzen können.

Ein viel geringers aber in seinen Umständen ähnliches Unglück betraf diese Landschaft im August 1747. da der Breun durch Wolkenbrüche und Bergschlipfe, zugleich mit dem Tizin, sehr sich anschwellte, und eine zweite Verwüstung anrichtete, welches die Einwohner ganz muthlos machte, in ihren Versuchen die Ebne der Revier wieder anzubauen, daher diese seit solcher Zeit nun ganz öde gelassen ist, und nur der Fuß des Gebirgs bewohnt und gebaut wird, dessen Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit in Vergleichung mit der Wüste in der Ebne, auch dem unachtsamsten Reisenden auffallend seyn, und an die Revolution ihn bey jedem Fortschritt erinnern muß.

Fortsetzung der Reise.

Am sichtbarsten sind die Folgen jener Ueberschwemmung bey Cresciano dem folgenden Dorf, durch welches der Weg führt, drey Viertelstund von Usogna ent-

entfernt — Der Tizin hat hier so manchen kleinen Arm, durch den er fortfließt, daß sein Beet das ganze Thal einnimmt, und kein bebaubares Land übrig läßt; der ziemlichliche Weinwachs und die Wiesen dieses Dorfs sind daher an einem Hügel des höhern Gebirgs angelegt.

Wo wir durchreisten, war die Ebene mit Brombeersträuchen ganz bedeckt, die schon reife und schmackhafte Früchte im Ueberfluß trugen. Sie waren in solcher Menge, daß wir im Vorberreiten davon pflücken und bey dem warmen Abend uns damit erquicken konnten. Dagegen machten uns die vielen Insekten große Ungelegenheit, wovon diese Gegend wimmelt, und welche unsern Pferden zur beständigen Plage waren.

Im Verfolg unsers Wegs an der östlichen Seite des Thals kamen wir von Cresciano innert einer Stund gen Claro, welches die unterste Pfarrgemeind der Revier östlicher Seite, und auf den Gränzen der Grafschaft Bellenz ist. Es trägt der ganze Berg diesen Namen, an dessen Fuß das jeterwehnte Dorf liegt, welcher einer der schönsten ist, die man sich denken kann, es ist derjenige an welchem der weise Sulzer, als er aus Italien nach der Schweiz in tränklichen Umständen reiste, sich kaum satt sehen konnte, und bey dessen Betrachtung er im Einhauchen der reinern Luft sich gesünder und munterer fühlte als zuvor.

„ Die Natur, (schreibt er davon in seiner Reisebe-
 „ schreibung) hat diesen Berg selbst in mannigfalti-
 „ ge hohe und breite Terrassen abgetheilt. Jede Ter-
 „ rasse ist ein besondrer Felsen, als wann er durch
 „ Kunst nach Lineal und Winkelmaaß wäre behauen
 „ worden; aber nur die senkrechte heruntergehende

„ Seiten ist kahl. Der obere Theil, die Terrasse, oder
 „ Plateforme ist mit dem schönsten Rasen belegt,
 „ den zerstreute Kastanienbäume beschatten. Jede
 „ dieser vielfaltigen Terrasse hat ihre eigene Annehm-
 „ lichkeit.“ Dieser Berg läuft rundumher auf die
 Ebne aus, sein Fuß ist sehr fruchtbar an Wein und
 Getreid, an demselbigen erhebt sich allmählich das
 Dorf, und herrscht auf die anmuthigste Weise über
 die Gegend umher; über dem Dorf Claro liegt auf
 einer der erwähnten Terrasse, welche einen eigenen vor-
 stehenden Hügel ausmacht, ein Frauenkloster, Bene-
 diktiner-Ordens, wo die natürliche Erhebung der Ge-
 gend, die Aussicht über das ganze Thal, die reine
 Luft, und alle übrige Umstände einen Wohnsitz der
 Ruhe und Zufriedenheit zu verkünden scheinen. Nach
 allem Anschein wächst in dem Bezirk der Pfarr Cla-
 ro allein so viel Wein und Getreid als sonst in die-
 ser ganzen Landschaft.

Diesmal hielt ich mich hier nicht auf, der Weg
 führt auch nicht durch das Dorf selbst, sondern einige
 hundert Schritte unterhalb demselbigen vorbei. Ich
 habe aber in einer vorhergehenden Reise, welche ich
 zu Fuß gemacht, diesen angenehmen Berg erstiegen,
 und was ich damals beobachtet, mit meinen diesma-
 ligen Bemerkungen verglichen, auch aus der Unter-
 haltung mit den Einwohnern über ihre Landschaft ver-
 nommen habe, begreiffe ich in folgendem zusammen.

Allgemeine Nachricht von der Landschaft Riviera.

Die Landschaft Riviera, sonst auch Revier,
 begreift eine Strecke Lands von etwann 3 Stunden
 lang,

lang, und fast eine Stunde breit, unten am Liven- und Bollenger-Thal, an welche sie gegen Norden gränzet, gegen Morgen stößt sie mit den Bergen des bündnerischen Calanca zusammen, gegen Mittag an die Grafschaft Bellinzona oder Bellenz, gegen Abend aber an die unter der Herrschaft Luggaris stehende Landschaft Verzasca, und nicht Maynthal. Der Berg Claro ausgenommen, sind die übrigen wild und von weniger Ertragenheit. Auf ihren Gipfeln giebt's etwas gemeines Nadelholz, sonst sind sie mit Kastanienbäumen bewachsen, welche den Einwohnern einen Theil ihrer Nahrung ausmachen, besonders der auf der westlichen Seite des Thals gelegnen Dorfschaften. Hin und wieder sind auf den Bergen auch gute Alpen, besonders gegen dem Calanca- und Verzasca-Thal, diese, das Wildheuen aus den Bergen, und die Weid der Ziegen in den Kastanienwäldern, ersetzt den Einwohnern die bessern Wiesen, welche ihnen die Wasserfluth in der Ebne des Thals weggerissen, sehr schlecht, dennoch findet das Viehe bey den Hecken und in dem weitläufigen nur selten bewässerten Flußbeet auch einiche Weide. Die Landschaft kann aber mit alle dem nicht ein Land heißen, das von der Viehzucht sich nährt. —

Das Clima ist merklich wärmer als in Livenen, und würde noch wärmer seyn, wann die Berge untenher kahl wären, und die Sonnenstrahlen zurückpreslen würden, aber sie sind meistens mit Kastanienwäldern bedeckt, welche dieselben auffassen können — wo sie felsicht sind, da spührt man grössere Hitz. Ganz dem Einfluß des Südwind's offen müßte die ganze Revier ungesund seyn, wann nicht das Flußwasser die Luft abkühlen wurde. Zur mehrern Gesundheit

ß 2

trägt

trägt auch bey, daß die Wohnungen Bergan gekauert und dem freyen Luftzug ausgesetzt sind.

Ich habe zu wenig Umgang mit den Einwohnern gehabt, als daß ich von ihrem Charakter etwas besonderes hätte entdecken können. Die Leute die ich gesehen, beweisen wegen ihrer Hagerheit keinen grossen Wohlstand, doch wo die Natur sie sparsamer bedacht, da ersetzen sie den Abgang durch Fleiß, Erwerbsamkeit, und Mäßigkeit. Ihre Sprache ist wie in Livenen, schlecht und unverständlich italienisch. Die mehrern Freyheiten die sie genießen, scheinen sie für ihr Vaterland besonders eingenommen zu haben, dann sie lieben diese ihre rauhe Gegend sehr, und wann auch die Männer in der Welt herum dem sauren Erwerb ihres Brodts nachgehen, so kommen sie allemal wieder zurück, um das wenige so sie entübertget mit Weib und Kindern im Winter zu genießen.

Wo auf der Ebne des Thals vor jener Wasser-
verheerung die bebaubare Erde sicher geblieben ist,
da ist sie um so viel fruchtbarer als die Ebne im Li-
vener-Thal, um so viel wärmer die Revier als
dieses ist. Man bauet hier aller Arten Getreide, vor-
nehmlich sehr schönen Weizen, und nach demselbigen
ist als eine zweyte Frucht in gleichem Jahr ab dem
nämlichen Acker das Heidenkorn (*Polyg. Fagopyrum*
L.) zu pflanzen fast allgemein eingeführt, so daß wir
diese Pflanze bey unserer Durchreis allenthalb in der
Blüthe stehn sahen. Die Fruchtbarkeit des lockern
und fetten Bodens ist erstaunlich, und die Einsamm-
lung gegen die Ausfaat bis zwanzigfaltig. Wo Wein
gepflanzt wird, und das geschieht auf der gegen Mit-
tag offenen Seite des Thals bey allen Dörfern, ge-
dent er sehr wohl, die Reben werden theils an Bäu-
men

men aufgezogen, und die Ranken in Fesseln gebunden theils auch an todtm Holz, an Pfählen und Gättern befestigt. Die Kastanienerndt übertrifft an den auf der Schatten Seite gelegnen Orten den Nutzen der Getreiderndt weit, und diese Frucht ist als die Hauptnahrung der Einwohner über den Winter anzusehn.

Die weissen Maulbeerbäume zum Seidenbau werden je länger je mehr gepflanzt, da sie bestens fortkommen, häufiges und frühes Laub treiben, und die wenige hier gezogene Seide sehr begehrt ist; es wird indessen nicht alles Maulbeerlaub im Land selbst verfüttert, sonder auf den Gränzen an die Einwohner des Vellenzer-Gebiets verhandelt, wo die Seidenwurmzucht mit mehr Eifer unterhalten wird.

Die Landschaft Xevier hat nichts in beträchtlicher Menge auszuführen, als Tannholz, welches auf den obersten Gräten seiner Berge und in den Klüften derselben wächst, wovon die Sägbäume und das zum Bauholz bestimmte, durch die schon beschriebenen Geleite bis zum Fluß gebracht, und alsdann auf dem Tizin in kleinen Flößen, welche in der Landssprache Sciapate heißen, und vier oder fünf zusammengebundene Stücke Holz enthalten, bis in den Langen-See gebracht, dort zu grössern Flößen von einigen hundert Stücken eingerichtet, und solcher Gestalt ins Maylandische abgeführt werden.

Sodann kann diese Landschaft auch etwas an Käsen, und Viehe, an Gewild und Fischen entübrigen, und in guten Jahren auch Kastanien; dagegen aber reicht der Wein zu Befriedigung des Bedürfnisses der Reisenden nicht zu, sondern wird für diese aus andern Gegenden herbeigeschaft. Getreide wird nur in Fehl-

jahren eingeführt. Mit Salz versieht sich das Land aus der Rasinade von Macagno vom Langen-See her. Fabriken oder Handelschaft sind keine, auch für den gemeinen Mann wenig Anlaß Geld zu verdienen.

Noch ehe ich mit der Anzeig der natürlichen Beschaffenheit dieser Landschaft ende, muß ich noch befügen, daß keine getriebene Wege aus andern Landschaften dahin führen als die schon angezeigten durchs Livener- und Bollenzer-Thal, und von Mittag her durch die Grafschaft Vellenz, es ist zwar ein bekannter Fußsteig von Pontirone Nordostwärts ins Bündnerische Thal Calanca nach Rossa, der letzten und höchsten Dorfschaft von Calanca, da aber dieser Fußsteig nur im Sommer brauchbar ist, und man alsdann noch über immer beschneute Gegenden gehen muß, auch zwischen Pontirone und Rossa keine Häuser anzutreffen, sondern nur meistens wilde Wüsten sind, so kann man dieses keinen Paß nennen. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es auch mit den Fußwegen, welche nach Verzasca führen, welche auch nur im Sommer gangbar im Winter aber vom Schnee gesperrt sind.

Die Landschaft ist durch das breite und wüste Beet des Tizins in zwey Theile, in die Sonn- und Schatten-Seite getheilt. Auf der Sonnen Seite, oder an dem nördlichen und östlichen Gebirg liegen die an Wein und Getreid fruchtbarern und schönern Dorfschaften. An der westlichen Seite aber die an Kastanien ergiebigeren aber unangenehmern Gegenden, in folgender Reihe.

Oestliche Seite.

Pontirone.

Loderio.

Abiasca.

Cresciano.

Ufogna oder Ossogna.

Claro.

Westliche Seite.

Iragna.

Brosito oder Bruscido.

Lodrino.

In der Ueberschwemmung von No. 1747. wüthete der Fluß am heftigsten gegen die West Seite des Thals, wohin der angeschwollne und losgebrochne Breun seine Richtung nahm, und die Kirchen von Brosito und Lodrino zum Einsturz brachte. Bey Iragna ist eine Brücke über den Tizin zu Verbindung beyder Theilen der Landschaft, in den untern Gegenden aber unterhalt man die Gemeinschaft nur vermittelst Schiffen zur Ueberfahrt, sonst ist der Tizin noch nicht schiffbar, obschon er klar und sanft lauft, und von keinen Fällen unterbrochen wird, so machen die hervorragenden Steine die Schifffahrt unsicher.

Kurze Geschichte von Riviera. Politische Beschaffenheit.

Die Landschaft Riviera war in frühern Zeiten ein beträchtlicher Theil des Herzogthums Mayland, woran verschiedene kleinere Herren besondere Rechte zu haben behaupteten. In den Kriegen zwischen den Endsgenossen und den Herzogen von Mayland ward dieser entlegne Theil des Herzogthums von den Endsgenossen von Uri, Schweiz, und Unterwalden in Besitz genommen, von No. 1500. an durch einen von ihnen Abwechselungsweise gesehten Landvogt

regiert, und erst No. 1503. von König Ludwig XII. von Frankreich als damaligen Besitzer von Mayland diesen 3 Ständen feyerlich zugesichert, von welcher Zeit an sie diese Landschaft, mit Vorbehaltung der alten Freyheiten, die sie durch Kauf und Begünstigung des Kriegsglücks erlangt, durch einen dem Rehe nach jeweiligen für 2 Jahre von Uri, Schweiz und Unterwalden unter dem Wald, gesetzten Landvogt beherrschen lassen.

Die dem Land gebliebenen Freyheiten sind wichtig, die vornehmste ist, daß es sich in einer Landsgemein versammeln, eigene auf die Regierung Einfluß habende Beamtete, als einen Seckelmeister für die Landsökonomie, einen Landschreiber, der bey dem Landvogt die Feder führt, und einen Dollmetsch erwählen darf. Daß auch der neue Landvogt sich der Landsgemein darstellen und die Aufrechthaltung ihrer Freyheiten zu sichern muß, ehe diese dem Landsherrn zu handen seines Repräsentanten huldigt. Die jetzt gedachten Beamtete des Lands sind zugleich mit und nebst einem von dem Landvogt aus der Landschaft erwählten Statthalter, seine Rätthe, und stellen nebst noch 3 Geschwornen den Rath der Landschaft vor. Diese bezieht auch von den Bussen einen und der Landvogt für die Hoheit zwey Drittel. Ueber die Urtheil des landvögtlichen Oberamts hat eine Appellation an die alljährlich aus den Hochheitlichen 3 Ständen hinkommenden Syndikatoren statt, und von diesen in wichtigen Fällen an die Landshoheit selbst.

Hieraus ist leicht abzunehmen, daß diese Landschaft ihrem Landsherrn nicht viel eintragen könne, zumal weder Zölle, noch Zehnden von demselben be-

zogen werden. Auch der Landvogt kann sich aus den rechtmäßigen Gefallen nicht erhalten, sondern muß sich mit der Anwartschaft auf die bessere Vogten Belohnung getrossen, wohin er nach verfloßenen 2 Regierungsjahren insgemein befördert wird. Zu seinem täglichen Hausgebrauch hat er das Recht, Holz in den Bergen der ganzen Landschaft, wo er will, hacken und abführen zu lassen. Bisweilen macht die Landschaft ihm nach Verfluß seiner Regierung ein Geschenk an Geld. Der Besitz der Revier ist den 3 Ständen nur um des Zusammenhangs willen wichtig, welcher vermittelt derselben mit ihren wichtigern Besitzungen von Vollenz und Vellenz, und den übrigen schweizerischen Landschaften, die an Mayland stossen, und also mit diesem Herzogthum selbst, erhalten wird.

Kirchliche und sittliche Verfassung.

Ausser dem schon gedachten über Claro liegenden Frauenkloster, Benediktiner-Ordens, wo Töchtern aus den angesehensten Familien des Lands und aus den benachbarten Landschaften eine sehr schöne und gute Versorgung finden, ist kein anders Kloster in dieser Landschaft. Die Klosterfrauen haben eine Aebtissin, deren Regierung abänderlich ist. Die Geistlichkeit und alle Kirchengeschäfte stehn unter dem Erzbischoff von Mayland, und unter der besondern Aufsicht seines General-Vicars zu Pollegio. Die Pfarrspründen, die Chorherrstellen zu Abiasco; wo der Pfarrer den Titel eines Probsts hat und die Caplane können nur mit Geistlichen besetzt werden, welche Unterthanen der drey diese Landschaft regierenden Stän-

den sind, nach einem Dekret, haben alle Fremden den Ausschuß. Zu Claro sind zween Pfarrer, eines jeden derselben Einkommen belauft sich auf 2000 Kr. welches meistens aus dem Zehnden kommt, den sie vom Getreid und Wein ihres Sprengels beziehen.

Die Geistlichen müssen Söhne von begüterten Landleuten seyn, weil in der Landschaft keine freye Kosthaltung für Studierende ist. Ein Vater der seinen Sohn etwas mehrers erlernen lassen will, als Lesen und Schreiben, (welchen Unterricht die Capläne umsonst geben müssen) verkostgeltet denselbigen entweder zu einem ihm bekannten oder gefreundten Pfarrer, oder in das Seminario zu Pollegio — von da er hernach nach Mayland wandert, um daselbst seine Studien auf seine Kosten fortzusetzen, oder einen Alumnat in dem Seminario grande zu erhalten. Gebildet, und zu Priestern geweiht kommen die jungen Geistlichen von dort zurück, und sehen sich meist in der traurigen Nothwendigkeit, ohne einiche Uebung der Wissenschaften, ohne einiche Aufmunterung, oder literarisches Verkehr, ihre Talente zu vergraben, und das Gelernte zu vergessen.

Die übrige Einwohner dieser kleinen Dorfschaft sind überhaupt gutherzige Leute, sie wandern nicht so häufig, wie ihre Nachbarn in der Welt herum, sie bleiben lieber zu Haus bey Weib und Kindern, und glauben sich ungeachtet der ziemlich traurigen sie umgebenden Gebirgen, unter der ganz familiaren Regierung der Repräsentanten ihres Landsherrn so glücklich, daß sie kein bessers Schicksal wünschen, um ein ruhiges und zufriednes Leben unter ihrem Weinstock, Feigen- und Kastanienbaum führen zu können.

Die

Die Graffschaft Bellinzona oder Bellenz.

Von den Gränzen der Landschaft Livenen an, behält das fortgehende gleiche Thal, so jetzt bis unter Claro den Namen Revier hat, die nämliche Richtung bis an den Fluß Moesa in der Herrschaft Bellenz, von da macht es einen stumpfen Winkel bis an den grossen Wasserdamm eine halb Stund über der Stadt, von welcher an es immer breiter wird — und in völlig mittäglicher Richtung, bis an den Anfang des Langen-Sees fortgeht.

Wir hatten kaum den schönen Berg von Claro verlassen, so traten wir in die Graffschaft Bellenz ein, deren Gebiet an der südlichen Seite des Bergs Claro anfängt, wo zugleich gegen Osten das Misoxer-Thal sich öfnet, dessen Mündung annoch zu der Herrschaft Bellenz gehört, zumal in diesem Thal noch zwey unter Bellenzener Herrschaft stehende Pfarrdörfer Castione und Lumino liegen, das letztere stößt mit der bündtnerischen Pfarre St. Vittore zusammen.

Zusammenfluß der Moesa und des Tizins.

Innert einer halben Stunde von Claro kamen wir an den Moesa-Fluß, welcher das Misoxer-Thal durchfließt, und zu hinterst in demselbigen an dem Berg Bernhardin entspringt, und von dem Calanca-Fluß fast in Mitte des Misoxer-Thals verstärkt wird. Ueber diesen Moesa (deutsch Moüs) führt eine ungemein kostbare, hohe und herrliche steinerne Brücke, von drey Schwibbögen, unter denen der Fluß, wann er auch noch so sehr anschwellen sollte, doch immer Raum genug zum Durchfluß hat.

Wir

Wir hielten uns lang auf der Höhe dieser Brücke auf, die schon an sich selbst aller Aufmerksamkeit würdig ist, dann aber genießt man auf derselbigen eine so ausgebreitete Aussicht, als man nur immer in einem Thal haben kann. Gegen Nordwest kann man mit einem Blick fast die ganze Landschaft Riviera überschauen, gegen Süd den besten Theil des oberhalb der Stadt Bellinz gelegnen Gebiets dieser Grafschaft, gegen Ost aber bis nahe an die Mitte des Misorer-Thals sehen; der Eingang ins Livener- und Bollenger-Thal zeigt sich auch auf diesem Standpunkt deutlich, so wie die Richtung der diese und das Misorer-Thal einschließenden hohen Bergen. Aber nur die Aussicht in das schöne grasreiche Misor und in die Alpen dieser Gebirgen ist angenehm, welche von finstern Hochwäldern schatirt bey untergehender Sonne sich eben auf eine majestätische Weise darstellten. Die Aussicht auf die gerade vor der Brücke liegende Ebne ist traurig, indem diese ein durch Austretung der hier zusammenstossenden Flüssen und Bächen, der Tizin, der Moesa, der Calanchettino und Corduno ganz verheertes, mit Kies überführtes, oder auch an verschiedenen Stellen zu einem Sumpf gewordenes Stück Land von mehr als einer Stunde im Umfang enthält, welches von dem Berg Claro, von den Dörfern Cresciano, Provonza, Gnosca und Corduno begränzt wird. Corduno liegt auf der westlichen Seite des Tizins, aus dem dahinter stehenden Berg fließt ein Bach in den Hauptfluß gerade da ein, wo gegenüber von der östlichen Seite der Calanchettino auch einfließt, diese beyden Bäche schwoilen im Jahr 1768. so ungeheuer an, rissen so viele Steine und Kies mit sich in den Tizin, daß

der-

derselbige dadurch einiche Stunden lang in seinem Lauf gehemt, und also die ganze Ebne zwischen Claro, Gnosca und der Mœsa-Brücke in einen See verwandelt, und auf viele Jahre unfruchtbar gemacht wurde. Wirklich siehet man darauf nichts wachsen als kleines Gesträuche, und Dornhecken, und wann man in dieser kleinen Wüste herum wandelt, so wimmelt alles von Insekten, und Eydereen an den trocknen, an den nassen und feuchten Stellen aber von Fröschen — in den Hecken giebt's eine Menge Natern und kleine Schlangen.

Die Gefahr, daß die Wasserverheerungen zum öftern kommen könnten, hindert auch alle Versuche der Bewohner der umliegenden Dörfer, durch Austrocknung der sumpfsichten Stellen, oder durch andere Mittel dieses Land fruchtbar zu machen.

Wer auf der grossen Brücke selbst sich nicht aufhalten will, kann sich bey der gleich jenseits derselbigen in neuem Geschmack gebauten Kirche del S. Crucifisso sehr bequem niedersehen, und die Gegend überschauen.

Der Berg und die Gegend um Arbedo.

Im Verfolg unserer Reis gelangten wir bald zu einer andern steinernen Brücke Calanchetti, also genennt von dem darunter sehr wild sich wegstürzenden Bach Calanchettino, diese ist bloß 300 Schritte von der Mœsa-Brücke entfernt, und am Ausgang eines obenher waldichten Thals, so gegen Osten sich ziehet. Nicht weit davon kommt man schon wieder zu einem Bethaus, nämlich zu der Kapelle St. Christoforo. Nahe bey der Landstrasse siehet man
auch

auch die sehr alte Kirche St. Paulo, so eine Filial von der Pfarre Arbedo ist, bey dieser alten Kirche war ein altes Beinhaus, welches aber seit wenigen Jahren ganz nach neuer Bauart frisch aufgebauet worden, worinn die Knochen, Schädel und Gerippe der, in einer Mo. 1422. auf der Ebne bey Vellenz vorgefallnen Schlacht, zwischen den Mayländischen Truppen und einem Theil der Eydsgenossen, todt gebliebenen Schweizern aufbewahret werden. Die Eydsgenossen waren Sieger, und so war es billich, daß die Nachkommen die Tapferkeit ihrer Väter in ihren Gebeinen ehreten. Welcher Eydsgenosß kann wohl da vorbegehn ohne den Gedanken, daß wir unsere jetzige Freyheit, und die Länder, die wir jenseits der Alpen besitzen, dem in selbigen Zeiten so nothwendigen kriegerischen Muth, und dem Glück zu danken haben, womit die Vorsehung unsere natürlichen Stammwohnungen desto mehr versichern wollte. In dieser alten Kirche und auch in dem Beinhaus sollen sehenswürdige Gemälde von grossen Meistern seyn — wovon ich aber nicht aus dem Augenschein urtheilen kann.

Die Pfarrkirche von Arbedo steht ziemlich hoch über der Landstrass im Gebirg, sie begreift in sich alles was zwischen dem Tizin an seiner östlichen Seite, zwischen der Brücke über die Mœsa und der Stadt Vellenz liegt — die Anhöhe auf welcher das Dorf Arbedo steht ist sehr fruchtbar, hat einiche Aehnlichkeit mit Claro, doch ist seine Fruchtbarkeit mannigfaltiger, indem es nicht bloß die schönsten Matten umher hat, sondern trefflichen Wein- und Getreidbau. Wer das erste mal aus Deutschland in Italien kömmt, kann sich hier schon Begriffe von der Frucht-

Fruchtbarkeit dieses Lands, und von der vom kaltern Klima so verschiedenen Art, dasselbige zu benutzen, machen. Ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen, wie viel neues ich in dieser Gegend entdeckte, wovon ich vorher gar keine Vorstellung hatte, da sah ich, wie man nicht bloß auf dem nämlichen Stück Felds zwey Erndten im gleichen Jahr, sonder dazu noch auf ebendemselbigen Acker Wein pflanzen könne. Mir ward nun manches faßlich, was ich zuvor nicht begreifen konnte; wann ich im 5ten Buch Mosi, Cap. 23. las, „du solt deinen Weinberg nicht mit mancherley besäen,“ oder im Buch der Richter, Cap. 1. „Samson band Füchse an den Schwänzen zusammen, hängte ihnen feurige Brände an, ließ sie unter das Korn der Philister lauffen, und zündete also die Garben an, samt dem stehenden Korn, und den Weinlauben, und Oehl-bäumen,“ oder Malachia, Cap. 3. „der Weinstock im Ackerfeld,“ so wußte ich nicht wie dieses zu verstehen seye, bis ich hier Weinlauben im besäeten Felde, Weinstöcke an Gättern oder Pfälen von todtem Holz mitten im Getreid tragenden Acker, und unter ihrem kühlen Schatten mancherley gesäetes aufwachsen und Frucht tragen sahe. Die Weinstöcke werden im geackerten Felde in geraden Reihen hier sehr niedrig gepflanzt, zwischen und unter denselbigen wird Waizen nach der Weinlese gesäet, und so bald der Waizen reif an denselbigen Stell entweder türkisches Korn gestupft, oder Heidenkorn (*Polyg. Fagopyrum. L.*) gepflanzt, so daß aus dem nämlichen Stück Lands ein dreyfacher Nutzen an Getreid und Wein erhalten wird; wo alles unter einander gepflanzt ist, und doch keins das andre im Wachsthum hindert, jedes zu seiner Zeit

Zeit reif wird, und der Boden niemals brach gelassen, sonder alle Jahre gebauen und benützt wird, da kann man mit Grund auf die grosse Fruchtbarkeit der Erde, und das gute Klima schliessen.

Unser Weg führte uns in einer Viertelstund nach Mognasco, (auch Mognazza oder wie einiche es aussprechen Molirago) ein Dörfchen, meistens aus Wirthshäusern bestehend unmittelbar an der Strass, in der Pfarre Arbedo. Gleich unter diesem Dörfchen nimmt ein Damm seinen Anfang, der quer durch das Thal bis nahe an die Stadt Bellenz an den Tizin hinab sich erstreckt, um die Ausbrüche dieses wilden Flusses, und davon entstehende Verheerung der daran liegenden fruchtbaren Ebne zu verhindern. Dieser Damm ist ein Meisterstück in seiner Art, besteht aus trocken aufgemauerten oder vielmehr in einander gepaßten ungeheur grossen Kieselsteinen, die durch Erde und Moos, bisweilen auch mit Ribben von Eichen oder Kastanienholz zusammengehalten und bevestnet sind, und eine fast unzerstörbare Haltbarkeit besonders auch durch die Länge der Zeit bekommen. So kostbar dieser Damm auch in seiner Anlaag gewesen, so nöthig ist er in einem ebenen Thal, welches durch Ueberschwemmung schon so vieles erlitten hat.

Von Mognasco geht eine sehr fruchtbare, grasreiche Gemeinweide bis an die Mauern der Stadt, und mitten durch selbige die Strasse — auf dieser halb Stunden langen Ebne trifft man in der Mitte die Capell St. Martha an, und näher ben Bellenz neben einichen Landgütern, liegt linker Hand der Strass eine ungemein grosse und ihrer Anlaag nach sehr prächtige aber nur zur Hälfte ausgebaute Kirche, und da-

ne-

neben die weitläufige Wohnung der Augustiner-Mönche, welche ehemals auf der andern Seite der Stadt jenseits derselbigen zu St. Johann ihr Kloster hatten, bis es von dem Dragonat-Bach zerstört worden war.

An dem Abhang des an Kastanien, Wein, Getreid und Gras fruchtbaren Bergs östlicher Seits liegen am Fuß die zerstreuten Häuser Pedemonte — über denselbigen und über der Stadt doch diesseits derselbigen höher im Berg sieht man das Pfarrdorf Daro, welches noch vielen Weinwachs hat — und weiter oben im Berg über Daro die Dorfschaft Arlero, (oder in verderbter Sprach Ardera) so zu Daro Pfarrgenössig ist — an diesem Berg liegen verschiedene angenehme Landhäuser in sehr ergiebigen Weinbergen.

Die westliche Seite des Thals von Bellenz oberhalb der Stadt.

Auf der westlichen Seite des Tizin fangt die Herrschaft Bellenz, weiter oben gegen Livenen an, als die östliche Seite. So bald man die Revier betritt, so verliert man diese westliche Seite des Thals nicht mehr aus dem Gesicht bis an die Stadt Bellenz, deswegen beschreibe ich diese Gegend auch nach allen den Orten, so darinn liegen — um dem Reisenden von allem dem, was er siehet, eine Erklärung zu geben, und seine Aufmerksamkeit zu unterhalten.

Das erste Dorf, so mit dem letzten der Revier oder mit Lodrino zusammenstößt, ist Molino — Cresciano gerade gegenüber. — sodann folgt auf Molino in einer Viertelstund Provonza oder Prionza,
 Q. als-

alsdann Gnosca. Zwischen diesen beiden entdeckt man auch von weitem deutliche Spuren einer an dem Berg vorgegangenen Veränderung, da nämlich vor einigen Jahrhunderten ein Theil des Bergs überstürzt seyn, und ein nächst dabey gelegnes Dorf ganz bedeckt haben soll. Weiter gegen Bellenz sieht man Sella nach Corduno pfarrgenössig — alsdann präsentirt sich auf einem angenehmen Vorgebirg oder Hügel, von welchem man eine ausgebreitete Aussicht über die ganze Gegend umher hat, eine schöne und grosse Capell St. Carpofoio — welche auf die Ruinen des hier gestandenen ehemaligen Schlosses der Freyherrn von hohen Sax gebaut seyn soll, welche eine Zeitlang Herren der Grafschaft Bellenz waren. Die Gegend daherum ist sehr fruchtbar an Kastanien — man baut auch etwas Getreid und Wein, der aber, da dieser die Schattenseite ist, nicht gar gut wird. Der Graswachs, die Weiden und Alpen so nach dem Verzasca-Thal sich Westwärts hinziehen, geben den Einwohnern in Ansehung der Viehzucht die bessere Nahrung. Wegen den vielen Hecken gegen den Fluß, und den grasreichen Hügeln ist diese Gegend den Jägern vornemlich wegen der Haasenjagd berühmt.

Weiter gegen die Stadt hin steht auf einem dem vorbeschriebenen ähnlichen Hügel die No. 1553. erbaute Pfarrkirche Corduno, das Dorf gleichen Namens liegt daneben etwas tiefer, beyde im Angesicht des Misorer-Thals, so daß man auf dem Hügel bey der Kirche bis in die Mitte dieses Thals hinein sieht. Es ist bey diesem viel Weinwachs, der eben so gebauet wird, wie bey Arbedo beschrieben worden. Auch ist hier ein Fahr über den Tizin angelegt.

Hinter Corduno öfnet sich Westwärts ein grosses Nebenthal, welches zu oberst treffliche Alpen hat, in der Tiefe aber von einem dichten Tannenwald beschattet ist, der bis an die Ebne des Hauptthals herabreicht. Aus der Kluft dieses Thals stürzt ein Bach heraus, der das Dorf Corduno auf zwey Seiten theilt, demselbigen schon oft Schaden verursacht hat, noch grössern drohet, und wegen der von ihm verursachten Hemmung des Tizins schon oben beschrieben worden ist. Weil er oft sehr anschwellt, so sind in dem Dorf zwei kostbare steinerne Brücken über denselbigen gebauen, und dadurch dieses getheilte Dorf zusammengehängt — wie in der vorhin erwähnten Gegend die Haasenjagd, so ist die Gegend um Corduno wegen dem fliegenden Hochgewild, Schnepfen und Pernisen bey den Jägern in gutem Ruf. Hoch im Gebirg, an dessen Fuß die jetzt beschriebenen Dörfer liegen, erblickt man über Provonza eine Capelle della Madonna, welche in die Pfarre Molina gehört.

Unter Corduno nimmt ein hoher Berg seinen Anfang, der bis eine halbe Stund unter die Stadt fortgeht, und den Tizin in ein gerades Beet einschränkt — er heisst Carasso — an desselbigen Fuß liegt das Dorf Carasso, das letzte oberhalb der Stadt.

Die Stadt Bellenz. Bellinzona.

Je näher man der Stadt Bellenz kommt, je aufmerksamer wird ein Reisender auf die sonderbare Lage derselbigen werden. Das Thal, welches wir bis dahin von Livinen an durchwandert, ist an den meisten Orten über tausend Schritte breit, bisweilen ziehet es sich enger zusammen, bisweilen ist es weiter —

7
 ben dieser Stadt aber schließt es sich auf einmal gänzlich, hohe und unübersteigliche Felsengebirge stossen da zusammen und versperrern den Weg. Wo der Fluß noch etwas Raum zwischen seinem Beet und der Berg-Enge gelassen, da liegt die Stadt, an beyde Berge angebauen — ihre Thore beschließen vollkommen das Thal. Man siehet deutlich, daß diese Stadt schon in den ältesten Zeiten eben in der Absicht hier muß angelegt worden seyn, daß damit Italien ganz beschloffen, und die Lombarden gegen alle Einfälle nordischer Völker von dieser Seite her bewahret werden könne. Auch heut zu Tag kann er den Schweizern zu einer Bestung dienen, welche die Natur selbst angelegt, die Kunst nur nach dem Bedürfniß der Zeiten ausgebildet hat, und aus welcher man lang den Eingang in die Schweiz mit weniger Mannschaft vertheidigen könnte — in Mitten des Thals im Umfang der Stadt steht eine wirkliche Bestung nach alter Art, auf einem Hügel mit Thürmen und dicken Mauern sehr weitläufig und ansehnlich, von diesem geht eine sehr dicke Maur bis an den Tizin — und jenseits des Flusses steht an dem kahlen steilen Felsen ein alter niedriger viele Ellen dicker Thurm Torretta genannt, welcher als ein Theil des gedachten Castells und überhaupt der Bevestigung von Bellenz angesehen werden kann, zumal von diesem die Maur in gerader Linie quer über das Thal, und bis an das untere, und von diesem bis an die beyden oberen Castelle, welche auf dem östlichen Berg, eins über dem andern stehn, fortlaufft. Ehedem zog sich die Landstrass nach dem Langen-See an der westlichen Seite der Stadt und des Flusses an dem Berg Carasso hin, und durch die Thore dieses Thurms. Die Ueberbleibsel davon sind

sind jetzt noch in einem gepflasterten Stück Wegs und an der Fallbrücke bey dem Thurn sichtbar, über welche die Straß gieng, und vermittelst welcher diese des Nachts und zu andern Zeiten gesperrt, und unterbrochen werden konnte.

Diese Berg-Enge von Bellenz ist nicht minder von der östlichen Seite noch künstlich durch die 2 Castelle bewahret, welche auf den Berg gebant sind. Eins steht auf dem Gipfel eines felsichten Vorhügels und heißt Sasso Corbé oder Corbario — das andere in gerader Linie etwas tiefer — beyde stehen mittelft einer sehr dicken Maur in Verbindung mit einander, hängen durch dieselbe mit der Stadt selbst zusammen, und versperren zugleich mit der Stadt, dem niederen Schloß, und dem erwehnten Thurm am steilen hohen Felsenberg jenseits des Tizins, vollkommen den Durchpaß durch das Thal. Der Ort selbst bekömmt dadurch ein nicht geringes Ansehen. Die Erbauung dieser Castelle und Bevestigungswerke macht der ehemaligen Herzogen von Mayland Stärke mehr Ehre als ihrem Geschmack. Sie waren aber in Zeiten erbaut, wo man vor Kriegen, Streisereyen, und Fehden keinen Tag sicher war, und die Kriegskunst mehr in unbändiger Wildheit und Stärke der Faust, als Planmäßiger Uebung bestand. Sie wurden in dem 1sten Jahrhundert allermeist um dem Ausfall der Schweizer aus ihren Bergen Inhalt zu thun, gebanet — die Errichtung des vorhin erwehnten kostbaren Damms aber ward im Anfang des 1sten Jahrhundert von den Franzosen unter König Franz I. als er eine Zeitlang Herr des Mayländischen Staats war, unternommen.

Wir langten in Vellenz bey der Dämmerung an, als eben nach italienischer Sitte alles Volk auf den Gassen frische Luft schöpfte, und dadurch der kleine Ort doppelt lebhaft und bevölkert schiene. Wir stiegen in dem Wirthshaus zur Schlang ab, wo man so wohl in Taffel als Zimmer und Bether um ein mäßiges Geld sehr wohl bedient ist. Nach deutscher Gewohnheit genießt man hier den Vortheil, daß man an des Wirths-Taffel um einen bestimmten Preis von 2 bis 3 Kr. in Gesellschaft anderer Reisenden speisen kann, welche besonders zur Syndicatszeit, oder bey Wochen- und Jahr-Märkten, Festtagen und in der Fasnacht sehr häufig sind. Dieser Gasthof ist die gewohnte Herberg sowohl der Gesandten, welche auf den Syndicat nach Laus reisen, als aber derer aus den 3 Ländern Uri, Schweiz und Unterwalden, welche den hiesigen Syndicat ausmachen, und zu Ausgang des Augstm. nach Bartholome sich da versammeln. Die Aussicht in dem auf dem Hauptplatz stehenden Gasthof zum Hirschen ist viel angenehmer als die so man bey der Schlang (alla Biscia) genießen kann. Wir übernachteten hier, aber verschiedene alte Bekannte und Freunde, die ich jetzt antraf, ließen mir wenige Zeit zur Ruhe übrig — wir sprachen mit einander bis nach Mitternacht, und ich berichtete auch hier meine ehemals erworbene Kenntnisse von dieser Stadt und Landschaft in dieser Unterredung auf eine solche Weise, daß ich das nachstehende für zuverlässig meinen Lesern geben darf.

Weil die Stadt selbst der Mittelpunkt der Grafschaft und zugleich der Ort ist, wo der obere und untere Theil dieses Lands durch die Bergenge unter-

schei-

scheiden wird, so wird eine kurze Beschreibung derselben hier nicht am unrechten Ort stehen.

Alles ist hier ganz nach den italienischen Sitten eingerichtet. Ein deutscher der das erstemal ins Welschland kommt, kann sich da schon einen vollständigen Begriff im Kleinen von dem machen, was er im Verfolg seiner Reis im Grossen zu erwarten hat. — Alle Häuser sind von Stein gebauen, die vorder Seite auch der schlechtesten hat ein regelmässiges Aussehen. Auf dem Hauptplatz ruhet die vorder Seite der Häuser auf Pfeilern, welche eine Arkade oder Bogengewölbe bilden, unter welchem man bedeckt gehen kann — viele Häuser haben kleine Höfe eingeschlossen, in die man von den bey jedem Stockwerk angebrachten Corridor herabschauen kann, ab diesem Corridor trittet man in die gegen diesem Hof gehenden Zimmer, die sonst keinen andern Ausgang haben. Die Treppen sind von Stein, so wie die Thürpfosten und Fensterbänke. Die Fußböden der Zimmer sind mit einer Art Mörtel übergossen, den man schlechtweg Lastrico nennt, und das ist was die Deutschen Estrich heissen. Ofen findet man höchst selten in den Häusern, die Camine vertreten ihre Stelle. Der Welsche will freye Luft haben, die Stuben machen ihm bang. Die Geräthschaft ist viel einfacher als in Deutschland — die bessere Stühle sind mit Leder überzogen, die kahlen weissen Wände mit schlechten Gemälden behängt.

Das gewohnte Speiszimmer und der Aufenthalt der Haushaltung besonders im Winter ist die Küche. Da sitzen die Hausgenossen und der Besuchgebende Freund in Winterabenden um den offenen Feuerheerd her, und vertreiben sich die Zeit — auf demselben hängen an eisernen Ketten allezeit ein paar Koch-Kessel,

die Kochöfen der Deutschen sind gänzlich unbekannt. Auch in der übrigen Lebensart herrscht der italienische Geschmack, man isst viel Fleisch und wenig Gartengewächs. Der Reiss im Wasser gekocht (Minestra) kommt alle Tage auf den Tisch der Wohlhabenden, das gemeine Volk hilft sich mit Polenta, oder Hirz und türkisch Kornbrey. Die Bürgerweiber und die Handwerker arbeiten vor den Häusern oder in offenen Gewölben. Es sind wenige Männer, die einen ganzen Tag zu Haus bleiben können. Des Morgens geht man zur H. Mess — des Abends spaziert man auch selbst im Winter auf den Gassen. Wie in grössern Städten Italiens, kommt gegen Abend ein Theil des Herrenvolks auf dem grössern Platz zum spazieren gehen und Gesprächen für halbe Stunde zusammen — bis die Nacht sie heimtreibt, im Sommer aber bleibt man auch wohl ein paar Stunden des Nachts auf der Gasse, weil die vornehmen Leute, und in der größten Hitze auch selbst die Handwerksleute nach dem Mittagessen ein paar Stunden sich zum schlafen legen. Jedes ansehnliche Haus hat sein Schönzimmer, welches man Sala oder Salone nennt, wo die angesehenern Besuche angenommen, und die Assambleen in der Fasnachtzeit und sonst gehalten werden. Bey denselbigen ist der Genuß des Thees ganz unbekannt, der Caffee höchst selten, von den vielen Kuchen und Backwerk der Deutschen weist man nichts. Des Morgens ist die Chocolate nach einem Glas frischen Wassers der Vornehmen Getränk — des Abends ein Glas Wein, der rothe ist vorzüglich beliebt, von dem Herbst bis gegen den Frühling bietet man zum Wein Kastanien an. Wann man etwas bessers dazu geben will, so finds gesalzne Würst (Salami). Des Sommers hat

hat man zur Erfrischung die Limonade, bisweilen auch gefrorenes, erstere nebst allerley süßen gebrannten Wassern werden auch im Caffeehaus ausgeschenkt, das auch hier eingeführt ist.

Bellenz ist zwar klein, aber ein sehr erwerbsamer Ort. Wer arbeiten will, findet hier allezeit einen ziemlichen Verdienst, weil da nicht bloß ein starker Paß, sondern auch die Ablage der auf Saumpferden von Laus und dem Gotthard her, und auf Kärren oder Schiffen vom Langen-See her kommenden Kaufmannsgütern und Lebensmitteln ist; diese Waaren werden hier umgeladen, und nach ihrer Bestimmung weiter versandt. Die Expedition macht daher ein beträchtliches Einkommen der vornehmsten Kaufmanns- und anderer erwerbenden Häuser aus. Andere Kaufleute handeln mit Seide, sowohl eigener im Land gezogener, als fremder. Eigentliche Fabriken sind mir keine bekannt worden. Der Kornhandel ist der beträchtlichste Gegenstand der Kaufleute, es geben sich gar viele damit ab. Anfangs der 70er Jahren zählte man über zwanzig, die sich damit ernährten. Damals aber ward wegen der grossen Theure in Deutschland viel Weizen dorthin spediirt, und in Mangel von Pferden, und Futter für die Saumrosse, von Menschen bis über den Gotthard hinausgetragen, welche mit grosser Mühe einen reichlichen Gewinn dabey machten. Auch in wohlfeilen Zeiten ist der Kornhandel stark in dieser Stadt. Die Händler kaufen das Getreid nach den Verkommnissen des Mayländischen mit den Schweizer-Staaten, entweder auf den Märkten des erstern, oder zu Laus. Es kommt auch wohl etwann Piemontesische Frucht vom Langen-See her, nach Bellenz. — Bellenz selbst,

wann es fremde Zufuhr jeweilen bedarf, vornehmlich aber die oberen Thäler, Revier, Livenen und Bolenz auch das ganze Misorer-Thal versteht sich aus der Hand der hiesigen Korn-Kaufleute mit dem benötigten Getreid.

In den vielen Kramläden findet man alles benötigte; an den Waaren so da ausgehängt und feilgeboten werden, kann man ebenfalls den italienischen Geschmack wahrnehmen. — Mancherley Arten gesalzene Würste, Schweinsfett, oder Speck an der Luft getrocknet, aller Arten marinirte Fische für die Fastenzeit und die Tage, an denen man mager speist. Aller Arten Teignudeln, Makaroni genannt — Rosoli oder süsse gebrannte Wasser von allen Farben, u. s. w. Die Männer gehen im Winter alle in tüchernnen Mänteln auf den Markt.

Die Sprache der Einwohner ist so gut oder besser italienisch als in Mayland, weil viele Deutsche hieher kommen diese Sprache zu lernen, und viele Fremde durchreisen, so befeissen sich die vornehmern Leute und die Wirthhe, nach der Grammatik zu reden. Der gemeine Mann aber redet eine sehr verstümmelte Sprache — und die verschiedenen deutschen Einwohner besonders die Wächter in den Castellen vermischen oft beyde Sprachen so, daß sie sich selbst untereinander kaum recht verstehen. Neben den Kaufleuten sind noch viele gemeine Leute mit der Expedition beschäftigt, als Lastträger, Fuhrleute und Säumer. — Es sind auch viele Gastwirthhe.

Die Stadt ist der Sitz der Regierung für die ganze Grafschaft, deswegen geben sich viele Einwohner mit den Gerichtshändeln, als Advokaten und Notarien ab — oder sie sind Gerichtsbesassen, als
 Statt

Statthalter des Landvogts, und Fiskale — Dann in diesen Gegenden werden die Prozesse nicht in die Kürze, sondern in die Länge gezogen, weil viele Leute daraus leben wollen, und der Charakter der Welschen sich in dieser Leidenschaft auszeichnet. Alle wohlhabenden Einwohner besitzen aussert der Stadt ihre Landgüter und liegenden Gründe, welche sie größtentheils durch Lehenleute bewerkstelligen lassen, deren Fleiß und Treu durch ihre Theilnahme an dem Jahrsmutzen des Guts, gereizt und erhalten wird. Es giebt ziemlich Reiche, und viele wohl bemittelte Leute hier.

Weil die Stadt überhaupt klein ist, zumal man nicht über 1100 Einwohner darin rechnet, so sind, ausser einigen schönen und regelmäßigen Privathäusern, wenige weltliche Gebäude merkwürdig. Sie hat 3 Pforten, die gegen Ost heist die deutsche, weil sie nach Deutschland führet — die andere gegen Südost heist die Lauisser-Pforte, und die dritte gegen Südwest nach dem Tizin leitende, die Luggarner, weil die erstere von diesen nach Lauis, und Magadino, wo man auf den Langen-See einschiffet, die letztere aber nach Luggaris und Meynthal geht.

Die drey Schlösser oder Kastele in und bey der Stadt bezeichnen sie schon von weitem. Das grössste liegt, wie schon erwehnt worden, in der Stadt selbst auf der Westseite, hat zwey mächtige Thürme und einen weiten Umfang, es heist das Urner-Schloß, weil dieser Stand eine kleine Besatzung von einem Castellan und 4 Soldaten oder Schloßknechten darin hält, welche alle fünf Landleute von Uri seyn, und von der dortigen Landsgemeind erwählt werden müssen, sie bekommen auch von derselbigen eine Ordonanz, nach welcher sie schweeren, das Schloß vor allem Ueber-

Ueberfall zu vergaumen und zu vertheidigen, das darin befindliche Geschütz zu verwahren und zu besorgen, niemand verdächtigem Aufenthalt zu geben, zu sehen, daß die Wache besonders des Nachts von den Soldaten fleißig gehalten, die Thore durch niemand ander als sie selbst zu rechter Zeit auf- und zugeschlossen werden. Die Soldaten sollen seinen Befehlen gehorchen, und er der Kastellan Gewalt haben, sie wegen Fehlern in Arrest zu setzen. Auch die Schloßknechte schweeren, daß sie das Schloß wohl verwachen, dem Kastellan gehorsam seyn, und ohne dessen Bewilligung nicht aus dem Schloß weggehen wollen. Jeder von ihnen muß für 200 fl. Bürgschaft stellen, der Kastellan aber für 500 Kronen, damit, wann durch ihre Schuld an dem groben Geschütz oder sonst an Gebäuden etwas in Abgang käme, solches daraus ersetzt werden könne — Die Soldaten tragen die Standesfarb in ihrer Kleidung, die aber mehr bürgerlich als militärisch ist.

Das andere Schloß am Berg gebauen, auf der östlichen Seite der Stadt, gehört dem Stand Schweiz, das dritte über diesem höher im Berg, dem Stand Unterwalden nid dem Wald, auch in diesen ist Geschütz und Munition, und jeder Stand erhält in dem seinen auch einen Kastellan und Schloßknechte, welche die gleichen Obliegenheiten haben, wie die von Uri. Diese Knechte sind meistens geheirathet, und wohnen mit Weib und Kindern in der Festung, treiben auch daneben noch etwas Gewerbs. Bei Malefiz-Fällen in den beyden obern unter den III. Ständen stehenden Vogteyen, wird einer der Kastellane, nebst dem Landvogt zu Bellenz als Mitrichter hingerufen. Die Kastellane und Soldaten der beyden

beiden höhern Schlössern haben ihre eigene Begräbniß in der Capelle alla Madonna della Salute in der Pfarre Daro, nahe bey dem Sasso corbè.

Il Palazzo oder das Wohnhaus des Landvogts steht auf dem größern Platz in der Stadt, unterscheidet sich aber, seitdem es erneuert worden, von den übrigen Häusern nicht merklich.

Kirchlicher Zustand von Bellenz. Erziehung, Lehranstalten.

Ob schon die Stadt Bellenz der Hoheit der III. Ständen eben so unterthan ist, wie die umliegende Landschaft, so hat der bürgerliche Stand und die städtische Lebens- und Erziehungs-Art in allweg ein Uebergewicht über die bäurische des Landvolks, besonders in Ansehung der Religion und Sitten, zumal der größte Theil der Geistlichkeit aus der Stadt ist. Eine kurze Nachricht von dem kirchlichen Zustand, der Erziehung, und den Gelegenheiten zum Unterricht der Jugend wird deswegen hier am rechten Ort angebracht seyn.

Vermög eines Landsherrlichen Dekrets, dürfen keine andere Geistliche zu Pfarr- oder andern Pfründen befördert werden als Unterthanen der III. regierenden Ständen. Auf den Dörfern werden die Pfarrer und Capläne, wo nicht besondere Ausnahmen sind, von den zu einer Kirche gehörigen Landleuten mit Mehrheit der Stimmen erwählt.

In alten Zeiten waren nur 2 Pfarr- und Mutter-Kirchen in dieser Landschaft, die eine bis jezt erhaltene östlicher Seite gleich nützer der Stadt zu St. Biagio

Biagio oder St. Blas, da aber der Erzbischoff Carl Borromè bey einer gehaltenen Visitation es unschicklich fand, daß die Stadt-Kirche St. Stephan nur eine Filial von jener seyn sollte, so erklärte er diese zur Haupt-Kirche, und St. Blas zur Filial. Die andere Mutter-Kirche St. Bernhard steht auch noch auf einem Vorhügel des Bergs Carasso auf westlicher Seite des Thals, in der Gemein Monte Carasso, an einem sehr hohen und vast unzugänglichen Ort. Dermal aber sind zwanzig eigentliche Pfarren, und drey sogenannte Vice-Pfarren, wo der Pfarrer in gewissen Geschäften von einem andern abhängig ist. Ihr Name und Lag ist folgende, von Norden her gerechnet.

Östliche Seite des Thals.

Lumino.

Castione.

Arbedo.

Daro.

Bellinzona.

Ravecchia, Vice-Pfarre.

Giubiasco.

Pianezzo.

St. Antonio im Marobier-
Thal.

Camorino.

St. Antonio.

Cadenazzo.

Robasacco.

Isone.

Medeglia.

} Vice-Pfarren.

Westliche Seite.

Molina.

Provonza.

Gnosca.

Corduno.

Carasso.

Montecarasso.

Sementina.

Gudo.

Die drey ersten westlicher Seite allein stehen unter dem Erzbistum Mayland, und üben die ambrosianischen

nischen Kirchen-Gebräuche, die übrige aber liegen im Bistum Como, und halten sich an den römischen Ritus. In den weitläufigsten Gemeinden sind annoch Pfarrhelfer oder Capläne, nämlich einer zu Daro, dieser wohnt in der Stadt, hat den Titel Prior, und die Aufsicht über die übrige unbeamtete Geistliche. Sodann ist ein Caplan zu Arbedo, einer zu Montecarasso, einer zu Giubiasco, und einer zu Camorino, welche in diesen Dörfern selbst sich aufhalten müssen. Der Vice-Pfarrer zu Cadenazzo steht unter dem Pfarrer zu St. Antonio, und der von Robasacco unter dem von Cadenazzo.

Die geistlichen Pfründe in der Stadt sind 12 Chorherrn-Stellen, davon 7 von sogenannter alter Stiftung sind, und das Recht behaupten, aus ihrem Mittel den Stadtpfarrer, oder Erzpriester (welcher im Rang der vorderste unter allen übrigen Geistlichen ist) auch bey Abgang eines Chorherrn, einen neuen nach Belieben und mit unbedingter Wahl zu erwählen. Diese haben den Getreid- und Wein-Zehnden von der ganzen oberhalb der Stadt gegen Norden gelegnen Landschaft zu ihrem Einkommen. Der Erzpriester erwählt den Vice-Pfarrer zu Ravecchia, wo die ehemalige Pfarrkirche St. Biagio steht, als seinen Caplan, und behält sich seine Rechte als Pfarrer daselbst vor. Er ist auch Vorsteher und Aufseher der Geistlichkeit zu Stadt und Land, oder der sogenannten Congregation, auch bischöflicher Vikar. Andere 5 Chorherren sind von neuer Stiftung folgender fünf Familien Paganini, Chicherio, Cislago, Magoria, Bruni, welche das Wahlrecht (Jus patronatus) dieser Stellen haben. Die letztern Chorherren heißen Canonici di casa, müssen aber gleich jenen und auch in gleichem Dr-

nat

nat täglich in den Chor der Hauptkirche gehen, aber ihr Einkommen beziehen sie aus der besondern Stiftung der gedachten Geschlechter. Noch ist in der Stadt ein geistlicher Schulmeister, der die Anfangsgründe der lateinischen Sprache bisdahin gelehret, den Titul und einen Theil der Einkünften behalten hat, obgleich neuerlich die Herren Benediktiner diese Schule zu ihrer übrigen Lehranstalt übernommen haben, wovon hernach ein mehrers.

Den Religionsunterricht betreffend, so ist in jeder Pfarrkirche auf dem Land alle Sonntag Morgen eine Predigt über einen Text aus dem Evangelium, des Nachmittags ein catechetischer Unterricht oder sogenannte Christenlehre. In der Stadt selbst werden an gewöhnlichen Sonntagen keine Predigten gehalten, nur an besondern Festtagen, und alltäglich in den Fasten, auf den catechetischen Unterricht am Sonntag Nachmittag aber wird desto mehr Fleiß gewandt. Für die Deutschen in ihrer Sprach einen eigenen Religionsunterricht zu halten hat ein deutscher Chorherr die Verpflichtung. Es giebt auch Familien, welche ihre Haus-Capläne haben, die aber, wie sie von Privaten besoldet werden, für das Publikum weder Verpflichtung noch Beruf haben.

Nächst bey der Stadt Bellenz sind vier Klöster, zwey Männer- und zwey Weiber-Klöster. Das erste liegt vor der deutschen Pforte, ist Augustiner-Ordens, und stand ehemals zu St. Johann in der Pfarr St. Biagio, wo es vom Waldwasser Dragnat No. 1768. so verschüttet worden, daß die Mönche sich um diese neue Wohnung umzusehen genöthigt waren. Nicht fern von St. Biagio vor der Lauiser-Pforte eine Viertelftund von der Stadt in der herrlichen frucht-

fruchtbaren Ebne westlicher Seite der Landstrafß liegt das Kloster alla Madonna delle grazie, oder auch degli Angioli, von sogenannten Zoffolanten bewohnt, die nach der Regular-Observanz St. Francisci leben. Von ihrem Nutzen für das Land oder die Stadt kann ich nichts sagen, da sie meines Wissens sich mit keinem Unterricht für die Jugend bemühen, sondern lediglich ihrer Ordenspflicht nachkommen. — Die Kirche der letztern ist eine der ältesten des Lands.

Von den Frauen-Klöstern ist das eine zu Monte carasso, eine starke halbe Stund von der Stadt auf einer lustigen Anhöhe, es ist weitläufig und hat eine schöne Kirche, Augustiner-Ordens — das andere liegt vor dem Lausser-Thor in der Vorstadt von Vellenz, welche Orico heißt. Man nennt es sonst auch Madonna di Loretto, die darinn wohnenden Frauen sind Ursulinerinnen, und geben den Töchtern aus der Stadt fleißigen Unterricht in allerley weiblichen Schön- und Haus-Arbeiten, und allem dem, was ein Mädchen zur Religiosität, zur Sittlichkeit, und zu einer nützlichen Lebensart bilden kann; so daß dieses als die eigentliche Lehranstalt für die Jugend weiblichen Geschlechts in diesem Land angesehen werden muß, auch die Bauern-Töchter sind davon nicht ausgeschlossen, in so fern sie diesen Unterricht verlangen. Jedes dieser letztern hat seinen Caplan, der den öffentlichen Gottesdienst verrichtet. In der Vice-Pfarre Raveccchia, am Eingang eines kleinen Nebenthals, steht eine von dem Geschlecht von Mientlen in Uri erbaute schöne Kirche, alla Madonna, woben eine anmuthige Einsidlerin angelegt, und gemeinlich von einem deutschen Waldbruder aus den 3 regierenden Cantons bewohnt wird.

Für die Jünglinge dieser Gegenden ist in der Stadt eine sehr gute und bequeme Lehranstalt in der Schule, welche die fürstliche Stift Einsiedlen in der so genannten Residenz unterhält. Diese hat ihren Ursprung den Jesuiten zu danken, die auf Begünstigung der Landsherrn hier ein Collegium errichteten, und mehr als zwanzig Jahre sich aufhielten und Unterricht gaben. Als aber die Einkünfte, die man ihnen angewiesen, ihnen nicht genugsam schienen, begaben sie sich weg, und wäre diese Schule eingegangen, wann nicht die regierende Stände und der Päpstliche Nuntius Cibo es durch ihre Verwendung dahin zu bringen gewußt hätten, daß der Fürst Augustin Reiding das Residenz-Haus der Jesuiten zu Händen seines Stifts mit den damit verbundenen Pflichten übernahmen, und Ao. 1675. als ein Gymnasium wieder hätte eröffnen und durch seine Capitularherrschaften lassen. Seit solcher Zeit hat diese öffentliche Schule sich immer in ziemlichem Credit zu erhalten gewußt —

Diese sogenannte Residenz hat ihre eigne Kirche, die Wohnung der Lehrer und Schüler war finster und traurig gebauen und von der Stadt zum Theil durch eine Mauer abgesondert — der jetzt regierende Fürst Beatus zu Einsiedlen aber, der sehr menschenfreundlich allenthalb das angenehme mit dem nützlichen auf eine kluge Weise zu verbinden weißt, und Aufklärung zu verbreiten sucht, ließ in den Jahren 1782. und 83. das Gebäud dieses Gymnasiums von Grund auf neu, bequem und nach dem modernen Geschmack aufbauen, und verschafte dadurch nicht nur der studierenden italienischen Jugend hier einen angenehmen Aufenthalt, sonder erleichterte damit zugleich der Jugend aus den Cantons die Gelegenheit mit

mit den freyen Künsten und Wissenschaften, ohne außer die Schweiz gehen zu müssen, die italienische Sprache zu erlernen.

Es halten sich da beständig 6 Capitularen von Einsiedlen samt einem Laien-Bruder auf — der erste davon hat den Titul Probst, und besorgt die Haushaltung sowohl in der Residenz, als in dem dazu gehörigen Gut Broschia bey Gudo. Ein anderer heist Moderator, dieser ist nicht nur Lehrer, sondern wohnt und speist immer mit den Studenten welche hier in Kost stehen, beobachtet sie auch beständig und in allem. Die übrigen vier sind Lehrer für alle, sie stehen gleich in Kost, oder kommen nur täglich hin. Nicht bloß die Anfangsgründe der deutschen, lateinischen und italienischen Sprache, sonder auch die Rhetorik — daneben die Geographie, die weltliche und geistliche Geschichte, die Rechenkunst, die Moral wird hier gelehrt, auch Anleitung zum Brief schreiben, zur Haushaltungskunst und zu allem dem gegeben, was zum bürgerlichen Leben nöthig und nützlich ist, und was einen Jüngling bilden und empfehlen kann. Knaben von allen Altern werden darin aufgenommen, so bald sie fertig schreiben und mit Verstand lesen können. Für die welche es verlangen wird auch die eigentliche Philosophie und Theologie gelehrt, doch müssen sich eine ziemliche Zahl dazu angeben, und die besondere Erlaubniß von dem Fürsten von Einsiedlen erhalten werden.

Der Unterricht in allem diesem wird unentgeltlich für alle Studirende gegeben — die von Bellenz und wer aus der umliegenden Gegend das Gymnasium besuchen, und täglich kommen und gehen will, kostet es keinen Heller. Die Residenz übernimmt aber auch

die völlige Erziehung, und hält deswegen eine Kosthaltung für die Entfernten. Das Kostgeld ist monatlich 1 Louisdor, für Tafel und Bedienung, Feuer und Licht — für das Beth 3 R., und jährlich den Bedienten ein Geschenk — für Waschen, Flicken, Arzt und Arzneyen u. s. w. hält der Moderator jedem Kostgänger Rechnung, wozu aber die Aeltern etwas Gelds ihm vorschießen. Die Kost besteht zum Frühstück in einer Suppe — Mittags in Suppe, Rindfleisch, Gartengemüs, und gebratner Leber, oder gesalzenen Würsten — in Weizenbrodt, 3 Glas Wein, und Früchten. Nachts, Suppe, Fleisch und Salat, Wein und Brod — an Festtagen ist die Tafel noch besser.

Es sind immer von den besten deutschen und welschen Häusern Jünglinge in dieser Kost und Lehr, selbst aus Mayland. Die Vermischung und das Beysammenwohnen der Deutschen und Italiener erleichtert die wechselseitige Erlernung ihrer so verschiedenen Sprachen, und Sitten und schleift die Vorurtheile der ein und andern Nation unvermerkt ab. Es ist geraumer Plak für 30 Kostgänger. Mit dem 1sten Winterm. 1783. bezogen 15 das neugebante Collegium, und die gute Einrichtung laßt keinen Zweifel, daß sich diese Erziehungsanstalt vornehmlich den deutschen Schweizern, für welche man besondern Bedacht bey dem neuen Bau genohmen hat, bestens empfehlen werde, da für die Vervollkommnung und möglichste Verbesserung dieses Instituts menschfreundlich gesorgt wird.

Es mag sich also ein junger Mensch einen Beruf wählen, welchen er will, so findet er die Anleitung zu den dazu nöthigen vorbereitenden Wissenschaften in seiner Vaterstadt; auch die so dem geistlichen Stand sich widmen wollen, können den Grund ihrer Studien da

da legen, und sich hernach in Como oder Mayland weiter ausbilden.

An der wohlthätigen Anstalt, welche St. Carl Borromè für die katolischen Schweizer gestiftet, an der Lehr- und Kostfrenhaltung des sogenannten Collegii Helvetici zu Mayland hat Vellenz nur einen einzigen Platz zu besetzen, doch ist auch dieses schon eine Aufmunterung zu den Wissenschaften.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zusätze und Verbesserungen der Druckfehler des zweiten Hefts.

Seite 129. L. 3. Das letzte Haus im Runken-Thal, Runken-Spitel heißt eigentlich all Aqua, steht einzeln. Man kann so wohl von Nivol und aus Lavizzara mit Pferden dahin reisen, als aber auch mit Pferden, welche der Bergen gewohnt, von Aqua durch Lufenen ins Wallis, und folgendes über den Berg Grimsel in Canton Bern kommen. Durch diesen Weg ward in der Theure im Jahr 1771. viel welsches Getreid ins Bernland gebracht; man kann aber nur etwann 6 Monate ihn gebrauchen, die übrige Zeit des Jahrs ist er tief beschneht, im Frühling ist's gefährlich, wegen den Lawven. Das erste Dörfchen in Wallis, wann man durch diesen Weg kommt, heißt zum Loch, und von dort steigt man nach Ober-Gestelen herab, im Zehend Goms. Von Nivol oder auch vom letzten Dorf in Lavizzara St. Carlo oder Fusio hat man eine Tagereis von 12 Stunden bis in Spital am Grimsel.

Der von Aqua nach dem Formazzen- und Eschen Thal, nach dem letzten Dörfchen Bonmat in Formazzen führende Weg kann auch mit Saumpferden in den Sommermonaten be-
reist werden.

Seite 132. L. 1. soll heißen, Morasco.

Seite 138. Das Territorial der Alp Campo la Turba wird wirklich zu der Herrschaft Lavizzara gezehlt, obschon das Privat-Eigenthum und die Benutzung der Gemein Nivol unabsprechlich zusteht.

Seite 168. L. 29. soll heißen Bischoff Atto.

Seite 173. Der Zoll am Platifer soll im Jahr 1771. dem Stand Uri beynähe 9000 fl. eingetragen haben, allein damals war dieser Pafß ungewohnt stark — in gemeinen Jahren soll er doch immer zwischen 6 und 7000 fl. abwerfen. Im Jahr 1772. wurden 1300 Kühe hier verzollet, jede mit 3 fl., diese giengen auf die Lauiser-Mess, wohin schon in einem Jahr bis 3000 Stück Rindviehe und Kühe aus der deutschen Schweiz geführt worden sind.

Seite 175. L. 21. anstatt Bellenz, leset Bollenz.

Seite 181. L. 20. leset gefunden worden seyn.

Seite 181. L. 29. leset anstatt Bellenz, Bollenz.

Seite 185. L. 10. anstatt Barome, leset Borrôme.

$$6 \times 2 = 12,000$$

$$7 \times 2 = 14,000$$

$$\begin{array}{r} 26,000 \\ \text{für } 13,000 \\ 2.5 \\ \hline 20,000 \\ 26,000 \\ \hline 13,000 \\ \hline \text{für } 1.3 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 13,000 \\ 13,000 \\ 650 \\ \hline 14,950 \end{array}$$

Venträge
zur nähern Kenntniß
des
Schweizerlandes.

Von
Hs. Rudolf Schinz,
Pfr.

Drittes Heft.



Zürich 1784.
Ben Joh. Caspar Füegly.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

1200 1200 1200 1200

1200 1200 1200 1200

1200 1200 1200 1200

1200 1200 1200 1200



1200 1200 1200 1200



Nachricht von dem Collegium Helveticum, als
einer Freyschule für die catholischen
Schweizer.

Das vorige Heft meiner Beyträge habe ich mit der Beschreibung einer, für die deutschen und welschen Schweizer zu Vellenz angelegten, wohl eingerichteten Schule beschlossen: Nun denke ich, wenigstens meinen reformirten Landleuthen eine nicht ganz entbehrliche Nachricht von der grossen Freyschule zu Mayland zu geben, so Collegium Helveticum heisst. Diese Lehranstalt ist für die Schweizer zu wichtig, als daß ich nicht davon irgendwo ausführlicher handeln sollte, und wo könnte ich es schicklicher thun, als da, wo von dem schweizerischen Italien die Rede ist, welches mit Mayland in so mannigfaltigem wichtigem Verkehr steht, und vermittelst dessen die deutschen Schweizer desto mehr dieses Institut benutzen können. Den catholischen Schweizern muß es schon bestens bekannt seyn, da es eigentlich nur für sie errichtet worden. Ich thue auch mir selbst damit einen Dienst, indem ich mich der vielen in diesem Collegio angehehmt zugebrachten Stunden, und all des freundschafts

schaftlichen und lehrreichen Umgangs wieder erinnere, den ich von den Lehrern daselbst, und von den Herren Oblaten überhaupt, welche diese und die bessern Schulen in Mayland und dem schweizerischen Italien besorgen, genossen habe, denen ich auch viele, während meinem Aufenthalt in dortigen Gegenden erhaltene Notizen zu danken habe.

Der Urheber und Stifter dieser Frenschule zu Mayland ist der berühmte Carl von Borromé, Cardinal und Erzbischof von Mayland, der wegen seinem heiligen Amtseifer, seiner vast gränzenlosen Thätigkeit, Menschenliebe, strengen Tugend, Befeh- rungs- und Verbesserungs-Eifer, und ungeheuchelten Frömmigkeit, 22. Jahre nach seinem Tode unter die Heiligen gezählt und canonisirt worden ist. Sein Le- ben fiel in die Zeit, wo die Trennung in Glaubens- Meinungen noch nicht in allen Ländern festgesetzte Gränzen hatte. Carl war zu eifrig von seinem al- ten catholischen Glauben eingenommen, als daß er mit unbefangenen Gemütthe das Gute, so in der Re- formation lag, hätte einsehen können; er verwendete seine ganze Wirksamkeit und Kraft darauf, daß er den Fortgang der Glaubensverbesserung hintere. Die Schweiz lag ihm nahe, und der obere Theil vom schweizerischen Italien war wirklich seinem Oberhir- tenstab unterworfen. Sein Einfluß auf die catholisch gebliebenen Eidsgenossen war sehr groß, und ward immer größer und spürbarer durch die Reisen in ihr Land, auf welchen er indessen Anlaß genug hatte, überzeugt zu werden, daß das Sittenverderbnis in allen Ständen, und der Verfall der Disciplin unter den Geistlichen aufs äußerste gekommen, auch eine grobe Unwissenheit unter den letztern allgemein seye:

Wey

Bei so bewandten Umständen sah der fromme Erzbischof kein wirksameres Mittel, der immermehr um sich greifenden Reformation Inhalt zu thun, als von seiner Seite, zu einer Aufklärung und Verbesserung der Geistlichkeit das möglichste zu wagen; und zu diesem Ende hin, eine Pflanzschule unter seinen Augen und ganz in seiner Nähe anzulegen, in welchen würdige und geschickte Lehrer gebildet würden, welche, die seiner Meinung nach, Irrenden, zurecht weisen, und jener von der andern Seite eindringenden Verbesserung, die seine nach seinen Begriffen gutgemeinte, entgegenstellen könnten.

Das war der Anlaß und Endzweck der von diesem Erzbischof beschlossenen Freyschule für die zum geistlichen Stand gewiedmete catholische Schweizer-Jünglinge. Im Jahr 1576. that er den ersten Versuch, sein Vorhaben in Erfüllung zu bringen; die Probsten zum Heil. Geist, welche dem No. 1570. abgeschafften Humiliaten-Orden zugehörte, schien ihm für einmal bequem genug dazu. Der Cardinal Alexandrini, der die Einkünfte dieser Probsten genoss, trat sie großmüthig dieser nützlichen neuen Stiftung ab. Kaum aber hatte man hier die ersten Einrichtungen gemacht, so fand der Erzbischof, der das angenehme, schöne und erhabne mit dem nützlichen zu verbinden gewohnt war, dieses Probstengebäude zu eng, zu finster und schlecht, und wählte dagegen eine lichtvolle lustige Gegend in porta Orientale, an dem Canal der Mda, ließ daselbst an die schöne und freye Strasse ein sehr prächtiges Gebäude von gehauenen Steinen nach der Angabe des Pelegrini, im Jahr 1579. auführen, welches eine sehr erhabene Vorderseite, inwendig zwey geräumige lustige Höfe, einen sehr grossen Salon zu

S 3

den

den akademischen Feyerlichkeiten, eine der Pracht des Gebäudes angemessene Kirche, und einen geräumigen Garten hat. Die Höfe sind vermittelt eines mit Säulen besetzten Ganges mit einander verbunden, um dieselbigen her laufen offene Gallerien, eine über der andern; die Säulen der untern sind von dorischer, der obern von jonischer Ordnung, und geben dem Ganzen ein majestätisches Ansehen; auf einer Seite ließ man Gelegenheit übrig, das weitläufige Gebäude noch mehr zu erweitern, wann die Nothwendigkeit es mit der Zeit fordern sollten.

Die jährlichen Einkünfte, welche der Erzbischof anfangs dieser Anstalt geben konnte, waren die Gefälle einer sogenannten Probsten von St. Jacob und Philipp, die aber nicht viel über 300. fl. betrugen. Bald hernach fand Carl Mittel, demselbigen die Einnahme einer andern Casse zuzuwenden, deren Bestimmung abänderlich war, diese betrug 2400 fl. Carl Borromé hatte aber aus seinem eigenen Vermögen das meiste zu Vermehrung der Einkünften beygetragen, auch von dem Papst Gregor. XIII. und von weniger zweckmäßigen geistlichen Stiftungen aus den Städten Novarra, Monza und Pavia, Beiträge dazu erhalten.

In der Folge der Zeit vergabete der Cardinal Altems sehr viele liegende Gründe an die Boromeische Freyschule für die Schweizer, die er als Bischoff von Constanz kannte und lieb gewann. Gegenwärtig sind die jährlichen Einkünften dieses Instituts auf 9000 fl. angewachsen, und übersteigen bisweilen noch diese Summe.

Anfänglich war die Zahl der studierenden Schweizer und Bündtner, welche hier freye Lehr und Kost genossen, unbestimmt — man mußte sich nach Maassgab der Einkünften richten; weil aber der Cardinal

Alt-

Altems, als Bischoff von Costanz, beträchtliche Vergabung gemacht hatte, so wurden bey seinen Lebzeiten 24 Schweizer aus seinem Biscthum darinn unterhalten — hernach ward diese Bestimmung aus des Acht gelassen. Der Erzbischoff Friederich Borromé, Vetter und Nachfolger Carls, setzte die Zahl der kostfreyen Schweizer und Bündtner auf 40. Jeder catholische Canton sollte die Freyheit haben, zwen in diese Freyschule zu schicken, der Republic Wallis und den Bündtnern war auch eine Zahl bestimmt, eben also den schweizerischen unterthanen Landen. Noch dormal stehet es in der Willkur des Erzbischoffs nach Maasgab der Umstände die Zahl der Kostfreyen bis auf 60 zu vermehren. Wirklich wurden hauptsächlich durch Beförderung Hrn. Hieronimus Guglielmetti, Oberauffsehers über die Studien bey dieser Anstalt, aus der Landvogten Laus gebürtig, die bis auf 1769 übliche Zahl von 45, auf 48 vermehrt. — Im Jahr 1772 waren diese Alumnate auf folgende Weise besetzt und vertheilt:

Von Luzern	=	2	Von Baden	=	1
— Uri	=	3	— Rapperschweil	=	1
— Schweiz	=	3	— Bremgarten	=	1
— Unterwalden	=	3	— Laus	=	1
— Zug	=	2	— Luggaris	=	1
— Glarus	=	2	— Mendry	=	1
— Frenburg	=	2	— Bellenz	=	1
— Solothurn	=	2	— Bündten	=	7
— Appenzell	=	2	— Betslin	=	8
— Wallis	=	3	— Cleven	=	2

Summa 31 Schweizer und 17 Bündtner.

Die ganze Oberaufsicht wurde den jeweiligen Erzbischöffen von Mayland vorbehalten.

Zu dem Alumnat werden die Subjekte entweder von den Rätthen der Cantons, oder von den Bischöffen, oder auch von den Dekanen der Rural-Capiteln, wie es jedes Orts die Uebung mitbringt, dem Erzbischoff zu Mayland vorgeschlagen, derselbige weiset diese Jünglinge an den Aufseher der Studien ins Collegium, welcher sie ihrer Fähigkeiten und Fleisses wegen prüfet, und wann sie zu den Wissenschaften tüchtig gefunden werden, und deshalb ein schriftliches Zeugnis bekommen haben, so müssen sie dann ohne weiters in das Collegium aufgenommen und mit dem nöthigen versorgt werden.

Bei der Aufnahme ins Collegium muß ein jeder dieser kostfreien Schüler aus seinem Canton oder Stadt Bürgerschaft stellen, daß er dem geistlichen Stand sich widme, Priester werden, und als ein solcher in seinem Vaterlande, wo er immer Beruf erlange, Dienst leisten wolle; sollte er dieses sein Gelübd brechen, und einen andern Stand auswählen, oder wegen schlechter Aufführung aus dem Collegium weggewiesen werden, so ist die Bürgerschaft, besonders im erstern Falle, schuldig, die von dem Institut auf diesen Schüler verwendete Unkosten zu erstatten.

Damit aber diese akademische Kosthaltung leichter bestehen könne, so werden neben den 48 kostfreien Schweizern auch noch andere Studenten dahin aufgenommen, woher sie immer seyen, aus der Schweiz oder aus andern Ländern, welche Convittori genannt werden, und für die Kost sowohl als den Unterricht, für Arzney, Geräthschaft, Feuer und Licht, täglich 24 soldi di Milano, oder ungefähr 21 $\frac{1}{2}$ Kreuzer bezahlen;

zahlen; die Kleider, das Beth, die Bücher muß über-
das jeder aus eigenem Geld anschaffen; die Anzahl
der Kostgänger von dieser Art beläuft sich auf 50 oder
60, so daß hier bis auf 110 Jünglinge in allem zu-
sammen wohnen, studieren und speisen können.

Die Vortheile der kostfreien Studenten bestehen
darinn, daß sie alles benöthigte völlig unentgeltlich
bekommen, nicht nur freye Tafel und Lehre, sondern
auch das Beth, die Wasche, Arzneyen, Licht und Ge-
rathschaft haben; auch die Kleider und Schuhe wer-
den ihnen gestiftet, und drüberhin annoch einem jeden
48 Lire Taschengeld jährlich bezahlt. Alle, sowohl
die Kostfreien, als die, welche bezahlen, gehen in ei-
nem rothen, langen Oberkleid, oder Talar gekleidet,
den die einen selbst aus eigenem Geld sich anschaffen
müssen, die Kostfreien aber aus der Stiftung unent-
geltlich bekommen; jedoch mit diesem nicht sonderlich
auffallenden Unterschied, daß die letzteren dieses rothe
Oberkleid mit einem einzigen Knopf, die erstern aber
mit mehrern zuknöpfen dürfen.

Alle diese Jünglinge sind nach dem Alter in vier
Schlafzimmer vertheilt, als ihnen selbst werden in
jedem Zimmer zwen der rechtschaffensten zu Aufsehern
über die andern von dem Rektor des Collegiums be-
stellt, welche die fehlerhaften warnen, und zur Ver-
antwortung ziehen müssen; dafür genießen sie eine
bessere Tracht bey der Tafel, oder eine Belohnung
an Geld. Sowohl zum Mittag- als Nachessen wer-
den drey Gerichte aufgetragen: Suppe, Fleisch und
Gemüß, an Festtagen noch Käse und Früchte, Brod
so viel ein jeder will, und Wein nach Verhältnis und
Maasgab des Alters. Während der Tafel wird das
Mönerliche Stillschweigen beobachtet, und eine Ver-

lesung aus der heiligen Schrift, oder einem andern nützlichen Buch gehalten. An Festtagen wird umwechselungsweise bey dem Nachessen von einem der ältern Studenten eine latinische Rede, oder eine italienische Predigt zur Uebung gehalten, woben einer oder mehrere von den Lehrern zugegen sind. Der Cours der Studien währet drey Jahre, und so lang dauert auch das Alumnat für einen Jüngling, sie müssen also schon mit den Anfängen der Wissenschaften versehen hinkommen.

Zu dem Unterricht sind 9 Lehrer bestellt, welche alle aus der Congregation der sogenannten Oblaten von St. Ambrosius seyn müssen, und von dieser Gesellschaft mit Genehmigung des Erzbischofs hingeeordnet werden. (Diese Oblaten sind eine von St. Carl gestiftete Gesellschaft, wovon er das Haupt war, und die jeweilen allein unter dem Erzbischof von Mayland stehen soll. Ihre vornehmste Absicht und Bestimmung geht auf den Unterricht der Jugend, daher sie bis in ein gewisses Alter in den verschiedenen Seminarien des Mayländischen Erzbistums, als Lehrer sich aufhalten, klösterlich besamenleben, eine unterscheidende Kleidung haben; hernach aber auf Pfarren und Probsteyen, wie andere Weltgeistliche, befördert werden.)

Der erste von diesen Lehrern in dem Helveticum heist Rektor, welcher die Leitung und Aufsicht über dieses ganze Institut, sowohl über die Oekonomie als Disciplin hat; er handelt nach seinem Gutdunken, in wichtigen Vorfällenheiten muß er jedoch den Rath der Congregation und des Erzbischofs befolgen. Der zweyte wird Praefekt der Studien genannt; er hat die Aufsicht über die ganze Lehrart, den Fleiß der Lehrenden

den und Lernenden, und ist zugleich Lehrer der dogmatischen Theologie. Der Prorektor besorgt die täglichen Ausgaben der Stiftung, und ist des Rectors Gehilf und Vikari. Der vierte hält die Studenten zu Ausübung der christlichen Sittenlehre an, und ist ihr Beichtvater. Der fünfte und sechste sind Professores der Philosophie. Der siebente lehrt die Moralthologie. Der achte die Rhetorik. Der neunte ist Speisemeister. Daneben wird von andern Lehrern, die in einem andern Collegio sich aufhalten, Unterricht in der griechischen und hebräischen Sprache — und noch von andern auſſert dem Helveticum sich aufhaltenden Lehrmeistern in der Liturgie und dem Kirchengesang gegeben.

Die Eintheilung der Lehrstunden und der Zeitanwendung ist folgende: Im Winter müssen die Studenten um 12 Uhr italienischen, oder um 6 Uhr deutschen Zeitgers des Morgens aufstehen; da haben sie eine halbe Stunde Zeit sich anzuziehen und die Bether zurecht zu machen, welches sie selbst thun müssen. $\frac{1}{4}$ Stunde ist zur Andacht bestimmt. Zwen Stunden zum eigentlichen studieren, lesen oder schreiben des Pensum -- zwischenein ist $\frac{1}{4}$ Stunde zur Erholung, alsdann müssen sie zur Messe gehen. Nach dieser Vollendung oder einem kleinen Zwischenraum zu Vorbereitung auf die öffentliche Lektion, kommen sie für zwei Stunden ins Gymnasium, um die Lektionen zu hören. Hiernächst gehts zur Tafel, die nur eine halbe Stunde dauert — anderthalb Stunde lang dürfen sie sich nach dem Essen ergöhen, dazu soll die Musik und das Gesang dienen, worein sie jetzt unterwiesen werden. Die, welche erst die Humanität studieren, haben Nachmittags 3 Stunden im Gymnasio zuzubringen.

Die

Die aber, welche in einer höhern Class sind, studieren 1 1/2 Stunde für sich in ihrem Zimmer, darnach eben so lang im Gymnasio. Des Abends kommt wieder eine halbe Stunde zur Erhöhung — hierauf soll jeder wieder für sich etwas studieren. Endlich kommen wieder alle in ihre Classen für eine halbe Stunde zusammen, um das aufzusagen, was sie alle auswendig gelernt haben. Das Nachessen geht nicht länger als 1/2 Stunde, nach welchem sie gehalten sind, eine halbe Stunde sich der stillen Andacht zu ergeben. Und endlich wird vor dem Schlafengehen das laute Gebet verrichtet, wornach die tiefste Stille beobachtet wird.

Ueber den Sommer sollen sie um 5 Uhr deutschen Zeigers aufgestanden seyn, die Eintheilung der Zeit ist, nach Maassgab der mehrern zum Studieren gewidmeten Stunden mit geringer Abänderung, eben also wie im Winter. Für die in den höhern Classen sind Donnerstags und Samstags, Lektionen in den morgenländischen Sprachen, deren Anfänge für die in den niedern Classen von andern Lehrmeistern gezeigt werden. Welche aber diese Sprachen nicht lernen wollen, die haben des Samstags akademische Uebung in den schönen Wissenschaften: In der Dichtkunst, und Redekunst legen sie Proben vor denjenigen Professoren ab, welche ihnen darinn Anleitung geben.

An den höhern Festen müssen die Studenten des Morgens dem öffentlichen Gottesdienst abwarten und dabei singen, die Predigten hören u. s. w. Des Abends werden Disputationen gehalten, Hauptsätze aus der Philosophie, aus der Moral, aus den Rechten von den Studenten vorgetragen, verfochten, Einwürfe dagegen gemacht — auch Uebungen in der Dicht- und Redekunst vorgenommen, in Gegenwart und unter
der

der Leitung derjenigen Professoren, welche diese Wissenschaften lehren. Während diesen Disputir-Übungen der obern Classen, haben die niedern in dem Gymnasio catechetischen Unterricht in der Sittenlehre.

In Sonntagen und Donnerstags Nachmittag sind Ferien, jedoch müssen auch alsdann 2 bis 3 Stunden zum Wiederhollen dessen angewandt werden, was zuvor erlernt worden — es werden auch am Donnstag Abends Übungen in Vertheidigung allerley Hauptsätzen aus verschiedenen Wissenschaften gehalten. Zweymal des Jahrs sind Examina, bey welchen der Erzbischoff und viele andere angesehne Leute sich einsinden, und jeder Student nach seinem Verhalten gerühmt oder getadelt wird. Alle Jahre werden auch von einichen öffentliche Disputationen gehalten, wozu die Theses für die Kostfreien auf Unkosten der Stiftung, für die übrigen aber auf ihre eigene gedruckt werden. In dem Helveticum ist auch eine ansehnliche, zweckmäßige Bibliothek, deren sich die würdigen Studenten bedienen dürfen. Sie können hier ihre Studien vollenden, bis sie zu Priestern geweiht werden; jeweilen werden auch nach vollendetem Curs, drey aus den besten Schweizer-Studenten zur Doctorwürde in der spekulativen Theologie erhoben.

Die catholischen Cantons behaupteten ehemals ihr Recht und Ansprach an diese bormeische Stiftung dadurch, daß sie von den Syndikatoren zu Laus, alle Jahre einiche nach Mayland hinordneten, welche den Augenschein im Helveticum einnehmen, ihre Landskinder besuchen, und sich sorgfältig erkundigen mußten, ob sie Stiftungsmäßig gehalten werden. Seit mehrern Jahren aber ist diese Übung, wegen den grossen darüber ergangenen Kosten und andern Ungelegen-

legenheiten abgegangen. Inzwischen aber ist man nichts desto weniger versichert, daß sich die Hrn. Oblaten eine Ehre daraus machen, der Schweiz ihre bessern catholischen Pfarrer zu bilden. In der That gehören diejenigen Geistliche, welche aus dem Helveticum kommen, allemal zu den aufgeklärtern und sittlichern, welche nicht bloß ihrem Stand Ehre machen, sonder, wo sie berufen werden, es sene zur Seelsorge, oder zum wissenschaftlichen Unterricht anderer, oder zu Versorgung und Verwaltung bischöflicher, und Consistorial-Rechten, mit Einsicht, Fleiß und Rechtschaffenheit ihr Amt verwalten. Nicht bloß sind sie an ein geschäftiges Leben gewöhnt, und kennen den Werth der Zeit, und die Würde ihrer Berufspflichten, sondern sie kennen neben der Muttersprache und dem Latin, gemeinlich auch noch ein Paar andere Sprachen; haben Geschmack bekommen an den schönen Wissenschaften, und in dem grossen Mayland, auch bey den wenigen Anlässen, die sie hatten, die Sitten der Stadt zu sehen, dannoch die angebohrne Rauheit abgeschliffen und die feinere Welt insoweit kennen gelernt, als es zu Angewöhnung gefälliger Sitten und eines angenehmen Umgangs dienen mag. Die Nothwendigkeit der Tolleranz unter den Christen wird auch ihnen je länger je mehr einleuchten, zumal der Unterricht der höhern Schulen in grossen catholischen Städten, jetzt eher gegen den immermehr sich ausbreitenden Unglauben, als gegen ungleiche Begriffe über den äussern Gottesdienst gerichtet werden muß. Ein Franzos schrieb im Jahr 1781 über die Sitten der catholischen Geistlichkeit in der Schweiz, (*) und fand einen merklichen Unterschied zwischen denen im Bisthum Rod-

stanz,

(*) Tableaux topograph. & litteraire de la Suisse.

stanz, und denen, welche in den Bisthümern Basel, Rosanne, Sitten und Chur, leben und gebildet worden sind; er behauptete, die letztern hätten in Wissenschaft und Sitten weit den Vorzug. Meines Erachtens machen die im Helveticum erzognen Geistliche eine rühmliche Ausnahme von allen; und acht und vierzig gute Geistliche, welche die Schweiz und Bündten je zu 3 Jahren um aus dem Helveticum bekehmt, können, wann sie in Beruf eintreten, einen spürbaren Einfluß auf die Denkensart eines Volks haben.

Beschreibung der Herrschaft Bellenz, unterhalb der Stadt.

Wenn man eine der anmuthigsten Aussichten überhaupt genießen, und insbesondere einen anschaulichen Begriff von der ganzen Grafschaft Bellenz, von den sie einschliessenden Gebirgen, von dem Lauf und Mündung des Tizins, von Luggarus, und dem Langen-See, und dem Eingang verschiedener wichtigen Thäler dieser letztern Herrschaft haben will, so muß man sich von der Stadt auf eine Anhöhe hinbegeben, die eine Stunde weit von derselben entfernt, an dem gegen Laus sich ziehenden Gebirg liegt; sie heist alla Motta. Ich habe mich mehrmal an dieser überaus mannigfaltigen Aussicht ergötzt, und kann in Rück-Erinnerung dessen, was man da sieht, dem Leser eine ziemlich vollständige Vorstellung dieser Gegend machen, die nicht unwichtig und unter dem Namen der Bellenzer Ebne (Piano di Bellinzona) bekannt ist.

Ich gieng einst am frühen Morgen von Bellenz weg, es war der 8te Weinmonat 1771 — mein Endzweck bey diesem Spaziergang war dreysach — ich wollte

wollte die Gegend kennen lernen, die Weinlese sehen, und die Vorbereitungen zu der berühmten Laisser-Mess beobachten. Mein Weg führte mich eine gute Strecke der Landstrass nach, die auf Lavis und Nagadin führt. Zwischen Weingärten unter dem Schatten von Feigen- und Maulbeerbäumen kam ich in einer halben Viertelstunde nach St. Johann; die Trümmer des im Jahr 1768 durch den Dragonatbach verheerten Augustiner-Klosters waren noch alle vorhanden, halb eingestürzte Mauern erheben sich noch aus dem Kiesel, Sand und Graus, welche dieses Waldwasser herbengeführt hatte, und droheten alle Augenblicke vollends zu zerfallen. Die Kirche war im Sand und Kiesel bis fast an das Dach begraben. Von dem Bach selbst merkte ich nichts — sein kleines Beet war trocken, und mit abgerissenen Felsstücken ausgefüllt. Ich forschte nach seinem Ursprung und entdeckte bald ein kleines, enges, aber von Castanienbäumen sehr fruchtbares Thal, oder Kluft, welches sich in das Gebirg hinauf nach Osten ziehet, und in welcher sich das Wasser von einem guten Theil des Gebirgs, und der weitläufigen Weiden desselben ergießt. Die Flächen des Bergs senken sich alle nach diesem Thälchen zu, so daß sich nicht zu verwundern ist, wann bey anhaltenden Platzregen das in einem Strom sich sammelnde Wasser mit Ungestümm aus dem Thal herauswüthet, sich nach der Ebne gegen die Stadt hinstürzt, und diese in Furcht setzt. Die schöne Kirche Madonna del Neve, bey der ein Einsiedler wohnt, nimmt sich auf der Höhe am Rand dieses Thals, sehr vorthellhaft aus.

Dieser Dragonatbach scheidet den Stadtbezirk von der Filialpfarre Ravecchia. Kaum war ich über dessen Beet gegangen, so kam ich nach St. Biaggio
(St.

(St. Blasio) einer alten Gotisch-gebauten, ehemaligen Pfarr- nun aber Filialkirche von Bellenz, etwa tausend Schritte von derselben entlegen; allernächst dabey steht der Spithal. Ich ließ mir solchen zeigen, und traf wieder meine Erwartung zur Aufnahme armer und kranker Reisender, in einem zwar alten, aber wohleingerichteten Gebäude, eine ziemliche Anzahl reinliche Betten an. Nicht nur können aus den Einkünften dieser Stiftung die kranken Reisenden mit Arznei, Speise und Trank wohl versorgt werden, sondern es werden auch einheimische Arme dahin aufgenommen und versorgt. Ueber der ansehnlichen Treppe, welche von der Landstrasse zu dem Spithal führt, steht geschrieben: Daß Bernardino Nadi, Ao. 1729 zu Neufnung dieses Orts vieles beygetragen habe, mithin als ein Mitsifter der Nachwelt zu rühmen seye.

Auf dem Kirchhof, der an die Landstrasse stößt, ist den in dieser Gegend sterbenden Uncatholischen die Begräbniß angewiesen.

Nicht weit von dieser Kirche und Spithal liegen die kleinen dahin pfarrgenössigen Dörfer Ravechia und Pedevilla, ganz auf der Ebne, die Strasse ziehet sich durch beyde. Durch letzteres läuft der St. Lucia-bach, der aus einem mit Castanien-Bäumen bewaldeten Tobel herausfließt, und bey anhaltendem Regen grosse Gefahr drohet. Mitten am Berg, an dessen Fuß diese Dörfer und die Landstrasse lieget, erblickt man eine lange Reihe von flüchtig erbauten steinernen Häusern oder Hütten, welche aber unbewohnt sind, und zur Pestzeit hieher gebaut worden seyn sollen, zu einer Zuflucht der aus Bellenz dem Uebel entfliehenden Leuthen. Das folgende Dörfchen, in welches ich kam, heist Blasio, mit einer Capelle. Es sind
I
viele

viele angenehme Landhäuser in dieser Gegend, und zwischen der Landstrass und dem Tizin liegt die fruchtbareste Ebne, die man sich nur wünschen kann; sie beträgt etwaum eine halbe Quadratstunde, und ist lieblich, wie das Paradies. Die herrlichsten, fettesten Grasgründe, wechseln auf die anmuthigste Weise mit dem fürtreichsten Ackerfeld ab, wo unter dem Schatten der in Fesseln gebundenen Weinreben aller Arten Getreid im Sommer, gegen den Herbst aber das türkische Korn, der Moorhirs, Fänlich und Hirs, oder andere Früchte, als eine zweyte Ernde zur Reife gedenen. Aus dem tiefern Schatten der Feigenbäume erheben sich adeliche Landhäuser, zu welchen man auf mannigfaltigen Spaziergängen durch lange Reihen von Maulbeerbäumen sich aufs angenehmste verirren kann. Alles siehet aus, als obs nur eine planlos angelegte, grosse Länderey eines einzigen, in viele anmuthige Menerhöfe planmässig abgetheilt wäre. Weil jetzt die viele Ellen langen Weinranken schwehr mit Trauben behangen, und die Leuthe eben in einer reichen Weinlese begriffen waren, so schien alles zusammenzutreffen, was die Natur schönes, freundiges, und genießbares den Menschen anbieten kann. Wo man sich nur hinwendet, siehet man die deutlichsten Beweise von einer ungemeinen Fruchtbarkeit. Der Seidenbau kommt sehr in Aufnahm, da man bey vielen tausend jungen Maulbeerbäumen nicht bloß den Wegen nach, sondern in den zierlichsten Reihen mitten durch die Felder hin gepflanzt sieht. Nirgends ist kein Plätzchen ungebautes oder unfruchtbares Land; alles aufs sorgfältigste benutzt, und drey und vierfacher Weise genießbar. Die vielen Bäume, die man sich hier zu pflanzen bemühet, tragen auch vieles zur Gesundheit

die.

dieser Gegend ben, da sonst der Südwind die ungesunden Ausdünstungen von der an dem Einfluß des Tizins in den Langen = See gelegnen tiefern und sumpfsichten Magadiner = Ebne, hieher wehen muß.

Etliche hundert Schritte unter der Kirche St. Biaggio, nicht gar fern von der Strasse liegt das uralte Kloster der Zokkolanten = Mönchen, gerade da, wo das Land am fettesten ist, ganz in Weinstöcken und Feigenbäumen romantisch versteckt, die dazu dienende Kirche Madonna delle Grazie ist eine der ältesten des Lands.

Nach einer starken halben Stunde wegs kam ich nach Giubiasco (auch Sobiasco, oder Subiasco) ein sehr weitläufiges, schönes Dorf, und volkreichste Pfarre dieses Lands, zumal 1130. Seelen neulich darin gezählt worden. Die Strasse geht mitten dadurch; es ziehet sich bergwärts in die Höhe gegen den Eingang des Marobierthals. Das Dorf ist durch einen sehr weiten mit den größten Wallnuß- und Castanien-Bäumen besetzten Platz in zwey Reihen Häuser vertheilt, welches, wann man es auch nicht weißt, vermuthen läßt, daß dieser zu einem Sammelplatz des Volks angelegt worden seyn müsse. Wirklich ward ehemals hier die berühmte Messe gehalten, welche nun in den Flecken Lavis verlegt ist. Am 13. Weimonat nimmt sie daselbst den Anfang; sie ist merkwürdig wegen dem vielen Viehe, so jährlich aus den mittäglichen Gegenden der Schweiz, und aus dem Bündtner = Land ben dieser Gelegenheit nach Italien verhandelt wird. Wenn das Viehe von den Italienern begehrt ist, so warten sie nicht bis solches in Lavis ankömmt, sondern sie kommen demselbigen oft bis ins Livener = Thal entgegen, und laufen in die Wette die schönsten

I 2

jun

jungen Kühe voraus an sich, und da man wegen der Menge des, von zwanzig und mehr Stunden weit, hergetriebenen Schweizer = Viehes, Bedacht nehmen muß, solches nicht auf einen Tag und nicht an einen Ort zusammenkommen zu lassen, weil es sonst nicht Weide und Futter genug finden würde, so wird das meiste in dieser Ebne zwischen dem Langensee und der Stadt Bellenz verhandelt. Gleich in den ersten Tagen des Weimonats geht dieser Handel an, und dauert 14. Tage. Ich sahe mich auf meinem Weg immer mit dergleichen wandelnden Vieheheerden umgeben; der Reiz den diese Lebhaftigkeit der schönen Landschaft gab, war weit grösser als die Unbequemlichkeit, die ich daher hatte. — Ich theile dem Leser etwas davon mit, wann ich eine kleine Erzählung befüge.

Von dem Viehehandel, welcher der Lauiser = Messe vorgeht.

Die Mayländer Edelleuthe kaufen ihre schönsten Kutschenpferde, die Pächter der weitläufigen Mayereyen aber, so um Lodi und in andern fetten Gras = Gegenden Maylands angelegt sind, auch sogar die Paveser und Parmesaner, kaufen ihre besten Zucht = und Milch = Kühe alle hier aus der Schweiz. Die Viehehändler aus dem obern Land, aus Luzern, Uri, Schweiz, Unterwalden, Zug, aus dem südlichen Theil des Cantons Zürich, aus Glarus, treiben das kostbarste und gesündeste Viehe gegen Ende Herbstmonats zusammen, und führen es über den Gotthard. Die, welche den Vier = Waldstätter = See zu passieren haben, beeifern sich sehr, einandern den Weg vorzueilen,

eilen, es sind deswegen für die Schiffländer von dem Landesherrn Verordnungen gemacht, welches Viehe im Einschiffen den Vorzug haben soll, dann welche die erstern zu Vellenz mit dem Viehe anlangen, haben gemeinlich beym Verkauf die meisten Vorthelle. In ein grosses Schiff werden bis auf 30. Stück Pferde geladen, bloß das Ein- und Ausschiffen derselbigen ist mit Gefahr begleitet, auf der Fahrt halten sie sich ruhig, sie scheinen sich selbst vor den Wasserwellen zu fürchten. Das Viehe aus den Cantons Zürich, Luzern, Schweiz, Unterwalden und Zug, kommt über den Vier-Baldstättersee, und das von Glarus durchs Schächenthal, und geht in zahlreichen Caravannen über den Gotthard. Es sind schon bis auf 3000. Stücke Hornviehes den grossen Zoll am Plattenfer passiert, welche alle auf diese Messe hingetrieben werden; man kann im Durchschnitt alle Jahre 2000 rechnen, worunter wenigstens 1500 junge Kühe von 2 bis 3 Jahren alt sind, welche paarweise um den Preis von 12 bis 18 Louisdor verkauft werden. Das jüngere Hornviehe hat auch seinen Werth, kein Fäheiling wird unter 3 bis 4 Louisdor hingeggeben. Dazu kann man 300 Pferde rechnen, davon kein Paar unter 40 Louisd. wohl aber bis auf 60 Louisdor gekauft wird. So viel habe ich selbst für ein paar Kutschenpferde aus dem Bernerland zahlen gesehen. Das Viehe aus dem Bündtnerland wird vornehmlich durch zwey Wege auf diese Messe getrieben; ein Theil kommt durchs Misoxer-Thal, aus dem obern Bund; ein noch grösserer Theil aber aus dem Gottshausbund, aus Cleven und Veltlin, durch das Marobier-Thal. Von allen Seiten aber sammeln sich die Heerden in dieser Ebne. — Um den

5. Weinmonat treffen die ersten ein. Für das Rindviehe, welches an das frische Gras gewöhnt ist, müssen die Eigenthümer die Weide auf den Wiesen dieser Gegend Tageweis in Zins nehmen. Die an der Landstraß nächst gelegnen Weiden werden am theuersten gemiethet. Die Kühe müssen morgens und abends gemolken, zu diesem Ende hin alle Geräthschaft mitgeführt werden, um unterwegs auf der Reise, wo man Aufenthalt macht, Käse verfertigen zu können. Die Urner behaupten in Annahme dieser Mietweide vor allen Eidsgenossen den Vorzug, die Schweizer vor den Unterwaldnern, und diese vor den Zürichern und Luzernern. Bisweilen entstehen deswegen hitzige Streithandel. Die Küheheerden sint Sentenweise eingetheilt, je auf 8 oder 10. Milchkühe wird ein Zuchstier mit verkauft. Bis man verkaufen kann lagert sich das Viehe, und der Einzug in das zur Weide gemiethete Stück Land ist freudig anzusehen. Voran geht ein Treiber, diesem folgen die Kühe, von denen die erste eine Schelle am Hals trägt, die zwote den einsüßigen Melkstuhl an die Hörner gebunden hat, eine dritte den Milchkübel, eine vierte das Salzhorn, eine andere führt ein Salzgefäß; alles Senn- und Käse-Geräth wird mitgeschleppt, und zu den Kühen verkauft, indem die Mayländer nicht selten zu einer ganzen Sente Viehe zusammenkaufen. Nach den Kühen kommen die Stieren, endlich der Senn oder Käsebereiter, und dann der Händler oder Eigenthümer des Viehes — da jauchzet und wimmelt, brület und blöcket alles, daß Thal und Berge widerschallen. — Ich glaubte mich in die Zeiten der Altväter; oder in ein fernes Land tartarischer Horden versetzt, wo man von Land zu Land das Viehe vor sich her treibt, ohne Hütten und Häuser desselbigen

gen pflegt, und keinen andern Reichthum kennen, als den, der in der Heerde besteht; wann man einige Tage hier geläget hat, und die Kaufleute nicht kommen wollen, so treibt man das Viehe ihnen bis Laus entgegen, welches aber mit beträchtlichem Nachtheil der Verkäufer verbunden ist — theils weil dieses eine Anzeige, daß das Viehe in keinem grossen Werth seye, theils weil bey weiterer Reise die Kosten sich täglich vergrößern, und die Weide um Laus her, bey dem mehrern Bedürfnis derselbigen, theurer ist. Wer diese beträchtliche Viehe-Ausfuhr aus der Schweiz ins Mailändische siehet, und doch die herrlichen Grasländer um Lodi und Pavia herum kennen, wo durch Wässerung die allerfettesten Wiesen gemacht werden, der muß sich verwundern, wann er in ein Land, das zu eigener Viehezucht so gelegen zu seyn scheint, so viel kostbares fremdes Viehe einführen sieht. Ich fragte nach der Ursache, und ein verständiger Mann aus Lodi, der in einer Gente, wo Parmesaner-Käse gemacht werden, seine Beschäftigung hatte, antwortete mir folgendes: „Unser Land, sprach er, ist sehr eben, und seiner Natur nach jeder Verbesserung fähig. Die Wiesen treiben bey der bloßen Wässerung das vierte Gras in einem Sommer, mithin sind diese Grundstücke kostbar. Wollten wir nun Kälber von eigenen Kühen ziehen, so müßten wir diese zu Weide auf jenen gehen lassen, sonst würden sie nie gedeihen; die Weide aber würde zu theuer zu stehen kommen; euere Schweizeralpen hergegen sind rauh und steil, ihr könntet sie nicht besser benutzen, als vermittelst der Weide, und auf keine Weise könntet ihr mehr daraus ziehen, als durch Erziehung des schönen Viehes, welches an Lebhaftigkeit und Gesundheit das unsere

übertrifft. Wir wollen also lieber alle unsere fette Milch zu kostbarem Käse verarbeiten, als Kälber damit absaugen; das erstere trägt mehr ein; diese gebt ihr uns immer ums Geld. Aber wie verheret ist es, daß enere Kühe, wann sie ab den rauhen Bergen in unser fruchtbares Land kommen, bald ausarten, und die von ihnen gezogene Jungen den Alten nicht mehr gleich sehen; und dennoch bey aller Abartung sind sie noch stärker als unsere Kühe, die selten mehr als das vierte Kalb tragen: Darum, mein lieber Mann! sagte ich, hat jedes Land sein gutes, und jedes seinen Mangel; jeder sey mit dem seinen zu frieden, und helfe mit seinem Ueberfluß, dem Mangel des andern ab.

Eine schöne Aussicht, alla Motta.

Giubiasco hat 3. Kirchen, darunter eine ganz nach neuestem Geschmack gebauen, Madonna dell'ascensione heist, und die schönste in dieser Grafschaft ist, die andere heist St. Job, und die dritte St. Bartholome, welche aber über dem Dorf am Berg liegt; ich nenne diese Kirche, damit der Reisende, der sie siehet, nicht mehrere Pfarrdörfer vermuthe, als ich angegeben habe. Ich nahm in dem Dorf meinen Weg Bergwärts, nach dem hochgelegenen Marobier-Thal, vale Marobia, (in der verdorbenen Landsprache mal varobi) wohin eine durchs ganze Jahr für Menschen und Viehe gangbare Strasse gleich über Giubiasco anhebt. Ich stieg eine gute halbe Stunde durch einen dichten Kastanienwald ziemlich mühsam hinauf bis zu dem Dörfchen Pavud (Paulo) von welchem ich mich noch einige hundert Schritte gegen Norden wendete,

dete, und auf einmal auf dem geräumigen mit Castanien beschatteten Platz alla Motta befand, wo ich die vorerwähnte unvergleichliche Aussicht genoß — hinter mir gegen Nord-Ost hatte ich das Gebürg, welches von dem Marobierthal durchschnitten wird — vorwärts aber lag mir zur rechten gegen Norden die Stadt Bellenz, deren Schlösser und Bergenge die Aussicht in die obere Landschaft verhalten. Westwärts, meinem Standpunkt gegenüber, jenseits der herrlich fruchtbaren Ebne, liegt das Gebirg Carasso sehr steil und hoch, am Fuß desselbigen liegen verschiedene Dorfschaften, die mein Aug auf sich zogen. Monte Carasso ist das nächste bey Bellenz, nur eine halbe Stunde davon entfernt; ein schönes Pfarrdorf auf einer sehr anmuthigen Anhöhe, dem das schon erwähnte Frauenkloster, ein prächtiges Landhaus, und die seitswärts stehende neue Kirche und daran gebaute Einsiedelen alla Trinità, ein stattliches Ansehen geben. Ueber diesem Dorfe, vast in der Mitte des Bergs, steht die alte Pfarrkirche St. Bernardo, deren auch schon Meldung geschehen ist. Das lustige Pfarrdorf Sementina liegt um eine Viertelstunde weiter hinab gegen Mittag. Zwischen ein durchschneidet das wilde und enge Thal Sementina das Gebirg; ein schädlicher Bach durchwühlet es und verursacht beyden diesen Dörfern nicht selten beträchtliche Verheerungen. Mitten im Thal stürzt er gehlings über einen hohen Felsen herab, und verwandelt sich in Staub, der in einer tiefen Kluft sich wieder sammelt, und gerauschvoll fortwälzt. Ein herrliches Schauspiel! Dieses Thal hat oberhalb viele Alpen, unterhalb ist es waldicht, mit Tannen besetzt. Bornen im Thal formiert der Bach eine kleine Insel, auf welcher die Kirche della Nascita, trug aller Wuth

des Wassers sich noch immer erhalten hat. Zu Sementina war eine Pulvermühle, ob sie jetzt noch im Wesen, ist mir unbekannt. Auf der Ebne an dem Tizin, der den Fuß des Gebirgs Carasso von der Bellenzer Ebne trennt, liegen einige Häuser al Moro, wo der Fluß oft austrittet.

Auf Sementina folgt weiter gegen Mittag hin St. Antonio, eine Capelle mit zerstreuten Häusern — alsdann Motta, ein kleines Dörfchen — hiernächst Bro'cia, ein Dorf, das sich in herrlichen Weinbergen verlihet, die von kleinen Landhäusern, und dem zur Einsiedlischen Probstey zu Bellenz gehörigen Gut und Capell geziert sind. Zu Gudo steht die Pfarrkirche dieser kleinen Orter, welche noch überdies die im Gebirg sehr zerstreuten Häuser mala Carne, und Piano di Marnino, ein anmuthiges Dörfchen ganz in der Ebne an den Locarnischen Grenzen, begreift.

Was indessen auf meinem Standpunkt den reizendsten Prospect machte, was der mitten durch die schöne Ebne sanft hinabfließende, in verschiedene Arme sich theilende Tizin, und der Anfang des Langensees, der jenen aufnimmt, die anmuthigen mit Weinbergen umgebenen Ufer desselben, zeigen dem müden Auge Ruhe, die Mündung der gegen den See ausgehenden Thäler hingegen, erwecken die Begierde, ihren Krümmungen und Grenzen in den Gipfeln der hohen Gebirgen nachzuspühren, welche den Horizont beschließen. Luggarus, dieser so schön gebaute, weitläufige, aber entvölkerte Flecken, liegt mit seinem halb zerstörten Castell gerade in demjenigen Busen des Sees, wo diese Thäler ihren Eingang öffnen, und zeigt sich hier in dem vortheilhaftesten und schönsten Licht, mit seiner sehr angebauten Gegend umher.

Der

Der Vorgrund in meinem Prospekt war die schon beschriebne fruchtbare Ebne von Bellenz, und die daranstossende, sumpfsichte, doch sehr grasreiche Ebne von Magadino. Auf der erstern heben sich, neben den schon beschriebnen Landhäusern, die Edelsitze der Geschlechter Ruskont und Moll, wegen ihrer Regelmäßigkeit und Schönheit heraus. Auf die Landstrasse nach Laris und Magadin, die vast zu meinen Füßen lag, war es sehr kurzweilig hinzusehen, weil an derselbigen jetzt von Menschen und Viehe alles wimmelte, und die ganze Landschaft in der Herbstzeit ohnedem sehr belebt war. Zu meiner Linken gegen Südost hatte ich den Berg Montkennel, (monte Cenere) an desselben Fuß die schon erwähnte Magadiner Ebne, welche zu der Herrschaft Luggarus gehört, und an ihrem östlichen Ende das Pfarrdorf Contone, das Nebendörfchen Quartino, und näher am See, oder vielmehr an den Lakunen, welche die Vereinigung des Tizins mit jenem macht, die zerstreuten Häuser Magadino, orgnana und Galaredo; am Fuß des Montkennels scheidet die Strasse, der eine Theil führt den Reisenden ostwärts über diesen Berg hin nach Laris, der andere aber geht südwärts durch die erstern Locarnischen Dörfchen, nach den drey letztern Dörtern, welche so viele Schifflanden und Süßen sind, wo die Ablag der über den See kommenden und abgehenden Waaren ist, und der Reisende sich auf den See einschiffen, und nach Luggarus fahren, oder aber den ganzen Langensee bis nach Sesto bereisen, dort in ein anderes Schiff steigen, und über den Tizin, und den aus diesem Fluß ausgeleiteten Canal (Naviglio grande) bis in die Stadt Mayland, oder auch bis Pavia allezeit zu Wasser mit wenigen

Rö-

Rösten kommen kann; da man bald alle Tage, wenigstens alle Wochen Schiffe antrifft, welche diese Reise ganz oder zum Theil machen.

Der südöstliche Theil der Herrschaft Bellenz. Das Marobierthal.

Weil ich alla Motta nur vorwärts gegen Süd und West sehen, und die am Gebirg gegen den Montcennel hin liegenden Derter nicht überschauen konnte, so verließ ich meinen Standpunkt und stieg etwas höher nach Pianezzo, ein Pfarrdorf, welches mit Giubiasco und St. Antonio in weltlichen Angelegenheiten eine Gemein ausmachet, die sich auf gedachtem Platz Motta versammelt. Ueber Pianezzo liegen Veleno und Milicolo, zwei kleine Dörfchen auf einem sehr steilen Vorhügel; indem ich dieselbigen erreichte, bot sich mir eine ganz neue und angenehme Aussicht an; gegen Bellenz nordwärts hatte ich die Monti (*) Ravechia und Prada, am Berg Prada, auf dessen Gipfel die Alp Orbiano liegt; gegen Südost konnte ich das Thal Marobia, auf dessen Rand ich stand, größtentheils überschauen. Dieses ist ein Bergthal, welches von Ost nach Südwest, das ist, von den Grenzen der Bündtnerischen Herrschaft Cleven und dem Manländischen Amt Gravedona an, sich gegen die Ebne von Bellenz zieht, vertieft und erweitert. Es
ist

(*) Monti heißen steile Bergweiden; sie liegen tiefer als die Alpen. Auf diesen wird das Viehe über den ganzen Sommer gelassen, und gefäset — auf den Monti hingegen sind keine Senten, nur kleines Viehe wird da aufgetrieben für kurze Zeit. Die Kühe nur, wann sie von Alpen zurückkommen, und ehe sie dahin gehen.

ist 3 Stunden lang, aber nur eine Viertelstunde breit. Der kleine Fluß Marobia, durchfließt dasselbe, und ergießt sich in den Tiziu. St. Antonio ist die einzige Pfarrdorfschaft, und liegt vast mitten darinn; dahin gehören Veleno, Milicolo, Carmena und Carena, alle auf der nordwestlichen, Mellerä aber auf der südlichen Seite gelegen. Die eine Seite des Thals bis nach Mellerä, ist sehr fruchtbar an Wein, Getreide, Kastanien, und mancherley Sommer- und Winter-Saat. Von da hinweg bis zu hinterst ins Thal sind grasreiche Weiden; auf der andern Seite fängt es mit einem dichten Castanienwald an, der fortgeht bis Carmena gegenüber, dann wechselt er mit einem Buchwald ab; gegen die Höhe des Thals nach den bündnerischen Grenzen, ist endlich ein finsterner Tannenwald, ein Aufenthalt der Bären und Wölfe, welche bisweilen einen Ausfall auf die weidenden Heerden thun, und besonders zu Anfang des Winters großen Schaden anrichten. Zu hinterst im Thal ist die Alp al Forno, in der sich die Strasse theilt; ein Fußsteig geht nach dem Lauiser-Thal, die Hauptstrass aber über den hohen St. Jörisberg nach Gravedona und Cleven, auf diesem Berg treffen die Grenzen des Schweizerlands, des Bündtnerlands, und Manlands in einem kleinen Bezirk von 6 Schritten zusammen. (*) Die Strasse durchs ganze Thal ist für Menschen und Viehe brauchbar und wohl unterhalten, an den meisten Orten gepflastert. Bei Carena ist eine schöne steinerne Brücke über das wilde Marobierwasser, und wird daselbst ein Zoll für die regierenden Stände erhoben.

Der

(*) Der nördliche Theil des St. Jörisbergs gehört zum Misorer-Thal zur Squadra Gron, woher über diesen Berg auch ein Weg nach Gravedona führt.

Der Fluß ist fischreich an Forellen und andern edlen Fischen.

Die Berge Isone, Montecenere und Gamoghera.

Meinen Rückweg aus dem Thal nahm ich durch die ordentliche Strasse nach Giubiasco, von da gieng ich über die Marobia, mittelst einer steinernen Brücke, und stieg zu der Kirche St. Bartholomeo hinauf, die auf einem baumreichen Hügel liegt, welcher zwischen dem Marobier- und einem andern kleinen Thälchen steht, das mit Castanienbäumen ganz überwachsen ist. Der Bach Carelloscuro, der darinn entspringt, läuft durch das Pfarrdorf Camorino, das über der Lauiser-Landstrass am Fuß des Bergs Isone liegt, wo hinauf ich jetzt meinen Weg nahm, um auch das dahinter liegende Thal noch zu überschauen.

Der Berg Isone ist sehr steil, aber nicht gar hoch — Castanienwälder und schöne Weiden machen denselben fruchtbar. Die letztern heißen Monti di Rabozzo, unterhalb derselbigen sind die Dörfschen Ober- und Unter- Vigano, und St. Julio Capelle. Dann folgt abermal ein kleines wildes Thälchen, an dessen Ausgang die Pfarre St. Antonino, über derselben die Monti von St. Autonino, und nicht fern davon Cadenazzo liegt, welches das letzte Dorf an den Grenzen von Luggarus, am nördlichen Fuß des Montfennels ist. Bey der Brücke, die über den Bach geht, der aus jetztgedachtem Thälchen fließt, trennet sich die Landstrasse nach Magadino und nach Lauis, die letztere geht Berg auf an den Monte Cenere, welcher von dem Berg Isone durch vorerwähntes kleine Thal unterscheiden wird, und nur noch die zerstreuten Häuser Meg-

Meggiacha und Robbafacco enthält. Ben Cadenazzo sieht man Ueberbleibsel eines zerstörten Schlosses, dessen Namen mir niemand zu nennen wußte.

Der Monte Cenere (Montkennel) ist ein ben den Reisenden übelberüchtigter Berg, theils wegen der unbequemen und im Winter des Eises halber gefährlichen Strasse, theils wegen der Unsicherheit vor den Strassenräubern. Er theilt das Lauiser-Gebiet von der Landoogten Vellenz und Luggarus, und besonders von der Magadiner Ebne; und da die Manländischen Grenzen nicht zwei Stunden davon entfernt sind, so können sich die Banditen und aller Arten schlechten Gesindels hieher flüchten, weil sie, ohne daß alle vier Gerichtsbarkeiten sich mit einander darüber verstehen, nicht wohl gegriffen werden können. Die dichte Castanienwaldung, womit er an seinen Abhängen gegen West und Nord bedeckt ist, dient den Räubern zu einem Hinterhalt, in den sie sich verstecken können. Es sind von den Hoheiten schon verschiedene Mittel vorgekehrt worden, um diesen wichtigen Paß besser zu sichern; aber die Wirkung davon daurete nie lang. Die Straf-Exempel von aufgesteckten Köpfen und Händen der Mörder an den gefährlichsten Stellen, dienen mehr zum Abscheue und Schauer der Reisenden, als zum Abschrecken der Bösewichtern. Der Syndikat hatte den 14. Augstmonat 1750. eine beständige Wache von 5. Männern auf diesem Gebirge angeordnet; allein neben dem, daß ihr Unterhalt zu kostbar fiel, leisteten sie das nicht, was man erwartete, und kam also wieder in Abgang. Nur zur Syndikatszeit werden jetzt Wachen ausgestellt, und von den beyden Landschaften Lauis und Luggarus bezahlt, zur Sicherheit der Gesandten, und ihrer Bagage. Zur Zeit

Zeit der Laufer-Mess ist es unnöthig befunden worden, da die Strasse alsdann so häufig bewandert ist, daß die Menge der Wanderer selbst die beste Sicherheit ist.

In der ganzen Gegend umher ist kein Berg so wasserreich, wie der Montfennel, hin und wieder sprudeln kleine Quellen hervor, aller Orten triest Bergschweiß in Rünse und Bächlein zusammen, die mehrern und stärkern sind auf der Laufer Seite, und sammeln sich in den Isone, ein kleines Waldwasser, welches aus dem Thal Isone hervorkömmt, und allmählich zu einem kleinen Fluß wird. Zwischen dem Bellenzer Markstein und dem Bachthauslein oben auf dem Berg, zählte ich mehr als 30 Quellen und verschiedene Bäche. Der Berg scheint ein Schwamm zu seyn, welcher das schmelzende Schneewasser, der sehr hohen angrenzenden Gebirgen aufnimmt, und gereinigt wieder von sich läßt. So angenehm dieses Wasserrinnen im Sommer ist, so verderblich ist's im Winter für die Strasse, weil sie überall mit Eiß überzogen und gefährlich zu bereisen wird. So wohl die Strasse, die von Magadino auf diesen Berg führt, als die von Bellenz her, ist an den meisten und jähesten Stellen gepflastert, und mit Lehnen versehen, weil sie durchaus ziemlich steil ist, und scharfe Ecken und Winkel macht. An den meisten Orten ist sie frostig und finster wegen den ungeheuer grossen Castanienbäumen, wovon der Berg bewaldet ist, die einen sehr wichtigen Nutzen ihren verschiedenen Eigenthümern abwerfen. Die nächsten Gemeinen müssen den Weg in gutem Stand erhalten, die Hohen tragen nichts dazu bey.

Man bereiset den Montkennel nur zu Fuß oder zu Pferd — die Kaufmannswaar geht auf Saumpferden darüber; nur erst seit wenigen Jahren hat man angefangen sich der Kärren zu bedienen, die von zween Ochsen gezogen werden, man ladet darauf 9 bis 10 halbe Saum, oder so viel, als von 5 Pferden getragen werden kann; die Ersparung dabey ist wichtig, und würde die Mühe wohl ersetzen, die man mit Verbesserung der Strasse haben müßte, wann dieses Fuhrwerk allgemein würde. Die schweizerische Post nach Mayland reitet wochentlich zweymal über den Berg. Bey dem kleinen Wachthäuslein giebt der Courrier die Briestasche nach Luggarus an den daselbst wartenden Fußbote ab, der sich zu Magadin einschiffet. Der Markstein zwischen Lauis und Luggarus stehet an der Westseite in der Mitte am Berg, so daß der untere Theil zu der letztern, der obere zur erstern Herrschaft gehört. Der Markstein, welcher Bellenz von Lauis scheidet, steht an der Nordwestseite etwas höher am Berg, doch hat man von demselbigen noch eine gute Strecke bis man oben auf den Berg kömmt. Am diesseitigen Fuß des Bergs zu Cadenazzo, ziehet eine Wache die Zoll-Bolleten ein, die den Käuflertheu und Viehebändlern, die auf die Lauiser-Mess gehen, zu Bellenz und im Marobier-Thal sind gegeben worden, damit der Zoll nicht unterschlagen werden könne.

Zu der Grafschaft Bellenz gehören noch zwei Dorfschaften, welche in einem tiefen mit den höchsten Gebirgen eingeschlossenen Thal liegen, das durch den schon beschriebnen Berg, der zwischen dem Marobier-Thal und dem Montkennel sich hinzieht, von der übrigen Landschaft abgesondert ist. Zu hinterst in diesem

Thal, wo von allen Seiten, vom Lauiser-Thal, vom Comer-See, von Cleven und von Bellenz, die unbewohntesten Alpgebirge zusammenstossen, steht der Berg Gamoghera (auch Gamughera, schlechtweg Gamoghè genannt) der höchste unter allen in dieser Gegend, die nördliche und westliche Seite, und überhaupt der grössere Theil desselbigen stehen in der Herrschaft Bellenz, nur die südliche Seite gränzt mittelst eines besondern grasreichen Jochs, das Gamogherin heisst, an das Viertel Capriasca der Herrschaft Laui, und namentlich an die Alpen Cron, Garzirola, Certena, u. s. w. Der Gamogher gleicht einer Pyramide, die sich weit über alle andern Berge dieser Gegend erhebt: Der Gipfel desselbigen ist meistens mit Schnee bedeckt, nur im Augustmonat und Herbstmonat ist er davon befreit. Die Aussicht auf demselben ist eine der allerschönsten. Man mag auf seiner Spitze den Dohm zu Mayland erblicken, der doch gegen 20 Stunden davon entfernt ist. Man kann die Herrschaften Lugarus, Laui, und Bellenz, und einen Theil vom Veltlin überschauen, den Tizin und die Adda, verschiedene Gegenden des Sees von Como, und kann sich einen Begriff von der Stellung der Alpen des mittäglichen Bündnerlands und der Krümmungen, der von ihnen eingeschlossenen mannigfaltigen Thäler machen; aber die Mühe, diesen Berg zu ersteigen ist nicht gering, wer die Reise darauf mit Vergnügen unternehmen will, muß in einer Sennhütte zu übernachten sich gefallen lassen, um in einem Tag hinauf und wieder herunterzukommen.

In der Alp Certena entquillt der kleine Fluß Ilone, welcher von da nach vielen scharfen Krümmungen seitwärts lauft, und zwischen Bironico und Camignola an die Land-

Landstraß, so vom Montkennel nach Lavis geht, hervor-
 kommt. Er giebt dem Thal und Berg den Namen.
 Zu hinterst im Thal am Fuß des Garmoghér liegt die
 Pfarrdorffschaft Ifone am gedachtem Flüslein, dessen
 Quell noch 2 Stunden tiefer im Gebirg ist. Dieses
 Dorf ist in einen runden Kreiß gebauen, und mit ei-
 nem Kastanienwald rings umgeben, die Viehezucht
 und die Kastanien geben den Einwohnern fast die
 einzige Beschäftigung und Nahrung, da nur wenig
 Feldbau ist, und mit dem Grasland in keine Ver-
 gleichung kommt. Für die Weinreben ist's hier zu
 frostig. Man rechnet über 700 Einwohner, da doch
 nur 115 Feuerstellen sind. Auf den Alpen und Wei-
 den werden beynähe 300 Stück Hornviehes und bis
 auf 2000 Ziegen erhalten, ein Maasstab der Lebens-
 art der Leuten! Es giebt drey Wirth'e hier, welche
 dieß Recht von der Gemeind pachten. Von Ifone nach
 Vellenz sind zwey Stunden Wegs, wann man zu
 Fuß über den steilen Berg gegen Vigano und Camo-
 rino geht — zu Pferd aber muß man über den Mont-
 kennel und hat 3 Stunden weit.

Die andere Pfarrdorffschaft im Thal Ifone heist
 Medeglia (auch Medea) eine starke Viertelstund nä-
 her gegen Süd, derselben Lage ist angenehmer als
 der erstern, neben Viehezucht und Kastanien wird hier
 auch Getreid gebauen, und an der Nordöstlichen- oder
 Sonne-Seiten Wein gepflanzt, sie zehlt 500 Ein-
 wohner. Beyde Dörfer und das ganze Thal gehör-
 ten ehemals und noch No. 1430. zur Landschaft Lavis
 in die Pfarre Bironico, sind aber durch Verkommnis-
 se an Vellenz gekommen. Das Bischöfliche Vicariat
 zu Lavis übet die geistlichen Rechte hier aus.

Nachricht von der Landschaft Bellenz überhaupt.

Für einiche meiner Leser habe ich schon zuviel Detail von diesem kleinen Land angeführt — Ich will deswegen meine übrigen Bemerkungen darüber unter einen engeren Gesichtspunkt zusammenfassen, der einen vollständign Begriff davon geben mag.

Gegen Morgen grenzt diese Landschaft an den Grauenbund und zwar an das Nisorer-Thal, und die Manländischen Gebirge am Comer-See. Gegen Süden an die Landvogteyen Lavis und Luggaris, und gegen Nord an die Landschaft Riviera. Die Grenzmarken auf den Bergen gegen das Nisorer-Thal waren zwischen Bündten und den 3 über Bellenz regierenden Orten lang im Streit, wurden aber im Jahr 1776. von den nach Lavis auf den Syndikat reisenden Gesandten der unparthenschen endgnoßischen Cantons entschieden, und festgesetzt.

Das Hauptthal der Landschaft Bellenz ist gegen Südosten etwas breiter als gegen Nord, von dieser Seite halten die höhern Gebirge die kalten Winde ab; das Clima ist daher warm und angenehm, ungeachtet sehr hohe Berge darinn, so wächst doch in allen Pfarren, Kone allein ausgenohmen, ein sehr guter Wein; je höher und nördlicher die Berge, je länger verweilt der Schnee auf ihren Gipfeln, je ergiebiger sind aber auch die darunter liegenden Alpen; die am Gamoghèr sind die fruchtbarsten, doch giltet die von den welschen Alpen überhaupt gemachte Anmerkung auch hier, daß sie bey weitem nicht so fruchtbar seyen als die in der deutschen Schweiz; der ungemäßigte Südwind versengt das Gras im Frühjahr, und im trocknen Som-

Sommer leiden sie auch sehr, weil diese Berge weniger Wasserreich, dazu steil sind und nicht so grosse Stafeln oder ebene Weidplätze haben.

Der Tizin ist der einzige Fluß, der diesen Namen verdient, er fließt durch die ganze Landschaft von Nord nach Süd. Die Mœsa ergießt sich darein und verliert ihren Namen. Die übrigen Wasser und Bäche sind schon beschrieben worden an ihrem Ort. In dem Tizin giebt's sehr viele und zum Theil köstliche Fische, es werden Forellen darin gefangen, die bis 20 Pfund schwer sind. In den Lagunen die er bey seinem Einfluß in See macht, (Bolle genannt) fängt man eine grosse Menge Trüschchen, die aber nicht sehr geschätzt sind, weil sie nach dem Sumpf riechen. Unterhalb dem Livener-Thal ist keine feste Brücke mehr über den Tizin, nur zu Corduno und Monte Carasso sind schwimmende Brücken, die aus zwey zusammengehefteten und mit Brettern ganz bedeckten Schiffen bestehen, auf welchen man mit Wagen und Pferden übersfährt. Wann das Wasser klein, so kann man zu Pferd auch ohne Brücke darüber setzen, wann man die rechte Stellen trifft.

So sehr die guten Wasserquellen auf den Bergen mangeln, zumal die Hirten auf den Alpen das Viehe weit zum tränken treiben müssen, so Wasserreich ist die Ebne bey der Stadt, wo man daselbst nur immer einige Füsse tief gräbt, so findet man gutes trinkbares Wasser in Menge, so daß jedes Haus jeder Stall, seinen eigenen Sodbrunn haben kann. Die Quell- und Lauffbrünnen hingegen sind unbekannt. Das flache Land gleicht auch hier einem Schwamm, der das Wasser, das durch die Spalte und Ritzen der Berge vom geschmolzenen Schnee in die Tiefe dringt, aufsa-

set, und auch bey dem geringsten Druck oder Reiz von sich läßt — daher kommt es dann aber auch, daß die guten Wein-Keller so selten sind, weil man sie nicht tief graben kann; der Wein haltet sich in denselbigen nicht lang, und bessert sich auch durchs liegen nicht. Der alte Wein ist sehr selten, man trinkt den neuen größtentheils bis zur folgenden Weinlese, und es bleibt kaum der dritte Theil des vorigen Herbsts übrig.

Lands-Produkte.

Die ganze Landschaft ist sehr fruchtbar. Die Berge nähren auf ihren Alpen viel Viehe, daher der Käshandel auch hier wichtig, und die Ausfuhr desselben beträchtlich ist. In den tiefen Thälern und in den Klüften der höchsten Gebirge wächst sehr vieles Holz — man findet recht finstere Tannenwälder, der in dem Thal Arbedo ist der beträchtlichste. Der berühmte und sonst überall so richtig beobachtende Sützer hat also (in seiner Reis von Mayland bis an den Fuß des Gotthards) unrichtig angemerkt, daß das gemeine Nadelholz des kälteren Klima in den Gebirgen unterhalb des Livener-Thals nicht fortkomme, sondern erst in diesem wieder anzutreffen seye. Am Fuß der Bergen, an welchen die Landstrasse geht, trifft man freylich keine Tannen an, sondern Castanien, aber ein gutes Aug entdeckt jene Waldungen auch von Ferne in den hohen Bergthälern.

Es giebt auch Buchen- und Lerchen-Holz vast in allen Nebenthälern. Castanienwälder sind indessen am öftersten anzutreffen, der gemeine Mann lebt im Winter grossentheils von ihren Früchten, und das Holz ist zum bauen, zu allerley Geschirren, zu Weinfässern so
gut

gut als das von den Eichen und in diesen Gegenden mehr in Übung als dieses — die Kohlen vom Castanienholz sind sehr gesucht.

Neben vielem eßbaren Hochgewild halten sich in den mit Holz bewachsenen Klüften auch reißende Thiere auf, am meisten Wölfe, die in kalten Wintern bis auf die Ebne unter Bellenz, ja bis in die Gebüsch der Magadiner-Ebne herab kommen. Man hat auch schon Bären gesehen und geschossen.

Zu Lumino im Eingang des Misorer-Thals, zu Daro und bey Pedevilla sind treffliche Steinbrüche, wo man Blatten von besonderer Grösse brechen kann. Der Laim zur Töpferarbeit, zu gebackenen Steinen und Ziegeln ist sehr selten zu finden. Kalksteine aber findet man überall. Man erzählt viel von Rubinen, die in dem hinter Gnosca liegenden Gebirg gefunden worden seyn sollen, ich habe aber keine davon gesehen, und die Stellen wo sie gebrochen, hat man mir nicht genau zeigen können. Crystallen werden zu größter Seltenheit gefunden, und zwar nur sehr kleine.

Die Erde ist allenthalb sehr fruchtbar, am fruchtbarsten jedoch ist die Ebne unterhalb der Stadt. Da wächst das herrlichste Getreid, und auf dem gleichen Acker die zweite Erndte an türkischem Korn, Hirz, Fennich, Moorhirs. Die Weinstöcke stehen in den Weizenfeldern, mit ihren in Fesseln gebundenen Ranken beschatten sie wohlthätig die Pflanzen um sie her. So ziehet der Eigenthümer eines Grundstücks aus demselbigen in dem gleichen Jahre Weizen, darnach die Sommerfrucht an türkischem Korn, hiernächst die schönsten Trauben, und endlich von den Weinreben und den Bäumen, welche derselbigen Ranken tragen

U 4

noch

noch einige Burden Holz, die im Frühling abgeschnitten werden.

Es wächst um Bellenz herum aller Arten Obst, Apfel, Birnen, Kirschen, Quitten, und die vortreflichsten Pfirsich und Aprikosen, diese letztern in grosser Menge, die Apfel- und Birn-Bäume aber sind sparsamer, da das Dörren und Mosten des Obsts nicht in Uebung ist, und also nur von diesen Früchten, so lang sie frisch sind, Gebrauch gemacht wird. Weit häufiger als die Apfel- und Birn-Bäume sind die weissen Maulbeerbäume, zum Seidenbau — die Feigen- und Mandeln-Bäume. Die Granatapfel kommen zu vollkommner Reife. Limonen, Citronen, süsse Pomeranzen tragen im freyen Boden an Geländer aufgezo gen, und im Winter mit Stroh oder Tüchern bedeckt häufige Früchte, werden aber nur in den Landhäusern der angesehenern Bürgern gepflanzt — auch die Capris Pflanze habe ich in Gärten, an den Mauern, blühen gesehen. Jasmin, Rosmarin, Myrrthen und andere wohlriechende Sträucher halten den Winter unter frehem Himmel aus, und blühen vortreflich. Die Wiesen werden fett gehalten und tragen sehr viel Gras, man trifft auch gute Grasgründe in der Ebne um Bellenz an, die nicht gedüngt werden, und doch zum Erstaunen fruchtbar sind.

Der Seidenbau wird je länger je stärker getrieben, und nicht nur auf die Vermehrung der Maulbeerbäumen in den Landgütern der Herren immer mehr gesehen, sondern auch die Bauern finden, daß sie grössere Vortheile aus diesen, als aus andern Bäumen ziehen können. Die im Land selbst gewachsenen Blätter reichen indessen nicht zu für die Fütterung der Seidenwürmer, welche da gezogen werden, man kauft

kauft noch beträchtliche Portionen nach dem Gewicht aus der Riviera. Die Seide, welche in den Gemeinden Ciubiasco und Camorino, gemacht wird, ist die beliebteste, weil sie von besonderer Güte und Feinheit seyn soll. Ein kleines Pfund von 12 Unzen hier gezogenen Seidenener (Galette) wird allezeit 2 Soldi theurer bezahlt als aus andern Gegenden des Lands. Man rechnet, daß aus diesen beyden Gemein Bezirken jährlich 4 Balote Seiden ausgehn.

Bedürfnisse und Ausfuhr.

Bei aller dieser außerordentlichen Fruchtbarkeit etlicher Gegenden, wächst in diesem Ländchen nicht genug Getreid, das inländische reicht zu dem Bedürfnis um so viel weniger zu, als die vielen durchreisende Fremde dieses vermehren, und auf dem Markt zu Vellenz sich das bündnerische Misoxer-Thal, Riviera und Liffenen, ihr benöthigtes anschaffen. Die Kornhändler hohlen es aus dem Mayländischen ab dem Markt von Laveno am Langen-See, auf welchem es bis Magadino, und von dort entweder durch den Tizin, oder aber zu Land auf Kärren oder Pferden nach Vellenz geliefert wird. Die in alten Traktaten von der Mayländischen Regierung den drey Schweizerischen Provinzen Vellenz, Maynthal und Luggarus jährlich bewilligte Tratta, oder Ablieferung beträgt 21600 sogenannte Somme (eine Somme, (Saum oder Ladung) ist ungefähr 330 Pfund.) Davon darf Luggarus die Hälfte beziehen, Vellenz und Maynthal aber die andere Hälfte. In guten Jahrgängen wird bey weitem nicht so viel eingeführt, in schlechten aber und wenn die Käufer aus

W 5

Bünd.

Bündten häufig kommen, führen die Händler wohl mehr als die angewiesene Portion herben. Vermög der Verträgen darf Vellenz auch zu Lavis auf dem Markt Korn kaufen, so lang bis der Preis auf einen gewissen bestimmten Grad gestiegen ist.

Zum Gebrauch der Einwohner wächst genugsam Wein, der starke Paß aber verursacht noch eine beträchtliche Einfuhr aus dem Manländischen. Neben dem zieht Vellenz auch dorthier sein Salz vertragmäßig aus der Rasinade von Macagno. So bedarf es auch Reis, Specereien und Krämerwaar.

Dagegen führt diese Landschaft in beträchtlicher Menge Käse, Viehe, Holz, Kohlen, Seide und etwas Berggewild aus.

Erwerb- und Landwirthschaft.

Es ist schon oben gesagt worden, daß wegen dem starken Paß, der Expedition, und Ablage der Kaufmanns-Waaren zu Vellenz für den Bürger und Landmann viel Gelegenheit zu allerley Erwerb ist. Bald jeder Bauer, der einiche Ochsen zu halten vermag, kann mit dem Fuhrwerk von Magadino bis Vellenz etwas verdienen, diese heißen darum Bovari — andere führen die Waaren auf Saumpferden, und diese Fuhrleute nennt man Cavallanti noch andere redden sie auf Schiffen durch den Tizin hinauf, und haben den Namen Paroni. Man kann sich aber kaum etwas ungeschickters denken als die Kärren sind, deren man sich hier und überhaupt auch in den Gegenden von Lavis und Luggarus bedient. Es sind plümpe schwere Maschine, von Holz an denen das Eisen sehr sparsam und mangelhaft angebracht

bracht ist, mit niedrigen Rädern oder Scheiben von ganzem Holz, die nicht beschlagen sind, daher sie sich in ihrem Centrum im Welzen um die Achse, und in ihrem Umkreis bald ausreiben, und unförmig werden. Wer mit der Mechanik der deutschen leichten Wägen bekannt ist, der kann das Anarren dieser Karren auch unter einer geringen Last ohne Mergel weder hören noch sehen. Auf einem solchen Karren werden bloß 3 Saum oder Pferd-Ladungen mit 2 Ochsen geführt. Auf dem Tizin hingegen werden Winterzeit, wann das Wasser klein 18 Pferd-Ladungen in einem Schiff von 3 Männern den Fluß hinauf gezogen, im Sommer aber wohl die doppelte Ladung.

Die Landwirthschaft fangt seit einigen Jahren an in starkes aufzunehmen zu kommen, die Augen gehen den Land-Eigenthümern über die alten Uebungen, welche von der Trägheit und Vorurtheilen eingeführt worden, immermehr auf, bisweilen kommt eine nützliche Erfindung aus dem kältern Himmelsstrich auch über die Alpen hieher, die man auf das wärmere Land anwendet und benutzt — aber dessen ungeachtet, und obschon viele Herren allein aus dem Abwurf ihrer Gütern leben, so ist die Landwirthschaft doch noch weit von der Vollkommenheit entfernt, deren dieses gesegnete warme und herrliche Klima, und die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens fähig wär; die Werkzeuge die dabey gebraucht werden, sind sehr ungeschickt und oft Zweckwiedrig eingerichtet; die Karren sind, wie schon gesagt, ungestalt und schwer. Der Pflug ist dem lockern Boden angemessener, ohne Räder, klein und sehr leicht, ein paar Ochsen ziehen ihn ohne Beschwerd vom Morgen bis auf den Abend. Die Ochsen ziehen alle am Joch, das ihnen an die Stig:

Stirne um die Hörner vestgebunden wird; ein einziger Mann leitet sie, hält zugleich den Pflug und bauet das Feld ohne Gehilfen. Der Weinbau ist zwenerten, in den fruchtbareren Gegenden werden die Reben an Bäumen aufgepflanzt, und die Ranken von einem Stocß gegen die des andern hingezogen und damit verbunden. An den bergichten Dertern hingegen werden sie an Geländern von todtem Holz, oder an 7 Fuß hohe Pfäle geheftet. Man halt die Weingärten nur nächst bey den Bohnungen, in der Entfernung von Häusern würde man sie vor Fiesel nicht sicher glauben. Der nasse Dünger, die Mistlache, welche den Wiesen besonders in einem warmen Land so wohl bekäme, ist unbekannt; man hat einen Abscheu, das Menschenkoth in die Gemüßgärten zu brauchen. Das Hornviehe ist sehr kleiner Art. Die Pferde sind insgemein auch nicht groß, weil sie nur auf Bergstraßen gebraucht werden, sie werden nur mit Heu gefüttert, Hafer bekommt manches im ganzen Jahr nicht, man pflanzt ihn nur selten, wenn sie stark arbeiten müssen, giebt man ihnen etwann gemahlten Roggen, Krusch und Aleyen. Was die hiesige Gegend in der Landwirthschaft mit den übrigen südlichen welschen Schweizer-Provinzen gemein hat, wird unten weitläufiger behandelt werden.

Ausser einichen wenigen Gütern die sich davon losgekauft, zahlt die ganze Landschaft den Zehnden der Geistlichkeit. Jedoch nur von dem Korn, das ist von Waizen, Gersten, Roggen ic. und vom Wein. Vor der deutschen Pforte gegen das Oberland bezieht das Capitel der Chorherrn den Zehnden, unterhalb der Stadt aber gehört er der Taffel des Bischoffs

schöffs zu Como, der deswegen seinen eigenen Einzicher hält.

Charakter der Einwohner.

Was ich von der Stadt in Absicht auf die Einwohner gesagt, giltet auch von den auf den Dörfern wohnenden Leuten; sie haben ganz die italienischen Sitten, Gestalt und Lebensart — haben von Natur grosse Anlagen des Verstands, den sie aber ungeachtet des öftern Verkehrs mit Fremden schlecht ausbilden. Weil die Bauren sich mit dem Fuhrwerk viel abgeben sind sie sehr rohe, und zanksüchtig, und wenn sie zum Zorn gereizt werden, hat ihre Raachsucht keine Grenzen bis sie Blut sehen. Sie lieben, wie alle Italiener sehr die Jagd; die Wochenmärkte besuchen sie fleißig, auch wenn sie keine Geschäfte dabey haben, und entbehren lieber das Brodt, als den Wein.

Die Einwohner der Stadt sind gefällig, und haben eine feine höfliche Lebensart.

Die Fruchtbarkeit des Bodens, und die sichere Gelegenheit Geld zu verdienen, behält die Einwohner im Land, so daß sie nicht so häufig über den Sommer in andere Länder auswandern, um etwas Gelds zu gewinnen, wie die übrige schweizerische welsche Unterthanen, wovon bald weitläufigere Nachricht wird gegeben werden.

Die gebohrnen Deutschen die sich im Land niederlassen, behalten den Geist ihrer Nation auch wann sie viele Jahre unter diesen welschen wohnen, und an dieselbigen verheurrathet sind. Die aus den regierenden Cantons heißen Cantonesi, eine Benennung womit nicht bloß die Theilhaber an der Landesherrlichen Demokratie, die in Beamtungen stehen, sondern auch

die

die Studenten, und überhaupt alle Freygebohrne aus den drey Ländern, sogar die Diensthoten, von den unterthanen Herrschaften bezeichnet werden. Sie thun sich oft viel auf diesen Antheil an der Landsherrlichkeit zu gut, wenn sie sich mit den Welschen messen, am meisten wenn sie mit denselbigen etwann in Zerwürfniß kommen: selbst die Bettler sind stolz auf diese Abkunft, und treiben damit manchen Unfug, welches nie auffallender war, als in den Jahren der Theure von 1771. und 72. da es manchen posterlichen Auftritt zwischen den Cantonesi die nach Brod giengen und ihren Unterthanen gab, woben die letztern keine andere Parthey mit Klugheit ergreifen konnten als sich darüber lustig zu machen, denn im Ernst durften sie das nicht rügen, was so ein Almosenforderer ihnen pöchisches und unsittliches ins Angesicht sagte. Diese Benennung unterscheidet die deutschen Schweizer in allen welschen Provinzen, und selbst in dem Helvetikum zu Mayland heißen die Kostfreyen deutschen Schweizer-Studenten auch also, obwohl in einem weitläuftigern Sinn, als hier.

Bege und Art zu reisen.

Wie Bellenz die Hauptpforte vorstellt, durch welche man von Italien in die deutsche Schweiz gelangt, so treffen hier mehrere Bege zusammen. Wer aus der Schweiz nach den welschen Vogteyen und folgend nach Italien reisen will, bedient sich am liebsten dieses hisdahin beschriebenen Passes über den Gotthard, weil er bequemer ist als der durch Bündten über den Splügen. Die Bündtner selbst, welche Handels wegen nach Italien gehen, bedienen sich dieser Strasse, damit sie desto länger im freyen Land,

wo der Zoll gering und die Contrebande Plag unbekannt ist, reisen können. Sie kommen durchs Valenzger-Thal, durchs Misoxer-Thal, oder durchs Marobier-Thal in diese Landschaft, und wer von Bellenz weiter in die Lombarden seinen Weg fortsetzen will, kann entweder über den Montkennel nach Lauiis Como, nach Mayland und Bergamo, Pavia u. s. w. oder dem Gebirg nach auf Luggarus und durch die Thäler dieser Provinz nach dem Augst- und Eschen-Thal und ferner in Piemont kommen.

Die Wege im ebenen Thal sind nirgends durch Kunst gemacht, wo es aber Bergan geht, da sind sie mit Kieseln gepflastert, und wo es nöthig mit steinernen Brücken versehen, wie z. B. durch Marobien und über den Montkennel. Weil man entweder über die Alpen herkommt, oder von den Seen nach den höchsten Alpen hinreiset, so sind die Strassen gar nicht für die Kutschen und Wagen gemacht, obgleich die letztern immermehr in Uebung kommen, und darum auf die Strassen, wo es möglich, besser dazu eingerichtet werden. — Man reiset also auch hier und weiterhin zu Pferd oder zu Fuß; dannoch hat der Luxus auch zu Bellenz in den Häusern der Reichen ein paar Chaisen eingeführt, womit sie in ihre Landhäuser und bis Magadin und Luggarus fahren, aber nur zu einem einzigen Pferd eingerichtet. Wer Pferde den Fremden zur Reise ums Geld lehnt, heißt vitturino. Der Miethlohn von einem Pferd von Bellenz bis Magadino ist 3 Lr. bis Lauiis 6 Lr. bis Nivol 12 Lr. bis Misocco 8 Lr. Es ist die Rede von Lire di Milano, deren man sich bey den Rechnungen wie überhaupt des Mayländischen Gelds und Geldfußes doch im abusiv Kurs bedient, das ist, man rech-

rechnet ein Louisd'or zu 37 Lr. eine Dukaten zu 17 Lr. 1 Lr. hat 20 Soldi. — Die geringe Scheidmünz ist kupfern genuesischen Geprägs und heist Parpajol so 2 1/2 Sold oder doppelte Parpajol so 5 Sold beträgt, sodann Quattrin oder Pfenninge deren 4 einen Sold machen, oder Bündtner Blucher deren einer für 3/4 Sold gerechnet wird. Die römischen und genuesischen ganze und halbe Paoli, davon einer 16 Sold beträgt, sind am meisten in Uebung. Die schweizerischen Münzen müssen zwar als Landsherrliches Geld auch angenommen werden, sie haben aber schlechten Cours.

Kurze Geschichte dieser Landschaft.

Die Gelegenheit der Stadt in der Bergenge, an einem beträchtlichen Fluß, nicht weit von dem Einlauff desselbigen in einen grossen See sind Umstände, welche uns glaubwürdig machen, daß diese Gegend schon in den alten Zeiten bekannt und bewohnt gewesen seye. Die Geschichtschreiber aber geben uns von dieser Landschaft erst aus dem 6ten und 8ten Jahrhundert sichere Nachricht. In dem leßtern Zeitraum besaß Luitprand der Longabarden König diesen Ort, als einen Anhang zu dem jezigen Herzogthum Mayland. Dieser soll die Landschaft an den Bischoff zu Como geschenkt, und der Kaiser Carl der Grosse, Otto der IIIte sollen diese Schenkung den folgenden Bischöffen von Como bestätigt haben. In dem Anfang des jezigen Jahrtausends kam es an die Familie Rusconi (welche jezt nach zu Vellenz in adelichem Stand sich erhält) bis Ao. 1306. von da an änderte in den kleinen Kriegen und Fehden die Herrschaft oft

ab, sie kam in die Hände der Familie Vitani, hernach kaufswise an die Stadt Como; im Jahr 1335. aber mit dieser an Azzo Visconti, folgendes an die Herzogen von Mayland, die aus dieser letztern Familie waren. Hiernächst haben die Freyherrn von Sax zu Monsax sich in Besiz dieser Herrschaft zu setzen gewußt. Im Jahr 1419 fanden sich diese Freyherrn zu schwach ihre Besizung gegen das Haus Mayland zu vertheidigen und überliessen Bellenz gegen eine Summe Gelds an die freyen Länder Uri und Unterwalden, welchen es aber der Herzog von Mayland Philipp Maria mit gewafneter Hand Anno 1426. wieder entzog, dessen Nachfolger Ludwig Sforzia, um die Endsgenossen von Bekriegung der Stadt abzuhalten, die 7 Schuhe dicke Maur, welche jezt noch bey derselben zu sehen ist, quer durch das Thal ziehen ließ. Als Ludwig XII. sich hernach Meister von Mayland machte, und Bellenz aus Abgeneigtheit gegen diesen neuen Herrn sich von Mayland trennte und in die Hände der Endsgenossen von Uri, Schweiz und Unterwalden warf, sah sich der König ungeachtet aller angewendeten Mühe, womit er die Endsgenossen bereden wollte, ihm diese Landschaft zu überlassen, endlich genöthigt, ihnen den Besiz davon Ao. 1503. feyerlich zuzusichern, und solches zum Eigenthum ihnen zu überlassen. Unterwalden über dem Wald, wollte an der letztern Uebernahm von Bellenz keinen Theil haben, und weil es sich der Schwierigkeiten dabey nicht beladen wollte, so ward nun Unterwalden unter dem Wald, mit Ausschluß derer von Obwalden, allein mit Uri und Schweiz, als Theilhaber der Oberherrschaft dieser Gegend in denjenigen Akten an-

kennt, womit der No. 1512. durch Unterstützung und Hilf der Eidsgenossen in sein Herzogthum Mayland wieder eingesetzte Maximilian Sforzia, die Herrschaft über Vellenz den 3 Cantons bestätigte. Diesen Hoheiten ward endlich dieses unwidersprechliche Eigenthum in dem ewigen Friede zugestanden, den König Franz I. von Frankreich 1516. mit den Schweizern aufgerichtet hat.

Seit dieser Zeit sind Uri, Schweiz und Unterwalden unter dem Bald Oberherrn dieser Landschaft geblieben, und lassen dieselbige durch einen Umwechslungsweise von ihnen auf zwey Jahre gesetzten Landvogt, der Commissari genennt wird, regieren und setzen je zu 6 Jahren um einen Landschreiber dahin, der samt dem vom jeweiligen Landvogt ernannten Statthalter und Fiskal, das Oberamt und die Rätthe des Landvogts ausmachen, diesem aber den Entscheid in allen Civil- und Criminalfällen allein überlassen müssen, doch können die Partheien sich auf den Syndikat, und von diesem an die Hoheiten selbst berufen. Von dem Behandeln der todeswürdigen Verbrechen durch den Befiz dreyer Geschworne aus dem Stadt-Rath, und die entscheidende Stimmen des Landvogts, und dreyer Personen aus den regierenden Cantons selbst, von den Rechten des Stadt-Raths und der Landschaftsdeputirten, und den Polizey-Einrichtungen haben Süss und Kuefli in ihren Erdbeschreibungen das nöthige gesagt, welches ich hier nicht wiederhollen will. Nur noch ein paar Worte

von dem Syndikat, und dem Nutzen
des Landesherrn.

Alljährlich wird auf St. Bartholomäi-Tag von jedem

dem der drey regierenden Ständen ein Gesandter nach Bellenz abgeordnet, welche dann den Syndikat ausmachen, vom Landvogt die Rechnung sich vorlegen lassen, und im Namen der Hoheit abnehmen, die Appellationen beurtheilen, und andere ihnen zugewiesene wichtige Landsgeschäfte behandeln; worunter vornehmlich auch begriffen die Abnahm der Rechnung der Kirchen, des Spithals, der Zollverwaltung; die Besichtigung der Stadtpforten und Gräben, des Beets des schädlichen Dragonatbachs, der Strassen und Gräben bis nach Cadenazo, und an die Luggarner Grenzen, und auf der deutschen Seite bis an den Hof Cadossola — ferner der Wuhren und Dämmen, vornehmen, und die nöthigen Befehle zur Ausbesserung der Strassen ertheilen. Jeder Gesandte nimmt auch den Augenschein von dem Castell seines Cantons ein, und macht darin die nöthigen Anstalten. Dieser Syndikat ist schuldig sich 14 Tag lange hier aufzuhalten, wann es die Wichtigkeit der Geschäfte erfordert, bleibt er auch länger.

Da diese Gesandte zugleich mit einander den Einzug halten, so reitet an St. Bartholomäi-Tags vor Abend der Landvogt mit dem Oberamt, dem Stadt-Procurator und dem ganzen Rath, mit den Notarien, Sachwaltern und Gerichtsdienern bis auf die Gränzen an die Revier ihnen entgegen. Wann Sie auf der Gemeinweide über der Stadt bey der Capelle St. Martha eintreffen, so werden Sie mit den Canonen des Urner-Castells bewillkommet, die Schüsse der beyden übrigen Castellen erwiedern hernach diese Bewillkomung. In elnicher Entfernung von dieser Capelle macht man Halt, bis das ganze Comitatus sich in einen Kreis gesammelt hat — alsdann hält der Gesandte von Uri eine Rede, in welcher er die unterthane Landschaft

schaft der Gnade und Gewogenheit ihres Landesherrn der drey Ständen versichert, und die Handhabe ihrer Freyheiten und Rechten im Namen der Hoheiten verspricht, auch zu freudigem Zutrauen gegen Hochdieselbigen jedermann ermahnet. Der Landschafts-Canzler erwiedert diese Anrede mit einem Dankfagungs-Compliment, Empfehlung in die landesherrliche Huld, und Zusicherung der schuldigen Treue und Ergebenheit. Diese Cerimonie wird jeweilen nur in dem zweyten Jahr der Gesandtschaft beobachtet, und nach derselben Vollendung ziehet der Syndikat mit seinem zahlreichen Begleit in die Stadt ein, und läßt alsobald seine Ankunft durch eine sogenannte Crida, oder öffentliche Ankündigung dem Land anzeigen, und die Parthenen, welche an ihren Richterstuhl apellirt, auffordern, in Zeit 14 Tagen ihre Beschwerden vorzubringen. Nachdem die Gesandte in ihrem Quartier abgetreten, kommt jedes Corp sie besonders zu bewillkommen. Vorderst das Landvögtliche Oberamt, hernach der Canzler, Stadt-Prokurator, und zwey Rathsglieder, mit einem Deputirten aus der Bürgerschaft und zweyen Syndiks — der Erzpriester mit einem Ausschuß des Chorherren-Stifts — der Probst aus der Benediktiner-Residenz — der Prior der Augustinern mit einichen Capitularen, der Quardian der Zokolanten mit zweyen seiner Brüdern.

Der Nutzen, den die Hoheit unmittelbar aus dieser Landschaft zieht, besteht einzig in dem Zoll, welcher jährlich 6000 bis 7000 Gulden beträgt — und in dem, was etwann die prozeßsüchtigen Unterthanen bey Führung ihrer Streithändeln in letzter Instanz vor den Hoheiten selbst, in den drey Ländern zurücklassen. — Die Syndikatooren tragen über alle Kosten
aus

aus wenig baares Geld mit heim. Das meiste ziehet die Hobeit durch den Landvogt und mittelbar durch den Landschreiber; beyde haben ein gutes Einkommen von den Bussengeldern, Confiskationen, Abzügen, und den so geheissenen Ajustamenti, welche bey einer andern Gelegenheit erklärt werden sollen. Zu den Einkünften des Landvogts gehört auch, daß jede Gemein der Landschaft, das Marobierthal allein ausgenommen, ihm jährlich 14 Rarren Holz in seine Wohnung unentgeltlich liefern muß. Zu seinem Amt aber rechnet er, daß er mit den deutschen Beamteten alle 2 Jahre persönlich das Marobierthal bis an die Alp Forno bereisen, die Strasse und dortige Zollstadt in Augenschein nehmen, und zu Verbesserung der erstern zur Bequemlichkeit der Reisenden die nöthigen Anstalten machen, und Befehle ertheilen muß. Sonst mögen die Ausgaben und Umkosten, welche die Hobeiten mit dieser Herrschaft haben, mit den Einnahmen gleich aufgehen, wie dieß bey den meisten schweizerischen Unterthanen Landen der Fall ist, wo keine Abgaben, keine Kopfsteuern oder andere Auslagen üblich sind, und die wohlthätig väterliche Absicht des Staats nur dahin geht, daß jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher wohnen, und der Menschheit Rechten sich freuen möge.

Ich habe mir wohl viele Mühe gegeben, die Anzahl der Einwohner zuverlässig zu vernehmen, ich konnte aber nicht dazu gelangen; ein Freund indessen, der mit den Pfarrern dieser Landschaft öftern Umgang hatte, gab mir aus ihrem Bericht folgendes Verzeichniß, welches, wann es schon nicht genau die Zahl jedes Orts angiebt, doch das ungefähre Verhältniß der Grösse der Gemeinen gegen einander zeigt. Diesem nach enthält:

Bellinzona die Stadt	1100	Robasacco Seelen	50
Castione Seelen	60	Ifone „ „	800
Lumino „ „	550	Medeglia „	500
Arbedo „ „	600	Molino „	100
Daro „ „	300	Provonza „	300
Ravechia „ „	200	Gnosca „	400
Ciubiasco „	1130	Corduno „	300
Pianezzo „	200	Carasso „	200
St. Antonino „	360	Monte Carasso	600
St. Antonio. „	500	Sementina „	200
Cadenazzo „	200	Gudo „	200
Camorino „	300		

Summa Seelen 9150

Reise von Bellenz nach Laus.

Bald hätte ich vergessen meinem Leser zu sagen, daß ich nicht immer auf dem Berg über Ifone stehen geblieben, sondern daß ich diese kleine Herbstreise, die ich von Bellenz aus unternommen hatte, mit der Rückkehr nach Luggarus, wo ich mich damals aufhielt, geendet, und durch Contone, Quartino, nach Magadino gegangen, mich dort eingeschiffet, und bey dunkler Nacht zu Luggarus angekommen seyn.

Nach dieser Zwischen = Erzählung setze ich nun meine Reise = Beschreibung nach Laus fort. Man rechnet, daß es von Bellenz bis Laus 6 Stunden wegs seyen. Mit guten Pferden aber macht man diese Reise in kürzerer Zeit. Es ist gar nicht meine Gewohnheit auf meinen Beobachtungs = Reisen zu reiten, diesmal aber mußte ich, um der Gesellschaft willen, in der ich war, auch hierin mithalten. Den 8 Augstm.

mor=

morgens verließen wir Bellenz, und verfolgten die gewohnte Landstrass durch Ravecchia; Pedevilla, Blasio bis Giubiasco, von da nach Cadenazzo, wo wir den Montkennel zu steigen anfiengen, die gepflasterte Strasse führt bald mehr bald weniger steil durch einen fortgehenden Castanienwald, durch dessen Lücken wir von der Höhe eine zwar bisweilen unterbrochene aber darum desto reizendere Aussicht auf die Magadiner Ebne, den Langen-See, und gegen Locarno hin hatten, bis oben auf dem Berg ein dichtes Gebüsch den Vorhang zog, und uns in kühle beynahe frostige Schatten ganz einhüllte. Was Sulzer an diesem Berg bemerkt, muß jedem achtsamen Reisenden auffallen, nämlich die Menge von Stechpalmen (*aquifolium*), welche unter den hohen hundertjährigen Castanienbäumen, durch die nie kein Sonnenstrahl durchfallen kann, zierlich aufwachsen. Auf dem Rücken des Bergs waren wir wenige hundert Schritte fortgeritten, so spürten wir die Senkung desselben nach Süden, und zugleich öffnete sich das Thal, in welchem wir an einem fort eingeschlossen uns befanden, bis wir nach Lauis kamen. Der erste Ort in dieser Landvogten, zu dem man kommt, und dabei gewöhnlich eine Weile ausruhet, heißt Bironico; man findet ein weitläufiges Gasthaus hier, dessen gewölbte Gänge oder Zinnen an ihren Mauern mit den Wapen und Denksprüchen der durchreisenden Gesandten bemahlt sind; denn ehemals pflegten die Gesandten von allen XII. Regierenden Cantons, wann sie auf den Syndikat nach Lauis reiseten, hier sich zu versammeln und einen feyerlichen Einzug zu machen, welches aber schon seit vielen Jahren abgegangen ist. Von den vielen bey den Wapen geschriebenen Wahlsprüchen, will ich nur zween

anführen, welche die Maximen ihrer Verfasser zu ver-
rathen scheinen; bey einem Wapen steht: „Boni Pa-
storis est tondere Pecus, non deglubere, Ao. 1652; „
bey einem andern: „Tempore, tempora, tempera. „

Bironico ist eine Pfarrgemein, die aus verschiede-
nen kleinen Dorfschaften bestehet. Wenn man vom
Montkennel herabkömmt, so sieht man zur rechten Hand
der Strasse das Dorf Capidonio, hiernächst Sorasino
und Rivera; zur Linken hat man einiche Häuser, die Ca-
sine, und bald darauf andere die Molinaccio geheis-
sen werden. Was in dieser Richtung des Thals liegt,
ist sehr fruchtbar an Wein, Getreid und Baumfrüch-
ten, die Wallnuß- und Castanienbäume haben unter
diesen den Vorzug. Von der Höhe des Montkennels
bis zur Kirche zu Bironico sind $\frac{3}{4}$ Stunde wegs.
Als wir das Gasthaus in einicher Entfernung hinter
uns hatten, und den Weg über den von Rivera kom-
menden Bach fortsetzten, öffnete sich uns zur Linken ge-
gen Nord das Thal Isone, aus welchem der Fluß
gleiches Namens heraukömmt, und bey Camignola
von verschiedenen darein laufenden Bächen verstärkt
wird, und nach dem Lauiser-See die Tiefe des 3
Stunden langen Thals bewässert. Die Aussicht in das
Thal Isone ist ganz traurig und ziemlich wild. Ein
sehr hohes und zum Theil finster bewaldetes Gebirg
gegen Ost trennet dieses einsame Alpenthal von dem
jenseits desselben gelegnen sehr bevölkerten Lauiserthal,
und läßt gar keine Dörfer in der Ferne hinter und
an diesem Gebirg vermuthen. Je mehr man den
Zusammenhang dieses Gebirgs betrachtet, je schwer-
müthigere Empfindungen flößet es ein, man hat es
wohl eine Stunde wegs ununterbrochen zur linken Sei-
te. Am südlichen Ende desselbigen auf einem sehr ho-
hen

Den Vorhügel liegt ein Capuziner-Kloster, al Bigorio
 genannt, welches man aber auf der Strasse nicht siehet
 bis man es schon eine Weile vorbeypassirt hat — die
 herrliche Aussicht, die man aus demselbigen auf einen
 grossen Theil des Laniser-Gebiets, und über die Thä-
 ler hat, die an diesem Gebirg auslaufen, die anschau-
 liche Vorstellung, die man sich von der Richtung die-
 ser Thäler von der Höhe dieses Klosters herab machen
 kann, verdienen, daß man sich die Mühe gebe zu dem-
 selbigen hinaufzusteigen. Jedermann ist diesen ehr-
 würdigen Brüdern in ihrer Einsamkeit willkommen,
 man trifft nicht selten Leuthe von Einsicht und vielen
 Kenntnissen unter ihnen an, die wenigstens einen be-
 stens unterhalten, und allerley Lokal-Erklärungen zu
 geben wissen, die zur Kenntniß des Lands und des
 Charakters seiner Einwohner nicht unerheblich sind.
 Von der Seite des Bergs, in dessen Thal wir uns be-
 fanden, führt kein Weg nach diesem ganz romantisch
 gelegnen Kloster hinan, man muß ihn von der an-
 dern Seite suchen. Bey Camignola, welches Dorf
 man zur Linken im Winkel liegen läßt, ändert zu-
 gleich mit diesem Holzgebürge auch das Thal seine
 bisher gehabte Richtung von West nach Ost, und
 ziehet sich mehr nach Süd. Wir reisten allezeit in
 einer kleinen Entfernung von dem Flüschen, das aus
 Ilone kömmt, neben den Weingärten des Dörfchens
 Vira, das uns zur rechten Lage, vorbei, unweit dem-
 selbigen bey Gessorä (so heissen die wenigen Häu-
 ser, an denen man vorbeingeht) kömmt ein Bach aus
 dem Gebirg herab, der Vira von der Gemein Mez-
 zovico trennt, das kleine Thal aus dem er sich hervor-
 drängt, heist Valle Giornasca. Der Weg ist sehr
 angenehm in dieser Gegend, und die Aussicht auf das
 frucht-

fruchtbare Land der zerstreuten grossen Dorfschaft Seggerino, ergötzend — schöne Wiesen in der Tiefe des Thals, allmählich bergwärts sich erhebende mit Weinlauben unterzwischen beschattete Getreideäcker verbreiten eine nicht geringe Anmuth über die Lage dieser Dorfschaften, welche daneben noch fürtreffliche Alpen in den über ihnen gelegnen Bergen genießen. Unter Seggerino passirten wir mittelst einer Brücke den Bach, der von gedachtem Ort herab und in den Isone fließt. Diese Brücke wird Ponte della Capella genennt, weil man eine Strecke weiter fortreisend zu der Capelle Casletto kommt, bey welchen sich die angenehmere Gegend, durch die wir bisdahin reiseten, in eine Bergenge zusammenzieht, trauriger und wilder wird. Die Strasse fängt an sich mehr zu senken, und wir mußten an einem fort bis nach dem Dorf Ober-Taverne, und von diesem ziemlich jähe nach Unter-Taverne hinabsteigen. In beyden diesen Dörfern findet man nicht übelbestellte Wirthshäuser, Krambuden und Brodverkäufer; die Hauptgasse, durch welche der Weg führt, ist gepflastert. Unterhalb Taverne hatten wir mittelst einer Brücke den Fluß zu passiren, den wir bisdahin immer zu unserer Linken hatten, und der in dieser Gegend von einem Bach, der aus dem Bergsee Origlio kommt, und das Thal Rovagina durchfließt, verstärkt wird. So bald man die Brücke hinter sich hat, trittet man in die Gegend ein, wo ebene Plätze mit hohen und waldigen Bäumen besetzt, so romantische Haine bilden, daß sie den grossen Sulzer, bey seiner Durchreise, auf die Gedanken gebracht, den Ursprung der gothischen Kirchengebäuden von dergleichen Natur-Schauplätzen herzuleiten, indem er sich vorstellte, daß die Baumeister ihre Ideen von solchen Hainen

Hainen entlehnt hätten. Man reiset nämlich zwischen zween weit aus einanderstehenden Reihen Bäumen durch, die in einer beträchtlichen Höhe ein spizig zulaufendes Gewölß über dem Weg darstellen, wieder zween andere weiter recht- und linker Hand entfernt stehende Baumreihen scheinen die Nebenhallen zu bilden, jene hätten, nach seiner Meinung, die Muster zu dem Schiff der gothischen Kirchen, diese aber zu den Abseiten gegeben, und das dünnere Grün im entfernten dichtbeschatteten Ende dieser Alleen, die Ideen zu dem Chor. — Er fand zwischen der Natur und ihrer Nachahmung so große Aehnlichkeit, daß er sich daher nicht nur die Entstehung der zugespizten Gewölber, sondern auch der Verzierungen an diesen Gewölbern und an den zugespizten Bögen über die Hauptportale erklärte, welche Bögen meistens aus einer Menge erhobener runder Glieder bestehen, die mit den von beyden Seiten zusammerstossenden schlanken Aesten der Bäume Aehnlichkeit haben.

Wo diese Aehnlichkeit am auffallendesten ist, da bestehen die Haine aus Pappelbäumen, die ohne Kunst so aufgewachsen zu seyn scheinen; es giebt aber in dieser Gegend auch solche angenehme melancholische Haine von Castanien- Wallnuß- und Maulbeer- Bäumen, welche unter Menschenhänden diese Art der Reihung bekommen haben. Das vorbehrauschende Wasser, die durch die Lücken der Bäumen sich darbietende Aussicht auf schöne Fluren, die daselbst herrschende tiefe Stille, die nur von den vorüberreisenden unterbrochen wird, macht diese Gegend noch feyerlicher, durch die man eine halbe Stunde wegs hat. Zu unserer Rechten am Fuß des Gebirgs sahen wir das schöne und grosse Dorf Toricella, sodann Chioso und Bedano; wir reiseten
bey-

beynahe eine Stunde, ohne auf einen Ort zu kommen,
 immer am Fuß des Gebirgs, auf welchem der See
 Origlio liegt, bis nach Ostarietta, ein einzelnes Haus
 mit einer danebenstehenden Mühle und Holzsäge. Zur
 Linken öffnet sich ein Nebenthal, welches nach dem Dorf
 Lamone führt — zur Rechten hatten wir den Hügel,
 auf welchem der einsame Hof Matoro, und um den-
 selben her am Fuß des Hügels Grumo liegt. In
 der Ebne des Thals an dem Flüsschen und auf den
 Inseln, welche sich in seinem Beet bilden, ist vor-
 trefflicher Graswachs und die schönsten Fluren, dane-
 ben verschiedene Mühlen. Wo sich hingegen das Thal
 zu beiden Seiten nach Lamone und Cadempino zur
 Linken, zur Rechten aber nach Manno hin erhebt, siehet
 man sogenannte Campi vignati, oder Aecker, in wel-
 chen Getreide unter dem Schatten der Weinstöcke ge-
 pflanzt wird, und von da an stellt sich die Landschaft
 dem Reisenden von Schritt zu Schritt angenehmer und
 reizender dar, indem sie sich gegen den Lauiser-See
 neiget; man wird die diesen See einschließende hohen
 Gebirge gewahr, und bildet sich die Annehmlichkeit sei-
 ner Ufern in einem so fruchtbaren und schönen Eli-
 ma zum voraus ein. Das Geräusch verschiedener Bä-
 chen, welche sich nach dem Flüsschen aus fruchtbaren
 mit Castanien bewaldeten Nebenthälern in das Haupt-
 thal herausdrängen, vermehren die Anmuth dieser Ge-
 gend, und die Menge eingezäunter, durch bessern An-
 bau und Mannigfaltigkeit der darin gepflanzten Obst-
 und Maulbeerbäumen, durch Gärten und Gebäude
 sich auszeichnenden Meneren lassen einen bevölkerten
 und erwerbreichen Ort in der Nähe mit Sicherheit
 erwarten.

Das einzige Dorf, welches man von da an nach zu passiren hat, ehe man nach Lavis kömmt, heist Vescia, das in zwey Theile getheilt und zerstreut liegt — bey der Capelle di St. Crocifisso, bey welcher der Weg vorbeiführt, ist ein grosser und gezierter Platz, welcher den Einwohnern der umliegenden Gegend, besonders der Jugend zum Sammelplatz an Feiertagen, und zur Ergözung dient. Bey Canua, einem einzeln stehenden Haus, hat man mittelst einer Brücke einen Bach zu passiren, und kömmt dann bald zu einer andern Capelle di due Mani genannt, von welcher mehrere Wege nach verschiedenen Gegenden seitwärts auslaufen; wer nach Lavis will, behält den gerädesten und getriebenen, der zwischen den Orten Masagno zur Linken, und Soldino zur Rechten, hindurch führt. Bey der Capelle Madonna di Salute, erblickt man zum ersten den See, und gerade gegenüber erhebt sich aus demselbigen ein pyramidenförmiger hoher und rauher Berg St. Salvatore, auf dessen groteskem Gipfel eine Kirche stehet, zu der man keinen Zugang siehet, und sich wegen der prahlenden Steilheit, in der dieser Berg sich zeigt, auch keinen Zugang vorstellen kann, obschon man von der Hinterseite noch ziemlich bequem hinaufklimmen kann. Diese Kirche ist als ein Wallfahrtsort berühmt und jährlich an gewissen Tagen von einer grossen Menge Volks besucht, deren die einen ihrer Andacht, die andern aber der schönen Aussicht und der Ergözlichkeit wegen hingehen. Die ganze Gegend umher, die man übersieht, hat so viel romantisches, daß man sie auf einem Gemälde dargestellt kaum natürlich zu seyn glauben würde.

Von dieser Capelle an muß man so steil nach Lavis heruntersteigen, daß man sich kaum auf dem Pferd halten

ten kann, und besser thut zu Fuß zu gehen. Je näher man gegen Laris kommt, je lebhafter wird die Landschaft, der See zeigt sich mit seinen mannigfaltigen Büsen, deren Ufer, so steil auch ein Theil derselben sind, bis weit in die Gebirge hinauf, mit den schönsten Landhäusern gleichsam besäet scheinen, auf einmal, da er bisher vor dem ankommenden Reisenden in der Tiefe verborgen lag. Jedes dieser Landhäuser hat seinen Garten, seine Terrazzen, die mit Limonen und Citronen, mit Pomeranzen-Läuben beschattet sind, deren hell- und dunkelgrünes die sonst blendenden Mauern angenehmst bekleidet. Die Mannigfaltigkeit von Pflanzen, von Gärten, von Weinbergen, von ländlichen Wohnungen, die an den Ufern sich erhebend, in dem spiegelglänzenden See sich im Schatten noch reizender darstellen, ist unbeschreiblich schön. Es war zwar eben Mittag, als wir ankamen, und die Hitze groß, so daß wir nicht mit der Munterkeit und Lust umhersehen konnten, wie es am frühen Morgen, oder späten Abend geschehen seyn würde — dennoch kann der reizende Anblick dieser Landschaft, besonders zum ersten male, jede unangenehme Laune erheitern, die traurigen Empfindungen zerstreuen, und der milzsüchtige Stauner muß sein Aug öffnen, und Anmuth und Freude drängen sich ihm unwiderstehlich auf.

Da die Gesandte nicht mehr in einem feyerlichen Einzug anlangen, so macht die Ankunft einzelner nicht viel Aufsehens. Weil aber jedermann in diesen Tagen den Syndikat erwartet, und die Sachwalter schon lange vorher auf die Erndte der Syndicats-Zeit hoffen, um ihre Clienten herumsumfen, so scheint bey der Ankunft der ersten Gesandten sich alles zu freuen; alle Gesichter, die man antrifft, scheinen sich zu erheitern,
und

und eine Fröhlichkeit über das ganze Volk zu verbreiten, wovon aber der Reiz der Neuheiten, die über die Syndikatszeit öfterer gehört werden, die Zerstreuung, die Feyerlichkeiten, die man sich alsdann erlaubt, eben so wohl Ursach seyn mag, als die Sonne, die jedes Herz bey der Ansicht der Representative der Landesväter beleben sollte.

Ich begleitete den Gesandten bis zu dem Posthaus, wo der Wirth Taglioretti einen sehr geräumigen und weitläufigen Gasthof hält, in welchem der größte Theil der von den Cantonen zu Beendigung der von den Landvögtslichen Gerichten an sie ergangenen Apellationen und Berichtigung der Hoheitlichen Angelegenheiten hieher geschickten Gesandten, oder sogenannten Syndikatore die Einkehr nimmt. Eben dieß war für mich der Grund, warum ich mit meinen zween Reisegefährten bey einem anderen Wirth, der Bovara heißt, abstieg, indem bey jenem die zwölf Syndikatore mit ihrem Gefolg die Aufmerksamkeit des Gastgebs ganz beschäftigten, bey diesem hergegen mir frey stehend, die für uns bequemsten Zimmer zu wählen. Nichts desto weniger konnten wir, so oft wir wollten, den Umgang der Syndikatore bey der Tafel genießen, nachdem wir uns die Erlaubniß zu diesem Vergnügen von Ihnen ausgebetten. Jeder der Gesandten wird gleich nach seiner Ankunft auf seinem Zimmer von dem Landvogt und dem Oberamt, und den vornehmsten geistlichen und weltlichen Personen bewillkommet; voraus der Gesandte von Zürich, welcher bey der Versammlung der Präsident ist, die Verzeichniß der zu behandelnden Geschäften von dem Landvogt, dem Statthalter u. s. w. annimmt, dieselbige auf die Ta-

ge

ge der Syndikatszeit willkürlich vertheilt, sich Berichte erstatten läßt, zu allen Befehlen, Publikationen, Citationen sein Siegel liehet, und daher vom Morgen bis auf den Abend, besonders im Anfang des Aufenthalts bis zum Erliegen, beschäftigt ist. Die alten edlen Familien bewillkommen den Gesandten von Zürich, mit Uebersendung von allerley Confituren und edlen Früchten von Citronen u. s. w. in grossen silbernen Gefässen, aus deren Grösse man auf den Reichthum des Hauses schliessen soll. Wann ein Gesandter die Landsprache nicht versteht, so nimmt er die Ceremonien- und Compliment-Besuche nicht an, verliert aber dadurch das Vergnügen den Charakter des Volks in seinen Vorstehern kennen zu lernen. Verstehet einer das Italienische und kanns nicht fertig sprechen, so ist die Unterhaltung bey diesen Besuchen sehr genirt, und dem Deutschen beschwerlich, doch da viele von den vornehmen Welschen das Deutsche ein wenig verstehen, so kann man sich wechselweise ziemlich aushelfen, und wenn der Deutsche auch noch so lächerliche oder übelklingende Ausdrücke braucht, so ist der Italiener aus Respekt für seinen Landsherrn sich gewohnt sie zu übersehen, er macht den Deutschen nie durch ein spöttisches Lachen schüchtern. Wer aber der Sprache mächtig ist, hat in allwege viele Vortheile. Es kommen viele Gesandte hin, die kein Wort vom Welschen verstehen, dieses hindert sie aber nicht ganz an richtiger Beurtheilung der vorkommenden Geschäfte, da dieselbe so wohl in der Versammlung als bey den Audienzen in den Zimmern durch die Sachwalter deutsch müssen vorgetragen und abgehandelt werden.

Wir wohnten dem Anfang der ersten Versammlung, oder dem sogenannten endsgenössischen Grusse, wo jeder Gesandte die übrigen bewillkommet, sie seines Standes Wohlwollen versichert, Freundschaft und Eintracht in Behandlung der Angelegenheiten ihnen verspricht, und zu den vorhabenden Geschäften Glück wünscht. So gleichförmig auch dieses zu seyn scheint, und alles eine blosser Cerimonie ist, so ist doch die Mundart, die Wendungen und auch selbst die Stimm so verschieden, daß man schon darin etwas nationales und charakteristisches wahrnimmt. Die Gedanken selbst, die man da äussern hört, haben alle so ihr eigenes Gepräge, daß sie dem Stand, aus welchem der Redner herkommt, bald eben so geschwind verrathen als die Farb des Mantels der Diener, die hinter den Gesandten nachtreten.

Die Staatskleidung der Gesandten entfernt sich immermehr von der alt-schweizerischen Einfalt, dennoch kommt bisweilen noch einer aus einem demokratischen Canton hin, der durch die würdige Einfalt des äussern Betragens, durch die Bescheidenheit seines Gewands, und die gerade Freymüthigkeit mehr Hochachtung einflößt, als die hundsclächlichen goldverbremten Kleidungen der Fürstendiener. Ich hatte das Vergnügen einen solchen jetzt zu sehen, der ein Inbegriff alles dessen schien, was man von alter Schweizerart so sehr rühmt. Er war der Gesandte eines demokratischen Orts, ein mächtig grosser Mann, wohl beleibt, eine schöne und würdige Figur — die gerade auf die Schultern herabgekeimten silberfarbenen ungepuderten Haarlocken zeigten ein Alter von 60 Jahren an. Er war anständig in dickes wollenes Tuch gekleidet, und klagte sich nie über die Hitze,
 D wann

wann andere im leichten seidenen Gewand im Schweiß
 vast zerflossen; So bald er nicht als Gesandter er-
 schien, brauchte er willkührlich seine angebohrne Frey-
 heit, zu thun wie es ihm komulich, und niemandem
 beschwehrlich war. Vor und nach der Tafel verrich-
 tete er sein stilles Gebett, während die andern mit
 Complimenten sich aufhielten, dann zog er eine hohe
 wollene Mütze hervor, setzte sie auf sein graues Haupt,
 aß bescheiden, trank mäßig, war sich selbst vast im-
 mer gleich. Mit einem anständigen Ernst auch bey
 freyen Scherzen, die er anhören mußte, behauptete
 er immer die Würde, die seinem Stand, und seinem
 Alter zukam. An den Lustbarkeiten nahm er nie lei-
 nen Theil, dagegen unterhielt er sich gerne mit ver-
 ständigen Leuten in nüglichen Gesprächen. „Ich ver-
 stehe zwar die welsche Sprache nicht, sprach er einst
 zu mir, dannoch merke ich bald aus dem auch in einem
 verworrenen deutsch gemachten Vortrag der Sach-
 walter, wo der Knote steckt; dann gehe ich dem nach,
 was mich recht dunkt, und ich vor Gott und meinem
 Gewissen zu verantworten weiß, und damit treffe
 ich es nie übel, ich mache daneben so wenig Auf-
 wand als ich kann, und habe dann auch nicht so
 nöthig auf Gewinn zu sehen; überigens wünschte ich
 je eher je lieber zu Haus zu seyn, da ich wohl-mer-
 ke, daß ich meine Geschäfte dort besser verstehe, als die,
 welche mir hier vorkommen.“ Die Naivität dieses
 würdigen Manns gefiel mir von Herzen wohl, und
 seit dieser Unterredung schätzte ich ihn noch mehr als
 zuvor.

Reise von Lauis nach Como.

Obwohl man in der Syndikats Zeit zu Lauis vieles sehen und hören kann, das zur Kenntniß des Charakters des hiesigen Volks dienet, und woraus man auch die Maximen der Gesandten und die Art, wie die Rechtsprüche erzielet und gegeben werden leicht abnehmen kann, auch Stoffs genug zu Erfahrungsreicher Unterhaltung fände, so wollten doch meine zween Gefährten, die das erste mal in Welschland gekommen, auch die umliegenden Orte kennen lernen. Nachdem wir nun die schönsten Gegenden um Lauis her besucht, die Kirchen, die Kloster die Gärten gesehen, viele Ehre und Freundschaft von aller Art der Leuten, in den zehen Tagen unsers Aufenthalts genossen, so stiegen wir den 18ten Augst. Nachmittags bey sehr schwülem Wetter zu Schiff in der Absicht nach Codelago zu fahren, und von dort gen Mendrys zu gehen, mit dieser Ueberfahrt aber, die bey gutem Wind nicht viel über zwey Stunden beträgt, mußten wir wohl sechs Stunden zubringen. Dann kaum waren wir von Lauis abgefahren, verfinsterte sich der Horizont, und ein schnell entstandener Sturm machte es uns unmöglich gegen den Wind zu fahren, wir mußten nach dem Busen von Melano hinsteuern, und unter dem Dach einer Fischerhütte Schirm gegen den Hagel und Plazregen suchen, der mit dem Sturm auf einmal losbrach. Der heftigste Gegenwind hielt lange an, der Abend war da, und wir sahen uns genöthiget zu Land volends nach Codelago zu gehen. — Bey stillem See und gutem Wetter ist diese Ueberfahrt höchst angenehm. So bald man von Lauis abgefahren und in die

Mitte des Lauiser-Busens gekommen ist, zeigt sich Lauis selbst in dem allerschönsten Licht — von den Gebäuden desselben hebt sich der Ballast Riva allernächst am See, sodann das Zoccolanten-Kloster Agli Angioli am anderen Ende der Stadt auf das schönste heraus — und man kann nichts angenehmers und fruchtbarers sehen, als die langs den Ufern des Lauiser-Busens durch eine ziemlich weite Strecke hinauflaufenden Hügel, welche zu den fruchtbarsten vom ganzen Land gehören, und eine unbeschreibliche Mannigfaltigkeit der Gegenständen haben, an denen sich das forschende Aug nie satt sehen, die Einbildungskraft auch ohne nähern Genuß der anmuthigsten Landhäusern, womit diese Hügel besetzt sind, bis zum Entzücken vergnügen kann. So bald wir eine starke halbe Stunde weit gefahren eröffnete sich gegen Ost die freye Aussicht in den Busen von Porlezza, der sich zwischen sehr hohen und steilen gegen das Wasser hinab felsichten obenher aber fruchtbaren Gebirgen hinzieht, und größtentheils im mayländischen Gebiet liegt; dieser Theil des Sees ist wohl drey Stunden lang, aber nirgends eine halbe breit. Der Comer-See liegt diesem Busen so nahe, nur eine Stunde Wegs davon entfernt, daß viele glauben eine Vereinigung beyder wäre nicht bloß möglich, sondern leicht. Würden beyde dem gleichen Landsherrn gehören, so wäre diese Vereinigung vermuthlich schon geschehn, zumal man auch von dem Lauiser wie von dem Langen-See zu Wasser aus der Schweiz nach Mayland fahren könnte, seit dem die Adda, welche bey Lecco aus dem Comer-See ausläuft, schiffbar gemacht worden, und vermittelst eines gegrabnen Canals mit der Stadt Mayland zusammenhängt.

Auss

Aussicht auf dem Lauiser-See

Ein hohes fruchtbares Gebirg, der Stadt Lauis gegen Ost liegend, dessen Fuß der See bespült macht den Ecken, der den Busen von Lauis von dem von Porlezza sündert. Der Berg heißt St. Gottardo, er liegt zwischen dem Lauiser-Thal und dem Thal Solda, welches bis aufs Jahr 1782 dem Erzbischoff von Mailand gehört hat. Die an dem Fuß desselben gelegenen Dorfschaften, die man auf dem See siehet, sind Breganzone, Viganello, Suviana, Cassarago, alle diese im Winkel, wo das Lauiser-Thal anfängt sich zu erheben. Castagnola fällt von allen am meisten in die Augen, wegen seinem weiten Umfang, den vielen nach dem besten Geschmack angelegten Lusthäusern, den zierlichen Gärten, und herrlichen Schattierungen, welche aller Arten künstlich gezogene Bäume, Weinlauben und Orangerien hier bilden; die vornehmsten und angesehensten Familien von Lauis halten sich hier im Herbst auf, und genießen die freyern Landlustbarkeiten. Gandria liegt auf den Grenzen im Busen von Porlezza, ist zwar steil am Berg angebauen, macht aber wegen seinen stattlichen Häusern das Ansehen eines kleinen Städtchens. Neben Castanienbäumen, welche den See ganz beschatten sieht man hier auch starke Gebüsche von Olivenbäumen — der Weinwachs an beyden Orten ist sehr beträchtlich. Fast in der Mitte des erwähnten Bergs auf einer anmuthigen Ebne, welche gleichsam den Fuß des über derselbigen gelegenen höhern und steilern Theils des Bergs ausmacht, liegt das Pfarrdorf Brè, welches, so hoch es auch liegt, dennoch etwas Wein baut.

Windgrotten zu Caprino und Codelago.

Lauis, gerade gegenüber südöstlich liegt ein rothes Felsgebirg, an dessen Abhängen nur niederes Gehölz, und an den fruchtbaren Stellen zwischen den Klippen Castanienbäume wachsen, obenher ist es ganz kahl und unfruchtbar, nur die Ziegen finden dort Weide. An seinem Fuß liegt Caprino, vermuthlich darum so genannt, weil an diesem Berge nur Ziegen sich aufhalten und nähren können. Von Ferne hat es das Ansehen eines Dorfs, obgleich keines Fußes breit bebaubares Land dabei, sondern lauter Klippen sind, die in den See sich senken; man kann auch nicht anders, als zu Wasser dahin kommen, da kaum ein Fußsteig am Berg selbst möglich ist. Hier haben die Lauiser ihre Weinkeller, da sie in Lauis selbst keine gute haben können. Diese Keller sind eigentliche Windgrotten (*Cryptæ æoliæ*) die mit einem Gebäude eingefasset, mit Thüren und Vorgewölbern versehen sind. Es sind allenthalben Ritzen und Spalte in dem Felsen, aus welchem ohne Unterlaß eine ganz temperirte Luft oder Wind herausbläst, der folglich im Sommer kalt, im Winter warm zu seyn scheint. Um diese Ritzen her gräbt man eine Höhle in den Felsen, fasset dieselbige mit einer Maur ein, so daß ein geräumiger Keller daraus entsteht. Damit aber die warme oder kalte Luft nicht beim Eröffnen in diese Grotten eindringe, so umgiebt man solche noch mit einem Vorkeller, den man hinter sich zuschließt, wann man in die innere Grotte oder Keller gehen will; über diesen Kellern sind Zimmer, kleine Lusthäuser und Sommerlauben gebauen, welche dem Ort das Ansehen eines grossen Dorfs geben; es wohnt aber niemand dort. Der Wein zum

täg-

täglichen Gebrauch wird wochentlich und in der größten Hitze täglich des Morgens von dort nach Lauis herübergeholt, die Lauiser bringen ihre vergnügtesten Stunden dort zu, und wann man eine Lustparthen machen und recht laut seyn, oder nach Herzenslust trinken will, so fährt man nach Caprio. Wer in den warmen Sommermonaten bey schwüler Mittags- hitze plötzlich in einen solchen Keller hineingeht, ohne vorher sich in dem Vorkeller allmählich abzukühlen, der kann selten, ohne Abbruch der Gesundheit, die einsam- lige Abänderung der Lufttemperatur überstehen. Im Winter hergegen könnte man der Wärme halber darin wohnen. Den 15. August 1777. bezeichnete bey Sonnen-Untergang ein gutes Michelisches Thermometer, außerhalb der Thüre einer solchen Grotte 15 Grade über temperirt — in dem Vorkeller 9 Grade, in der Grotte selbst aber nur 6 Grade, also daß der Unter- scheid der Lufttemperatur in- und außer einer solchen Grotte des Abends 9 Grade gewesen; im heißen Mit- tag würde der Unterschied ungleich mehr betragen, welche schnelle Abänderung natürlicher Weise der Ge- sundheit sehr empfindlich fallen müßte — dergleichen Grotten trifft man auch auf dem Weg von Codelago gegen Mendrys an, am Fuß des felsichten mit Cassa- nien stark bewaldeten Gebirgs, welches man zu seiner Linken hat; und hin und wieder um den Lauiser- See herum findet man solche temperirte Felsenhöhlen, und bedient sich derselben zu Kellern, in denen der Wein sich am besten und lange erhält.

Der südliche Busen des Lauiser-Sees.

Dem Berg Caprino gegenüber gegen Südwest ist der Berg St. Salvatore, welcher rohe und steil, und

in Vergleichung mit andern Hügeln umher, auch von dieser Seite unfruchtbar ist. So wie diese vor einander überstehenden Berge eine See-Enge machen, so unterscheiden sie sich von der übrigen Gegend dann eben durch ihre Rauigkeit, und ihre Ansicht macht die traurigste Parthen in dem sonst so herrlichen Gemälde dieses See-Ufers aus. Obenher ist St. Salvatore ein kahler Felsen, in der Mitte hat es wenigcs Gehölz und Weide. Am Fuß ist eine traurige Wiese mit Oehl- oder Olivenbäumen bepflanzt, von deren Früchten aber mehr Nutzen gezogen werden könnte, wann man sie besser zu Rathe halten würde. Man sagt zwar, daß diese Bäume hier wenig Frucht tragen, vielleicht aber könnte man durch sorgfältigere Pflege auch mehr von ihnen erhalten. Von diesem Oehlberge laufen einiche wilde Felsenschroffen in den See hinaus; unmittelbar dabey ist dieser sehr tief. Auf einem derselbigen soll in vorigen Zeiten ein Schloß gestanden seyn, wovon man aber jetzt wenige Spuren übrig siehet. Wo diese Gegend am meisten melancholisch ist, heißt sie St. Martino. Dasselbst steht nun auf einer vorstehenden Klippe das Hochgericht, und ein kleines Bethäuschen nicht weit davon.

An der südöstlichen Seite des Sees liegt in einem Winkel das Pfarrdorf Campione, welches nur unter gewissen Bedingungen und mit vielen Ausnahmen unter der schweizerischen Landshoheit steht, sonst aber dem Stift St. Ambrosio zu Mailand gehört, der Umfang dieser abgesonderten Gerichtsbarkeit beträgt aber kaum eine Viertelstunde. Gleich daneben näher gegen Codelago liegt die schöne Pfarrdorffschaft Bilsone, welche stattliche Gebäude, ein fruchtbares Geländ an Wiesen und Weinwachs, und am Rücken einen
mit

mit Cassanien finster bewaldeten Berg hat; an dem Ufer sind die anmuthigsten Spaziergänge unter dem Schatten der Maulbeerbäumen — diesem gegenüber südwestlich erstreckt sich eine Erdzunge in den See hinaus, und bildet eine herrliche fruchtbare Ebne zwischen dem See und dem Berg Arbostora. Die zerstreute Pfarrdorfenschaft Melide, (schlechtweg Mili genannt) liegt auf derselben, welche das Geburtsort des Dominik Fontana ist, welcher unter den Architekten so sehr berühmt war, und seinem Vaterlande durch das vor ihm noch nie gewagte und kühne Unternehmen der Aufrichtung des grossen Obelisks auf dem St. Petersplatz in Rom eine so ausnehmende Ehre gemacht hat. Das schöne Landhaus des Herrn Pantera, welches auf dieser Erdzunge liegt, und sich durch mancherley Anmuth auszeichnet, verdient nicht aus der Acht gelassen zu werden. Nicht weit davon ist das Ufer felsicht, und an demselben findet man auch kühle Keller, darüber sich um so mehr zu verwundern ist, als sie am Ende einer kleinen Ebne und an der Mittagseite liegen. Bey dieser Erdzunge theilt der See sich in zwey Busen, die nach verschiedenen Richtungen fortlaufen. Der eine geht südöstlich nach Codelago, und nimmt daher auch diesen Namen an; er beträgt etwas mehr, als eine Stunde — der andere krümmt sich ganz südlich, und heisst der Busen von Morco. Bey diesem Ort nimmt der See dann wieder eine ganz andere Richtung nach Mitternacht, und bekömmt bey zwey Stunden weit den Namen Lago d'Agno.

Ueber Melide liegt der Berg Arbostora, er hängt mit St. Salvatore in gleicher Richtung zusammen, so unfruchtbar dieser, so fruchtbar ist jener. Auf seinem breiten Rücken hat er Getreidfelder und Weins,

wachs, wo er am schönsten ist, liegt die Pfarredorfschaft Carona, und das dazu gehörige Dorf Ciona, beyde siehet man auf dem See. An der Stirne dieses Bergs, wo er in ein scharfes Eck in den See ausläuft, steht ganz auf Felsen gebaut der prächtige Flecken Morcò, und über demselben Vico Morco, dessen Lage zwischen Weinlauben von dem anmuthigen Schatten naher Castanien- und kleiner Buchwälder auf eine beynahe entzückende Art ins Licht gesetzt wird. Von dem besondern dieser Orten soll unten mehr vorkommen.

Die Erdspitze, welche den Busen von Morco, von dem von Codelago trennet, bildet einen walddichten, fruchtbaren Hügel, an dessen westlichen Seite Brusino Arsizio am Ufer nicht weit von den Grenzen liegt, wo das Mailändische Gebiet an den See ausläuft, und einen mit den schweizerischen Unterthanen gemeinsamen Genuß des Sees anspricht. Von der Landspitze Brusino, bis in den Winkel des Busens bey Riva, fährt man innert 1 1/2 Stunde, und so weit hat man auch von Bissone an der südöstlichen Seite, bis Codelago. Diese beyden Ufer aber sind sehr verschieden, beyde zwar fruchtbar, das erstere an Holz und Castanienwaldung, das letztere an allem, was die Natur hier nur immer zur Nahrung und Vergnügen der Menschen hervorbringen kann, Wein und Getreide, Seiden- und Obsthäume, vortrefliche Wiesen, die von Weinlauben und einer Menge Pfersichbäumen beschattet sind. Wann man auf dem See ist, so siehet man 4 Dörfer auf dieser Seite. Maroggia ist das nächste gegen Bissone, ganz auf einer Ebne, die unbeschreiblich viele Reihē hat, und am Fuß des Gebirgs zwischen diesem und dem See bis Codelago sich erstreckt.

Es öffnet sich hier ein fruchtbares Thal gegen das Gebirg, aus welchem das Flüsschen Marrogia, in den See herabfließt. Rogno liegt in der Mitte dieses Thals, und giebt ihm den Namen, auf einem Hügel, welchem ein anderer vorsteht, und die volle Aussicht auf den See hintert. Auf dem gegenüber stehenden Berg in gleichem Thal, liegt Rovio, eine andere Pfarrdorfenschaft, nebenhin hat ein ab den Bergen zusammenfließender Bach ein anders Thälchen zur Seite ausgehöhlt, das an den See hinab sich zieht. Es wird in diesen beyden Dörfern eine Menge Seide gezogen, die um $\frac{1}{17}$ werthter ist, als die übrigen, so aus diesen Gegenden kömmt. Bey Melano ist die erwähnte anmuthsvolle Ebne am weitesten. Codelago liegt in dem östlichen Winkel des Sees, wie Riva in dem Südlichen liegt; zwischen beyden ergießt sich ein von Mendrys herkommendes Flüsschen in den See.

Wir hatten im Sinn diesen Abend zu Mendrys zu übernachten, aber der eingefallne heftige Sturm und Regen, hatte uns ein paar Stunden aufgehalten, so daß es zunachten anfieng, als wir in Codelago ankamen, und also genöthiget wurden hier zu übernachten, welches um so viel verdrießlicher war, als kein erträgliches Wirthshaus zu finden ist, indem man mit Lust und Bequemlichkeit schlafen kann; was muß man sich aber auf Reisen nicht gefallen lassen? und wenn man den hiesigen Gasthof mit den meisten andern in Italien vergleicht, so verdient er nach ein vorzügliches Lob, so schlecht er an sich selbst seyn mag. Wir mußten uns gefallen lassen, die üble Laune, welche uns anwandelte, mit philosophischem Muth zu besiegen, alles wird zuletzt erträglich, wenn man das schlechtere Schicksal, das uns treffen könnte, und so
viele

viele tausende trift, von allen Seiten überdenkt. Bis das Nachtesfen gerichtet war, sahen wir uns in diesem offenen Ort um, und bestellten Pferde auf den folgenden Tag, um nach Como zu gehen — die Leichtigkeit sowohl diese als auch sogenannte Sedien, Kalefinen, oder kleine Halbkutschen mit 2 Rädern hier zu finden, ersetzen dem Reisenden den Mangel eines guten Wirthshauses. Wer hier zu Wasser oder zu Lande ankömmt, richtet die Reise so ein, daß er weiter gehen kann; entweder übernachtet man zu Lauis, oder zu Mendrys, und bleibt hier nur so lange bis der Wagen gerichtet, oder das Schiff bereitet ist. Codelago (auch Capo di Lago, oder Cota di Lago) ist übrigens ein großes aber unangenehmes, frostiges Pfarrdorf am Fuß eines hohen Bergs, der größtentheils mit finsterner Waldung bedeckt ist — in den kürzesten Tagen bescheint die Sonne erst nach 10 Uhr morgens diesen Ort. Die Schifflande ist sicher und bequem, der starke Paß und die Ablage, so vieler durchführender und hier umgeladener Kaufmannswaaren giebt den Einwohnern vieles zu verdienen, die ich, so sehr man auch über sie klagt, nie unverschämter in übertriebener Forderung befunden habe, als andre Schiffer und Fuhrleuthe in Italien. Wenn man für ein Schiff mit zween Ruder-Männern bis nach Lauis 3 Lire zahlt, so geben sie sich zufrieden, obschon sie anfangs den Fremden mehr fordern, und um ein Mietpferd zahlt man täglich $2\frac{1}{2}$ Lire. Der Wein, der an diesem schattichten Ort wächst, ist von schlechter Qualität. Von dem im 14ten Jahrhundert hier erbauten, im Jahr 1518. aber von den Eidsgenossen zerstörten Schloß sieht man wenig mehr.

Mendrys.

Den 19. Augstm. reisten wir zu Pferde von Codelago weg. Ich würde lieber zu Fusse gegangen seyn, wann wir nicht, theils zu der Reisezeit uns selbst sehr enge Schranken hätten sehen müssen, theils die bessere Kleider, die wir bey uns hatten, hätten schonen wollen, um in einem anständigen Anzug die Besuche machen zu können, die wir vorhatten. Bis Mendrys hat man nicht völlig eine Stunde wegs, zur Linken das schon erwähnte wilde, bewaldete Gebirg, zur Rechten ein bewässertes Wiesenthal. Man passirt durch kein Dorf, siehet aber Roncate und Ligorretto, im Thal in einicher Entfernung. Nur die Cantine, oder im Felsen eingegrabne Weinkeller, die wie kleine Häuser aussehen, liegen an der Strasse gleich über Codelago, etwann zweytausend Schritte davon ist die Grenzlinie zwischen der Landvogten Lavis und Mendrys. Die Lage dieses ansehnlichen und schönen Fleckens ist sehr angenehm. Man kommt, mittelst einer steinernen Brücke, dahin, die über ein tiefes Thal gebaut ist. Gleich anfangs des Fleckens ist zur Seite ein anmuthiger Spazierweg angelegt. Das Haus, indem der Landvogt wohnt, ist sehr schlecht. Daher diejenigen Landvögte, welche gemächlicher zu leben, oder prächtiger zu wohnen gewohnt sind, entweder ein Haus mietzen, wann sie Haushaltungen bey sich haben, oder wohl gar zu Kost gehen, wann sie nur mit einem oder zween Bedienten vorlieb nehmen. Es giebt einiche recht schöne Privataachäude hier. Die Leuthe leben mehr aus dem Ertrag ihrer liegenden Gütern, als aus der Handelschaft, welche bey weitem nicht in dem Grad getrieben wird, wie in Lavis, obschon viele

Seide hier gezogen, und aus den Dorfschaften zum Verkauf dahin gebracht wird.

Wir wollten dem Hrn. Landvogt einen Besuch machen, da derselbe aber, als wir ankamen, nach in der Ruhe lag, setzten wir die Reise unaufgehalten fort. Von Mendrys bis Como, rechnet man 3 kleine Stunden wegs, davon zwei noch in dem schweizerischen, die dritte aber in dem Mailändischen Gebiet liegen. Gleich ausser Mendrys kommt man zu einichen Häusern, welche Torre, und eine Viertelstunde weiter zu einem kleinen Dörschen, welches Gerla heist. Je weiter man sich vom See entfernt, je ebener, fruchtbarer und schöner ist die Landschaft, die rauhen und hohen Berge verlieren sich in grasreiche, anmuthsvolle Hügel. Bey Gerla öffnet sich gegen Osten ein fruchtbares zwei Stunden langes Thal, welches von dem kleinen Fluß Breggia bewässert wird, der auf dem schweizerischen die Faloppia aufnimmt, und mit dieser vereinigt ins Mailändische überfließt, ein tiefes Thal und in demselbigen die vortreflichsten Felder bildet, und endlich über Como bey Cernobio sich in den Comersee ergießt. Die kleinen Orte, die man zur Linken des Weges gleich ausser Mendrys sieht, sind Salorino, folgendes Aura und Castello; zur Rechten aber, wenn man nach Como geht, sieht man Corteglia di Sotto, Castello und Coldrerio di Sotto, die sich in den herrlichsten mit Weinlauben beschatteten und mit Maulbeerbäumen umzäunten Aedern vast dem Auge verdecken. Innert einer Stunde kamen wir nach Balerna, einem sehr schönen offenen Orte, den ein Landhaus des Bischofs von Como, eine prächtige ganz im grossen italienischen Geschmack gebaute Kirche und einiche Häuser des hiesigen Chorherrnstifts

zie-

zieren. In dieser Gegend scheint die Fruchtbarkeit des schweizerischen Bodens ihrer größten Vollkommenheit sich zu nähern, und derjenigen gleich zu kommen, oder gar noch zu übertreffen, die man in den Ebenen von Mayland und Piemont bewundert. Die Aecker, die Wiesen, die Weingärten werden da auf eben die Weise gebaut, wie dort, und alle Pflanzen, erreichen hier noch eine grössere Schönheit und Schmackhaftigkeit, der Reis allein ausgenommen, welcher aber, wenn das Land platt genug wäre, eben sowohl gedeihen würde, als an den Ufern des Tizins und des Po. Zu dem schönen bischöflichen Landhaus gehören viele liegende Gründe, auf welchen der diesmalige Besitzer, der edle und großmüthige Graf Mugiasca, Bischof von Como, dieser eiferige Beförderer aller gemeinnützigen Anstalten, durch seine landwirthschaftlichen Versuche nach den neuesten Theorien ein nachahmungswürdiges Beispiel der Anwendung seiner grossen Kenntnissen giebt, besonders in Vermehrung der weissen Maulbeerbäumen, zur Aufzucht des so einträglichen Seidenbaues: der Zaun um sein Gut herum ist durchaus nur von dergleichen jungen Bäumen gemacht, die sich leicht, wie man nur will, gewöhnen lassen, zugleich nützlich und schön sind.

Von Balerna führte uns der Weg mitten zwischen den herrlichsten Weingärten durch. In dem ergiebigsten Getreidefeldern wachsen die Weinstöcke an Bäumen auf, und die von zweien nahen Bäumen in Fesseln zusammengezogenen Weinranken dienen diesen ohnedem schon herrlichen Gefilden zu noch grösserer Zierde, besonders da ihr starker Wuchs und die grossen Blätter das Gefühl der Fruchtbarkeit des Lands mit ins Auge schiessen, welches seltsam getauscht wird. Wenn man
von

von einem der vielen anmuthsvollen Hügeln um die Aerndtezeit diese Wein- und Getreidefelder überschauet; da scheinen sie mit einem grünen Meere überzogen zu seyn, welches auf den weissen und goldgelben Weizen, der darunter steckt, einen mannigfaltig abändernden Schatten wirft. Zu ruhigem Genuß der schönen Natur, zu einem stillen und heimlichen Landsitz, würde man schwerlich eine schönere und freudigere Gegend finden, als diese ist. Daher auch die vornehmsten Mailändischen Edelleute zur Abwechslung ihrer Vergnügungen sehr oft diese schönen Gefilde, und die nahe gelegenen Hügel der unabsehbaren Ebne um Mayland vorziehen.

Bei dem folgenden Dorf Pontegano siehet man weit in das vorerwähnte Thal der Breggia hinein. Unter- und Ober-Morbio liegen am Anfang desselben ganz auf der Ebne, Vacallo hingegen ein wenig erhöht. Die vielen Wiesen daherum werden von der Breggia und den Bächen, die darein fließen, gewässert. Von Balerna hatten wir nicht vielmehr als eine halbe Stunde bis Chiasso, welches die äußerste schweizerische gegen Süd gelegene Pfarrdorfschaft ist, und einem Marktflecken gleich siehet, zumal allerley Krambuden hier anzutreffen sind. Ein paar hundert Schritte davon laufen zween Bäche, der eine von Süd, der andere von Ost zusammen, Majocca und Roggia genannt; diese machen die Grenzen zwischen der Schweiz und dem Mailändischen Staat. Pontefello heist die kleine Brücke über dieses Wasser; sobald man dieselbige passirt, ist man schon im andern Gebiet.

Schweizer-Freyheit und Fürsten Regierung.

Im Freyheits-Lande geboren und erzogen, weiß man dieses höchste Gut des Menschen niemals so zu schätzen, wie wenn man auf einmal des Genusses derselben beraubt ist. — Eine unfreundliche Wache, die beym Zollhaus allernächst bey den Grenzen uns anhielt, und die Felleisen aufmachen ließ, verkündigte uns gar zu fühlbar, daß wir außer dem lieben Vaterland seyen, in welchem man so viele deutliche Spuren eines größern Wohlstands, auch selbst in den Unterthanen-Ländern der Republiken, die wir jetzt verlassen hatten, antrifft. Ist gleich die Landvögtische Regierung in den jenseits der Alpen gelegnen Provinzen nicht immer die beste, so ist doch der Unterthan, der sich vor Rechts-händeln hüten will und kann, und nichts wieder die Geseze und die Sittlichkeit unternimmt, allemal sicher, das was er erwirbt, ruhig und ungestört zu genießen — die Abgaben sind geringe und dienen blos zur Unterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Bequemlichkeit, die Zölle sind nicht schwer und in einem richtigen Verhältniß mit dem Werth und der Nothwendigkeit der Waaren. Die Auflagen sind so viel als unbekannt, und auch selbst in der Zeit der Noth und des Kriegs höchst selten. Der Fremde und Einheimische kann aus- und eingehen, wo er will, kann handeln unbefragt mit was er will, und muß sich nicht immer den Kopf über alle die Dinge verstoßen, welche Contrebande seyen, und ihm bey deren Entdeckung, Gefahr, Schaden und Verdruß zuziehen könnten. Sorgenlos und unbekümmert um die verschiedene Geseze und Regierungsarten, so vieler und mancherley Staaten und Provinzen, reiset man in der Schweiz von Ort zu Ort, dem

Ehrenmann traut man auf sein Wort, und auch der arme Fußgänger ist nirgends verachtet und gehindert, wann er das Gepräg der Redlichkeit und guter friedlicher Absichten an sich hat. Aber im Fürsten-Lande gelten die Rechte der Menschheit und der Natur weniger; schon bey dem Eintritt wird der Mensch für verdächtig gehalten, kein mündliches oder schriftliches Zeugniß von seiner Unschädlichkeit oder von dem guten Willen eher zu nützen als zu schaden, kann ihm ein besseres Zutrauen erwerben, nichts kann ihn vor der schärfsten Durchsuchung sichern; er muß sich und seine mitführende Geräthschaft der Bescheidenheit einiger Bedienten des Zollbeamten überlassen, die gemeiniglich mehr niederträchtigen Schergen, als Ehrenleuthen gleich sehen. Braucht man nicht alle Vorsicht, so wird man an den Thoren der Hauptstadt des Zolls wegen schon wieder angehalten. Wer kleine Pistollen, steife Sackmesser und Dolchen bey sich führt, und durch schöne Kleider, oder Kutschen sich von dem gemeinen Volk nicht ausnimmt, läuft Gefahr, gefangengesetzt zu werden, und doch ist bald kein Land wegen Straßenraub so übel berichtigt, als die Lombarden. In allen Absichten hat der Uebergang aus dem freyen Schweizerland ins Fürstenland, wo alles so strenge genommen wird, viel bedenkliches, und es ist keine Täuschung, es ist Wirklichkeit, daß man indem einen freudigern Muthes ist, als in dem andern, das sieht man den Mailändischen Unterthanen deutlich an, wenn sie nach Chiasso kommen, und dort alles das zum feilen Kauf in den Krambuden ausgehängt finden, was man in ihrem Land nur von den Monopolisten kaufen kann, und dazu noch schlechte Waar um viel höhern Preis bezahlen muß, als die beste bey den schweizerischen

zerischen Krämern. Diese scheinen hier wirklich auf den freyen Handel zu pochen, und es ist für die Mailändischen Unterthanen in der Nachbarschaft von Chiasso eine Versuchung destomehr, sich dem Kaufzwang der benöthigten Waaren zu entziehen, und sich auf den Grenzen von ihren lieben Nachbarn einen Prisen Tobaks reichen zu lassen.

Von Chiasso nach Como hat man noch etwas mehr, als eine Stunde wege; die Strasse ist mühsam, aber dabey für Leuthe, die Gefühl für das Schöne und Erhabne in der Natur haben, sehr angenehm. Die Bergstrasse am Lompino macht diese Reise beschwerlich, indem dieser Berg ziemlich hohe und steil ist; aber das Flüsschen, welches an der rechten oder südlichen Seite des Wegs ein tiefes Beet ausgehöhlt hat, läuft mit sanftem Geräusch über so viele Felsen herunter, in denen es tausenderley Arten von Fällen bildet, daß dadurch in diese sonst etwas wilde Gegend viel Anmuth und Reiz gelegt wird. Man kann sich nicht anderst bereden, als daß die Kunst bey der Bildung dieser Kaskaden Theil gehabt, deren Reste man hin und wieder noch deutlich zu bemerken glaubt. Unten an diesem Berg, welches der letzte von Erheblichkeit auf dem Wege nach Mayland ist, kommt man durch eine kleine Ebne zu der Vorstadt von Como, die Vico genannt wird, und bald darauf in diese Stadt selbst, wo wir bey dem Gasthof al Angolo abstiegen, und uns umkleideten, damit wir die vorhabende Besuche unaufgehalten machen könnten.

Como.

Obgleich dieser Ort nicht zur Schweiz gehört, so ist er doch von Alters her mit derselben in so enger

und mannigfaltiger Verbindung gewesen, daß eine kurze Nachricht davon hauptsächlich in Absicht seiner Beziehung auf die italienischen Provinzen unsers Vaterlands hier nicht ganz am unrechten Orte stehen dürfte.

Como oder Chum ist eine mittelmäßige Stadt, die nicht über 9000 Einwohner begreifen wird, an dem südlichen Ende des von ihr benannten Sees in einer angenehmen kleinen Ebne, die mit Hügeln und Bergen enge eingeschlossen ist, gelegen. Der Busen des Sees geht in die Stadt hinein, und hat einen wohl gesicherten Hafen, auf den man aus dem erwähnten Wirthshaus eine freundige Aussicht hat. Die Stadt hat ein gutes Pflaster, die Wagen rollen sehr sanft darauf, weil steinerne Platten da eingelassen sind, wo die Räder das Pflaster berühren und Geleise aushöhlen. Man mag herkommen von welcher Seite es sene, so muß man nach der Stadt heruntersteigen, die Aussicht aus derselbigen ist also in allwege eingeschränkt, um deswillen aber nicht minder angenehm, weil die umgebende Hügel am Fusse mit Weinreben bepflanzt sind, über welchen schöne Weiden, oder dichte Castanienwäldchen das forschende Aug auf eine angenehme Weise aufhalten, nur gegen den See hin ist das Perspektiv länger, der jedoch so viele Krümmungen macht, daß man derselben wegen nur ein paar Stunden weit siehet; hätte man diese Aussicht nicht, so wäre die Stadt in einer traurigen Lage. Gegen Südwest steht ein spitziger hoher Hügel, an welchem die Straße nach Mayland hinführt; auf diesem stand das in der Geschichte der Stadt oft vorkommende Schloß Baravello, dessen Ueberbleibsel jezt noch zu sehen sind. An beyden Ufern des in die hohen Gebirge gegen die Alpen hin sich auf zehn Stunden erstreckenden Sees findet

det man schöne Landhäuser, deren Besitzer größtentheils die Edelleute von Como sind. Die Stadt scheint nicht bevölkert, sie könnte ihrem Umfang nach viel mehrern Leuten Wohnung geben, man trifft oft in einigen langen Gassen keinen Menschen auf der Strasse an. Diese sind alle krumm, enge und finster, da die meisten Häuser aus schwärzlichten marmorartigen Steinen gebauen sind, welches eine traurige Wirkung macht. Die Garnison, welche bisweilen stark ist, belebt die Stadt, obschon sie aber die Ablage der aus der Schweiz und dem Bündtnerland kommenden und dahin aus einem Theil Maylands gehenden Kaufmannswaaren von Alters her war, so nimmt der Erwerb, der daher ihr zufließt, je länger je mehr ab, seitdem die Adda schiffbar gemacht, und der Canal, der aus derselbigen bis in die Stadt Mayland geht, ausgeräumt worden ist. Die Adda kommt aus der bündtnerischen Grafschaft Bormio, durchfließt das Beltlin, und ergießt sich zwischen Chiavenna und der Festung Suintes in den See, aus welchem sie nicht zu Como, (wie Büsching in seiner Erdbeschreibung sagt) sondern bey Lecco an dem andern südöstlichen Ende des Sees wieder zu fließen anfängt, und bis Brivio mit den größten Lastschiffen befahren werden kann; daselbst aber müssen die Waaren in kleinere Schiffe umgeladen werden, welche bis Trezzo durch gefährliche Klippen, die in dem Fluß sind, und ungeachtet aller aufgewendeten Kosten der diesmaligen Regierung nicht haben gehoben werden können, zu passiren haben, und folgendes auf dem künstlich gegrabnen Canal bis in die Hauptstadt Mayland gebracht werden können. Die innere Handelschaft der Stadt könnte stärker seyn; was mit der aus den umliegenden Gegen-

den von den Bauren verkauften rohen Seide, und ihrer Zubereitung, Abspinnung, Fachtung und Doppelung gewonnen wird, ist der beträchtlichste Theil des Fabrikwesens; es sind desnachen verschiedene vom Wasser getriebene Seide-Zwirn-Räder hier, welche sehenswürdig sind. Die Fabriken seidener Stoffen bedeuten nicht viel, doch verdienen sie nicht aus der Acht gelassen zu werden. Seit wenigen Jahren ist eine Tuchfabrik (Lanificio) errichtet worden, deren Färberien sich in einer rothen Farbe auszeichnet, welche keine Maasen annehmen soll. Der bey diesem Wollgewerb angebrachte vom Wasser getriebene Fadenhaspel, womit der Wullen-Ausfluß oder Schlick (pela morto) bearbeitet wird, erspart viele Menschenhände; dessen ungeachtet versicherte man uns, als wir diese Fabrik 1777 sahen, daß sie 200 Arbeiter beschäftige. Von der Seide, die von den umliegenden Hügeln und Berg-Gegenden gezogen wird, ist noch anzumerken, daß man sie für viel feiner und besser hält, als die, so von der Ebne des Mailändischen Staats kommt; überhaupt hat die Bergseide einen größern Werth, als die auf den grossen Plänen gebaute, daher die Piemontessische auch der Mailändischen vorgezogen wird; die Ursache hievon muß von der bessern Nahrung der ab den in bergichten Gegenden wachsenden Maulbeerbäumen gepflückten Blättern herrühren, und dieses die Beobachtung bestätigen, daß die Baumfrüchte aus den Bergländern kräftiger als die aus den Ebenen seyen. Es wird in Como auch eine Senf-Latwerge aus Cedrat-Schelfen und Birnen verfertigt, welche in Italien berühmt und weit verführt wird.

Como ist der Geburtsort vieler berühmter Gelehrten gewesen, darunter Catullus — der jüngere

Plinius, Paulus Jovius, die bekanntesten sind; in dieser Erinnerung gewinnen die romantischen Ufer des Sees einen doppelten Reiz, wenn man bedenkt, daß ein Plinius dieselbigen oft durchwandert, und seine schönsten Empfindungen daselbst gehabt habe. Das Geschlecht des Jovius (Giovio) hatte neben dem Paulus mehrere Gelehrte. Es hat sich auch ein Benedikt Jovius um die Geschichtskunde und sein Vaterland verdient gemacht, und jetzt lebt Joh. Baptist Giovio verschiedener Orden Ritter und Kaiserlicher Königl. Kammerherr, der in seinen 1774 herausgegebenen Gedichten viele Kenntnisse und feinen Geschmack verrathet, und seinem Vaterland nicht minder Ehre macht als seine Voreltern. Das Geschlecht der Giovio ist verschieden, die einen nennen sich Grafen, der vorerwähnte Dichter ist aus denselbigen; sein neuerbauter Pallast gehört unter die sehenswürdigsten Gebäude der Stadt, und das Grabmal seines Ahnherrn Benedikts hebt sich unter vielen andern, welche die Dohmkirche zieren, heraus. Ein anderer Ast dieses Geschlechts ist im gemein-bürgerlichen Stand zurückgeblieben, und aus diesem war auch unser Gastgeb al Angelo. Papst Innocenz XI. stammte auch aus Como, von dem Geschlecht Odescalchi, aus welchem auch einer, Namens Livius, berühmt war. Unter den neuern Gelehrten aus dieser Stadt verdient wohl Alexander Volta weitans den Vorzug, dessen Entdeckungen in der Naturkunde ein neues Licht auf dieselbe geworfen; sein Herz ist nicht minder liebenswürdig, als seine Kenntnisse Hochachtung erwecken.

Die vornehmste Absicht, warum wir zu unsrer Exkursion von Lavis, die Reise nach Como wählten, war diese, daß wir neben den beyden letztern ge-

lehrten Männern, hauptsächlich den verehrungswürdigen Bischof besuchen und genießen könnten: und unser Wunsch ward vollkommen erfüllt! Kaum hatten wir diesen vorzüglich würdigen Herrn unsere Absicht vernehmen lassen, so ließ er uns durch seinen Sekretär, den angenehmen Abbè Ifacchi vergesellschaften, und in einem Staatswagen uns an die merkwürdigsten Orte in- und ausser der Stadt führen; den ersten Ausspann machten wir in das Landhaus Gallio, an das südwestliche Ufer des Sees, dessen reizende Lage und Aussicht mit allen von der Natur und Kunst hier verschwendeten Annehmlichkeiten sich besser genießen als beschreiben läßt; hernach in das Landgut Sr. bischöflichen Gnaden in der Gegend al Ulmo, wo man wirklich einen uralten erhabenen Ulmenbaum zeigt, unter dessen Schatten Plinius oft soll gefessen seyn, und ihn besungen hat, wann er die Annehmlichkeiten dieser See-Ufern beschrieb. Ob es die nämliche Ulme gewesen, steht jedem frey zu glauben; so viel aber ist gewiß, daß sein Lieblingsbaum hier gestanden habe. In dem Dominikaner-Kloster, aus dem man eine ausgebreitete Aussicht über die Stadt hat, empfing und unterhielt uns der Prior nicht bloß mit vieler Höflichkeit, sondern mit lehrreichen Gesprächen, welche den gelehrten Mann zeigten, der es war. Die alten Begräbnisse, die man hier sieht, und die von der Vorwelt hiesiger Einwohner einen grossen Begriff geben, sind sehr sehenswürdig. Der öffentliche Spithal, in welchen wir uns hiernächst begaben, ist eine Anstalt, welche der Stadt sowohl wegen seiner Weitläufigkeit, als guten Einrichtung, liebevollen und sorgfältigen Pflege der Kranken, und insbesondere wegen der ungemeynen Reinlichkeit, die darin herrschet, Ehre macht.

Die

Die Bettgestelle sind alle von Eisen, die Leintücher und Decken rein gewaschen; zween Capuziner erklärten uns die ganze Einrichtung mit eingestreuten, sehr feinen, gefühlvollen moralischen Bemerkungen; der eine von ihnen hat die Aufsicht und Pflege der Männer; der andere des weiblichen Geschlechts, so hier krank lieget — weil viele Deutsche hereinkommen, so wird in der Bestellung dieser Väter darauf gesehen, daß einer von ihnen diese Sprache verstehe. Die Ober-Pflege hat ein Collegium von 12 Edelmännern, die sichs zur religiösen Pflicht machen, unentgeltlich für die gute Ordnung dieser Anstalt zu wachen, und dem Kebr nach wöchentlich oder monatlich, wie sie es jeweilen verabreden, in eigener Person Besuch bey allen Kranken abzustatten, und derselben guten Bedienung und Pflege nachzufragen. Eine schöne und edle Einrichtung, ein wahres Verdienst um die Menschheit, das in Italien bey allen Hospitälern üblich, und aller Orten, besonders aber in den Armen-Anstalten der welschen Schweiz nachgeahmt zu werden verdiente! Der Bischoff hat darüber, als eine *caussa pia*, die oberste Aufsicht, die Aerzte, Wundärzte und Apotheker haben in dem Gebäude selbst ihre Wohnung und Unterhaltung, welches nur ein Stockwerk hoch, aber sehr lang ist, seine Lage ist etwas tief, und daher feucht.

Unser gelehrte Führer machte uns auch mit der Lehranstalt des sogenannten Collegio Galli bekannt, welche von einem Cardinal Galli gestiftet worden, und ein Seminarium ist, worin eine Anzahl Jünglinge kostfren gehalten werden und unentgeltlich Unterricht genießen, den catholischen Bündtnern sind darin einige Alumnate zu bekleiden vergönnt, und auch aus den Schweizerischen Provinzen werden auf Empfehlung hin

einiche ohne Bezahlung darin aufgenommen. Sonst findet man junge Leute aus nahen und fernen Ländern hier, adelichen und bürgerlichen Stands; sie speisen ohne Unterscheid beisammen, und alle werden gleich behandelt. Neben latein und griechisch wird die deutsche und französische Sprache, alle Theile der Philosophie, Zeichnungskunst, Musik, Tanz- und Fechtkunst gelehrt, und für Kost und Unterricht monatlich 3 Zechinen oder 12 1/2 Gulden bezahlt. Die Gesellschaft der Somaschi besorgt das ganze Institut, die Lehrer wohnen also klösterlich beisammen, und stehen unter einem Probst. Zur Uebung für die Studenten selbst, die zu gewissen Zeiten kleine Schauspiele aufführen, ist ein artiges, kleines Theater in dem Seminarium errichtet. Zur Reizung des Fleisses theilt der Bischof bey öffentlichen Examen kleine Medaillen zur Belohnung dem Studirenden aus, welche sie an die Kleider heften.

Die Dohmkirche sahen wir zuletzt, und kühlten uns in der schwülen Mittagshize in ihren dunkeln Hallen ab. Sie ist ein ganz von Quadersteinen aufgeführtes, zum Theil gothisches und finsternes Gebäude; ausser einicher alter Bildhauer-Arbeit, welche in- und auswendig daran verschwendt ist, und vielen Grabmälern hat sie wenige Merkwürdigkeiten. Wenn darinn geprediget wird, so spreitet man einen mehrere hundert Ellen weiten Teppich oder Gezelt (Horizontal) über der Kanzel aus, welches dem Prediger die Mühe des Redens, und dem Hörer das Verstehen erleichtern und den beschwerlichen Widerschall aufhalten soll. Ein Gebrauch, der in allen gar grossen Kirchen Italiens beobachtet wird. Die vordere Seite dieser Kirche ist von weissem Marmor.

Aus der Kirche gingen wir in den bischöflichen Ballast, wo wir von dem würdigsten Prälat auf eine über die Massen liebevolle, freundschaftlichste Art aufgenommen und zum Mittagessen behalten wurden. Der ganz vertraute Umgang, dessen uns der Bischof würdigte, war der übrigen Tafelgesellschaft ein Wink zu den offenherzigsten Gesprächen, woben alle Complimente verbannt wurden, alles steife und schüchterne wegfiel, und man sich ohne Hinterhalt die freiesten Gespräche erlaubte. Und weil mans uns bald ansah, daß wir über jene Empfindlichkeit und Vorurtheil wegsehen, welche den Wit und Freymüthigkeit mißdeuten, so ward freylich manches lächerliche von der deutschen Schweizer Einfalt und Ungeschliffenheit erzählt, welches diese Herren im Umgang mit Landvögten wahrgenommen hatten, die ihres Amts- und Rangs halber über den Böbel erhaben seyn sollten. Mit ungemeiner Grazie wußte indessen allemal der würdige Prälat diesen dreisten Scherzen etwas treffendes und rühmliches von den Tugenden und der Erleuchtung entgegenzustellen, die er an schweizerischen Regenten, an Landvögten und Syndikatoren zu bewundern Anlaß gehabt, deren Scharfsichtigkeit, Gelehrsamkeit und edlen erhabenen Charakter er aus Behandlung wichtiger Geschäften kennen gelernt hatte. Wann er auf die Staatsmaximen gewisser Cantons, oder auf die berühmte Männer zu reden kam, die in einichen derselben jetzt am Steueruder sitzen, so konnte er kein Ende seiner Lobsprüche finden. Von Ihro Gnaden Ott, dem jetzigen Bürgermeister von Zürich, von Hrn. Müller Landammann zu Uri, die als Gesandte den Ennetbirgischen Syndikat besucht, und von einichen Landvögten zu Laus, Luggarus und Mendrys, von den Herren

Herren von Salis, die Er zu Cleven und im Veltlin zu kennen Anlaß gehabt, sprach er mit Entzücken, und erzählte so vieles von ihren Grundsätzen, Einsichten, Kenntnissen, von Edelmuth und Erhabenheit, daß dabey alles lächerliche und schwache in Schatten fiel, das von andern vorher angemerkt worden. Immer hatten wir von diesem Tafelgespräch den Nutzen, daß wir daraus abnehmen konnten, wie und was unsere italienische Nachbarn an uns beurtheilen, lächerlich, lob- oder tadelswürdig finden. Gegen Abend beurlaubten wir uns bey dem Bischof, um noch eine Spazierfahrt auf dem See, nach dem Landgut *Pliniana* zu machen, das nur etwann anderthalb Stunden von *Como* entfernt ist, und baten um Erlaubnis, morgens unsern Abschied bey Ihm machen zu dürfen.

Es ist eine bekannte Sache, daß die italienischen Bischöfe an wahrer Würde, an Gelehrsamkeit, und einer gewissen Religiosität die Vorsteher der Kirchen in Deutschland, die zugleich regierende Fürsten sind, insgemein übertreffen: Und der hiesige Prälat verdient als ein Beispiel eines in allen Absichten würdigen Bischofs angeführt zu werden; ächte Gelehrsamkeit, fromme Gesinnungen, Bescheidenheit, Herablassung, guter Geschmack, Gemeinnützigkeit, Wohlredenheit, verbunden mit einer Feinheit der Sitten und Annehmlichkeit des Umgangs, in einem langen Aufenthalt an dem Hof zu Rom gebildet, empfehlen diesen Mann beym ersten Anblick auf eine ausnehmende Weise, und bey näherer Kenntniß gewinnt er noch immer und bemächtigt sich eines jeden Hochachtung und Liebe. Er ist einer von denen, welche bisweilen auch noch selbst die Kanzel besteigen und das Volk lehren, und also würdig eine so wichtige Diocess zu regieren, wie die
von

von Como ist. Nicht nur steht ein ansehnlicher Theil von dem Mayländischen unter seinem Sprengel, sondern der grössste Theil der welschen Schweiz und der Unterthanan Provinzen des Bündtnerlands jenseits der Alpen; namentlich die ganze Landschaft Lavizzara und Maynthal, die Landvogten Luggarus mit Ausnahm des einzigen Fleckens Brisago, die Landvogten Lavis mit Ausnahm des Viertels oder Pieve Capria sca, die Grafschaft Bellenz mit Ausschluß dreier Dorfschaften, so dann die ganze grosse Landschaft Veltlin, die Grafschaft Borinio, die Stadt und Landschaft Cleven, auch von dem herrschenden Bündtnerland die Gemeinen Puschiavo und Bruscio. Bey solcher Weitläufigkeit sind diese Landschaften in elf Vikariate (Rural- Capitel, oder Dekanate) eingetheilt, deren jedes seinen eigenen Vicario foraneo hat, der die minder wichtigen kirchlichen Geschäfte mit bischöflicher Vollmacht behandelt, die wichtigern aber an den Gross- oder General-Vikar, oder den Bischof selbst, oder wie man es nennt, an die Curia, weiset. Jedes dieser Vikariate ist wieder in Congregationen eingetheilt, die ihre Definitoren unter sich haben. Ein Vikar hat also die Aufsicht über die Sittlichkeit und genaue Erstattung der Amtspflichten aller seinem Vikariat unterworfenen Pfarrer, Pfarrhelfer, Vicesparrer und Caplänen, und bey Streitigkeiten der Gemeinen mit diesen ihren Geistlichen in blos kirchlichen Angelegenheiten, die erste Untersuchung und Entscheidung. Je zu sieben Jahren um reiset der Bischof in eigener Person auf die Visitation jeder Pfarre und jeder Kirche, auch selbst in die abgelegenste Bergdörfer, zu welchen man nur zu Fusse hinaufklimmen kann, woben der Prälat nothwendig die Weichlichkeit der deutschen Fürsten und Bischöfen

fen vergessen, und einen apostolischen Amtseifer sich angewöhnen muß, indem er alle Beschwerlichkeiten und Verdrießlichkeiten überwinden könne, welche von so verschiedenen Maximen herrühren, nach welchen jede Schweizerische oder Bündtnerische Provinz regiert wird, und mit denen er nicht selten und oft unausweichlich in Konflikt kommt. Gewisse kirchliche Rechte, welche die Curia behaupten will, und nach ihren Begriffen behaupten muß, über die sich die Unterthanen beschwehrt finden, und die Hoheiten absprechen, sind langwirrige Angelegenheiten und Gegenstände der Berathung der Syndikate, und lassen sich so leicht nicht ganz heben. Oft wird die Curia auch mit den Gemeinden, welche gewisse Vorrechte in den schweizerischen Landschaften haben, in unangenehme Vorfälle verwickelt.

Bei so mannigfaltigen Geschäften, Beschwerden und Mühe sind die Einkünfte des Bischofs von Como gering, und stehen mit der Größe der Diocesis in einem schlechten Verhältniß. Ohne besondere Ereignisse können sie nicht wohl über 8000 fl. steigen, in manchem Jahr erreichen sie diese Summe nicht. Mit diesem ließe sich auch nicht einmal die Hälfte des geringsten Fürstbischöflichen Hofstaats in Deutschland bestreiten, in Italien aber, wo die Bischöfe nur die geistliche Gerichtsbarkeit zu verwalten haben, läßt sich bei kluger Wirtschaft und bescheidener Denkensart, mit solchen Einkünften schon die äußere Würde, mit einigem Glanz behaupten. Die Einführung der Muziatur in der Schweiz war den bischöflichen Einkünften kein Nutzen. Der Bischof ist bis dahin von dem Papst erwählt worden. Er hat
 frei

keine hohe weltliche Gerichtsbarkeit, in der Stadt
aber doch vielen Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte.

Das Landgut Pliniana.

In Vergesellschaftung zween derjenigen Herren
mit welchen wir an der bischöflichen Tafel vertraute
Bekantschaft gemacht, stiegen wir in ein bequemes
Schiff und ließen uns bey dem hellsten Wetter auf
dem Spiegelglanzen See nach Pliniana fahren, so
nennet man ein Landhaus, welches an dem Abhang
eines steilen Felsbergs am östlichen Ufer des Sees
in einem tiefen Winkel nicht völlig zwe Stunden von
Como liegt, und damals einem Marquis Canisio ge-
hört. Der jüngere Plinius soll sich wegen der be-
sondern Lage und den Naturseltenheiten, die man
hier antrifft ein kleines Landhaus erbaut, und sich viel
daselbst aufgehalten haben. An dem Abhang dieses
von Natur wilden Bergs steht dermal ein Landhaus,
an welchem der gute Geschmack, nicht weniger als
die Pracht, Niedlichkeit und wohlgewählte Einthei-
lung des Places zu bewundern ist; man steigt vom
See zu demselbigen mit ziemlicher Mühe durch einen
Winkel-linnichten wohl unterhaltenen Weg hinauf.
Zu beyden Seiten dieses Landsitzes stürzen sich wasser-
reiche Bäche bald mit reißender Gewalt, bald sanfter
herab und bilden die mannigfaltigsten Kaskaden; der
eine davon wird durch einen gewölbten Gang unter
das Haus selbst geleitet, und verursacht, indem er
auf mannigfaltige Weise in den darin gebauten Gro-
ten durch engere oder weitere Canäle und Röhren sich
durchdrängt, und kleinere Wasserfälle formiert, die
seltsamsten Töne, und bisweilen einen Bewunderungs-
wür-

würdigen Widerschall, eine Musik von der seltsamsten Art. Diese Bäche machen in den steilen Klippen herum hundertfältige Krümmungen und stellen das anmuthigste Natur-Schauspiel dar. Ueber dieselbigen sind kleine Brücken und Gallerien gebaut, mittelst derer man in die mannigfaltigen Gärten, und Gehäusche, wie in einem Irrgarten herumgeführt wird, welche zwischen den Wasserfällen und den Bächen, gleich kleinen Inseln, liegen. Bei jedem Schritt, den man in diesen bezaubert scheinenden Klippen thut, entdeckt man ein neues Spiel der Natur oder der Kunst; und die Aussicht auf den See ändert sich hundertfältig ab. Jetzt hat man ein zu Staub stürzendes Wasser über sich, und so bald man seinen Standpunkt verändert, so sieht man ebendasselbe unter seinen Füßen sich sammeln, oder auf eine andere Weise sich wieder vertheilen und in kleinere Kaskaden brechen, oder zu Bewässerung des Gartens in einem engen Beet sanft fortrinnen. Da das Landhaus selbst an einen Felsen gebaut ist, so war es in der Anlag leicht, diese Klippen mit ins Gebäude einzufassen, und die Seltenheit der Natur zur schönsten Zierd desselben zu machen. In Mitte des Hauses ist ein grosses Wasserbehältniß, wie ein Teich, die Quelle, welche es anfüllt, fließt periodisch, und soll eben die regelmäßige Ordnung im Steigen und Fallen, Wachsen und Schwinden, wie die Ebbe und Fluth des Meers zeigen, zu dessen genauerer Beobachtung in dem Behältniß selbst ein Maasstab angebracht ist. An dieser Quelle hat die Kunst nicht das geringste verändert, alles ist bloße Natur, und eine Bewunderungswürdige Seltenheit mitten in einem von allen Annehmlichkeiten der Kunst gezierten Haus. An der
Maur

Maur dieser Halle ist die ganze Stelle aus des Plinius Briefen, im IV Buch in dem XXX Brief, an seinen Freund Licinium, in Stein gehauen, worin die Beschreibung dieser seltsamen Erscheinung enthalten ist, und theils der Ursach dieses Wunderbrunnns von ihm selbst nachgespürt, theils als Untersuchungs- und aller Aufmerksamkeit würdig, empfohlen wird. (*)

Dieser Ort hat in allen Absichten so viel merk- und sehens-würdiges, daß es sich wohl der Mühe lohnt, eine Reise von etlichen Stunden dahin fürzunehmen. In einer glücklichen Vereinigung von Natur und Kunst, von Schauerhaftem und Angenehmen, von Wildem und Sanften, von Groteskem, von Romantischem und Wahrem hat es kaum ein ersinderischer Baumeister weiter gebracht, als man es hier in diesem einsamen Landsitz antrifft, der einzeln in seiner Art, seines gleichen keinen hat.

In unsrer Rückfahrt ländeten wir noch für einige Augenblicke bey schon einbrechender Abenddämmerung an dem westlichen Ufer des Sees zu Cernobio, wo der Graf Odescalchi ein ebenfalls in Ansehung seiner Lage, Aussicht, schönen Gebäuden und Gärten

U a herr

(*) „Die Stelle heißt also „ Fons oritur in monte, per saxa decurrit, excipitur cœnatiuncula manu facta: ibi paullulum retentus in Larium Lacum decidit. Hujus mira natura: ter in die, statis auctibus ac diminutionibus, crescit decrescitque. Cernitur id palam, & cum summa voluptate deprehenditur. Juxta recumbis & vesceris: atque etiam ex ipso fonte (nam est frigidissimus) potas-interim ille certis diemisque momentis vel subtrahitur vel adsurgit — Si diutius observes, utrumque iterum ac tertio videas. Livii Epistolæ. Lib. IV. XXX.

herrliches Landgut besitzt. Er selbst empfing uns mit ungemeiner Freundlichkeit, und genoß noch in unserer Gesellschaft, und wir in seinem belehrenden Umgang die letzten Lichtstralen, welche die untergegangene Sonne an den Gipfeln der bündnerischen Alpen brach; wir konnten die entzückende Aussicht, die wir an der langen Ballustrade des Gartens über den See, und nach der Stadt Como hatten, nicht verlassen bis die finstere Nacht uns abtrieb, und wir kaum noch in den Hafen der Stadt zurück eilen konnten, ehe die ihn des Nachts beschließende Kette aufgezo- gen ward; und so endeten wir diesen Tag unter den lebhaftesten Empfindungen des reinsten Vergnügens, welches der Genuß der schönsten Natur, und des lehrreichsten Umgangs nur immer darbieten kann.

Der Comer-See hat viele Merkwürdigkeiten, und die Fahrt auf demselbigen ist eine der angenehmsten. Er ist nirgends 2 Stunden breit, und an welchem Ufer man auch hinfahrt, kan man allemal das gegenseitige noch deutlich erkennen, von Como hat man zehn Stunden weit bei gutem Wind bis alla Riva in Cleven zu fahren, nur der oberste Theil desselben, oder der Anfang, etwas mehr als eine Stunde lang, gehört zu dem Bündnerland, und heißt Laghetto di Chiavenna. Dieser Theil ist sehr ungesund, besonders bei Nachtzeit, wann die feuchte warme Luft die Ausdünstung des Körpers hemmet; die Schifflente selbst warnen die Reisenden, auf diesem See nicht zu schlafen, weil man sich damit leicht ein Fieber zuziehet. Die manländische Festung Fuentes, die in diesem Theil des Sees liegt, ist eben daher der ungesundeste Ort. Die Besatzung darin, so oft sie auch abgeändert wird, leidet vom kalten Fieber

Der sehr viel. Der nach Südost sich ziehende Busen dieses Wassers, aus welchem die Adda ausfließt, ist fast 3 Stunden länger als der Südwestliche. Von Cnriavena bis Lecco rechnet man 13 Stunden. Von allen Seiten ist es mit hohen Gebirgen umgeben, je näher der Schweiz und dem Bündtnerland, je höher sind die Berge. Man entdeckt auf dem See, die Gipfel der immer beschneuten allerhöchsten Alpen sehr leicht, sie erhellen in dem schönen Gemäld den hinter Grund auf eine majestätische Weise. An vielen Orten bespület das Wasser unmittelbar den Fuß der Gebirgen, daselbst decken dichte Castanien-Wälder ihre hängenden Flächen, und beschatten die Ufer — zwischen ein siehet man Flecken und Dörfer, die an die Seiten dieser Berge gebauen, von Ferne schimmern; in anderen Gegenden aber ist zwischen den Bergen und dem See viel wohl gebautes Land und das Ufer ist eben; beyde Küsten sind gleich stark bewohnt, weil sie dem Einfluß der Mittag-Sonne gleich offen stehen. Hin und wieder öffnen sich Seitenthäler, die in den Alpen enden, und in ihren Klüften schöne Waldungen haben. An den rauhesten Plätzen findet man Olivenbäume in beträchtlicher Menge, zwischen Rezonico und Menasio bey Aqua Seria ist ein ganzer Wald von diesen Bäumen. An mehreren Orten ist das Ufer mit wohlriechenden Lorbeerbäumen beschattet, deren Früchte aber selten gesammelt werden, weil sie von wenigem Werth sind. Die Oliven gedeihen hier besser als in allen übrigen Gegenden des manländischen Staats, und werfen einen beträchtlichen Nutzen ab. Die Wasserfälle, welche von den Bergen herabstürzen, erhöhen die Reize der fruchtbaren Landschaft sehr. Unter denselbigen ist der sogenannte Milchfluß

(Fiume latte) berühmt , er fließt periodisch. Bei dem Dorf Varena, vast in der Mitte des Sees am östlichen Ufer ziemlich hoch im Berg strömt er mit solchem Drang und Gewalt aus einem Felsenloch hervor, daß er einen weiten Bogen macht, ehe er die Erde berührt, sich sammelt, und wieder an den Felsen zerstäubt, und also von Weitem ganz Milchweiß scheint; man sieht ihn ein paar Stunden weit: An dem gegenüberstehenden westlichen Ufer zwischen Menasio, und Nibiate, wo man gegen den Lauriser-See nach Porlezza zugeht, erscheint diese Naturseltenheit am schönsten. Um die Mitte des Aprills fängt er an zu fließen, und bis in die Mitte des Augusts spüret man keine Abnahm des Wassers, hingegen vom Herbst an bis im Frühling ist sein Beet völlig trocken, und kaum bemerkt man den Felsenpalt, aus dem er sich im Sommer hervordrängt; sein Wasser ist so kalt, daß die Seefische darin sterben, welches eine deutliche Spur an die Hand giebt, daß die Ursach des periodischen Laufs dieses kleinen Flusses ein im Sommer schmelzendes grosses Schnee Behältniß auf dem Gipfel der hohen über Varena stehenden Gebirgen seyn muß.

Die Fruchtbarkeit beyder Ufern dieses Sees an Wein und aller Arten Baumfrüchten ist sehr groß, auf der Landspitze, welche zwischen den beyden miltäglichen Basen des Sees liegt, und hohe von Nord nach Süd auf die Ebne auslauffende Berge enthält, wächst ein Wein, der als einer der besten im ganzen Staat sehr werth geschätzt wird. Diese ganze Gegend heißt Monte Brianza, und ist ihrer natürlichen Schönheit wegen berühmt, es liegt ein kleiner See

da-

darin, aus welchem der Fluß Lambro fließt, der die umliegenden Weinhügel anmuthig bewässert. —

Die schmale strecke Lands, welche zwischen dem Lauiser- und Comer-See, zwischen Porlezza und Nibiate (auch Nobiale) liegt, bringt in den niederen Gehölzen dortiger Eichenbäumen eine so ungewöhnliche Menge grosser, harter und vollkommener Galläpfel herfür, daß es jedem beobachtenden Reisenden bald auffallen muß, ich konnte mich nicht genug verwundern, daß man keinen Gebrauch davon macht, auch man mir sagte, daß nur noch niemand daran gedacht, Versuche über ihre Brauchbarkeit zur Farbe anzustellen. Etwann eine Stunde von Menasio liegt der Pallast Clerici, der wegen seiner seltsamen Bauart, und der Pracht die daran herrscht, für das kostbarste Landhaus an diesem See gehalten wird.

Die Hauptstrasse ist aller Orten der See selbst — die Wege an den Ufern sind meistens schlecht, an einigen Stellen bennah unbrauchbar. Das Reisen auf Maul- und Stein-Eseln ist daher hier sehr gewohnt. Die Hauptwege durch welche man von diesem Wasser in die Schweiz reisen kann, sind die bereits beschriebenen, von Como nach Mendrys. Von Menasio auch (Menaggio) und Nibiate nach Porlezza und Lauis. Sodann von Gravedona über den St. Jöri-Berg nach Bellinz. Von Riva über Cleven (Chiavenna) und den Splügen-Berg nach dem Gotthard, oder nach Chur. Von Colica über Dalebio, Rogolo, nach Morbegno im Veltlin. Von Lecco aber nach Brivio und Bergamo, und von Como nach Mayland und Monte Brianza. Die Schiffe auf diesem See sind sehr bequem und viel

A a 3

bes-

besser und zweckmäßiger eingerichtet als die auf dem
Laniser- und Langen-See.

So fruchtbar und schön diese Seeufer überhaupt
sind, so giebt es doch auch Stellen, da die Berge vom
See an ganz steil und prallicht, und keiner Kultur fä-
hig sind. So ist der südöstliche Busen beschaffen, der
wegen der Enge bey Lecco einen eigenen kleinen See
bildet, und Lago di Lecco heißt, jedoch mit dem
Comer-See völlig zusammenhängt. Dieser Busen
ist nur eine Viertelstunde breit, aber eine Stunde lang,
überall mit ganz unfruchtbaren, schrecklichen und wüsten
Felsen umgeben, nur der gegen Südwest gelegene
Theil ist grasreich, und hat Castanienwaldung. Der
Berg, der von Ost dieses Wasser einfasset, ist so steil,
unfruchtbar und kahl, daß der schmale Fußsteig an
demselben nicht allezeit sicher zu wandeln ist. Olcinato
stößt an diesen Busen, welches die Grenzcheidung zwi-
schen dem mayländischen und venezianischen Gebiete
ausmacht.

Weil wir einmal das Mayländische betreten hat-
ten, so wünschten meine Gefährten auch die Hauptstadt
zu sehen, und von Mayland den Rückweg in die
Schweiz über den Langen-See und die Boromei-
schen Inseln nach Luggarus zu nehmen. Als wir
heute den 20. Augstm. frühe noch einem Spaziergang
in der Stadt herum gemacht, wars unsere vornehmste
Angelegenheit dem Hr. Bischof für seine uns bewie-
sene Ehre, und dem Hr. Macchi für seine freundschaft-
liche Bemühung zu danken! Wir machten dem letztern
zuerst einen Besuch, warteten dort, bis Monsignore
(so wird ein Bischof in Italien insgemein genannt)
in der Haus-Capelle seine Morgen-Andacht verrichtet
hatte, und machten demselben sodann in Begleit des
Herrn

Herrn Isacchi unser Abschieds-Compliment, woben er uns mit einer Schaale Chocolate bedienen ließ, und uns Empfehlung nach Mayland anbot, die wir aber alle, bis auf die an den Graf Firmian, verbatnen; da wir uns nur ein paar Tage dort aufzuhalten gedachten, und ich ohnehin ziemlich viele persönliche Bekanntschaft hatte. Hiernächst mußten wir den bischöflichen Herrn General Bilar Zezi, nach unsrer Ergebenheit und Hochachtung versichern, der ein Schweizer von Ascona gebürtig, ein Mann voll tiefer Gelehrsamkeit und außerordentlichem Scharfsinn ist, und Kenntnisse genug besäße, nicht blos der geistliche Rath eines Bischofs, sondern eines grossen Landesfürsten zu seyn.

Ehrenhalber und weil wir der grossen Mittags- hitze entgegengingen, wollten wir eine Kalesche nach Mayland bestellen, fanden aber keine auf die Art und in dem Preiß, wie wirs uns in Kopf gesetzt hatten; und weil wir auch keine Pferde bekamen, so sahen wir unsern Wunsch erfüllt, nach der Hauptstadt zu Fuß zu gehen, und unser Gepäck durch einen Mann uns nachtragen zu lassen. Hierüber war unser Wirth am allermeisten betroffen, er konnte gar nicht begreifen, was wir auch für Leuthe seyen. Als Krämer kamen wir (wies unser Aufzug und Sparsamkeit ihn vermuthen ließ) an. Als Edelleuthe würden wir vom dem Bischof behandelt, und als Handwerksbursche oder fahrende Schüler wollten wir abreisen. Anfangs hote er uns einen Plagknecht an, der uns zu den Kaufleuthen führen sollte, unsere Waaren anzutragen, und schlug wenige Achtung auf uns, um so weniger, als wir durch unser genaues Markten um den Preiß der Tafel und Herberg zu sehr merken ließen, daß wir

in die Billigkeit der italiensichen Wirthen nicht viel Zutrauen haben. Als aber eine Staatskutsche mit der bischöflichen Liveren uns abholte und den ganzen Tag uns bediente, so machte der Herr Wirth grosse Augen, und nun nannte er uns nicht mehr anderst als Illustrissimo. Sein Erstaunen aber ward noch grösser, als er sahe, daß es uns wirklich Ernst seye, zu Fusse nach Mayland zu gehen; bald traute er seinen Augen nicht mehr, daß wir doch immer die gleichen seyen; dann zu Fusse reisen ist in Italien beynahe eine Schande. Wir wagtens und kamen glücklich von dieser Stadt weg, in der man sonst so ziemlich ungenirt zu leben gewohnt ist; ungeachtet alter Adel da ist, so machen die Vornehmen doch einen bescheidenen Aufwand; sie heissen Patrizier und machen eine Art von Aristokratie; haben auch ihren Rath, der aber nur einen Theil des Polizeywesens, vornehmlich aber die Aufsicht über die Lebensmittel hat, und ihren Preis bestimmt. Die vielen Klöster ziehen die meisten Einkünften. Die Stadt ist von keiner Seite stark befestigt, sie ist mit einer ganz einfachen Mauer umgeben; die Stadtgräben sind ausgefüllt und werden als Gärten gebraucht; die Thore werden bey angehender Nacht beschlossen. Ueber Civil- und Criminalhandel ist ein Gouverneur und ein Podestà gesetzt, welche diese Geschäfte unter sich vertheilt haben. Die Apellazion von ihnen geht an den Staatsrath zu Mayland. Die Vorstädte von Como sind angenehmer und schöner, als die Stadt selbst.

Weg von Como nach Mayland.

Bald ausser der Stadt geht der Weg stark Bergan, wann man aber auf die Höhe kommt, so verdient

dient die Aussicht die man dort genießt, daß man ihr einige Augenblicke widme. Rückwärts gegen Norden sieht man das ganze majestätische Amphitheater der Alpen in der Ferne, die kleinern Berge gegen Como, welche den See und die Stadt einschließen in der Nähe, die fruchtbaren Wein Hügel des Monte Brianza zur Linken gegen Osten, gegen Westen die anmuthsvollen Castanienhaine, die sich in ebenern Gefilden verliehren, vor sich die unabsehbare Pläne von Mayland. So wie man sich von Como entfernt, verliehren sich die Berge, die Hügel schwinden, und unbemerkt befindet man sich auf der vollkommensten Ebne, die um so viel auffallender ist, als der aus der Schweiz oder Rhätien kommende Reisende so lange in den höchsten Gebirgen eingeschlossen gewesen.

Mit dem unebenen Bergland, aus welchem man nun heraustritt, verliehrt man auch die schönen Aussichten, und die große Ebne, so fruchtbar sie ist, würde dem Fußgänger bald langweilig werden, wann nicht die schönen Dörfer, die prachtvollen Landhäuser, die man auf der Strasse nach Mayland antrifft, in die Landschaft selbst einen Reiz und angenehme Abänderung legten. Unser Weg gieng, sobald wir die Hügel des Comaseischen Gebiets verlassen hatten, meistens tiefer als die anstossenden Aecker, hie und da zwischen hohen und breiten Boorten durch, die mit Holzungen besetzt sind, und uns alle Aussicht über die dahinter liegenden fruchtbaren Ager und Fluren ganz vorenthielten; die Strasse war höchst schlecht und ganz der Natur überlassen, ohne einiche darauf verwendete Mühe und Kunst. Seit her aber soll sie theils neu angelegt, theils verbessert worden seyn, und jetzt zu den schönsten gehören, die in diesem ganzen Staat sind. Der erste Ort, auf

A a 5

wel-

welchen wir kamen, heisst Casa Marlata (schlechtweg Camerlada) sodann folgten Portaghetto, Pioda, Dueporte, Termà, Cobrino und Berlasina. Hier ist ungefähr die Mitte des Wegs zwischen Como und Mayland, und treffen da die Strassen von verschiedenen Seiten zusammen; daher das hiesige grosse und wohlbestellte Wirthshaus von Reisenden allezeit sehr besucht, und diesmal so damit angefüllt war, dass wir keinen anständigen Platz mehr für uns fanden und uns um so mehr entschlossen weiter zu gehen, als der mit Geschäften überhäufte Wirth, dessen geräumiger Hof voll Kutschen und Wagen und vornehmer Gäste war, auf uns staubichte Fußgänger keine Achtung gab. Allein die Hitze des Mittags und der tiefe Staub der Strasse hatte uns so sehr abgemattet, dass wir uns um die Eselpost umsahen, und uns dieser gedultigen Thieren zu Fortsetzung der Reise zu bedienen entschlossen. Bald in allen Bauerhöfen an der Landstrasse findet man mehrere Stein-Esel, denen sie sich zum Tragen ihrer bessern Erzeugnisse auf benachbarte Märkte bedienen, oder zu eigener Bequemlichkeit auf ihren Reisen. Wir mietheten drey für uns, auf einen legten wir unser Gepäck, das wir von einem Fußgänger uns hatten nachtragen lassen, und auf einem ritt ihr Hirt, der mit uns bis nach Mayland zu kommen versprochen hatte, um seine Thiere zurückzuführen. Anfangs schien der Einfall aller erwünscht, wir konnten uns bei dem sanften Gang dieser Thieren, die uns hinlängliche Zeit liessen alles zu beobachten, alle Bemerkungen aufzuzeichnen, von der Mädigkeit zum Theil erholen; aber in zwei Stunden Zeit legten wir nur eine des Wegs zurück. Weil aber die Aussicht auf die umliegende Landschaft offener, und das Land selbst angenehmer ward

ward wegen dem kleinen Fluß Seva (auch Sevio) dessen Wasser die schönsten Wiesen bewässert, so ertrugen wir die mit unserer Reiseart verbundenen Unbequemlichkeiten desto gedultiger. Bey dem Dorf Cesana zeigten uns die weitläufigen Meyerhöfe, und die kostbaren dabey sich befindlichen mannigfaltigen Gebäude und Landhäuser einen Theil der Reichthümer des gräflichen Hauses Boromeo. Zur Seite sahen wir den schönen Ort Civate. Zu Bonvisio hielten wir an, weil unser Wagen nicht gestattete weiter zu gehen. Der Wirth war ganz bestürzt, als so freundliche deutsche Herren bey ihm ein Mittagessen verlangten, und fragte uns unverbohlen, ob wir verirrt seyen, weil er sich nicht gewohnt wäre, Herren von unserer Art zu bewirthen. Noch mehr waren wir über ihn verwundert, daß er uns in unserm Aufzug und auf Eseln reitend für was Rechtes ansah, und glaubten er wollte unser spotten. Indessen schickte er sich zu einer willigen Aufwart, wir aber zu einem schlechten Mittagmal willig an. Aber zu unserm Vergnügen sahen wir uns in der Erwartung betrogen. Das Essen war zwar einfach aber niedlich schmackhaft und gut! Die Bedienung reinlich, der Wirth je länger je geschmeidiger und dienstfertiger, und darüberhin die Zech sehr bescheiden; von allem das Gegentheil, was man sonst von den italienischen Wirthen mit Grund klagt. Bonvisio gehört auch dem Boromeischen Haus, das dabey liegende Landhaus Montbello nimmt sich in der übrigen schönen Landschaft, durch seine niedliche Bauart, herrliche Gärten und die Menge von Statuen auf eine vortheilhafte Weise aus. Nicht fern davon ist Sevisio auch an der Strasse. Wir prüften unsere Geduld noch einmal und ritten auf unsern Thieren lang-

langsam fort nach Castelletto, Casina Matta, und Ostaria nuova, wo abermal ein Landgut von besonderem Geschmaack unsere Aufmerksamkeit an sich zog. Der langweilige Fortgang unserer Reise, die Sonnenhitze die indessen uns vast versengte, der Staub den die vorüber fahrenden Kutschen erregten, und der uns ganz bedeckte, dem wir auch nicht entrinnen konnten, da die Esel ihrer Natur nach gar nicht leicht zu leiten sind, machten uns je länger je unmutthiger, so daß wir wieder das Fußgehen vorzogen, die Thiere bis auf das einzige, so unser Gepäck trug, entliessen, und in dem tieffen stinkenden Staub die Wanderschaft bis zur Hauptstadt fortsetzten.

Diese und viele ähnliche Erfahrungen belehrten mich, daß die Fußreisen nur in der Schweiz und überhaupt in den Bergländern angenehm und nützlich seyen, wo die mit jeder Stunde wegs sich abändernde Landschaft und Aussicht beständig das Aug und die Einbildungskraft angenehm beschäftigt, und neue Gegenstände darstellt, oder die alten verändert, wo man um des Fußgehens willen niemanden verachtet, weil man sich dessen mehr gewohnt ist. Da hergegen die Breiten, im Sommer staubichten, bey nassem Wetter tief lothichten Landstrassen in grossen Plänen höchst langweilig, die Landschaft sich immer gleich und uninteressant ist. Hier kommt man mit einem Wagen weit, die Reise geht schnell, und die Kosten sind nicht einmal so groß, als bey dem Fuß gehn, das in den Augen Vorurtheils-voller Leuten so sehr herabsetzt, und vom Genuß mancher nütlichen Kenntniß, und manchen Vergnügens bey vornehmen Leuten ausschließt.

Wir vollendeten endlich unseren mühesamen Weg, und kamen über Dergano und Fontana bey der Dämmerung

merung von der Seite der Citadell durch die Porta Tomasa herein nach Mayland, und traten nicht in einem Gasthof sondern in einer sogenannten Locanda oder Kosthaltung am Corso in Porta Orientale ein. Wir waren hierzu beynahe genöthigt, da man in den berühmtern Gasthöfen der grossen Städten durch Roth und Staub zu Fuß ankommende unscheinbare Leute nicht einmal annimmt. Wir blieben zwar 4 Tage in Mayland, und was in diesem Zeitraum von den Merkwürdigkeiten zu sehen möglich war, dazu verschaffte ich meinen Gefährten den Anlaas, indessen ich mich im Genuß meiner hiesigen Freunde ergöhte.

Mayland.

Volkmann hat in seinen Nachrichten von Italien alles merkwürdige von Mayland nach dem Plan älterer Reisebeschreiber vollständig angegeben, ein Reisender kann sich davon gänzlich leiten lassen, nur mögte ich noch ein paar Worte über das beifügen, was nicht bloß Kenner der Gemälden und der Architektur der Kirchen und Palläste, sondern alle Leute interessieren kann, und worauf man acht zu geben hat, wann man in einem kurzen Aufenthalt von dem Merkwürdigen nur das erheblichste und Mayland bezeichnende gewahren will. Von den Gebäuden ist die Dohmkirche wegen ihrer ungeheuren Grösse, dem vollkommen gothischen Geschmaack ih. er Bauart, der daran verschwendeten Pracht, und der Zwecklosigkeit der Verzierungen mit unzählich vielen Bildsäulen auf dem Dache, wohl in ihrer Art einzeln. Nach der St. Peterskirche zu Rom ist dieser ganz mit weissem Marmor überzogene, inwendig finstere Dohm die grösste Kirche

Kirche in Italien; will man einen Begriff von einem todtten unnützen Bestimmungslosen Schatz haben, so muß man sich die Sakristen hier zeigen lassen, die von ungeheur grossen Hunden bewachtet wird, welche an diesem fenerlichen Ort sehr ungereimt stehn. Will man die ungeheure Stadt und die grosse Ebne um dieselbe überschauen, so muß man auf die Kupole des Dohms steigen, so die höchste Stelle in der Stadt ist, bey ganz hellem Horizont des frühen Morgens, oder bey untergehender Sonne entdeckt man dort die Rhetischen und Schweizer-Alpen, und von diesen das platte Land bis an die Appeninen, die Städte Bergamo im Venetianischen, Monza und Lodi im Mailändischen; man kann sich aber nicht lange an dieser Aussicht ergötzen, ohne sich einen unüberwindlichen Schwindel zuzuziehn, weil das Auge nirgends Ruhe findet. Das Lazaret ist ein anderes Gebäude ausser der Stadt, welches zur Zeit einer Pest gebauen worden, den S. Carl Boromé zum Urheber hat, und das weitläufigste Gebäude in seiner Art, jetzt aber ohne eigentliche Bestimmung ist, ausser das etwann ein Regiment Cavallerie da einquartirt wird. Hiernächst zeichnet sich die grosse Begräbnis-Grust il Fopone genannt aus, welches eine offene in einem unvollkommenen Zirkel oder acht Ecke um einen weiten Platz herumlauffende Halle ist, die aussere Seite ist gemauert und hat ihre Fensterlichter, inwendig aber ruhet das Gewölß auf Granit-Säulen von darischer Ordnung. Die Gräber sind ausgemauerte Grusten, die mit Steinblatten bedeckt und von solcher Grösse sind, daß zehn und mehr Leichen auf einmal darein geworfen werden können, welche zur Beförderung ihrer Verwesung mit Kalk überschüttet werden.

den

den. Man geht über dieselbe hin, und vermuthet der Schönheit und Pracht des ganzen ungeheuren Gebäudes wegen, eher in einer Lustlaube als in einer Leichen-Grust zu seyn, in Mitten des eingeschlossenen grossen Platzes steht eine achteckichte Capelle, die meistens inwendig mit Trauertüchern behangen ist. Die Leichen aus dem grossen Spithal werden hier beige-
 setzt, die Leichen aus der Stadt hingegen in den Grüften ihrer Pfarrkirchen. Von Schul- und Lehr-Anstalten verdienen sowohl wegen der guten Einrichtung, als ihren schönen Gebäuden gesehen zu werden das Collegium Helvetikum, das Seminarium grande, das kleine Collegium alla Canonica, in welchen die Oblaten lehren. Sodann das ehemalige Jesuiten-Collegium in Brera, auf welchem eine herrliche Sternwarte mit sehr kostbaren Maschinen und Instrumenten angelegt ist, in welcher der durch seine grosse Gelehrsamkeit und Herz gewinnende Menschenfreundlichkeit berühmte Erjesuit la Grange, unausgesetzte Beobachtungen anstellt; wenn man auch nichts von der Gestirnkunde versteht, so ist diese wichtige Einrichtung an sich selbst, und wegen ungehinderter Aussicht in den weiten Horizont von Mayland, die man hier ohne Schwindel und mit aller Bequemlichkeit sich zu Nütze machen kann, höchst sehenswürdig. Die Ambrosianische Bibliothek ist nicht minder eine der vornehmsten Merkwürdigkeiten von dieser grossen Stadt; sie soll mehr als sechzigtausend Bände enthalten, darunter bis auf fünfzehntausend sehr seltene Handschriften. Daneben können eine kostbare Sammlung künstlicher Gemälden, Handrissen, und Modellen von den berühmtesten Statuen, auch eine Sammlung von seltenen Naturalien,
 mit

mit einem kleinen Garten von raren Pflanzen einen wißbegierigen wohl einen ganzen Tag aufhalten. Der groſſe Spithal iſt eins der prachtvollſten und ſchönſten Gebäuden, einem Königl. Pallast eher als einer Krankenpflege ähnlich; man muß über die Weitaufſtändigkeit, Koſtbarkeit und gute Einrichtung erſtaunen. Es werden inſgemein über tauſend Kranke hier verpflegt; daneben bis auf vier- ja bis auf ſechstauſend Findling unterhalten, und bis auf ein gewiſſes Alter erzogen, welche bey Nacht hier eingelegt, und in einer Maſchine, die Torno heißt, angenommen werden; die Zahl dieſer dem Schickſal überlaſſenen, von unempfindlichen, liebloſen, oder allzuſchamhaften und armen Eltern hergebrachten Kinder, ſteigt in einem Jahr bis auf 900. Welch ein Begriff giebt nicht dieß von der Unordnung, welche in dem geſellſchaftlichen Leben hieſiger Gegenden herrſcht, der Unſittlichkeit nicht einmal zu gedenken, welche die Urſache daran iſt! Man ſollte nicht aus dem Spithal weggehen, bis man die Säle geſehen hat, in welchen die jüngſten Ankömmlinge von dieſen Zeugniffen ſchlechter Eltern von Säugammen ernährt und aufs beſte verpflegt werden. Wer Menſchlichkeits-Gefühl hat, kann von dort nicht wieder herauskommen, bis er ein Opfer warmer Thränen inniger Rührung bezahlt. Die Findlinge wohnen in einem beſondern Flügel des unüberſehbaren Gebäudes — die Kranken ſind nach ihrem Geſchlecht und Alter, und auch nach der Art ihrer Krankheiten in Säle vertheilt, die Wahnsinnigen ſind von allen ganz abgeſondert, die eckelhaften oder von anſteckenden Krankheiten geplagten werden auch in einem eigenen Hof gehalten, und die veneriſchen wieder in einem andern; die Menge dieſer letzteren ſind abermal ein tran-

riger

eiger Beweis der Verdorbenheit der Menschen, und der unmittelbar aufs Laster folgenden Strafe. Die Einrichtung der Apotheke, das Laboratorium, und die dazu dienlichen Maschinen verdienen nicht minder einen Blick — in dem dabey befindlichen Garten werden die Pflanzen gebaut, deren frischer Saft zur Arznei unentbehrlich ist. Aerzte, Wundärzte, welche die Kranken leiblich, und Priester, welche sie geistlich versorgen, wohnen in dem Spithalspallast selbst — daneben mehr als 400 Bediente beyderley Geschlechts, welche mit einem leinernen langen Ueberkleid von grüner Farbe bezeichnet sind. Auch unkatholische Kranke werden hier aufgenommen und versorgt; sie werden aber, damit die übrige an der Theilnahme der Messandacht nicht verhindert werden, an beyden Enden der grossen Sälen gelegt, in deren Mitte, wo sie sich kreuzen, der Altar steht. Die jährlichen Einkünfte dieser wohlthätigen Stiftung werden auf 600000 Lire geschätzt, über deren Gebrauch sich niemand verwundern kann, wann man die Weitläufigkeit der Gebäuden, die Mannigfaltigkeit der Verpflegung, die Zahl der Leuthen, die darin erhalten werden, bedenkt. Wer durch Donationen diese Stiftung vermehrt, dessen Name wird in eine Tafel geschrieben, die in einem grossen Saale aufgehängt ist; wer 100000 Lire dahin vergabet, dessen Bildnis wird in Lebensgrösse gemahlt in diesem Saal aufgestellt. Das Zuchthaus ist ausser der Stadt, die darin eingesperrten arbeiten in grossen Sälen, in Wulle und Baumwolle für die Fabrik des Hauses selbst. Auf dieser Seite der Stadt liegt das Landhaus Simoneti, welches wegen dem daselbst durch Kunst angelegten Echo besucht zu werden verdient. Anderer öffentlichen oder Privatgebäuden von Mayland will

B 6

ich

ich gar nicht gedenken; ihre Beschreibung gehört nicht zu meinem Zweck, und ich habe ohnehin schon eine Ausschweifung begangen, die dem Titel dieses kleinen Buchs nicht entspricht. Damit man aber den Charakter des Lands und Volks, welches in der Folge näher beschrieben werden soll (nämlich des schweizerischen Italiens) besser erklären könne, dürfte nicht undienlich seyn, noch einige Bemerkungen beizufügen.

Von dem Charakter der Mayländer und der Beschaffenheit ihres Landes.

Das Herzogthum Mayland enthält den ebensten und fruchtbarsten Theil der grossen Pläne der Lombardey. Die Adda, der Tizin und Po-Fluß bezeichnen an den meisten Orten die Grenzen des Lands. Nur die bergichten an die Schweiz, an Rhätien und das Bergamasische Gebiet grenzende Gegenden sind an sich selbst angenehm und lustig, die Ufer der Seen und Flüsse haben darin den Vorzug. In den ebnern Gegenden ist das Land zu einförmig, und die Aussicht gar nicht mannigfaltig, aussert auf den Landgütern der reichen Edelleuthen, wo mit prachtvoller Kunst der Natur nachgeholfen und ihre Reize erhöht sind. In der Hauptstadt, und auf dem Land, vornehmlich in den Gärten mangelt das Quellwasser und die Springbrunnen, die für ein warmes Clima, und die dämpfichte laue Luft so reinigend und erquickend wären.

Nach der Fruchtbarkeit des Bodens ist das Land schlecht bevölkert, es könnte vielmehr Einwohner erhalten. Um die grossen Landgüter der reichen Edelleuthe herum sieht es besonders öde und tod aus,
und

sind diese sind nicht eine geringe Schuld an der Entvölkerung, weil bey diesen ungeheuren Meyerereyen, die durch Pächter und Unterpächter besorgt und von elenden blutarmen Leuthe bearbeitet werden, die kein Reiz des Eigenthums ans Vaterland bindet, die von jenen gedrückt und auf die unbillichste Weise ausgezogen werden. Die Besitzer der Grundstücke sind nur die Reichen, die herrisch und ohne Handarbeit vom Schweiß der Feldbauern leben. Der eigentliche Bauer, der Arbeiter hat kein Eigenthum, und also kein Interesse die Güter zu bessern. Der Landeigenthümer steigert bey jeder neuen Verpachtung der Ländereyen den Pachtzins des ganzen Guts; dieser thut das gleiche gegen die Unterpächter, welche theilweise das Land benutzen, und diese sind nicht weniger hart gegen den armen Söldner, dem sie die täglich vorkommenden Arbeiten verdingen. Der Söldner wohnt mitten auf dem Feld in einem Haus, das von bloßer Erde ein paar Ellen hoch gebauen und mit einem Strohdach bedeckt ist; er ermangelt alle Bequemlichkeit des Lebens, Stroh ist sein Bethe, Stroh seine Decke. Brod ist ihm eine Seltenheit, Hirs oder türkisch Korn-Größe seine tägliche Speise, Wasser sein Trank. Der ärmste Schwelzerbauer, der sein Gut ganz mit Schulden beladen und alles zu verzinsen hat, ist gegen dem manländischen Bauer sehr glücklich, weil er doch, so lang er den Zins entrichtet, sicher bey seinem Eigenthum, bey Weib und Kindern ist; da hingegen jener ganz von der Willkühr des Pächters abhängt. Schwelzer-Freyheit ist freylich kein grosser Vorzug für die Vornehmen; aber die Leuthe vom mittlern Stand, und die gemeinen Bauern genießten die Freyheit doch wenigstens eben dadurch, daß nicht einer von des an-

B 5 2

dern

dern willen abhängt, sondern jeder unter dem Schutze der Gesezen sein eigner Herr und ohne Kopfsteuer im Lande sicher ist. Da hingegen auch der geringste mahländische Einwohner, der keines Nagels breit an der Erde zu seinem Eigenthum hat, einen Thaler Auflage von seiner Haushaltung geben muß.

Bei aller überfließenden Fruchtbarkeit des mahländischen Bodens giebt es doch ganz ungebauete Striche Lands, wo nichts als Bräusch wächst, besonders gegen dem Tizin, an der Strasse nach Sessto, wo der Ausfluß desselben aus dem Langen-See ist, bekommt man dergleichen Haide zu sehn. Sonst wo immer Einwohner sind, da liegen die Felder niemals brache, sie geben eine doppelte Erndte, und wo man die Erde ruhen lassen will, geschieht es schon dadurch, daß man nur einmal im Jahr das Land besäet, nämlich mit Weizen, auf welchen sonst noch das türkische Korn folgt — der Moorsirs wird auch sehr häufig gepflanzt, und zu Grütze gemahlen von den Bauern verspeist; dergleichen eine ähnliche Pflanze, die *Sagina* genannt wird, (*holcus glumis villosis seminibus aristatis*) aus welcher Kleiderbürsten, Besen, Strohmatteu u. s. w. gefertigt, die Körner aber gegessen werden.

Das ganze platte Land ist mit Canälen durchschnitten, davon die zweien größten, der aus dem Tizin, so von der West Seite kommt, Naviglio grande genannt, und der aus der Udda von der Ostseite, so Martesana heißt, zur Handelschaft des Lands, und zur Gemeinschaft mit der Hauptstadt so wohl als zu Bewässerung des Lands dienen. Der erstere ist bei Casa della Camera aus dem Tizin abgeleitet, er geht bei Turbigio und Buffalora vor-
bei,

ken, zu Castelletto theilt er sich, ein Nebenkanal geht gegen Pavia, der Hauptkanal aber nach Mayland hin, er trägt die grössten Kohlen- und Holzschiffe nach der Hauptstadt, die Fahrt auf demselbigen ist zwar langsam, aber von unvergleichbarer Annehmlichkeit und Bequemlichkeit, da die grossen Schiffe alle ihre Verschläge und kleinere Zimmer haben, und mit Stühlen, Tischen und Ruhebänken versehen sind. Er läuft schnurgerade, und man sieht seine Fahrt oft auf zwei Stunden weit in dem herrlichsten Perspektiv, durch die an beyden Ufern gepflanzten hohen Pappelbäume, vor sich. Zu Turbigo und Buffalora zieren schöne Landhäuser und Palläste die ohnehin anmuthvolle Gegend. Der Martesana liegt etwas höher als die Stadt, und wird deswegen vermittlest verschiedener Schleussen zu derselbigen gebracht, und mit dem Naviglio grande vereinigt.

Aus diesen Hauptkanälen, und aus einem dritten, welcher aus verschiedenen Bächen zusammenfliessend in die Hauptstadt geleitet ist, und nachdem er durch unterirdische Gänge derselben Unreinigkeiten mit sich fortführend auf das benachbarte Land ausfliesst, werden unzählige Nebenkanäle zur Bewässerung des Lands, zu den Reisfeldern, und auf die Wiesen abgeleitet, nicht selten sieht man drey nach verschiedener und entgegengesetzter Richtung laufende Kanäle übereinander hergeleitet sich kreuzen. Der meiste Reis wird zwischen Turbigo und Castelletto am grossen Kanal, und dann zwischen Lodi und den Gränzen des Herzogthums Piacenza gepflanzt. Von Anfang des Aprills, in welcher Zeit der Reis gesäet wird, bis zu seiner Erndtezeit im September sehen diese Reisfelder (Risara) einem kleinen See gleich, weil

B b 3

diese

diese Pflanze immer im Wasser steht. Nach Verhältniß ihres Wachsthums muß man das Wasser daran steigen, und nachdem sie ausgewachsen bis zur Erndte wieder fallen lassen. Von der Erndte an, bis sie wieder gepflüget werden, scheinen sie ausgetrocknete Sümpfe zu seyn, deren morastige Ausdünstungen der Gesundheit der Luft sehr schädlich sind, und übel riechen. Es hält sich darin beständig eine Menge Insekten und Vögel auf, welche jene auffressen.

Die Wiesen, welche aus den kleinern oder größern Canälen gewässert werden, sind so fett und ergiebig, daß man das Gras an einigen Orten fünf male in einem Jahr abschneiden und davon dreymal dörren kann. Zwischen Mayland und Lodi, und um Pavia herum ist die Wässerung am fruchtbarsten, und versteht man die Kunst, das Wasser durch geschickte Nivellirung des Bodens beständig in Bewegung zu setzen, und über die ebenen Grasgründe rieseln zu lassen. Nur allein die trocknen Matten, die man nicht wässern kann, werden mit trockenem Dünger im Herbst überführt; da aber im Frühling noch viele Klöße unverwittert übrig bleiben, so zerreibet man solche im März ehe das junge Gras kommt, mittelst einer Dornhecke, die man von einem Ochsen über den Boden hin- und herziehen läßt, und denselben gleichsam egget. Weil das Clima warm und man in gelinden Wintern allezeit das Wasser über die Wiesen fließen lassen kann, so ist es nicht selten und ich habe es selbst gesehen, daß man in der Mitte des Hornungs das Gras hat abschneiden können, welches von dem Wasser über den Winter herfürgetrieben ward. Wo das Land zum Grasbau zu trocken ist, da hat man den Bergamassischen Unterthanen abgelernt, den gewohnten Wiesen

Klee (*Trifolium pratense*) zu säen , und diesen ein oder zwey Jahre stehen zu lassen , und damit das Viehe zu füttern. Das Viehe ist überhaupt von schöner Art , ziemlich groß , die Ochsen insgemein von weißer oder weißgrauer Farbe. Die Schwänze bindet man ihnen übersich , damit sie sich weniger mit Koth bestrecken.

Man braucht nur Ochsen zum Ackerbau , nirgends aber Pferde. Die Pflüge sind ohne Räder und sehr leicht , dennoch werden oft vier Ochsen für dieselben gespannt. Die Kärren sind sehr plump gemacht und schwer , der Bauer sitzt immer vornen auf denselben wenn er etwas führt , das Zugviehe leitet er mit einer Stange. Das Getreide wird aller Orten im Mayländischen auf dem Felde unter frehem Himmel ausgetroschen , das Stroh an Häufen geschlagen und der Bitterung ausgesetzt ; man sieht deswegen nirgends keine Scheunen. Die Arbeit der Bauern ist überall viel einfacher als in Deutschland. Lasten trägt er nie , dazu hat er sein Zugviehe , er wäre auch ganz ungeeignet dazu. Wo die Meyerenen unter viele Soldner zur Bearbeitung vertheilt sind , da wird der Acker nicht selten mit der Schaufel gebauen , welches um so viel weniger beschwerlich , als der Boden insgemein sehr locker und leicht ist.

Die schwerste Arbeit haben die Bauern im Frühling mit ausgraben der Wasserleitungen in den Wiesen , welches sie aber sehr geschickt zu behandeln wissen , und mit Anlegen der kleinen Dämmen um die Reisfelder , welche ganz Waagrecht seyn , und das Wasser auf ihrer ganzen Oberfläche vertheilt gleich hoch halten sollen. Der beste Reis wird in der Gegend von Bignasco zwischen Mayland und Pavia gepflanzt. Im Feldbau ist die Erndte die beschwerlichste Arbeit

in einem so warmen Klima und dämpfichten ebenen Land. Da an allen Canälen und Wasserleitungen Pappelbäume, Weiden, Aspen und Erlen gepflanzt sind, weil diese das Brennholz im Mangel besserer Holzungen liefern müssen, so ist es im Winter und Anfang des Frühlings ein wichtiges Geschäft der Bauern und Soldner das Beschneiden dieser Bäume und das Heimführen dieses schlechten und wenig Heizgebenden Brennholzes. Auf dem Land hat man nirgends kein anders, nur in der Hauptstadt kann man hartes festes Holz kaufen, welches aus der Schweiz, oder aus den Berggegenden des Landes selbst herzugebracht wird; es ist aber sehr theuer, und wird nach dem Gewicht verkauft, welches in einem Land, wo bey ungeschickter Einrichtung der Feuerheerden so unnöthig vieles Holz, ungeachtet des wärmern Klima gebraucht wird, sehr kostspielig ist.

Wo das Land ganz eben ist, wird kein Wein gepflanzt, und am allerwenigsten in der Nähe von Mailand. Wenn man gegen Lodi, Pavia und Gesto hinreiset, so trifft man mehrere Stunden weit keinen einzigen Weinstock an; die häufigen Nebel und harten Reifen, welche im Herbst, Winter und Frühlung die Gegenden, wo Reis gebaut wird, bedeckt halten, scheinen dem Weinbau nicht zuträglich zu seyn. Wo aber das Land sich in Hügel erhebt, wie in den Gegenden des Comer- Langen- und Varese-Sees, und an den Ufern des Lambro, der Adda und des Tizins, ehe diese Flüsse in die Canäle sich ergießen, und auf der Ebne langsamer fließen, da ist der Weinbau die Hauptbemühung der Landwirthen. Der beste Wein kommt vom Monte Brianza, von Varese, von Tradate und Inghiera. An den meisten die-
fer

fer Orten werden die Reben an Pfählen von todttem Holz gepflanzt, und sehr nieder gehalten; nur in wenigern Gegenden an Bäumen aufgezogen, wie in der welschen Schweiz, welches mir eine Anzeige scheint, daß das Clima zum Weinbau in der Schweiz eben so gut oder noch besser als im Mayländischen seye. Wirklich bekömmet man in Mayland höchst selten einen feinen im Land selbst gewachsenen Wein zu kosten. Der weisse ist nirgends gut, weil man ihn nicht zubereiten weißt, und die Kelter schlecht sind.

Die weissen Maulbeerbäume werden den Strassen und Wegen nach in den höhern Gegenden des Lands gepflanzt, in den niedern, wo die Reisfelder, Wasserwiesen und Viehezucht die Hauptbeschäftigung des Landmanns sind, kommen sie nicht sowohl fort, weil der Boden zu feucht und wässericht ist, dann sie wollen einen trockenen Grund haben. Oberhalb Mayland gegen die Schweiz hin, besonders in dem Strich zwischen dem Comer- und Langen-See, vornehmlich um Galarate herum, ist der Seidenbau am stärksten und einträglichsten, an diesem Ort ist um die Zeit der Seiden-Nakolte ein sehr starker Verkehr und ein wichtiger Markt mit den Galleten, oder ungehaspelten Seide. Es wird auch von daher sehr viel ausgeführt.

Weil die Italiener vom Obst keinen andern Gebrauch machen, als es grün, frisch und ungekocht zu verspeisen, so pflanzen sie es nur in geringer Menge, und nur allein in den Gärten und Landgütern der Edelleuthe. Man sieht sonst nirgends Bäume — die Aepfel sind seltener als die Birnen, auf dem Markt sind sie theuer, dazu noch unschmackhaft; dennoch kommen sie zum Nachtisch, nebst Käse in allen Wirthshäusern bey

jedem Essen auf den Tisch. Vornehme Leute halten mehr auf dem Steinobst, unter welchem die mancherley Pfirsich-Arten weitaus den Vorzug haben. In den Gärten wird auf die Pfirsich und Mandelnbäume, vornehmlich aber auf die Drangerie, das ist auf die verschiedenen Arten von Citronen, Limonen und Pomeranzen-Bäume Sorge gewendet, die unter dem allgemeinen Namen Agrumi begriffen werden. Sie mögen aber den Winter in freyer Luft nicht ertragen, sondern werden im Wintermonat mit einem Gehäus von Brettern bedeckt. Die gezweigten schwarzen Maulbeerbäume sind höchst selten, da doch ihre sauerlechten Früchte in dem warmen Land so angenehm und gesund seyn müßten. Von den Erdfrüchten zieht man die edeln Melonen, die hier sehr schmackhaft werden, allen andern vor. Für eine so grosse Stadt, wie Mayland ist, sieht man gar keine Gemüse-Gärten in ihrer Nähe, der Gebrauch des Gemüses ist aber so häufig nicht, nur an sogenannten mageren Tagen kömmt es auf die Tafel der Reichen; man weist es aber auch nicht schmackhaft zu kochen.

Die Landstrassen in dem Mayländischen sind hiehdahin sehr schlecht gewesen, im Sommer von tiefem Staub bedeckt, so daß man im Wagen oder zu Pferd reisend ohne Staubmäntel nicht fortkommen kann, und von Verstopfung der Schweisslöcher grosse Bangigkeit leidet, auch immer dürstet, weil der Staub sich in die Nöhle und Lunge setzt. Bei regnichtem Wetter aber sind die Strassen so tief, daß man fast nicht von der Stelle kommen kann; das kömmt daher, weil der Boden sehr fette ist, und die Strassen ganz der Natur überlassen sind. Das einzige Labsaal, das man auf der Strasse im Sommer hat, sind die vielfachen geraden

raden Reihen von Pappeln, Weiden, Aspen und Weidenbäumen, welche zu beyden Seiten derselben gepflanzt einen wohlthätigen Schatten werfen. Mayland ist im Winter oft auf 8 und 10 Tage in einen dichten Nebel eingehüllt, der die Sonnenstrahlen nie durchfallen läßt, während daß die bergichten Gegenden am Langen-See das heiterste Wetter haben, worüber sich um so weniger zu verwundern ist, weil die Stadt am tiefsten Ort der grossen Ebne liegt, und die vielen schleichenden Wasser und die Reisfelder die Dünste vermehren.

Die Einwohner der Hauptstadt sind als sehr gute und freundschaftliche Leute bekannt; Vornehme und Gemeine hängen den Lustbarkeiten sehr nach, besonders über die Carnewalls-Zeit, wo auch die weisen Leute Thorheiten und Ausschweifungen sich erlauben, das gemeine Volk aber ganz ausser sich ist. Der Zusammenfluß des Volks ist um diese Zeit von allen Seiten sehr groß, auf die sogenannten Maskeaden oder Verkleidungen wird unsinnig viel Geld verwendet, die vornehmsten Leute, die Edelleute selbst, die sonst auf ihrem Adel sehr viel halten, verliehren sich alsdann in den gemein-bürgerlichen Tanzgesellschaften, oder fahren wohl gar auf offenen Wagen verumumt in der Stadt herum. Die Opera wird nur in dem Winter und Frühling und bey besondern Feyerlichkeiten gespielt; im Sommer und Herbst ist das Schauspielhaus beschloffen. Im Herbst geht bald jeder Bürger für einige Tage aufs Land; wer kein eigen Gut hat, besucht seine Bekannte auf dem Lande. — In der Carnewalls-Zeit sind alle Lebensmittel und alle Bequemlichkeiten theurer als zu jeder andern Zeit, besonders in den drey letzten Tagen desselben; in den Wirthshäusern muß man

man für ein gutes Zimmer alsdann bis auf 1 Zechine täglich Miethen zahlen, sonst kann man zu Mayland sehr wohlfeil leben. In gewissen bürgerlichen Kosthaltungen zahlt man für Zimmer und Kost 2 Lire des Tags, und ist dafür ordentlich bedient. Doch ich bin schon zu lange ausgeschweift, und es ist Zeit wieder nach der Schweiz zurückzureisen.

Reise von Mayland an den Langen-See.

Weil wir aus Erfahrung gesehen, wie viele Hindernisse das Fußgehen in einem so ebenen Land bey der größten Sommerhize habe, so ließen wir uns in einer Miethlutsche nach Sesto fahren; weil wir die Pferde nicht wechselten, mußten wir den ganzen Tag damit zubringen. Der Weg führte uns über Rho, wo ein Sitz der Oblaten mit einer sehr prächtigen in dem erhabensten Geschmack gebauten Kirche ist. Dieser Ort liegt an dem kleinen Fluß Olona. Zu Castellanza spiefen wir zu Mittag, welches ein sehr lustiger Flecken mit ansehnlichen Gebäuden und einichen schönen Landgütern ist; bisdahin hatten wir nicht völlig sechs Stunden, und nachdem wir wieder zwey Stunden zurückgelegt, erreichten wir Galarate, ein offener aber stattlicher Ort, wo starke Kaufmannschaft mit der Seide getrieben wird, und die hier befindlichen Seidenräder sehenswürdig sind. Gegen Abend kamen wir endlich nach Sesto, welche kleine Stadt zehn Stunden von Mayland liegt.

Hier übernachteten wir in einem geräumigen und guten Wirthshaus, und genossen die Abenddämmerung mit doppeltem Vergnügen, indem wir uns an der kühlen Abendluft, die vom See herwehete, nach der
über-

überstandnen schwülen Tageshitze ergözten. Sesto ist ein schlechtes aber stark bewohntes Städtchen am südöstlichen Ende des Langen-Sees, der sich hier ganz enge zusammenzieht und den Tizin ausfliessen läßt, welcher sogleich sich stark senkt, wild und reissend wird. Es ist hier eine beträchtliche Niederlage von allerley Waaren, die vom Langen-See herkommen, und über den Tizin geliefert werden; in dem Hafen befindet sich immer eine grosse Menge Schiffe, die ankommen, abfahren, oder für einiche Zeit eingestellt werden. Wer die Reise zu Wasser nach Mayland fortsetzen will, muß hier das Schiff ändern, dann kein Seeschiff tritt in den Tizin ein. Von Sesto hat man $2 \frac{1}{4}$ Stunden auf dem Tizin zu fahren (der an einichen Orten sich durch Felsen drängt und die Fahrt schauerhaft macht) bis Casa della Camera, wo der grosse Kanal anfängt. Dort findet man alle Tage ein um 16 Uhr welschen Zeigers nach Mayland abgehendes ganz eigentlich zur Bequemlichkeit der Reisenden eingerichtetes gedecktes, mit allen Bequemlichkeiten versehenes Schiff, auf welchem man in 6 bis 7 Stunden, mittelst 12 Kreuzern Schifflohns, nach der Hauptstadt fahren kann. Wer dieser bequemen Gelegenheit sich bedienen, und diese Lustfahrt, die ihresgleichen nicht hat, mitmachen will, miethet sich ein eigenes Schiff, das ihn von Sesto dorthin bringt. Wochentlich aber fährt auch von diesem Ort ein gewöhnliches Marktschiff zweymal dahin.

Riesenmässige Bildsäule des Hl. Carl Boromeo zu Arona.

Des folgenden Tages mietheten wir ein Schiff, das uns über den ganzen Langen-See bis nahe an
 sei-

seinen Anfang, bis Luggarus bringen sollte, welches eine Reise von 15 Stunden ist, für den mäßigen Preis von 29 Lire. Es war uns viel daran gelegen, daß wir vor Anfang der grössern Tageshitze an die Boromeischen Inseln kämen, desnahen reisten wir mit gutem Nachwind bey Anbruch des Tags ab. Unsere Fahrt war sehr angenehm, die Aussicht auf die beyden von den angenehmsten Hügeln eingeschlossenen Ufer freudig; nach dritthalb Stunden landeten wir zu Arona, einer kleinen Stadt an der Piemontesischen, oder westlichen Küste des Sees; die nach Form eines Amphitheaters am Fuß eines felsichten Hügels, um den grossen, sehr festen und sichern Hafen gebauen ist. Sie gehört mit einer kleinen Landschaft, die den Namen einer Graffschaft trägt, dem Haus Boromeo zu Mayland. Ueber derselben auf dem Hügel liegt ein altes, festes Schloß, welches ehemals die Wohnung des Grafen war, der Zeil. Carl, jener berühmte Erzbischof von Mayland, ist auf demselben gebohren worden; gegenwärtig liegt eine Piemontesische Besatzung von Invaliden darin. Wir frühstückten hier, und giengen ausser die Stadt auf den über derselben gegen Nordwest gelegnen, rohen und steilen Hügel; um die dortstehende Colossalische Statue dieses verdienten Manns zu sehn, welche ihm nicht lang nach seinem Tod, so bald er canonisirt war, von seiner Familie errichtet worden ist. Diese ungeheure Bildsäule ist auf einem rohen, zugespizten, von dem übrigen Gebirg merklich hervorstehenden Hügel angelegt, von welchem man die Aussicht auf den grösssten Theil des Sees und das gegen überstehende Ufer, vornehmlich an das Bergschloß und die kleine Stadt Anghiera (Angleria) hat. Der Zugang zu diesem Hügel ist rauh und nun
mit

mit Gehölz bewachsen. Die Bildnis selbst steht auf einem steinernen Fußgestell, welches fünf und zwanzig Ellen hoch ist und verschiedene Absätze hat, an die man hinaufklimmen und an den Fuß des Bildes selbst kommen kann. Die Statue ist von geschlagenem Kupfer fünf und dreißig Ellen hoch, und hat ein schwarzes Aussehen. Sie zeigt den Cardinal in seinem erzbischöflichen oder vielmehr Cardinal = Priesterlichen Ornat, das Haupt unbedeckt und geschooren unter dem linken Arm hält er ein grosses Buch, den rechten aber hebt er empor, und scheint der Stadt Mayland, nach welcher hin er sich wendet, den Segen zu geben. Ganz in der Nähe erscheint diese Bildnis in einer fürchterlichen Karikatur, in einer Entfernung von drey bis vierhundert Schritten aber kann man sie besser beurtheilen. Ob Sie ein Meisterstück sene oder nicht, will ich nicht beurtheilen; so viel ist gewiß, daß das Gesicht ganz den Bildnissen ähnlich ist, die man zu Mayland für die besten hält; auch die Stirne hat eben die Wölbung, welche man an dem wirklichen eingetrockneten Leichnam dieses verdienten Manns wahrnimmt, der in dem sogenannten Scurolo des Dohms der Hauptstadt in jenem unschätzbaren Sarg von Berg = Crystall aufbewahret ist, und den ich in dieser Absicht genau betrachtet habe. Dieses Denkmal muß sehr viel gekostet haben, und ist allerdings sehenswürdig. Nahe dabey ungefähr in der Mitte zwischen Arona und dieser Statue ist ein wohlgebautes auf einer lustigen Höhe liegendes Seminarium für Studierende, das unter der Leitung der Oblaten steht. Auf dem See sieht man diese Statue zwey Stunden weit sehr deutlich.

Die Boromeischen Inseln.

Die Besichtigung dieser Merkwürdigkeit hatte uns zwei Stunden aufgehalten, so daß wir erst nach 9 Uhr von Arona abfahren, und um Mittag nach einer Fahrt von 3 Stunden an der Boromeischen Insel Madre anlanden konnten, wo wir uns an dem Ufer in den kühlen Schatten eines dichten Lorbeerwäldchens setzten, und das von Arona mitgenommene Mittagmahl genossen. Von Sesto an macht die Mitte des Sees die Grenzcheidung zwischen dem Mayländischen und Piemontessischen Gebiet. Zu diesem gehört das westliche, zu jenem das östliche Ufer bis an die Schweiz. Beide Ufer sind herrlich fruchtbar: Wein Hügel, kleine Städte, schöne Dörfer und Marktflecken mit den niedlichsten Landhäusern, Kastanienwälder, in den See sich ergießende Flüsse, in die, nach allerley seltsamen Kaskaden, die ab den höhern Bergen kommende Bäche stürzen, wechseln mit einander ab, und stellen ein unbeschreiblich schönes Schauspiel dar, an welchem man sich kaum satt sehen kann, und welche die Reise auf dem See eben so unterhaltend angenehm machen, als die Boromeischen Inseln, um deren willen man sonst insgemein diese Fahrt anstellt. Zwischen Belgirate und Lavena ist die größte Breite des Sees $2\frac{1}{2}$ Stunden. Westlicher Seits zwischen Belgirate und Palanza, bildet er einen Busen ins Land hinein, in welchem die gedachten Inseln liegen, deren drey sind. Der Fluß Tosa, der aus dem Thal Ossola kommt, ergießt sich in den Winkel dieses Busens, der mittelft einer See-Enge von ein paar hundert Schritten mit einem andern Busen zusammenhängt, welcher Lago di Mergozzo heißt. Von hier aus

kann

Kann man durch das Thal Ossola über den grossen St. Bernhardsberg in 3 Tagen nach Genf, und in 2 Tagen über den Sempion in die Mitte des Valais, oder durchs Formazenthal an die Grimsel Berner- gebiets, oder in die Landvogten Luggarus und Maynthal und an den Gotthard kommen.

Wenn man die Inseln sehen will, die immer ein frappanter Anblick, und wegen des Contrasts der Werke der Kunst, und der Natur im Angesicht der nahen Alpen höchst merkwürdig sind, so sollte man zwischen den beyden grössern durchfahren, und an der Madre landen. Es ist wahr, sie sind (wie Sulzer sagt) nichts anders als mitten im Wasser liegende in Terrassen ausgehauene Felsen, die mit unsäglichlicher Mühe mit Erde überführt und mit einer Kunst in Gärten gebildet worden, die weiter nichts auf sich hat. Indessen sind sie doch immer eine schöne Probe des Geschmacks desjenigen, der das grosse Werk unternahm, die Natur auf solche Art zu schmücken, und den rohen Felsen zu einem Paradies zu bilden.

Die Reisenden schauen gemeiniglich die Isola Bella zuerst, weil sie die nähere am festen Land, und die Kunst und Pracht an derselbigen am höchsten getrieben ist. Aber man genießt mehr Vergnügen und genießt es stufenweise, wenn man die Isola Madre zuerst sieht. — Diese hat mehr natürliches beybehalten, und sieht ländlicher aus. Gegen Norden hat sie einen kleinen Wald von aller Arten Bäumen, der von Fasanen, Pernisen, von allerley Geflügel und kleinem vierfüßigen Gewild wimmelt. Gegen Mittag steht der ländliche und ältlich-scheinende geräumige Pallast des Grafen, der sich beständig hier aufhält, und in einer Art Retirade lebt. Zwischen dem Pallast und

C c

dem

dem Wasser liegt der Garten, der sieben Terrassen oder Absätze weit hinter einander angelegt hat. Die Terrassen sind gemauert, und ganz mit Limonen und Citronenbäumen bekleidet, die an ihren Früchten ein großes Geld jährlich einbringen. In den Gartengängen zwischen den Terrassen findet man die mannigfaltigste Orangerie, und aller Arten Baumsfrüchte und Blumen, die nur immer das Clima von Italien hervorbringt, vereinigt. Die sogenannten Cedratbäume tragen Früchte, die einen Fuß in die Länge und $\frac{2}{3}$ Fuß im Durchmesser haben; sie werden von den Gärtnern nach dem Gewicht an die Reisenden verkauft, die solche verlangen. Man kann sich nichts reizenders und entzückenders vorstellen, als der Anblick dieser herrlichen Früchte von hochgelber Farbe in dem bald dunklern bald hellern Grün der dichten Blätter ist. Die Düfte der Blüthe erfüllen die Luft weit umher; und wann sie am stärksten ist, so riecht man sie schon ehe man an den Inseln ans Land steigt. Man kann seinen Sinnen kaum trauen, und glaubt sich in einen ganz andern Himmelsstrich, in die paradiesischen Gefilde des warmen Morgenlands, oder in Arkadien versetzt zu seyn.

Als die Hitze gegen Abend abnahm, ließen wir uns auch an die Insel Bella fahren, welche nicht größer im Umfang als die Madre, aber mit einem weit prächtigern Pallast, mit verschiedenen Wohnhäusern für Dienstknechte, Soldner und Fischer, und mit künstlichen Gärten pranget. Kunst, Pracht und guter Geschmack sind hier vereinigt und fast verschwendet, die Unternehmung aus einer rohen Klippe Gärten zu bilden, welche die schwebenden zu Babylon, deren die Geschichte als eines Wunders der Kunst erwähnt, und die

die vielleicht nur in der Einbildung bestanden, in der Wirklichkeit darstellen, ist mehr als fürstlich. *Vitalian Borromeo* erbaute sie im Jahr 1671. und ließ in dem Pallast seine Absicht in folgenden wenigen Worten in Stein schreiben:

- „ Informibus scopulis substruens & exstruens
 „ Dignitatem otii, majestatem deliciis comparabat. „

Die Insel *Bella* stellt in einiger Entfernung eine Pyramide vor, die aus zehn Terrassen besteht, die immer abnehmen, und zuletzt in einen stumpfen Spitz laufen. Die oberste Terrasse ist nach vierzig Schritte lang, in die fünfzig Ellen über den See erhoben, und mit Quadersteinen gepflastert, die einen Cisternen verschließen, in welchen das Regenwasser abgeleitet wird, welches zu den künstlichen Springbrunnen dient, welche in dem am Ende der Terrassen angelegten Lorbeerwäldchen können in Gang gebracht werden. Colossallische, steinerne Statuen, darunter ein *Pegasus* über die andern emporsteht, zieren diesen platten Gipfel. Die Aussicht ist unvergleichlich nach den *Piemontesischen* und *Schweizerischen Alpen* gegen Westen, gegen Süd über die Fläche des Sees, mit den beiden schönen Ufern, die mit *Weinhügeln*, *Flecken* und *Dörfern* geziert sind. Gegen Ost und Nord mässigere Berge, deren Fuß sich in dem See verliert. Am frühen Morgen ist die Aussicht in die *Alpen*, am Abend die in den See gegen Süd, reizender. In der Mittagszeit kann man sich in den Gärten an der Sonne nicht aufhalten, die Hitze ist unerträglich. Auf diese oberste Terrasse kommt man mittelst einer gedoppelten Treppe. Jede der untern hat einen breiten Spaziergang zwischen

sehen Orange-Lauben, deren Blüthe und Früchte neben einander das Aug und den Geruch sättigen. So schön diese hohen Citronenlauben, so unbeschreiblich herrlich ist noch ein breiter Gang an der südöstlichen Seite, der mit Pomeranzen und Citronenbäumen beschattet ist, die in fünffacher Reihe stehend verschiedene Alleen bilden, und deren Stämme mehr als einen Fuß im Durchmesser haben. Alle diese Ugrumi halten den Winter in freyer Luft nicht aus, sondern es werden nach dem Herbst geräumige Hütten von Brettern darüber gebaut, die leicht errichtet und geschliffen werden können, aber die Mirthengebüsche, die Granatapfelbäume halten hier die Kälte aus. Man zeigt dem Fremden verschiedene Kunststücke der Gärtneren, die in Erstaunen setzen zc. Z. Ex. Pomeranzenbäume, in welche Weinreben, Rosensträucher, Jasmin und andere Pflanzen alles in einen Stamm gezeitigt sind, wachsen, blühen, und Früchte tragen. Die Gärtner präsentiren den Fremden Blumensträuße, und erwarten dafür ein Trinkgeld; ein größeres hat man an den Aufseher zu entrichten. In den beyden mittäglichen Ecken der Terrassen stehen Gartensäle in Form von Thürmen, die inwendig mit Marmor bekleidet sind.

Von dem schönen Pallast, der mit Gemälden und Statuen und Kostbarkeiten von aller Art ganz geziert, beynahe überladen ist, und die herrlichste Aussicht auf allen Seiten anbietet, erwähne ich einzig die grotte terrene, oder diejenigen Säle, die an dem Bodengeschoss des Pallasts gegen den See angebaut sind, und vom See bespült werden — sie haben Decken und Fußböden von vielfärbigten Kieseln, die nach einer Zeichnung gereiht, schattirt, und in einem Mörtel befestigt sind; die Wände und Säulen dieser Grotte

Grotte sind mit Muschelwerk und Marmorplatten niedlichst bekleidet, und die verschiedene Hallen und Arkaden, woraus diese Grotte besteht, machen im Ganzen die schönste Wirkung. Auch bey der größten Sommerhitze kann man sich darin fühlen, und die Reize der Natur von der Kunst nachgeahmt angenehmst genießen. Der ganzen Insel mangelt bey aller Verschwendung der Pracht und Kunst, doch das vortreflichste, nämlich gutes Brunnquell-Wasser. Freylich ist die Erwartung von jeder Sache, nach den Beschreibungen, größter, als der Genuß, und dieß trifft auch hier ein, dennoch wird es niemand reuen nach diesen Inseln eine Reise von zehn und von zwanzig Stunden gemacht zu haben.

Zwo Linten des Hauses Borromeo sind die Eigenthümer dieser Gärten, und diese alte Familie besitzt hin und wieder an dem Langen-See große Lehen und beträchtliche Vorrechte und Einkünfte. Die dritte dieser Inseln heißt St. Vittore, und hat nichts merkwürdiges; sie ist mit verschiedenen kleinen Bauernhäusern besetzt, deren Bewohner von der Fischerey größtentheils ihre Nahrung haben. Eine von der andern ist eine starke Viertelstunde entfernt. Weil auf keiner dieser Inseln ein Wirthhaus ist, indem der Reisende mit Lust speisen und herbergen könnte, so ist man genöthiget an einem der nahen Ufern eines zu suchen. Palanza und Intra zween schöne Marktflecken sind eine kleine Stunde davon entfernt, wo man alle Bequemlichkeit findet, die auf den Inseln mangelt. Wir ließen uns nach dem erstern Ort hinübersetzen, und übernachteten daselbst.

Reise von den Borromeischen Inseln nach Luggarus.

Des folgenden Tags stiegen wir eine Stunde vor Sonnen-Aufgang wieder zu Schiff, und fuhren 4 Stunden weit unaufgehalten bis Cannero, wo an der Piemontesischen Küste 3 andere kleine Inseln merkwürdig sind, und von der Mayländischen Seite der aus dem Lauiser-See kommende Tresa-Fluß in den Langen-See fließt. Nicht weit davon zu Porto ist eine Glashütte, und weiterhin östlicher Seits der Flecken Luino, und die beiden Dörfer Maccagno, davon das eine Maccagno imperiale ein Kaiserl. Freydorf, das andere Maccagno mayländisch und wegen der für die welsche Schweiz angelegten Meersalz Rastade merkwürdig ist. Das Mayländische Gebiet erstreckt sich auf östlicher Seite weiter hinauf, als das Piemontesische auf der westlichen Küste. Diesseits ist Canobio, jenseits aber Pino der letzte Hauptort; sobald man diese Orte vorübergefahren, trittet man in das Schweizerland ein. Der schöne Flecken Brissago zeigt sich auf der westlichen Seite zuerst, dann folgen die Kaninchen Inseln, und in einem Winkel, den der See macht, der schöne Flecken Ascona. An der östlichen Seite macht das Vorgebirg Pino eine See-Enge, sobald wir solche hinter uns hatten, sahen wir die Landschaft Gambarogno. Zwischen Ascona und Luggarus hat der Fluß Maggia eine Erdzunge in dem See angelegt, welche man gänzlich umfahren muß, ehe man Luggarus sieht, wo der See einen eignen Busen bildet.

Zu Luggarus kamen wir in der größten Mittags-
hitze an, die uns so schläfrig, müde und matt gemacht
hatte, daß wir ein kühles Zimmer und die Ruhe aller
schö-

schönen Aussicht des Sees vorzogen, und zu allen Beobachtungen zu träge uns einer gänzlichen Unthätigkeit überließen, bis wir durch den Schlaf neuen Muth gefasset hatten.

(Die Fortsetzung folget.)

N a c h s c h r i f t.

Da der Kupferstecher die zu diesem Heft bestimmte Landchart von dem Livenerthal noch nicht fertig hatte, so müssen wir dasselbe ohne eine Zeichnung den Lesern überlassen, und erwähnte Charte dem folgenden Heft beylegen. Damit man aber wisse, was in dem Verfolg dieser Benträgen noch zu erwarten seye, so dient zur Nachricht, daß nun eine in natürlicher, öconomischer, moralischer und politischer Beziehung sehr umständliche Beschreibung der vier gemein-eids-genössischen Provinzen Lavis, Luggarus, Mendrys und Maynthal folgen soll, deswegen auch die Reise-Beschreibung von Lavis und Mendrys so kurz war.

Hievon soll das vierte Heft enthalten, eine allgemein überschauende Beschreibung des Clima, der Erzeugnisse, der Ausfuhr und der Bedürfnisse dieser vier Landschaften, in Betreff dessen was sie hierin mit einander gemein haben.

Das fünfte Heft wird die Land- und Hauswirthschaft, Lebensart, Charakter, Sitten der Einwohner u. s. w. enthalten.

Die folgenden Hefte sollen spezielere Beschreibungen jeder dieser Vogtenen besonders liefern. Es soll eine wirkliche Topographie — Nachricht von der Pö-
lizen — von der Rechtsübung — von der Regierungs-
art

art — vom kirchlichen Zustand — und endlich eine kurze Geschichte dieser Landschaften, vorkommen.

Wie viel hiervon jedes Heft begreifen werde, kann man nicht voraus sagen, so viel glaubt man versichern zu dürfen, daß, da diese Gegenden gar nicht gekannt sind und viel sonderbares haben, auch die Nachrichten davon interessant seyn dürften.

Der Verfasser schreibt hauptsächlich für seine Landsleute, und wird sich in allem vorzüglich nach dem richten, was ihn für die deutschen Schweizer wissenswürdig und erheblich dünken wird. Findet der Ausländer dann auch noch etwas für ihn erhebliches darinn, so solls uns freuen; aber er ist dagegen gebethen die Fehler gegen die reine deutsche Mundart dem Schweizer zugut zu halten.

Diesen Heften werden neben der schon erwähnten Charte von Livonen beygefügt werden eine Charte von der Revier und der Herrschaft Belenz. Eine äußerst genaue Grundriß-mäßige Charte von Laus und Mendrys. Eine andere von Luggarus und eine von Maynthal. Vielleicht noch Zeichnungen von Brücken, Maschinen, Landstrachten; alles ohne sich an die Lieferungs-Zeit, oder an eine ängstliche Ordnung deswegen zu binden.

